

Göttingische Anzeigen

von

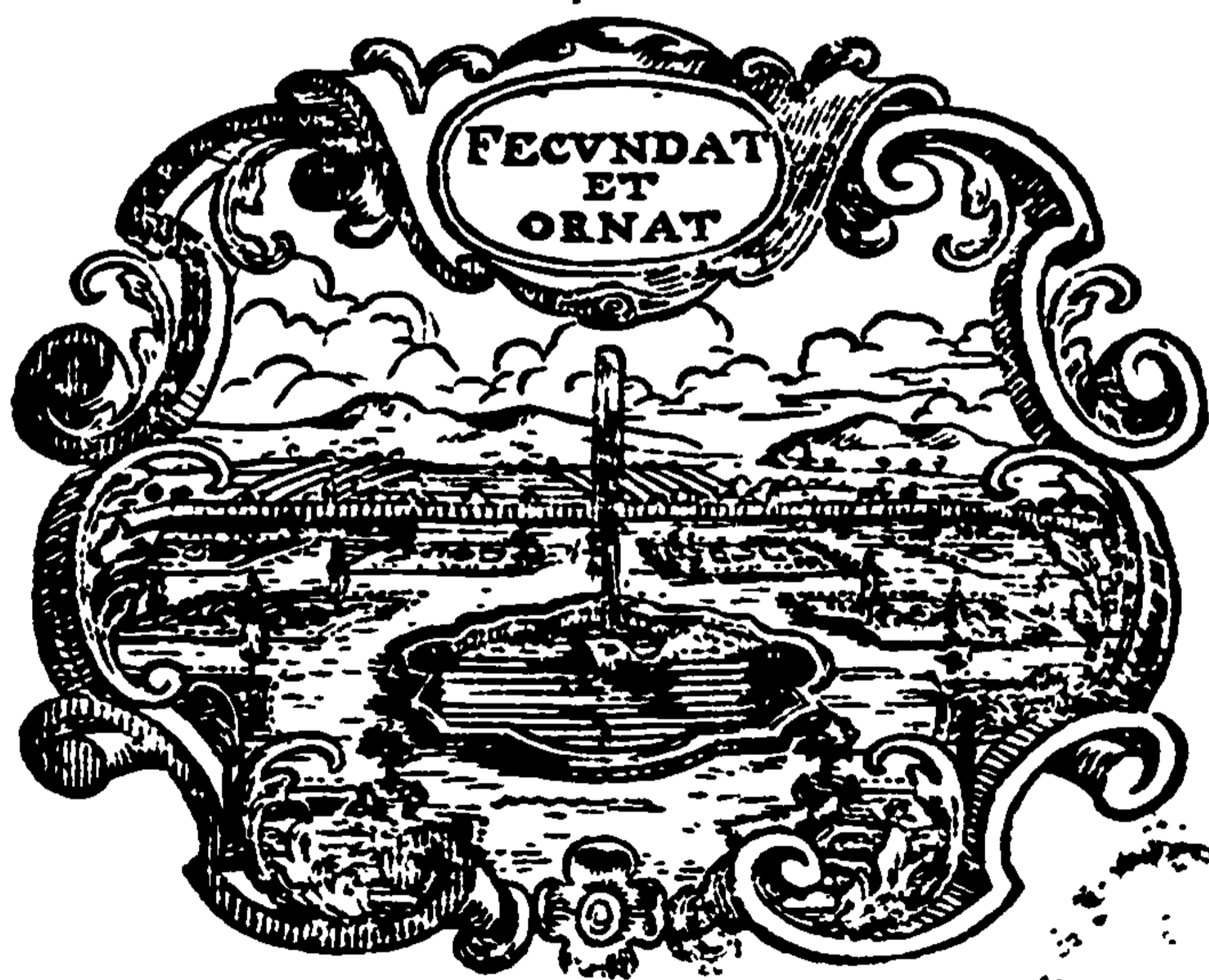
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,

auf das Jahr 1792.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1792

by unknown author

Göttingen; 1792

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 3. May 1792.

Göttingen.

H. A. Nes.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften den 14. April betraf Hr. Hofr. Kästner Vorlesung, neueru geographischen Gebrauch des Polarsterns. Vorerinnerungen waren: daß unter jetziger Polarstern es nicht immer gewesen ist, noch immer seyn wird. Man s. darüber des Verf. III. astron. Abh. 498. Zu Hipparch's Zeiten war er weiter vom Pole, als die andern des kleinen Hårs, wie man in Hrn. Bode's Vorstellung der Gestirne auf der XXXIII. Tafel sehen kann, wo sich ein Stern im Schwanz des Drachen als Polarstern zeigt. Wie nun der Polarstern immer ohngefähr die Lage der Mittagsfläche nur mit der Ungevißheit seines Abstands vom Pole angiebt, so kann man gar leicht diese Lage noch genauer bestimmen, wenn man eine zeitlang beobachtet, wie er in seinem Lagekreise

Freie steigt oder sinkt. Gerbert, der nachdem unter dem Namen Sylvester II. Pabst ward, richtete zu Magdeburg eine Uhr an, und ordnete sie, *considerata per fistulam quandam stella nautarum Duce*, sagt Dithmar Chron. lib. VI. Vermuthlich diente das Rohr den Polarstern genauer zu verfolgen, und so die Uhr bey Nacht zu berichtigen. Ohne Zweifel ward sie auch bey Tage nach der Sonne gestellt, aber eine Uhr gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts gieng gewiß nicht 24 Stunden lang gleichförmig, da die Uhren zu Tychos Zeiten das nicht leisteten, und Zugen erst im vorrigen Jahrhundert solches mit Anwendung soviel höherer Mathematik bewerkstelliget hat. Dieses Rohr erinnert an ein Bild, das Nabillon in einer Handschrift des Klosters Scheyern gegeben hat. Prolemäus richtet nach Sternen ein Werkzeug, das, von der Seite da es in die Augen fällt, oblich so aussieht, wie eine unsrer Fernrohre mit vier Auszügen. Das ist doch auch ein Rohr gewesen, die Richtung, nach der man sieht, genauer anzugeben, eine Dioptr.

Der jetzige geographische Gebrauch des Polarsterns besteht kurz darin: Aus des Sterns Höhe bestimmt man sein Azimuth, weiß man nun was für einen Winkel die Verticallfläche, in welcher man den Stern beobachtete, mit einer macht, in welcher sich ein Gegenstand auf der Erde zeigt, so hat man auch dieses Gegenstandes Azimuth. So verfuhr Gen. le Roy bey Verbindung einer Reihe von Dreneden bis Dover mit der Grundlinie, welche auf Struvelow-Heath gemessen war (gel. Anz. 1787. 599 S. 1788. 29 S.). Sein Werkzeug beschreibt *Lines practical Astron.* (gel. Anz. 1791. 1702 S.). Man wählt gern des Polarsterns größtes Azimuth, daher wird hier gezeigt, wie Höhen, Stunden-

winkel.

winkel, Azimuth, überhaupt zusammenhängen, was bey dem größten Azimuth statt findet, wenn der Stundenwinkel ein rechter, wenn die Höhe der Polhöhe gleich ist. Ueber die Aenderung der Weite des Polarsterns vom Pole, und Hrn. Joh. Berzoulli ihn betreffende trigonometrische Untersuchungen. Aus der beobachteten Höhe findet man bekanntlich durch Abzug der Refraction die wahre. Auf eine eigene Art aber betrachtet Hr. le Gendre die Refraction in Mem. de l'Acad. des Sc. 1787. (gel. Aug. 1790. 1429 u. f. E.). Er stellt sich vor, die Refraction erhebe den Pol, und um diesen erhöhten Pol liegen die scheinbaren Stellen des Polarsterns in einer Ellipse. Ferner setzt er, man messe eines Gegenstandes auf der Erde Weite vom Scheitel, und ebendesselben kleinste Weite von der scheinbaren Stelle des Polarsterns, zeiget, wie man daraus des Gegenstandes Azimuth findet, auch Verbesserungen der gemessenen Weite, wenn es nicht die kleinste ist. Für dieses und andres damit Verwandtes giebt Hr. l. G. nur Formeln, ohne einigen Beweis, selbst ohne Erläuterung durch eine gehörige Figur. Ihre Gründe werden hier aufgesucht. Die wahren Stellen des Pols und des Sterns, und die beyden durch Refraction erhobenen, geben Winkelsumme eines Vierecks, dessen Seitenbogen größte Kreise sind, aber so kleine, daß man das Viereck als ein ebenes geradelinichtes behandeln kann, weßhalb, wie gewöhnlich, Quadrate kleiner Erdtheile weggelassen werden. So finden sich alle Sätze Hrn. l. G. Er sagt: bey solchen Untersuchungen, zu denen kein Aufsatzz Formeln gebe, können Dreiecke vor, die unendlich wenig krumm wären, weder als geradelinichte, noch als sphärische, betrachtet werden können, sondern nach eignen Regeln berechnet werden. Gegentheiliges, über die Wirkung der Refraction,

fraction, erfordert doch kein anderes Verfahren, als was bey kleinen Kreisbogen längst gewöhnlich ist. Auch nicht, was den Anfang von Hrn. L. G. Formeln macht, Reduction von Winkeln mit schiefen Schenkeln auf horizontale Winkel, die sich in Kästners I. astron. Abh. findet. Von einer Beschreibung Hrn. L. G. für den Ueberschuß der drei Winkel eines kleinen Kugeldreiecks über zweene rechte s. man Kästners geometr. Abh. II. Samml. 33. Abh. Nirgends kommt etwas vor, das unendlich wenig krumme Dreyecke, und ein ihnen eignes Verfahren nöthig hätte.

Altdorf.

Altdorf.

Von Meyer: *Commentatio iuris publici de iure collectandi in genere. specialim vero de iure collectandi vrispublicae Norimbergensis.* von Benedict Wilhelm Zahn, beider Rechte Doctor, Syndicus und Steuerregistrator zu Nürnberg. 1790. Quart. 126 Seiten. Außer einigen wenigen allgemeinen Bemerkungen über das Fundament des Territorialsteuerrechts in Deutschland, bekräftigt sich der Verf. allein auf das Nürnbergische Steuerrecht und Steuerwesen, dessen Geschichte und Verfassung ein, und führt nicht bloß die jetzt üblichen Steuern, sondern auch diejenigen an, welche vor Alters in Gebrauch gewesen sind, als z. B. die Burgsteuer, Haussteuer, und der goldne Opferpfennig in Nürnberg, die Steuer zum Reicheregiment im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, Husitensteuer, und Türkensteuer. Die allgemeinen Grundsätze und Begriffe von Steuern und Besteuerungsrecht übergeht er deshalb, weil, wie er gleich bey dem Anfang erinnert, diese Lehre von den Doctora schon fast erschöpft wäre. Dabingegen beweist er unständlicher als es nöthig gewesen wäre, daß der Republik Nürnberg

Nürnberg das Besteuerungsrecht zusiehe, nämlich, außer dem allgemeinen schon hinlänglichen Grunde der Reichsumittelbarkeit noch 1) durch den langen Besitz, 2) durch kaiserliche, der Stadt Nürnberg ertheilte, Privilegien, 3) durch Reichsgerichte, 4) durch Oberbanz, wobey er 5) auch die Verträge hinzusetzt, welche hierüber die Stadt Nürnberg mit den benachbarten Reichsfürsten geschlossen hat. Nach dem vorangeschickten Entwurf theilt er die Steuern in ordinäre und extraordinäre, und beide wieder in Reichs- Kreis- und Landsteuern. In der Ausführung ist er davon abgegangen, und hat die letztere Unterabtheilung zur Hauptabtheilung gemacht, und bey jeder der drey Gattungen von Steuern, welche sie enthält, 1) von ordinären, sodann 2) von extraordinären Steuern gehandelt. Ob zwar beide Abtheilungen im Wesen der Sache mit einander überein kommen, so scheint doch Rec. die letztere natürlicher zu seyn, und daher Vorzug vor der ersten zu haben. Unter ordinären Steuern versteht er solche, die zu bestimmter Zeit im Jahr gleichmäßig entrichtet werden. Den Begriff der extraordinären Steuern giebt er zu eng an, wenn er S. 2. diejenigen dafür hält, quae non singulis annis solvantur, sed necessitate urgente tantum imperantur, denn die Consumtionssteuer, der Zoll, und das Begegeld, welche er doch S. 75. als extraordinäre Steuern anzieht, lassen sich doch unter jenem Begriff, in so fern er affirmatio ist, nicht bringen. Einige Steuern rechnet er S. 89. 92. 93. deshalb zu den extraordinären, weil sie ehedem nicht zu bestimmten Zeiten entrichtet sind, obachtet sie jetzt zu bestimmter Zeit alljährlich entrichtet werden müssen, und daher nun gegenwärtig ordinäre Steuern sind. Die Landsteuern theilt er ab in personales, reales seu patrimoniales und mixtas.

Unter die letztern rechnet er, außer der Besoldungssteuer, dem Weggeld, Stempelgeld und Almosen, auch die Consumtionssteuer, den Zoll und Impost, welche besser in eine besondere Classe der Gütersteuer (unterschieden von Grundsteuer) hätten gebracht werden können. Jede der drey angeführten Gattungen der Landsteuer theilt er im Entwurf ferner ab 1) in Bürgersteuer und 2) Steuern der übrigen Einwohner zu Nürnberg, die nicht Bürger sind, 3) Steuern auf dem Lande und in den Landstädten des Bezirks von Nürnberg. In der Ausführung selbst macht er wieder diese letzte Eintheilung zur Hauptabtheilung der Landsteuer, und jene obere Eintheilung zur Unterabtheilung. Vielleicht wäre die Darstellung deutlicher und kürzer geworden, wenn er 1) von denen ohne Unterschied der Stände allgemein zu entrichtenden Steuern, und alsdann 2) von den besondern Steuern nach jener dreysachen Verschiedenheit der steuerpflichtigen Unterthanen gehandelt hätte. Nachdem er nun die einzelnen Gattungen der Steuern erklärt hat, so handelt er am Schluß noch von der Bestreibung der rückständigen Steuern, insbesondere der Lösung in Nürnberg, vom Vorkaufsrecht des Fiskus in Rücksicht der Steuern bey erregtem Concurs, ferner von der Präscription des Steuerrechts und der Steuern, und den Mitteln sie zu verhindern, vom Detractrecht, und endlich von dem zwischen der Stadt Nürnberg und den benachbarten Fürsten über das Steuerrecht vorgefallenen Streitsachen.

Verfasser.

Leipzig.

Handbuch für diejenigen welche Fremde der Natur sind, ohne jedoch Gelehrte zu seyn. Dritter Band, bey Hilscher 1791. 312 Octav. 3 Kupfert. Vom I. B. gel. Aug. 1790. 2370 S. Hier 14 Capitel

pittel vom Innern der Erde, Bergen, Höhlen, Versteinerungen, Vulcanen, Feuer, Kälte, Luft, Meteorren. Von dem vielen Guten, das Hr. Sch. sagt, sind Kleinigkeiten verzeiblich, wo Kürze des Ausdrucks und Bemühung leicht zu sein, etwa Verbesserung verstaten. Der Inhalt des ersten Capitels erwähnt Bemühungen einiger Mathematiker das Innere der Erde zu messen. Der Rec. wollte die gern kennen lernen, und fand, Maffeyne habe berichtet, daß sich die Dichtigkeit der Erde zur Dichtigkeit eines Berges, bey welchem er Versuche angestellt hatte, wie 9 : 5 verhalte, auch daraus geschlossen, die Erde sey keine hohle Kugel, aber Hr. Sch. meynet, das bestätige vielmehr das Gegenteil, denn wer zweiffe daran, daß eine Dichtigkeit von 300 Meilen die des größtem Berges weit übertrefse. (Das heißt wohl nicht das Innere der Erde messen, sondern etwas von seiner Beschaffenheit nachzusehen. Und Maffeynes Rechnung, die eine ausgefüllte Erdkugel voraussetzt, läßt sich nicht durch ein: wer zweifelt wohl daran? widerlegen). Hr. Sch. nimmt nämlich die Erde für eine Kugelschale an, deren innere Höhlung durchaus mit Wasser ausgefüllt sey, und folgt hierin, wie in andern, Silberkloßs Gegenseit; Darnet, Leibniz u. a. haben alle geirrt, weil sie von dem Sinne der Schrift abgingen, der die Erschaffung der Erde doch in so klaren und deutlichen Worten vorträgt (die doch so mannichfaltig sind ausgelegt worden, Silberkloßs Ansehung findet ja schon bey den Sprachkundigen Zweifel). Zu loben ist, daß Hr. Sch. überall moralische Anwendungen physikalischer Lehren macht. Die Kupfer zeigen Nebenformen, Schneefiguren, die Erde nach vornehmster Bestimmung, einen Seeempfaß (warum nicht den gebräuchl.

bräunlichen Grubencompaß?), die feingewerbliche Luftpumpe (mit Recht, weil die Anfänger am leichtesten zu verstehen ist). Des sel. Prof. Winkler in Leipzig Luftpumpe befindet sich als ein Vermächtniß von ihm auf der Rathsbibliothek.

Wecmen.

Heyne.

Von der hier durch den Hrn. Subrector Bes denKamp besorgten Handausgabe des Thucydides: Thucydidis de bello Peloponnesiaco Libri octo ad optimas editiones in usum scholarum diligentius expressi. Pars posterior. Verlegt Erasmus. 1792. Octav. 357 Seiten. Von dem Nutzen, den dieser neue Abdruck haben kann, ist schon bey Erscheinung der ersten Hälfte (Gött. Anz. 1791. S. 902.) gesprochen worden. Dieser Band enthält das Uebrige des Thucydides, 5 - 8. Buch. So viel wir eingesehen und gelesen haben, finden wir den Druck correct; und das ist das Hauptverdienst einer solchen Ausgabe; zuweilen ist die Interpunctio verbessert und berichtigt. Im fünften Buche hatte man noch die Bayerische Ausgabe zum Vergleich vor sich; in dem Uebrigen hat der Dactylische Text aus dem Zverbrückenschen Drucke müssen abgedruckt werden. Für den nächsten Zweck, den Gebrauch in Schulen und Academien, ist nun geleget; und das war die Hauptsache. Die versprochenen Anmerkungen und der Index können einmal in einem eignen Bande nachfolgen.

Verbesserung.

S. 628. Z. 12. dieser Art. verkannten I. anzu-
kennen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stüd.

Den 5. May 1792.

Göttingen.

Kästner.

Bei der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften den 14. April legte Hr. Hofr. Kästner noch einen Aufsatz Hrn. Oberamtmanns Schöders vor: Ueber das Concentriren der Spiegel im Teleskope. Hr. Herschel berichtete, er habe mehr Licht, und, wie es heißt, auch mehr Deutlichkeit gewonnen, als er dem großen Spiegel seines 20füßigen Teleskops eine schräge Lage gegen die Axe der Abbildung gab, den kleinen wegnahm, und den Ocularsatz an der Öffnung unmittelbar gegen den Spiegel richtete. So hat er die beiden Begleiter des Georgenplaneten entdeckt; aber über diese und andere Verbesserungen noch nichts ausführlich bekannt gemacht. Solche Nachrichten haben indeffen Hrn. Schee zu folgenden Versuchen veranlaßt: Als er sein 7füßiges Teleskop von neuem mit aller möglichster

licher Sorgfalt zu concentriren möglich fand, daß beider Spiegel Mittelpuncte genau in des Teleskops Ase lagen, der kleine genau in 45 Gr. gerichtet war, des großen Bild eben so genau auf des kleinen Mitte reflectirt war, der Strahlensbüchel mitten durch das Ocular gieng, ließ er die drei Stellschrauben, gegen welche der messingne Rand des großen Spiegels geschraubt war, in ihrer obllig berichtigten Stellung, hob aber gegen ihre Spitzen messingne Vorlagen von unterschiedner Dicke, bald dünnere bald dickere, vor diese, oder jene. So bekam der Objectivspiegel mannichfaltige Neigung gegen des Teleskops Ase, der Sucher war der Ase parallel, und Messung seines Feldes gab ungefähr Grade und Minuten solcher Neigung. Wenn Hr. Scher, so den Objectivspiegel bis zu 1 Gr. 50 M. rückwärts neigte, ward das Bild immer auffallender, ruhiger und deutlicher. Er versuchte den kleinen Spiegel parallel nachzuschrauben, aber da war die größere Deutlichkeit weg, und der kleinere Spiegel mußte wiederum in seine gehörige Stellung gebracht werden. Unter mancherley Neigungen wählte Hr. Scher, ungefähr 1 Gr. 15 M., wodurch die Deutlichkeit des Teleskops schon viel gewann. Nähere Umstände davon sind: Der obere Theil, etwa $\frac{1}{3}$ der Spiegelfläche, bedimmt so kein Licht vom Gegenstande. Auch wenn man die Ocularröhre wegnimmt, sieht man im kleinen Spiegel nur den Theil des großen helle, der Luch bedimmt, oben hingegen einen Theil der schwarzen Röhre, statt daß man ohne die Neigung den ganzen Objectivspiegel rund und hell mitten in der dunkeln Röhre sähe. Das vom großen Spiegel auf den kleinen zurückgeworfne Bild des kleinen Spiegels erscheint nicht mitten im Bilde des großen, sondern unterwärts, wenn man vor der Röhre Oeffnung durch ihren Mittelpunct auf

auf die Mitte des großen Spiegels visirt. Hr. Schr. brachte den Objectivspiegel wiederum in seine gewöhnliche Stellung, und verminderte nun das Licht, das er bestimmt, auch etwa um $\frac{1}{2}$ durch Bedeckungen vor der Röhre, aber da erhielt er nicht ein so ruhiges und deutliches Bild. Zu Erklärung der Begebenheit dient: Durch die Neigung wird zwar etwas Licht verloren, das des Spiegels eine Randfläche bekäme, dafür aber gewinnt man besseres Licht von desselben Mitte, die bestimmt so Strahlen, welche bey der gewöhnlichen Stellung vom kleinen Spiegel aufgehalten würden. Sondersbar ist es doch, daß bey einer so beträchtlichen Neigung das Bild vom großen Spiegel doch, so wie bey der richtigst concentrirten Lage, mitten auf den kleinen Spiegel, nicht oberhalb, über denselben reflectirt wird. Es hat wohl keinen Zweifel, daß hievon eine Irregularität in des Spiegels Figur die Ursache ist. Vielleicht hat so was Hr. Herschel veranlaßt, sowohl den kleinen Spiegel wegzunehmen und den großen zu neigen, auch des großen Spiegels Figur von neuem zu verbessern. Er lud Hr. Schr. ein, ihn zu besuchen und mit ihm zu beobachten, und verlangte dabei, den Objectivspiegel mitzubringen, welchen er verbessern wollte, weil er jeho den Spiegeln eine merklich bessere Figur zu geben wisse. Auch Hr. Maskelyne bemerkte, als er den großen Spiegel des 6^{ten} nevt. Teleskops um etwa $\frac{1}{2}$ Gr. neigte, daß es eine gedruckte Schrift viel besser zeigt. Der Vortheil ist erheblich, bey 700 bis 1000maliger Vergrößerung bekam Hr. Schr. ein viel deutlicheres begränztes Bild. Da sich die Neigung bloß durch messingne Vorlagen bewirken läßt, wobey die Stellschrauben nichts leiden, so kann man sie leicht wegnehmen und die richtig concentrirte Lage wieder herstellen.

Sommering.

London.

A Treatise on the origin and component parts of the stone in the urinary bladder. Being the substance of the Gullstonian Lectures at the College of Physicians in the year 1790. By *Will. Austin* M. D. Physician to Bartholomeus's Hospital. 123 Seiten in groß Octav, außerordentlich schön gedruckt. Part. I. Von der Bildung, vom Ansehen und der Lage des Blasensteins. Seine Untersuchungen und Beobachtungen hätten ihn gelehrt, daß der Blasenstein nur zu einem sehr kleinen Theile, und oft gar nicht von dem Urin, so wie er aus den Nieren abgetrieben wird, erzeugt werde, sondern vorzüglich von dem Mucus der Wände der Theile, durch welche der Urin geht; daß gewisse stimuli. auf einen Theil oder auf die ganze Blase gebracht, zur Erzeugung des Steins Gelegenheit geben, daß die nächste Ursache des Steins ein tränklicher Zustand der Membrana, folglich der von ihnen absonderten Säfte sey; daß die Wirkung der verschiedenen Gegenmittel von der unmittelbaren Action dieser Membrana abhängt, in so fern sie ihre Absonderung verbessern, oder ihre Reizbarkeit mindern; daß sich Scheele's Sublimat nicht in vielen Steinen fände, und daß ihn im allgemeinen (in general) der Urin nicht enthalte; daß sich dieser Sublimat in berliner Blau, phlogistische Luft, und flüchtig Langensalz, resolviren lasse, oder sich durch eine besondere Behandlung größtentheils in schwere entzündbare Luft verwandeln lasse; daß die Auflösungsmitel verschiedene Wirkung auf verschiedene Steine äußern, und daß diese Verschiedenheit hauptsächlich von der Anwesenheit oder Abwesenheit dieses Sublimats abhängt. Alles harte widernatürliche im Körper nenne man Calculus, welches sehr weit von der Wahrheit entfernt sey, indem er (Dr. A.) nicht bloß

hieß im Urinblasenstein, sondern in allen andern kränklichen Substanzen, z. B. den Gallensteinen, Bezoar's, Steinen der Prostata, Lungensteinen, Tartarus der Zähne u. s. f., nur einen sehr kleinen Theil Kalkerde angetroffen habe (Dr. A. nimmt wohl das Wort Calculus zu genau für Kalkstein, welches z. B. Celsus brauchte ohne an Kalkerde zu denken). Die einzige kränkliche Concretion, die er aus einer kalkigen Basis bestehend gefunden habe, seien die Verkündigungen der Blutgefäße. Die Analyse zeige, daß der Blasenstein hauptsächlich verdickter Mucus oder entzündbare Materie sey, sie komme nun entweder vom Mucus oder vom Urin. Man betrachte diese zwey Flüssigkeiten a priori, so ist der Mucus zähe, opak, schwer und solide noch ehe er die absondernde Oberfläche verläßt, folglich anders als der Urin beschaffen; dieß bestätigten auch de Haen's Versuche, der den Mucus von Steinkranken zu einer solchen steinigen Masse an freyer Luft austrocknen ließ; und auch seine eignen Versuche, wo Steine in zehnmal so wenig Mucus als Urin gelegt, doch an Gewicht schwerer wurden; frische Steine sind jederzeit mit Schleim überzogen, welcher bisweilen so dick aufliegt, daß er das Fühlen durch den Catheter verhindert. So erzeugen sich Steine in der Harnröhre vom Schleim; so zwischen den Häuten der Blase; so in der Substanz der Vorsteherdrüse, wo doch kein Urin hinkommen kann, und zwar sehr schnell; und so auch an andern Stellen des Körpers; Es ist niemals erwiesen worden, daß die gichtlichen Concretionen der Gelenke denen in der Harnblase gleich seien, und es sey schwerlich möglich, daß sie gleich seyn sollten, da selbst die Harnblasensteine weitlich von einander abweichen. Die Nieren, die Blase, der Magen, der Uterus und andere Theile erzeugen reichlichen Schleim bey

einer gichtischen Irritation; die Disposition der Prostata Steine zu erzeugen, mag vielleicht eine Ursache seyn, warum mehr Männer am Stein leiden. Er habe einmal fast alle Gelenke des Körpers mit einer gepulverten Kalk gleichem Masse incrustirt gesehen. Das Ansehen der zuletzt gebildeten Theile der Steine hat oft die Farbe von verhärtetem Mucus. Entzündung in der Blase macht daß in ihr Steine erzeugt werden. Wie sich Incrustationen über fremden Körpern in der Blase erzeugen, so erzeugen sie sich auch in Schleimdrüsen und Membranen anderer Theile. Doch leugne er nicht, daß der Urin nicht oft etwas zur Composition des Steins beytragen sollte; er behauptet bloß, daß er nicht die Hauptquelle desselben in den meisten Fällen sey, und daß er in einigen Fällen ganz und gar nichts zu dessen Bildung beytrage. Folglich läge die nächste Ursache des Steins nicht in den Harngefäßen der Nier., oder im Urin, sondern in den Häuten und Drüsen der verschiedenen Hölen, die der Urin durchwandert. Zweyter Theil, Schlussfolgen (Deductions) von einigen Symptomen und Gegenmitteln des Steins. Der Sand, der den Steinranken abgeht, ist oft so fein, daß er die heftigen Schmerzen nicht verursachen kann, über welche die Kranken klagen. Der Urin der Steinpatienten ist gewöhnlich, wenn er nicht mit Blut tingirt ist, blaß und helle, und allemal in diesen Fällen mit Mucus vermischt, welcher vom Urin ganz distinct ist. Von männlichen Geschlechtern leiden meist Kinder oder alte Leute am Stein; solche Kinder haben meist eine scrophulöse Anlage. Viele Steine haben keinen sogenannten Kern (nucleus). Schleimige Sachen helfen beim Sande nicht bloß palliativ, sondern activ. Kalkwasser lindert Steinschmerzen bisweilen augenscheinlich und schnell. Portwein schadete allemal einem Patienten, dem

dem Kalkwasser doch mächtig half. Auch Laugen-
 folge und Seife verdienen Lob, wovon er Beispiele
 beybringt. Alcalia können die Blase in einem Zu-
 stande von Causticität erreichen. Nephritisch alca-
 lisch Wasser kann in einigen Fällen vorzüglich seyn
 als Alkali oder Kalkwasser. **Dritter Theil.**
Versuche und Beobachtungen über die Bes-
standtheile des Steins und chemische Verglei-
chung des Steins mit Urin und Schleim.
 Scheele's, Bergmann's und Ziggin's Meinung,
 daß der Stein aus einem Sublimat größtentheils be-
 stehe, habe er nicht richtig gefunden, denn er fand
 diesen Sublimat weder im Urinbodensatz, noch im
 Hefte des verdünneten Hutes, noch in der Incrus-
 tation von Mauern, auf welche Leute harnen,
 noch im Weisstein der Zähne, noch im Urinblasen-
 schleim gesunder Personen, noch im Urinblasen-
 schleim am Stein leidender Personen, noch endlich
 in Urinblasensteinen selbst. Es sey nicht wahrschein-
 lich, daß so verschiedene Substanzen von den männ-
 lichen Drüsen abgeleitet würden. Schon vor
 zwanzig Jahren habe Lane bemerkt, daß die Flüssig-
 keit der Blasensteine sich wie ihre Auflösbarkeit
 in Säuren verhielt. Steine, die obigen Sublimat
 enthalten, werden in Kalkwasser mit Crystallen
 ringsum besetzt; und da Kalkwasser auch mit jenem
 Sublimat die nämlichen Crystallen erzeugt, so
 scheint er zu ihrer Erzeugung notwendig zu seyn.
 Da sich dieser Sublimat im caustischen Alkali auf-
 löst, so wirkt das caustische Alkali auch nur vor-
 züglich auf Steine, die den Sublimat enthalten,
 hingegen schwach auf solche, die ihn nicht enthalten,
 und gemeinlich weißer als andere Steine sind.
 Alle Hefte und Incrustationen vom Urin sind röth-
 lich oder gelblich, die Blasensteine hingegen weiß,
 zum Beweise daß sie nicht aus Harn entstehen.

Diesen

Diesen Unterschied zeigte ihm auch der Urin, und der Schleim eines am Stein Leidenden. Aus seiner chemischen Zerlegung scheint zu folgen, daß, wie schon oben gesagt, der Sublimat des Blasensteins aus schwerer entzündbarer Luft und phlogistischer Luft bestehe, und daß der bloße Sublimat, der Hitze ausgesetzt, sich in Berlinerblausäure und phlogistische Luft auflöse.

Pinelin.

Weimar.

Hier hat Hr. Bergm. Buchholz in diesem Jahre bey K. Hoffmanns Wittwe und Erben 8. über die vergeblich giftigen Eigenschaften des Bithoritis, der Schwererde und der salzsauren Schwererde chemische Untersuchungen, die er in Gesellschaft des Hrn. C. A. Hoffmann angestellt hat, S. 61. herausgegeben. Sie zeigen unabweislich, daß die lufthaltige Schwererde ihre giftige Kraft keinem Gehalt an Arsenik oder einer schädlichen Luftart zu verdanken habe, und machen es wahrscheinlich (nur die Zufälle, die sie errögt, lassen darüber dem Rec. einigen Zweifel übrig), daß die Schwere und das Gewebe derselben mehr Antheil daran habe. Dagegen trifft man hier eine vortrefliche Anleitung an, wie man ohne die Umwege, die Hr. Crawford darzu gewöhlt hat, und ohne die kostbare und seltenere natürliche lufthaltige Schwererde, eine gesättigte und von allem Metallgehalte freie Auflösung dieser Erde in Salzsäure, und aus dieser das Salz selbst in Kristallen am besten erhalten kann; denn Hr. B. macht hier von neuem auf ein Arzneimittel aufmerksam, das auch er, so wie Hr. Hofm. Zufeland und Hr. Dr. Abt, schon seit anderthalb Jahren in Scropheln, hartnäckigen Hautkrankheiten, Würmern, sicher und glücklich gebraucht hat.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stüd.

Den 5. May 1792.

Paris. *Gmelin.*

Noch sind wir unsern Lesern die Anzeige von
 zwei schon 1790 dafelbst herausgekommene
 nen Bänden der Histoire und Memoires de la
 Societé royale de medecine schuldig, wovon
 der erste als Tom. VII. S. 320. 386. das Jahr
 1786, der zweyte aber als Tom. VIII. S. 201. 628.
 die Jahre 1787 und 1788 in sich faßt.

Den Preis auf die Frage, was sich die aus-
 übende Arzneykunst von dem Gebrauche der Eube-
 meter versprechen darf, hat die Gesellschaft unter
 die Herren Jurine und Gossomi getheilt; den
 Preis über die Entzweyelung, Heilung u. dergl. des
 Scrophelngifts dem Hrn. Dammes, das Akriffit
 dem Hrn. Pujol, und eine rätheliche Entdeckung
 dem Hrn. Dr. Boissac ertheilt; den Preis über
 die Art Jant und kein zu rühen u. unter den
 Hrn.

Hrn. Campillo und Villermoz, das Accreff unter
 Hrn. Sweret und Dr. Aufanwee getheilt, auch der
 Antworten des Hrn. Robineau, und der Herren
 Doctoren Landais und Moular mit Ruhm er-
 wähnt, überdieß mehrere Topographien mit Rücksicht
 auf die umgehenden Krankheiten getrdt. Die Frage
 über die ansteckenden Krankheiten, diejenige über die
 Krankheiten, die öfters in den ersten Monaten eines
 Feldzugs unter den Heeren eintreiffen, diejenige die
 Erklärung des Felfgewebes bey neugebornen Kin-
 dern, die Mittel es zu verhüten und zu heilen, wie-
 derholt sie; auch ist ein neuer Preis gestiftet, für
 eine Abhandlung, die irgend eine neue Entdeckung
 über die Heil- oder Verwahrungsmittel, über die
 Ursachen, welche daraus führen, und über die
 Anwendung der physikalischen Wissenschaften auf die
 Heilkunst, enthält. Eine Lobrede auf den verstor-
 denen Hr. v. Vergennes, als Mitglied der Gesell-
 schaft. Wintermatabellen für das Jahr 1786, mit
 einigen allgemeinen Folgerungen daraus. Der Hrn.
 de la Poze und Vica d'Asye Betrachtungen über
 die umgehenden Krankheiten, und über den Plan,
 den die Königl. Gesellschaft der Wtze bey der Lan-
 schung ihrer Geschichte zu befolgen gedenkt. Hr.
 Sallans Bemerkungen über eine Art Windborn,
 die man Podagra im Mark nennen könnte; die Haut
 war äußerst hart, die Knochen aber sehr mürbe und
 brüchig, wie wurmfächiges Holz, dabey so leicht,
 daß sie auf Wasser schwammen; wirklich bedurfte
 auch der Kranke, so lange er noch lebte, im Bade
 ankangs zween Menschen, um ihn unter Wasser zu
 halten; auch gaben die Knochen bey der Destillation
 kein mehr Oel, als gewöhnliche gesunde Knochen.
 Abwechßl. Bemerkungen über die Magenentzündung
 bey Kindern: Ihre Zeichen treffen oft übereinstend mit
 den Anzeigen von Wurmern zusammen; Anrede
 mit

und dergl. säuerliche Getränke mit Mandelöl und Saamenmilch heilten sie. Hr. Salko Beobachtung eines ungerühlich großen Eyttergeschwürs, das er bey der Leichenöffnung einer an der Auszehrung gestorbenen Frau fand; es gieng in den rechten Lungenflügel hinein, zog sich durch das Zwergfell an die vordere Seite der Leber, in welcher es eine Furche gemacht hatte, herunter zwischen beyden Blättern des Netzes, hinter dem Nabel her, wo Eytter ausfloß, in die linke Hälfte, und verlief sich in dem Zellgewebe unter dem Bauchfell zur linken Seite der Mutter und des Mastdarms. Eben Beobachtung über eine besondere Veränderung im rechten Lungenflügel und den daran liegenden Theilen; er war in der Leiche eines achtjährigen Kindes, von dessen Krankheit der Verf. die Ursache eher in der Leber gesucht hatte, in seinem ganzen Umfange erdärtert und außerordentlich angeschwollen, so sehr, daß von den beyden Höhlen des Mittelfells nichts zu sehen, und die Leber bis in die Gegend des Nabels herunter gedrückt war, wo man auch in diesen Lungenflügel hineinschnitt, floß kein Tropfen Blut aus, der linke Flügel war ganz gesund, schimmte aber in Wasser. Eben Beobachtung eines Gallenblasen- und Nierensteins bey einer Selbstschütigen; sie konnte kein Glas von dem Gefaßwasser zu Valarac trinken, ohne in Ohnmacht und eine Art von Trunkenheit zu fallen; kein anderes mit besser Luft getränktes Wasser wirkte eben so auf sie; sie hatte heftige Schmerzen in der Gegend der Leber, aber keine in derjenigen der Nieren. Hr. v. Souccroy Beobachtung über eine besondere Krankheit der Haut: Ein Mann den ; 1 Jahren hat im Gesicht eine Geschwulst, die mehr als $\frac{1}{2}$ der rechten Seite der Stirne einnimmt, und sich auch über die benachbarten Theile verbreitet; die Haut ist ganz dunkelschwarz und kornig, wie Char-

grin; die Geschwulst hat sich nach und nach gebildet, und blies leicht, schmerz aber nicht sehr, wenn darauf geschlagen wird. Der Hr. Abt Tessier von Dattelbäumen aus dem vierten Magen eines haarigen Schaafs von Tripoli nach einem Aufenthalt von vierzehn Monaten zu Rambouillet, ohne daß das Thier große Beschwerden davon hatte; bey einem starken Pferde, das schnell verredete, fand er das Zellgewebe auf der rechten fleischigen Seite entzweygetheilt. Hr. Luzzard erzählt die Krankheiten, die in den Jahren 1772 - 1777 unter den Thieren, z. B. Hunden, Ferkeln, vornehmlich unter den Pferden zu Paris vorkamen; auch er leitet von der Gewohnheit, im Winter die Thiere recht weit verschleffen zu halten, manche Krankheiten der letztern ab. Hr. Billand erzählt zwey Fälle, wo, wie man nachher bey deröffnung der Leiche fand, der Magen, und einen dritten, wo der Blinddarm ohne äussere Ursache ein Loch bekommen hatte. Die Hrn. Lavoisier, Chouzeaud u. Souzeoy statten der Gesellschaft zwey Berichte über die Verfälschung des Schwefels, und über die Vorklänge, welche die Aerzte zu Rennes gethan hatten, um sie zu entdecken ab. Sehr richtig zeigen sie, daß, wenn man dabey sicher gehen will, man den Bodensatz, der durch Sauerzuck, oder diese oder jene Schwefelleber daraus gefällt wird, weiter untersuchen muß, und zeigen wie man dabey zu verfahren hat. Beyde letztere statten ihr auch in Gesellschaft der Hrn. Galle und de Soene einen Bericht über die vorgebliche antimoniische Kraft des Schwers, und einen Entwurf zu fernerer Untersuchung der schädlichen Ausdünstungen von Rothgruben ab, den Hr. Ad. Dumasellen eingereicht hatte; auch er war in dem Wahn, daß die ätherischen Theile der schlimmsten Theil ihrer Ausdünstungen wären, und glaubte, alles ge-

thun

then zu haben, wenn er diesen dämpfte; die Verf. zeigen, wie unndthig, gefährlich, zunichtemachend Versuche darüber wären. Hr. v. Jussieu sucht die große Uebereinstimmung der äußern Eigenschaften der Pflanzen mit ihrer Wirksamkeit auf den menschlichen Leib durch eine Reihe hier zusammengestellter Thatsachen zu zeigen; Pflanzen, welche im natürlichen System (aber welcher Naturforscher darf sich schämen, dieses zu kennen! Hr. v. J. scheint selbst Verzicht darauf zu thun) zusammen gehören, kommen auch in ihren Kräften überein; Hr. v. Jussieu führt zwar selbst Gattungen und Familien in Menge an, die so nahe sie sonst an einander stehen, doch in ihren Kräften sehr von einander abweichen; wenn auch das, daß diese Gattungen und Familien auch in gewissen äußern Merkmalen verschieden sind, den Zweifler befriedigen könnte, so giebt es ja natürliche, von allen Kräuterkundigen dafür anerkannte, Gattungen, welche giftige und heilsame (z. B. Lattich), sehr wirksame und heilsame oder ganz kraftlose (z. B. Mohr) Arten unter sich haben, und den Arzt dürfte es sehr befremden, wenn Hr. v. J. von allen Pflanzengewächsen behauptet, sie äußern bey dem äußerlichen Gebrauche eine veräffende (adoucissante), bey dem innerlichen eine abführende Kraft: So angewandt könnte die Kräuterkunde den Arzt sehr irrt führen. Hr. de Soeme, Sourcroy, Hallé und Thourvet hatten der Gesellschaft zweymal Bericht über die Kohgruben von Montfaucon ab; der letztere liefert noch einen Nachtrag zum ersten Bericht. Ein Hr. Deider hatte den Vorschlag gethan, und die Mittel angegeben, den Koh an der Soume trocknen zu lassen, und dann als Dünger (Poudre vegetative) zu gebrauchen; aus Localursachen rathen die Verf. nicht, den stinkigen Theil durch eine Art von Schichten abzuweichen, noch weniger ihn über der Stadt in

die Seine zu werfen; Hr. d'Ambourney soll darin zu werfen, der den Geruch schnell zerstreut, und ihn zu einem trefflichen woblfeilen Dünger macht. Die Hrn. Geoffroy, Desperieres, de Horne, Vicq d'Ayre, de Souceoy und Thourret geben einen weitläufigen, schon in der Erzählung, noch mehr in dem aus den Ercheinungen abgezogenen Folgerungen äußerst merkwürdigen Bericht über die aus dem Gottesacker und der Kirche der unschuldigen Märtyrer ausgegrabenen Leichen; der erstere hatte schon 1186 Manern zur Einschließung befohlen, und in der letzten Zeit binnen dreißig Jahren über 90000 Leichen aufgenommen, von welchen die meisten in gemeinschaftliche 25 - 30 Schuhe tiefe Gräben zusammengeworfen wurden. In Zeit eines halben Jahres wurde in einem Umfang von 2000 Quadratruthen 8 - 10 Schuhe hoch Erde hinweggenommen, und über 15000 - 20000 Leichen aus allen Zeitaltern ausgegraben. Selbst in den ältesten Gräbern fand man noch Trümmern der Leiche, die ihnen anvertraut war. Die Leichen in den gemeinschaftlichen Gräbern, auch diejenigen in einigen auf der Oberfläche hin und her zerstreuten Gräbern waren dem Ansehen nach unverändert, nur zu einem weichen Klumpen von blendender Weiße geworden; Haare, Nägel und Knochen ausgenommen, war alles zu einer fettähnlichen Seife geworden, deren salziger Bestandtheil flüchtiges Laugen Salz, der andere ein dem Wallrath zunächst kommende Stoff ist. Auch hat ein Ausschuss der Gesellschaft die Vorschläge der Hrn. Boncerf und St. Victor über das Ausstreuen der Moräste geprüft, und Bericht darüber abgefaßt. Noch seien im ganzen Reiche 120000 Morgen Feldes anzutracken; in den Provinzen, die viele Moräste haben, kommt auf 8 Morgen Landes ein, sonst auf zehn drey Einwohner. Die Wer-

gen

gehen ganz Frankreich durch, und zeigen die augenscheinlich nachtheiligen Wirkungen, welche die Ausdünstungen stehender Wasser auf die Gesundheit der Einwohner und ihres Viehs ehemals hatten, und noch gegenwärtig haben. Hr. B. rath daher, diese Nothstände auszutrocknen, und die Arbeit zu Ende des Herbsts zu unternehmen, und zeigt, wie man dabei zu verfahren hat; er hat auch bereits einige Proben davon abgelegt. Hr. Thourer über das Gekirn und über seine Eigenschaften, sich bey der Verwesung in der Erde länger, als andere Theile zu erhalten. In seinen chemischen Versuchen verhielt es sich als Seife, deren einer Bestandtheil eine Art Wallrath, der andere feuerfestes Kalgenialz ist; Hr. Th. zieht sehr reichhaltige Folgerungen daraus, die wir hier übergehen müssen.

Und nun zu den Memoires, welche Tabellen über die Witterung in ganz Frankreich für das Jahr 1786, von Monat zu Monat, mit sorgfältiger Bemerkung der in jedem derselben umgehenden Krankheiten, enthalten. Hr. Geoffroy erzählt die Krankheiten, welche im Jahr 1786 zu Paris umgingen. Hr. Caille über die nachlassenden und Medelsieber, welche in den Jahren 1780 und 1781 umgingen; ihr herrschender Character war gallicht; die ersten giengen oft in die letzteren über, und diese in Wofersucht, Hautkrankheiten und ausgehende Fieber; Erstel, selbst Erbrechen im Anfang der Fieberanfalle war dem Verf. nicht immer eine Anzeige zum Gebrauch der Brechmittel; oft kam es nur von der Sympathie der Haut mit dem Magen. Hr. Thourer untersucht die Meinungen der Schriftsteller über das Zusammendrücken der Nabelschnur, und setzt ihr Zweifel entgegen; das Kind kann weder Retenheit noch Luft durch die Nabelschnur erhalten, weil ihr beyde fehlt; mangelt, und dabey über nicht;

auch läuft das Blut, wenn die Nabelschnur abgescnitten wird, nicht aus dem Theil, der an der Mutter bleibt; das Zusammendrücken der Nabelschnur hehmt also auch den Umlauf des Bluts im Kinde nicht; Beispiele von Kindern, die ohne Nabelschnur und Nabel lebendig zur Welt kamen, aus mehreren, auch deutschen, Schriften gesammelt; noch zwei neuere, die Hr. Henriquez und Chesvreal der k. k. Gesellschaft bekannt maachten; andere, die in Mutterleib wenigstens keine Verbindung mit dem Mutterfuchsen hatten; manche Todesfälle, die man dem Zusammendrücken der Nabelschnur zuschrieb, kommen auf die Rechnung des Geburtshelfers, und seiner Wendungen; das Nichtschlagen der Adern in einer nicht ganz gesunden und natürlichen Nabelschnur könne kein sicheres Zeichen vom Tode des Kindes seyn. Hr. de la Saëte über die Wirkungen des Robinsäfs auf die thierische Hanthaltung; auch er hat ihn, namentlich die Eodrubamischen Tropfen, mit gutem Erfolg in Wechlefebern, und zwar in der Fieberhitze selbst, gegeben. Hr. Macquart über den böartigen Samenfluß und weißen Fluß; Er läßt ein Gemische aus einem Theil Säßholzertract, zweyen Theilen Zintengummi, und zweyen Theilen Zucker zu zwey Loth, in einer Pint Wasser auflösen, stark anrühren, und alle Morgen und alle Abende 3 bis 4mal, so wie nach jedesmaligem Harnen, in die Harnröhre oder Mutterweide spritzen, und schlägt darzu gewöhnliche Flüssigkeiten von Federholz vor, an welche ein Röhren fest gemacht wird. Zugleich läßt er von Swieten's Sublimationslösung zu einem halben oder ganzen Eran in Röhren dröbringen. Hr. Jeanroy über die Behandlung der wirklich böartigen Fieber, solcher nämlich, die es schon bey dem ersten Anfalle sind, und über das künstliche Aufziehen neu geborener

gebomer Kinder mit Milch, unter welcher er Ziegemilch vorzieht, aber auch sie mit Wasser zu vermischen rath. Hr. des Perrieres über die Ursachen der Krankheiten des Seelenen. Hr. Saillan über die Nyctalopie von Hippokrates, mit einem großen Aufwand von Melancholie abgefaßt; eben so; aber weit ausführlicher spricht über den gleichen Gegenstand Hr. de Chamferu; doch scheint er mehr den Fehler darunter zu verstehen, bey welchem die Kranken Nachts nichts sehen, und welcher alle Frühlina in der Gegend von Roche-Guyon epidemisch ist; dieser wird hier vornämlich beschrieben, und die Ursachen im Lokal und in der Lebensart der Einwohner aufgesucht; sie fällt vornämlich die Leute, welche viel auf dem Felde arbeiten, unter dem männlichen Geschlechte mehr junge Leute, gewöhnlich mit noch andern Augenbeschwerden, insbesondere dem Lriesen, an. Hr. Doublet über das Rindbatterienfieber, mit zahlreichen Beyspielen aus ältern und neuern Schriften, vornämlich eines Hippokrates; Hr. D. leitet es von Verferung der Milch ab, und zeiget, theils aus eigenen Erfahrungen, nach diesem Grundsatz, den er durch Leichenschnitten zu bestätigen sucht, die Heilung seiner verschiedenen Arten. Hr. Halle über die Lössucht von schwarzer Galle in Vergleichung mit andern langwährigen Krankheiten, und über die Vortheile der abführenden Mittel in diesen Krankheiten, die Hr. S. durch einige eigene Erfahrungen und Gründe aus einander setzt. Hr. Delassone der Vater und Hr. Coenette über die Veränderungen, welche die Luft in Hospitälern und Krankenzimmern von verschiedenen Rauchwerken erleidet; die gewöhnlichen Rauchwerke verderben sie (wie schon Richard u. a. gezeigt haben), aber der Dampf von Essig, auch wenn dieser mit Kampher oder Gerüche vermischt wird,

wird, und andere Gemächsklären, verbessern sie eher, wenn man nur Acht hat, daß ihr dichter Stoff nicht verdreimt. Hr. Saillart über die Magenentzündung bey Kindern; er erzählt einige Fälle, bey welchen man Würmer vermutete, und rühmt Lattich und Sänjedistel als vorzüglich wirksam. Hr. Caille über die anhaltenden Entzündungen; Hr. C. erzählt sechs Fälle dieser Art, und zieht daraus Folgerungen, sowohl zur Kenntniß, als zur Heilung derselbigen; Werlässe, kühlende und auflösende Mittel, zuletzt glühendes Eisen, erklärt er für die Hauptmittel. Hr. v. Souveroy über die phlogisirte Luft, als einen Bestandteil thierischer Stoffe; Hr. J. hat darüber mehrere Thatsachen gesammelt, und eigene Versuche angestellt. Hr. Macquart über den Magensaft der wiederkäuenden Thiere; was er bey Ochsen außer Wasser in der meisten Menge enthält, ist Küchen Salz; nicht halb so viel Salmiak, mehr als von Salmiak enthält er von freyer Phosphorsäure; der Magensaft des Hammels hingegen enthält mehr Salmiak als Küchen Salz, auch etwas freye Phosphorsäure. Hr. Abb. Tessier über das Einimpfen der Schaafpocken, die auch bald gut bald bössartig sind; er hat einige Versuche angestellt, aus denen sich vermuthen läßt, daß sie sich einimpfen lassen; rath aber mehrere Versuche anzustellen, um sichere Schlüsse daraus zu ziehen.

Und nun zum zweyten Bande für die Jahre 1787 und 1788. — Der Preis über die Frage, die Krankheiten von den Ausdünstungen stehender Wasser betreffend, ist zwischen die Herren Bicher zu Rotterdam, Kamel zu Aubagne, und Baumes zu Nismes, getheilt worden. Eben so sind die Schriften über die beste Art, Kinder mit fremder Milch aufzuziehen, in drey Klassen getheilt, und mehreren Schriften jeder Klasse ein Preis zuerkannt worden.

werden. Die Frage über den Gebrauch der abführenden Mittel und der kalten Luft in den eingeimpften Blättern hat Hr. Campillo zu Barcellona so beantwortet, daß er den Preis erhielt. Der Preis über die Beantwortung der Frage den schädlichen Einfluß des Adhens von Haut und Lein auf die Gesundheit von Menschen und Thieren betreffend, wurde zwischen die Hrn. Luce, Pajot des Chermes und Savre getheilt; derjenige, der auf die Frage von den erblichen Krankheiten gesetzt war, dem Hrn. Dr. Rougemont zu Bonn, derjenige über die Krankheiten, welche im lymphatischen System ihren Sitz haben, Hrn. Pujol zuerkamnt. Auch hat die Gesellschaft mehrere Aufmunterungspreise, vornämlich Verfassern verschiedener Topographien erteilt, auf mehrere Fragen keine des Preises würdige Antworten erhalten, auch einige neue Fragen aufgegeben, die aber in diesen Blättern zu spät bekannt werden würden. Vortreflich ist der Plan, den die Gesellschaft der Volksversammlung zu einem verbesserten Unterricht in der Arzneykunst, der bisher, insbesondere in Frankreich, nach allen seinen Theilen so mangelhaft war, und zu einer verbesserten Einrichtung aller dahin gehörrigen Anstalten, verlegt; die Verf. begreifen auch die Vieh- arzneykunst in ihrem Plan.

In den Memoires beschreibt zuerst Hr. Geoffroy die Krankheiten, welche in den Jahren 1787 und 1788 zu Paris vorgefallen sind. Mehrere Schriften über die Preisfrage der Gesellschaft, die Schwämmchen der Kinder betreffend; mehrere derselben in lateinischer Sprache; zuerst diejenigen, welche den Preis erhalten haben; unter diesen vornem an die Schrift des Hrn. Dr. Sanpoms von Barcellona; zuerst beschreibt er die Stadt, so weit es ohne sich zu verrathen, geschehen konnte, dann die Krank-

Krankheit selbst, nach ihrem Verlauf, nach ihren Ursachen, die er mit van Swieten vornämlich in der in dem Magen der Kinder gemauenen und verdorbenen Milch sucht, Zufällen, Ausgang, und Heilart, und die Mittel, sie zu verhüten. Den zweyten Preis erhielt Hr. Luviry zu Paris, der in seiner Muttersprache schreibt; ausführlicher von den Ursachen dieses Uebels, die Paris und seinen Krankenhäusern, so wie andern dergleichen öffentlichen Häusern dajelbst eigen sind; im Mangel an guter Muttermilch sucht Hr. A. eine Hauptursache; in der Nachlässigkeit und Unreinlichkeit, womit die Kinder behandelt werden, in der unreinen Luft, die sie einathmen, eine andere; er thut daher Vorschläge diesem Uebel vorzubeugen, die für Paris insbesondere bestimmt sind, oder wenn es nicht mehr zu verhüten ist, es zu heilen. Den dritten Preis erhielt Hr. Dr. van de Wynperffe zu Leiden. Den vierten Hr. Prof. Coopmans, nun zu Kopenhagen; sehr richtig bemerken beyde, daß die Aphthen der Alten nicht unsere Schwämmchen sind; der letztere untersucht insbesondere, warum sie in mitternächstlichen Ländern häufiger, auch bey alten Leuten, vorkommen. Die Schrift unsers Hrn. Prof. Arneemann, die das erste Accessit erhalten hat, kennen unsere Leser bereits; noch ist hier die Schrift des Hrn. Hofm. Lentin, die das zweyte Accessit erhielt, abgedruckt; durch ein laues Bad, worem etwas Seife geworfen war, und sanftes Reiben mit Flanel, hat er viele Kinder dagegen verwahrt. Nun folgen einige Schriften, welche die Gesellschaft über die bey neugebornen Kindern öfters vorkommende Erbürtung des Zellgewebes erhalten hat; den ersten Preis trug Hr. Luviry davon. So gemein das Uebel auch, z. B. in Findelhäusern ist, so ist man doch, einen einzigen Fall, dessen ein Umm-

scher

scher Arzt Uzembeck erwähnt, ausgenommen, erst
 im letzten Jahrzehend aufmerkamer darauf gewor-
 den; es zeigt sich gemeinlich am Gesicht und
 Hals, in der Schaamgegend und in den äußern
 Gliedmaßen, meistens mit der ersten feuchten Herbst-
 Kälte, und verliert sich mit der ersten Frühlings-
 wärme, nicht leicht bey Kindern wohlhabender El-
 tern, wohl aber bey Kindern auch der gesündesten
 Mütter; sonst zuweilen schon 10-12 Stunden nach
 der Geburt, meistens später. Im Findelhaufe zu
 Paris ist immer das zwanzigste Kind damit behaf-
 tet; oft werden die Kinder dadurch am Saugen und
 Schlingen gehindert; meist sind sie gleichsam be-
 täubt, und, die Brust ausgenommen, kalt, die
 Gliedmaßen ganz steif; bey feuchter und kalter
 Witterung ist das Uebel tödlich, wenn nicht so-
 gleich geholfen wird, leichter zu heilen, wenn nur
 die Gliedmaßen davon ergriffen sind, und bey stär-
 keren und übrigen gesunden Kindern. Hr. A. fin-
 det die Hauptursache in der kältern Luft, und
 widerräth daher kalte Bäder gleich nach der Geburt
 sehr, empfiehlt vielmehr die Vorsicht, Kinder, vor-
 nämlich an Händen und Füßen, statt mit bloßem
 Wasser oder andern Flüssigkeiten, öfters mit
 lauem Seifenwasser zu waschen, und in der Folge
 darin zu baden; zuletzt erzählt Hr. A. sieben derg-
 gleichen Fälle an Kindern, die er meist glücklich
 geheilt hat. Von zweyten Preiß über diesen Ge-
 genstand erhielt Hr. Dr. N. Sulme zu London,
 der seine Schrift lateinisch abgefaßt, und diese
 Krankheit in den dortigen Spitalern zu beobachten,
 öfters Gelegenheit hat; sie stellt sich doch nach seiner
 Wahrnehmung erst einige Tage nach der Geburt,
 und zu allen Jahreszeiten ein; drey Fälle dieser Art,
 mit dem, was Hr. D. bey der Eröffnung der Leiche
 bemerkt hat; er fand immer die Lunge entzündet,
 und

und sucht also die Ursache der Krankheit darin, und rath, bey der ersten Spur davon ein Brechmittel, und einige Stunden darauf gelinde abführende Mittel zu geben, äußerlich aber erweichende und kühlend-mildende Mittel zu gebrauchen; später war seine Hülfe ohne Erfolg. Noch folgt ein Auszug aus einer über diesen Gegenstand eingelassenen Schrift des Hrn. Dr. Traudeau, der aber ein anderes bey Kindern von mehreren Monaten vorkommendes Uebel darunter zu verstehen scheint. Nun die Schriften, welche die Gesellschaft über die Natur der Milch, der Frauenmilch, Säugmilch, Regenmilch, Hefenmilch, Schaafrmilch und Stutenmilch erhalten hat; den ersten Preis gewonnen Hr. Parnemann und Deyeux mit ihrer gemeinschaftlichen Schrift. Am längsten halten sie sich mit ihren Versuchen bey der Kuhmilch auf; überhaupt ist die Abhandlung sehr reichhaltig an Bemerkungen, die für den Schweißkünstler, für den Arzt, für den Landwirth wichtig sind; mineralisches Langensalz und Phosphorsäure (doch hat man schon aus kaudern Kiese Phosphor bereitet) konnten sie nicht daraus scheiden, wohl aber mit dem kältesten Theile und Pottasche Blutlauge bereiten; von allen vürselischen Mitteln folgen gerann ihnen die Milch (Nec. hat sie doch durch vürselischen Weinstein nie zum Gerinnen bringen können, eher gerann sie von Glaubersalz), durchaus nicht von gelbem oder weißem Labkraut, es mochte frisch oder getrocknet, so wie es eben aus der Erde hervorkam, oder wenn es in Blumen oder in Saamen schoß, es mochte das Kraut selbst, oder der Auszug oder der Abstrich gebraucht werden (andere, die die Milch damit zum Gerinnen gebracht zu haben verüchern, haben sich bloß der Blumen bedient), und wieder leicht von den Blumen der Heringsrose und Distel (welcher Distel?). *Wund der Milch.*

Milchzucker schreibe sich nicht bloß vom Futter der Thiere her; die Milch einer Kuh, die bloß mit den Schalen von Kartoffeln, worin sich kein zuckerartiger Stoff entdecken lasse, gefüttert wurde, gab eben so wohl Milchzucker als andere. Alle Bestandtheile (Rec. haben die Gründe der Verf. nicht überzeugt, daß reine Molken die gleiche nährnde Kraft besitzen, als die andern Theile der Milch) haben gleichen Antheil an ihrer nährnden Kraft. Den zweyten Preis über den gleichen Gegenstand erhielten die Hrn. Doct. Abr. von Sappriaans Luisicus zu Delft, und Nic. Boudt zu Amsterdamm; ihre Abhandlung ist lateinisch geschrieben, und sehr reichhaltig an eigenen Versuchen. Auch sie gehen eine dieser Milcharten nach der andern durch, und untersuchen auch die Milch, welche gleich nach dem Kalben von der Kuh kommt (Colostrum); sie scheint wirklich einen Theil Blutwasser mit sich vermischt zu haben, saukt leichter, und wird schwerer sauer, als andere Rähmilch; aber auch diese gerann in ihrem Versuchen weder von vegetabilischen noch von andern vollkommen gefestigten ächten Mineralen, auch von Kalkalpeten und Bittersalzen nicht; in reiner Milchzucker säure konnten sie keine Kalkerde finden; sie erklären sie daher für eine eigene Säure; auch von der Destillation des Brandweins aus gegohener Rähmilch blieb ihnen eine Säure zurück. Die Sauremilch gerann von Kälbermagen nicht. Zuletzt folgen noch die Untersuchungen, die Dr. Boysson über den gleichen Gegenstand der Geheilschaft anstellte, im Auszuge, und mit Tabellen, aus welchen sich das Resultat derselben besser übersehen läßt; er hat dabei Rücksicht auf die Nahrung des Thiers, auf das Alter, auf die Zeit,

728 *Obst. Mag.* 72. *St.*, den 5. *May* 1792.

Zeit, nach welcher es fange gebracht hat, genommen, und so die Producte unter sich verglichen.

Gmelin.

Leipzig.

Dieses ist von der zweiten Leonhardischen Uebersetzung des Macquerischen chemischen Wörterbuchs nach 1790 der fünfte, S. 820. Quart — Schwerstein, und sechste Theil S. 813. Se-datation — Vollständige Producte, und 1791 der siebente und letzte S. 1010. mit einem vollständigen lateinischen, französischen, englischen, italienischen Register, sowohl über die Sachen, als über die Schriftsteller, herausgekommen, und so ein Werk geendigt, das in Rücksicht auf Brauchbarkeit und Vollständigkeit wenige seines gleichen haben wird. Daß die Anwendung des Flüssigkeits und seiner Säure zum Reizen auf Glas, wie Hr. Hofr. Wödench und Dr. Kels gezeigt haben, schon im verflohenen Jahrhunderte bekannt war, scheint doch der Aufmerksamkeit des Hrn. Hofr. entgangen zu seyn. Unter den mancherley Versuchen, womit man die Bildung des Borsäure zu erklären gesucht hat, scheint ihm doch diejenige des Hrn. v. Beroldingen am besten zu gefallen.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Primumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denn, welche mehrere Exemplare nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zuerkannt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1792.

Göttingen.

Heyne.

Ben Dieterich: Ueber die jüngsten Schicksale der alexandrinischen Bibliothek. Eine Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen von *Karl Reinhard*, Doktor der Philosophie 1792. Octav. 64 Seiten. Der Hr. Dr. konnte Vorträgen über Geschichte, Aesthetik und deutschen Stil, nicht besser als durch eine so gute Probe historischer Kritik ankündigen. Man weiß, wie die gemeine Erzählung vom Untergange der Bibliothek zu Alexandria lautet: Bey der Einnahme der Stadt durch die Araber im Jahr 640. soll Amru Ebn el As auf seine Anfrage vom Kalifen Omar den Befehl erhalten haben, die Bücher zu vernichten, und so sey es in die Bilder vertheilt worden, um das mit zu heizen. In dieser Erzählung hat man erst in neuern Zeiten zu zweifeln angefangen; Hr. D.

hat eine so begründete Bezeichnung geliefert, daß man jener Erzählung alle Glaubwürdigkeit absprechen muß. Die Hauptschwierigkeit, die man in der Erzählung fand, war: Abulfarabij ist der einzige Gewährsmann; er lebte lange nachher in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Johannes Philoponus, der den Anru um Erhaltung der Bibliothek gebeten haben soll, lebte zu den Zeiten Kaiser Justinians, und kann schwerlich bis an das J. 640 gelebt haben. Hr. K. erinnert mit Recht: Diese Einwendung habe kein Gewicht: in Abulfarabij siehe Johannes der Grammatiker; dieses Namens gab es mehrere; warum soll es Philoponus gewesen seyn? Man fügt einen andern Zweifelsgrund hinzu, das Stillschweigen anderer Schriftsteller, insonderheit des Eusebii und des Eusebii; ein Grund, der für sich kein Gewicht hat, wenn er nicht zu andern gültigern hinzukömmt. Jetzt ist Abulfarabij nicht mehr der Einzige, der jene Sage hat, seitdem Abdollatif (aus 12. und 13. Jahrh.) hinzu gekommen ist, welcher noch dazu älter als Abulfarabij ist. Bey dem letztern tritt noch der besondere Umstand ein, daß jene Sage nicht im Griechischen, sondern in dem von ihm selbst verfertigten arabischen Auszug eines Theils seiner Geschichte steht.

Man sieht, die Glaubwürdigkeit der Erzählung muß hier nach der innern Wahrscheinlichkeit bestimmt werden. Gibbon gieng diesen Weg. Hr. K. prüft seine Sätze, und fügt dann noch einige Verdachtsgründe bey. Eusebius und Eusebii führen den Bericht des Anru an Omar von der Einnahme Alexandriens an; er ist sehr unständlich; aber von der Bibliothek kein Wort. Die Vermuthung, daß zur Zeit Omars keine Bibliothek mehr vorhanden war, erhebt Hr. K. zur größten Wahrscheinlichkeit. Nachdem die Bibliothek im Besahon im alexan-

alexandrinischen Kriege Cäsars im Brand aufgegangen war, blieb die andre im Serapeum, und warb noch ansehnlich, insbesondere durch die pergamische, vermehrt. Diese Bibliothek im Serapeum muß gelitten haben, als unter Theodos 391 das Serapeum zerstört ward. Indessen eine Bücherammlung war noch nachher vorhanden. Erosius bezeugt es als Augenzeuge (aber er sah armaria librorum in templis, und die ganze Stelle VI. 14. ist un-
 demlich). Weiter gehen die bekannsten Nachrichten nicht: hingegen bringt Hr. R. Eymart aus jenen Schriftstellern, welche den Zeiten Esmars näher sind, her, welche dahin führen, daß damals bereits keine Bibliothek mehr vorhanden war; sie sind eben der Johannes Philoponus und sein Lehrer Ammonius aus dem sechsten Jahrhundert. Hierzu kommen mehrere Gründe: Bücher, zumal auf ägyptischen Schilf, konnten sich nicht so viele Jahrhunderte über erhalten, wenn nicht neue Abschriften verfertigt worden; wer hätte aber in jenen Zeitaltern, zumal von Theodos an, dafür sorgen sollen? Die Erzählung des Abulfaradich hat offensbare Kennzeichen der Fabel: er spricht von einem königlichen Bücherschatz, der war bereits mit dem Bruchium verbrannt, und von einer Heizung von 4000 Bädern auf ein halbes Jahr; wie konnten jene Materialien dazu tüchtig seyn, oder zureichen? Widersprüche zwischen Abulfaradich und Abdolkatib. Also alles gegen einander verglichen, bleibt das Wahrscheinlichste: Die Bibliothek zu Alexandria litt bey verschiedenen Unfällen, welche die Stadt, und insbesondere das Serapistempelgebäude betrafen; sie hat sich also nach und nach vermindert, und schwerlich kann zur Zeit der Araber noch vieles von allem übrig gewesen seyn. Das Besammet mag spätershin ein Mohammedaner erfunden, und dem Esmar in
 D 2 Mund

Wand gelegt haben, da vielleicht Christen den Untergang aller Schriften beklagen.

Hunde.

Helmstädt.

Mit dem sechsten Bande, welcher bey Fleckstein angegeben wird, haben die Herren Sagemann und Günther nunmehr ihr Archiv für die theoretische und practische Rechtsgelahrtheit beschloffen. Vernechte Berufsgehilfe, andere literarische Unternehmungen beyder Herausgeber, und ihre durch Beförderung des ersteren erfolgte Trennung, waren der weiteren Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung hinderlich. Dieser letzte Band liefert folgende elf Abhandlungen: 1) Ueber die Fähigkeit der Minderjährigen sich verbindlich zu machen; von P. S. 1 - 29. Enthält eine Prüfung desjenigen, was Hr. Prof. Weber in seinem Buche von der natürlichen Verbindlichkeit über diesen Gegenstand gelehrt hat. 2) Ueber die Entbehrlichkeit und Abschaffung der Geschlechtsuratel in Deutschland; von Semler, S. 30 - 87. Auch diese lange Abhandlung ist so entbehrlich, als ihr Gegenstand. Sie hat völlig das Gepräge aller übrigen Abhandlungen des Verf. in dieser Sammlung. 3) Ueber die Frage: Ob und in wiefern dasjenige Gut, welches jemand noch bey seinem Leben seinem nächsten Intestatzen geschenkt hat, für lübisches Erbgut zu halten sey? von K. S. 86 - 116. 4) Ist das Vermögen, welches Jemand, der schon ohne Testament der nächste Erbe nach Erbgangrecht gewesen seyn würde, als Testamentserbe erhält, nach dem Sinne des lübischen Rechts für Erbgut zu halten. S. 117 - 134. Von eben dem Verf. Beide Abhandlungen zeichnen sich durch guten Vortrag und Sachkenntnis aus.

5) Ge-

5) Gedanken über die Möglichkeit der Wiedere-
 zung als eines Mittels den wahren Werth zu
 erforschen, besonders bey Pachtübergaben; von
 L. J. N. i. S. 135 - 150. Der Unterschied zwi-
 schen dem wahren und hauswirthlichen Werthe
 der Sachen wird hierin für ein Übel erklärt,
 und die Vorschrift, welche den Wärdern deshalb
 erteilt wird, dient auf jeden Fall nur, ihre Ideen
 zum Nachtheil irgend eines der Theilhaber zu ver-
 wirren. Sodann wird aus auffallenden Beispielen
 gezeigt, wie trügerlich die gewöhnlichen Wärdungen
 durch Bauersleute sind. Das einzige sichere Mittel,
 den daher entstehenden Nachtheil abzuwenden, glaubt
 der Verf. darin zu finden, daß in jeder Provinz
 oder Distrikt unbescholtene rechtschaffene und sach-
 kundige Männer zu Wärdern öffentlich bestellt
 werden, die aber von keinem Interessenten honorirt
 sonach auch der Bauer als Wärdener abge-
 schafft werde. 6) Erwas zur Berichtigung und Er-
 weiterung des im gemeinen Rechtsystem ange-
 nommenen Begriffs und Anwendungsumfangs
 eines positiven Gesetzes sowohl überhaupt,
 als besonders in Rücksicht auf eine eben diesen
 Gegenstand betreffende Stelle in Schloßers
 Vorlesungen über die Gesetzgebung. S. 151 - 235.
 von Semler. Eine langweilige Verteidigung
 des neuen preussischen Gesetzbuchs, gegen den An-
 griff des Hrn. Schloßers, welche die klarsten und
 bekanntesten Wahrheiten in ein zurückredendes
 Dunkel stellt. 7) Erfordert das lübische Rechte
 zu der Befugniß, veräußerte Erbgüter zu re-
 clamiren, wesentlich und nothwendig, daß der
 Besprechende ein Blutsfreund dessen seyn muß,
 von dem jene Güter herflammen, und von
 welchem sie auf den letzten Besizer, der sie
 veräußerte, kamen? S. 216 - 263. von R. Eben
 D 3 p

so wie oben Nr. 3 und 4. ein nützlicher Beitrag zur Lehre von Erbgütern. 8) Ueber den Gebrauch öffentlicher juristischen Bibliotheken; wie auch über die künftige zweckmäßigere Umarbeitung der Lipenischen juristischen Bibliothek; von Z e l b a c h. S. 264 - 269. Die Forderungen des Verf., welche den ersten Punkt betreffen, sind bekannt, und bey zweckmäßigen Bibliotheksanlagen bereits realisirbar. Der Vorschlag wegen des Lipenius geht dahin: Es soll, statt alphabetischer Sachordnung, die alphabetische Ordnung der Schriftsteller, welche man mit römischen Zahlen numeriren könnte, gewählt werden; dabey sollen ihre sämtlichen Schriften mit kleineren Zahlen bezeichnet aufgestellt, und am Ende ein vollständiger, auf beyderley Zahlen gerichteter, index titulorum et materiarum, wie sich dergleichen schon hinter dem Sentenbergschen Supplemente findet, angehängt werden. — Von dieser Einrichtung läßt sich zwar Verminderung der Boacnzahl erwarten; der Gebrauch des Werks wird aber damit sehr erschwert werden. Alles wird bey einer neuen Ausgabe darauf ankommen, daß nur die Titel der Materien besser als bisher gewählt werden. 9) Einige Beyträge zu der Lehre von der Gütergemeinschaft unter Eheleuten, nach statutarischen Rechten. Von Dr. M ä n n e r. S. 270 - 290. Sie betreffen hauptsächlich die Stadtrechte von Zeile und Lüneburg. Die Vergleichung von beyden setzt den Lehrling in gutes Licht: daß bloße Erbfolge der Ehegatten zwar noch kein Beweis einer Gütergemeinschaft derselben sey; daß aber bey einer erwieslich angeordneten wahren Gütergemeinschaft, auf dem Fall des kinderlosen Absterben des einen Theils, der Ueberlebende das Gesamtgut, ohne ein besonderes Erbrecht, schon als alleiniger Eigenthümer behalte.

behalte. Der letzte Theil der Abhandlung hat die Abtheilung der Kinder (separationem liberorum) im Lüneburg-Zellischen zum Gegenstande. 10) Von Verwächnissen nach Lüneburgischem und Zellischem Stadtrecht. S. 291 - 296. Von Dr. Münster. 11) Rechtliches Gutachten über die Frage: Ob eine Wittwe, welche zu Stargard in Hinsicht verpommern, nach lübischem Rechte in gänzlicher Gütergemeinschaft mit ihrem unmündigen Kinde verblieben, auch daher von der, während derselben dem Kinde von seiner Aeltermutter väterlicher Seits zugefallenen Erbschaft die Hälfte begehren, oder ob das Kind diese ganze Erbschaft allein fordern könne? von Dr. Veltrichs. S. 297 - 309. Die Entscheidung stimmt für das ausschließliche Recht des Kindes, und ist auch den gemeinen deutschen Rechtsgrundsätzen in der Lehre von der fortgesetzten Gütergemeinschaft angemessen, wovon lübisches Recht in diesem Punkte nicht abweicht. — Durch ein Versehen in der Druckerey sind in diesem Theile die Seiten 34, 35 und 36 verfehlet worden, daß sie nun rückwärts gebunden und gelesen werden müssen.

Vern.

Heyne.

Bürger-Journal, oder kleine Familienbibliothek für Schweizer. Drey Bände. In Commission der typogr. Gesellschaft. 1791. 1792. gr. 8. jeder Band gegen ein Paar Alphabete. Diese Volksschrift, welche erst in Numern erschien, jeder Band enthält ihrer sechs, verdient auch außer der Schweiz in den Händen des Publicans zu seyn, dem es um ein nützliches Lesen zu thun ist. Zwar ist dieses Publicum, das an und für sich klein ist, mit inländischen

sehen ähnlichen Produccen überladen; vielleicht macht aber das Ausländische bessern Eindruck. Der Verfasser ist Herr Joh. Ge. Heinemann. Sein Eifer für eine mögliche Aufklärung des Mittelstandes unter seinen Landesleuten ist nicht zu verkennen; dem größern Aufwande der Familien, dem Vordringen der Stände, der schädlichen Verfeinerung der Lebensweise, dem Luxus und Stolge der neuen Geschlechter, dem Hang zu gemessenen und nicht zu erwerben, oder mit einem mäßigen Erwerb sich nicht zu begnügen, das Ausländische zu bewundern, und das Einheimische zu verachten, diesen und andern Uebeln zu steuern, welche in der Schweiz, so gut wie anderwärts, den öffentlichen und Familienwohlstand vermindern, und hingegen Frugalität, Arbeitsamkeit, wahren Freisinn, Religionsliebe und patriotische Tugend, neu zu beleben, ist seine rühmliche Absicht. Man sieht, daß hier unendlich viel Gutes gesagt seyn muß. Der Vortrag und die Einleitung ist den Lesern, für welche die Schrift bestimmt ist, angemessen. Manche Aufsätze haben eben so wohl eine Beziehung auf sittliches Verderben außer der Schweiz, dahin gehört die Darstellung der Monopolisten im Bücherwesen in Deutschland, und die zum Fabrikwesen erniedrigte Bücherkritik, die unsrer deutschen Literatur eine unglückliche Richtung giebt, und in Vereinigung der Gelehrsamkeit mit dem mercantilschen Geiste zum Verfall aller Literatur unausbleiblich vorbereitet. Der dritte Band ist einzeln unter dem Titel: Die Freystunden des Geschäftsmanns, als Probe, für Ausländer abgedruckt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stüd.

Den 10. May 1792.

Göttingen.

Meiser.

Von unserm Hrn. Professor Meiser ist zu dieser Ostermesse die zweite Ausgabe seines vor drey Jahren herausgekommenen Lehrbuchs des Criminalrechts unter dem Titel: Principia iuris criminalis Germaniae communis, in 8., ein Alphabet und 4 Bogen stark ohne die angedruckte Halbgerichtsordnung, im Dieterichschen Verlage erschienen. System, Einrichtung im Ganzen und Art des Vortrags sind unverändert geblieben; hingegen in einzelnen Lehren finden sich durchgängig Berichtigungen, genauere Bestimmungen, Zusätze und Abkürzungen. Insbesondere ist diese Ausgabe durch Gebrauch und Auführung der allerneuesten Schriften bereichert, und wie nicht anders zu erwarten stand, vorzüglich das neue preussische Gesetzbuch, welches, wie überhaupt, so insbesondere im Criminalfache, durch Vollständig-

C 4

Feit.

Zeit, Bestimmtheit, und Beobachtung einer weisen Mittelstraße sich auszeichnet, nebst den vortheilhaften Kleinischen Annalen, häufig benutzt worden.

Amica

Helmstädt.

Wen dem in mehreren öffentlichen Blättern bekannt gemachten Unternehmen des Hrn. Prof. Häberlin zu Helmstädt, das Moserische Staatsrecht neu bearbeitet herauszugeben, ist zu Nürnberg bey Gratenauer ein Probestück unter dieser Aufschrift herausgekommen: Von der Kaiserlichen Wahlcapitulation. Ein Probecapitel aus Johann Jacob Mosers teutschem Staatsrecht neu bearbeitet, und mit berücksichtigenden Anmerkungen und Zusätzen versehen von Carl Friedrich Häberlin. 1792. Quart. 103 Seiten, nebst einer Vorerrinerung XII Seiten. So sehr auch das gemeinnützige Unternehmen des Hrn. H. überhaupt den Beyfall des Publicums verdient: so fehlt es dennoch der innern Einrichtung desselben nicht an Mängeln und Fehlern, welche zum Theil bereits von andern bemerkt und erinnert worden sind. Einige derselben hat er zwar in der Vorerrinerung zu dieser Probe abzuändern versprochen, und dahin gehet hauptsächlich, daß er seine eigenen Zusätze, welche er in dieser Probe, ohne sie durch ein Unterscheidungszeichen zu characterisiren, größtentheils in den Text selbst hineingeschoben hat, künftig in die Noten verweisen, und diese von andern durch ein Zeichen unterscheiden will. Die Nothwendigkeit dieser Abänderung fällt in die Augen, und zu verwundern ist es, daß sie Hr. H. nicht eher eingesehen hat, als bis er von andern erst daran erinnert worden ist. Daher laufen denn in dieser Probe Moserische und Häberlinische Gedanken ohne alle Unterscheidung durch einander, so daß man, um zu wissen, ob diese oder

jene Stelle Mosern zugehört, erst in der alten Ausgabe keiner Schriften diejenigen Stellen nachschlagen muß, welche bey jedem J am Rande bemerkt worden sind. Da dieß nun aber in der Ausgabe selbst abgeändert werden soll, so wird alsdenn wohl auch mit diesem Capitel, welches gegenwärtig zur Probe gedruckt ist, eine gleichmäßige Veränderung geschehen müssen, zumal da in demselben der eigenen Zusätze des Hr. S. sehr viele sind. — Uebrigens wird noch in Absicht des Plans und der Einrichtung in der Vorrede erinnert, 1) daß alle Wiederholungen vermieden werden sollen. — Wir billigen dieß, wünschen aber, daß die Stellen, wo ebendieselbe Sache wiederholt ist, am Rande oder in einer Note genauer angegeben würden, als es in dem gegenwärtigen Probecapitel geschehen ist, damit man sich selbst überzeugen könne, daß die Wiederholung überflüssig war. 2 und 3) Alle aus gedruckten Sammlungen von Reichsacten und Staatschriften wörtlich in den Moserischen Werken abgedruckte Stellen sollen bloß nach ihrem wesentlichen Inhalt mit genauer Nachweisung derjenigen Werke, wo sie anzutreffen sind, eingerückt, alle bloße Titulaturen und Curialien, nichtsagende Tiraden, leere Lautlegen und Pleonasmen aber gänzlich ausgelassen werden. — Obgleich Hr. S., wie er selbst anführt, von dieser Abkürzung abgerathen ist, so stimmen wir ihm doch hierinnen bey. Jedoch setzen wir dabey voraus, daß a) der Auszug dieser Stellen mit möglichster Vorsicht, Genauigkeit und Treue geschieht, und b) da es hierbey oft auf die eignen Worte ankommt, diese in solchen Fällen vollständig (auch etwa zur Bezeichnung, daß es die eignen Worte sind, mit veränderten Lettern) eingerückt werden. 4) Soll die Schreibart, vorzüglich in Rücksicht der Reichthumigkeit, nach dem Geschmack unsers Zeitalters

alters ungeändert werden. — Nach dieß ist Hr. S., wie er selbst bemerkt, und wie uns dünkt, nicht ohne Grund abgerathen worden. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß Mosers Schreibart oft äußerlich weisheitsreich ist, so daß man durch einen weislichen Auszug nichts verliert, und an Raum und Zeit gewinnt. Einen Beweis davon giebt die gegenwärtige Probe unter andern im § 30, wo vier Seiten der alten Ausgabe des neuen Staatsrechts in dem Theil, der von dem deutschen Reich und dessen Staatsverfassung handelt S. 321 u. f., in eine einzige gezogen sind. Aber Moser bleibt nicht Moser, wenn er zu sehr modernisirt und beschmitten wird. Man kann es alsdann nicht eine neue Ausgabe oder Ausgabe nennen, sondern einen Auszug, oder vielmehr eine Quitteseiz. In dieser Eigenschaft besitzt man dann aber nicht den echten Moser, sondern den Häberlinischen Moser, und kann nicht jenen und seine eigenen Worte, worauf es doch häufig bey einem Geschäftsmann und Gelehrten ankommt, daraus allegiren. Wirklich ist das gegenwärtige Probeexemplar an vielen Orten so gerathen, daß man ihn den Moser kaum noch ansieht. — Kann man überdem auch wohl frey versichert seyn, daß Hr. S. bey Veränderung der Schreibart immer den rechten Sinn getroffen, und Mosers wirkliche Verfassung und Begriffe sich überall eigen gemacht habe? Was er gegen diese Erinnerung in Absicht der veränderten Schreibart S. X. in der Vorrede sagt, daß man mit Hüffe seiner Citaten die alte Ausgabe nachschlagen könnte, das ist im Grunde keine Bitterlegung derselben. Wie wenige Privatmänner werden beide Ausgaben zugleich besitzen, und wie vielen fehlt es an Gelegenheit, die alte Ausgabe zum Nachschlagen zu erhalten? Wenn aber auch dieß Hinderniß nicht wäre, so kostet doch das Nachschla-

gen

gen unbedingte Mühe und Zeiterwendung. Wir wollen jedoch mit dieser Erinnerung nicht sagen, daß es besser sey, den Moser gänzlich, so wie er ist, abdrucken zu lassen. Ganz unnütze und überflüssige Tiraden, Titulaturen und Emblemen können allerdings ohne Nachtheil ausgelassen werden. 2) In Absicht der Ordnung soll zwar Mosis Plan im Ganzen beibehalten, jedoch fast eine Materie da, wo ihr Hauptort ist, vollständig abgehandelt werden. — Wir beziehen uns hierüber auf die vorhergehende Erinnerung, und bemerken nur noch, daß nach diesem Plan das Unternehmen des Hrn. L. weder in einer eigentlichen Ausgabe, noch in einer bloßen Auszug der Moserischen Werke besteht. Ausgabe kann es nicht seyn, denn theils ist der Text abgekürzt, aus verschiedenen Theilen zusammengetragen und mit neuen Zusätzen vermehrt, theils auch die Ordnung, wenigstens, was die vor uns liegende Probe betrifft, verändert, und so die Masse, mit fremden Theilen vermischt, in eine ganz neue Form gebracht. Eben deshalb kann es auch für keinen bloßen Auszug angesehen werden. Es ist vielmehr eine Compilation, Zusammenstellung, neue Umarbeitung und Ordnung der Moserischen Schriften, oder, nach der Sprache der Alten, ein Moserus enucleatus. Hr. L. erklärt sich hierüber am Schluß der Vorrede so: „Meine Ausgabe soll die sämmtlichen Moserischen in das genaueste Concordanz einerschlagenden Schriften concurrenzieren, ordnen, bereichern, und zum möglichsten Gebrauch bequemer gemacht, liefern.“ — Es ist zwar nicht zu leugnen, daß sie in dieser Form für unsere Zeiten passender, zweckmäßiger, deutlicher und comprehensibler wird. Aber — Moser bleibt dabei nicht Moser. Endlich 6) soll bemerkt werden, wo das, was in jedem § gesagt wird, in Mosers altem oder neuem Staatsrecht

zu finden ist. — Wir wiederholen hier das, was wir bey Nr. 1. gesagt haben, und bemerken nur noch, daß es zweckmäßiger seyn möchte, die Allegaten zu jeder einzelnen Stelle selbst, woy sie gehören, zu setzen, als sie im Allgemeinen bey jedem § voranzuschicken, wie es in der gegenwärtigen Probe geschehen ist, wo man, wenn ein § aus verschiedenen Theilen des Österreichischen Werks zusammen getragen ist, oft in den Fall kommen kann, mehrere Theile vergeblich nachzuschlagen, ehe man die Stelle findet, welche man sucht. — Der Inhalt dieses Probecapitels betrifft die kaiserliche Wahlcapitulation, und ist aus folgenden Theilen des Österreichischen Staatsrechts zusammengetragen: 1) aus den drei ersten Theilen des alten Staatsrechts und den Zusätzen zu denselben. 2) Aus dem neuen Staatsrecht und dessen Zusätzen a) von Deutschland und dessen Staatsverfassung, b) von dem römischen Kaiser x. c) von den kaiserlichen Regierungsgrechten und Pflichten, d) von den deutschen Reichstagsgeschäften. Nach vorangeschicktem Inhalt dieses Capitels werden § 1. die hieher gehörigen Schriften angeführt, und zwar von den ältern, welche Nofer im Tr. von D. und dessen Staatsverf. Cap. 14. angeführt hat, nur einige wenige, die neuern aber desto vollständiger. Der Haupttheil dieser Materie bey Nofer ist in eben diesem jetzt angeführten Tractat Cap. 14., dessen Ordnung aber hier wenig befolgt ist. Da es einmal in dem Plane des Hrn. S. liegt, Österreichische Reichsverfassungen ins Auge zu fassen, so hätte vielleicht in diesem Probecapitel noch manches ohne wesentlichen Verlust abgetheilt werden können, z. B. die Streitigkeiten über die Verfassung der Wahlcapitulation, und die Verhandlungen über die beständige Wahlcapitulation § 12 u. f., ferner auch die häufigen in extenso vorgetragenen Abstimmungen auf dem Wahlcapitulation

rente und Reichstage. Weniger ist es aber ihm zu verzeihen, wenn er in seinen eigenen Urtheilen zu weitschweifig wird, und also eben den Fehler begeht, welchen er am Meier rügt, und verbessern will. Uebrigens ist ihm noch bey seinen eignen Urtheilen und Urtheilen eine gemäßigte Schreibart anzurathen, wenn er sich manchen Raum zu befragenden Verantwortlichkeiten nicht aussetzen will, worüber ihm Meier selbst die beste Belehrung geben kann. — In Absicht des Drucks würde eine genauere Correctur zu wünschen seyn, als sie sich in dieser Probe zeigt. Ist kann durch einen veränderten Buchstaben der Sinn verunstaltet oder unbegreiflich werden. So steht z. B. § 30. S. 69. "im Gemäßheit des B. C." statt B. F. (westphäl. Frieden), welcher auffallende Druckfehler am Ende nicht mit angemerkt worden ist.

Leipzig.

Maepoll.

In der Dultischen Buchhandl. Ueber die Aehnlichkeiten der christlichen mit der neuesten philosophischen Sittenlehre. Von Joh. Gebhard Ehrenreich Maass, Dr. v. Ph. S. 60. 8. 1791.

Die Absicht dieser kleinen Schrift ist, zu zeigen, daß die Aehnlichkeit der christl. Sittenlehre mit dem Lantianischen Moralsystem, welche so viele, u. man muß gestehen, scharfsinnige Verteidiger gefunden hat, zur Zeit noch gar nicht bewiesen, u. überhaupt sehr schwer zu beweisen sey. Unser Verf. hat es also vorzüglich mit dem Hrn. Dr. Schmid, einem der ersten u. besten Verfechter dieser Hypothese, u. mit dessen bekanntem Schrift über den Geist der Sittenlehre Jesu u. seiner Apostel zu thun, aus welcher hier die wichtigsten Momente angeführt u. geprüft werden. Die Gegenstände unsers Verf. sind der Hauptsache nach folgende: Der höchste Erkenntnisgrund u. der höchste Bewegungsgrund des Sittlichen werden häufig u. auch von dem Hrn. Dr. Schmid

Schmid mit einander verwechselt; diejenigen Stellen des N. L. welche das Kantische Moralsprincip enthalten sollen, führen entweder wörtlich u. direct, oder doch in Verbindung u. Vergleichung mit andern Stellen auf das Princip der Glückseligkeit hin; die Kantischen Formeln, "handle so, daß die Maxime deines Willens zu einem allgemeinen Gesetze tauglich sey, oder; behandle dich u. jede andere Person als Zweck, nicht bloß als Mittel," sind im Grunde nur neue, oder anders ausgedrückte Formeln u. mit dem Princip der Glückseligkeit völlig gleichbedeutend, weil am Ende doch keine andere Ursache, so zu handeln, daß die Maxime unsers Willens zu einem allgemeinen Gesetze tauglich sey, übrig bleibt, als weil eben diese Maxime darauf abwecht und dazu geschieht ist, Vollkommenheit u. Glückseligkeit zu befördern; der Ausdruck Glückseligkeit wird sehr häufig mißverstanden, man legt ihm einen zu eingeschränkten Sinn unter, u. nimmt zu wenig Rücksicht darauf, was alle gute Moralisten bißher behauptet haben, daß, wer seine eigene wahre Glückseligkeit befördern will, die Glückseligkeit anderer, die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern suchen müsse, welches mit der Formel, sich selbst u. andere als Zweck, nicht bloß als Mittel zu behandeln, doch wohl einerley ist; das Kantische formale Moralsprincip läßt die Regeln des Sittengesetzes in eben so vielen u. vielleicht in noch mehrern Fällen unbestimmt, u. ist also eben so wenig von Collisionen frey, als das Princip der Vollkommenheit u. Glückseligkeit; durch dieses verliert endlich die Tugend ihre höchste Würde nicht, ob schon dies letzte auf die Entscheidung der Frage, welches höchste Motiv zur Eittlichkeit die christliche Moral aufstelle, keinen Einfluß haben kann, weil sie eine historische Frage ist, u. nicht durch Reasonement, sondern einzig durch Untersuchung der christlichen Urkunden beantwortet werden muß.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stüd.

Den 12. May 1792:

Göttingen.

H. v. Zach hat aus Gotha der kbnigl. Societät der Wissenschaften Beobachtung einer Bedeckung Jupiters vom Monde 7. April 1792. übersandt. Sie ist mit einem siebenfüßigen herkölichen Teleskop angestellt. Die Eintritte in den lichten Mondesrand erfolgten: der erste Planetenrand 10 Uhr 55 M. 43 S. mittlere Zeit, 53 M. 55 S. wahre Zeit. Der zweyte 10; 57; 24; m. Z. 55; 36; w. Z. Die Trabanten verschwanden bey Annäherung des Mondes, und waren nur von Zeit zu Zeit blisweise zu sehen, doch glaubt er auf ein paar Secunden gewiß; des dritten Eintritt 11; 8; 19 m. Z. 6; 31; w. Z. Den Austritt des ersten Planetenrandes konnte er nicht erblicken, er erblickte den Planeten als ohngefähr $\frac{1}{3}$ seiner Scheibe nach einer Schätzung, die er ziemlich genau hält, angetreten

getreten war; den letzten Rand beobachtete er sehr genau, obgleich der Mond einen kleinen Hof hatte. Er giebt also Austritt $\frac{1}{3}$ der Planetenscheibe 11; 56; 55; m. J., 55; 8; w. J. Des letztern Randes hinter dem dunkeln Mondrande 11; 58; 10; m. J. 56; 23; w. J. Dieselbe Nacht bestimmte er auch die Darter des Planeten und des Mondes. Jupiters Rectascension um 12; 36; 54,095; m. J. oder 35; 7,28 w. J. war 206 Grad; 9 M., 13,05 S. Abweichung 9 Gr. 11 M. 20,9 S. südlich. Mit Schiefe der Ekliptik 23 Gr. 27 M. 54,5 S. folgt aus Hrn. v. S. Sonnen tafeln scheinbare geocentrische Länge des Planeten 6 Zeichen 27 Gr. 34 M. 26,5 S. geoc. Breite, 1 Gr. 32 M. 3,2 S. nördlich. Die neuen de la Placischen Jupiterstafeln, die Länge 19,1 S. die Breite 7,3 S. 34 groß. Den Aequatoraldurchmesser des Planeten fand er vermöge eines vortrefflichen Heliometers 39,33 Sec., ein Mittel aus 20 Messungen giebt die Horizontalparallare 1,8105 S. Zur Prüfung und Berichtigung des Heliometers, maß er den Durchmesser der Sonne, als sie die Höhe hatte, die Jupiter bey voriger Messung hatte, und fand ihn 32 M. 3,17 S. Vermöge der Dauer der Culmination fand er den Durchmesser 44,415 S., ein Mittel aus 15 Beobachtungen gäbe Horizontalparallare 2,0445 S. Nach de Lambres Tafeln findet sich der Durchmesser 42,928 S. Horizontalparall. 1,9761; des Mondes Rectascension selbige Nacht um 12; 38; 41; 582 m. J. 36; 54,742 w. J. 206 Gr. 36 M. 9,75 S. Für diesen Augenblick Durchmesser = 32 M. 14,7 S. Horizontalpar. 59 M. 11,4 S. In Hr. Bodens Jahrb. ist diese Beobachtung nicht angezeigt, aber in der Conn. d. T.

Hr. Oberamtmann Schroeder hat in Ellenthal auch das Vergnügen genossen, sie wahrzunehmen.
Pcr

Bey vollkommen heiterer Luft erschien Jupiter un-
 gewöhnlich deutlich. Er brauchte 72malige Ver-
 größerung des 7füß. Herschelischen Teleskops. Die
 vier Trabanten waren sehr deutlich. Die Abstände
 vom Rande des Planeten, der zweite etwa
 einen, der erste etwa zweyne Jupitersdurchmesser
 westlich, die übrigen östlich, der dritte etwa 7,
 der vierte 8. Jupiters Sphäroid erschien mit seinen
 Streifen so deutlich, als Hr. Sche. es je gesehen,
 Beschreibung und Abbildung lassen sich hier nicht
 beybringen. Flecken darin vergleicht er mit dem,
 was er 1786. 1787. in eben der Lage der Jupiters-
 sfläche bemerkt hatte; Beyträge zu den neuesten astr.
 Entdeckungen 75 S. und 1. T. 6. Fig. Die Zeit fol-
 gender Beobachtungen ist wahre, nach 12 am 8.
 April und 2 am 27. März genommenen übereinstim-
 menden Sonnenhöhen, und dem bekannten Gange
 der Uhren, sie dürfte auf 2 bis 3 Sec. ungewiß blei-
 ben, weil am 7. keine Höhen genommen worden.
 Der westlich vorangehende 1. Trab. verschwand am
 scharfen erleuchteten Mondrande um 10 Uhr 43 M.
 12 S. auf ein paar Secunden ungewiß, weil er un-
 mittelbar am Mondrande undeutlich ward. Der
 2. verschwand völlig gewiß, ohne undeutlich
 zu werden um 10; 45; 19. Jupiters west-
 licher Rand trat völlig scharf und gewiß an des
 Mondes östlichen 10; 46; 32,5. Eben so gewiß
 und scharf verschwand der östliche 10; 48; 20,5.
 Dieser Hintertritt geschah östlich dem Mercur
 gegenüber etwa im 24. Grade nördlicher selenographi-
 scher Breite. Der 3. Trab. nach einer etwa 1 bis
 2 Sec. dauernden Undeutlichkeit 10; 58; 57,5.
 Der vierte, welcher unter allen am kleinsten erschien,
 ward dicht vor dem Rande untermlich und ver-
 schwand, etwa 11; 2; 16. Die Ungewißheit der
 Zeit

Zeit konnte auf 4 bis 5 Sec. gehen. Die Austritte der ersten beyden vorhergehenden Trab. dienten die Austritte der Jupiterstrahlen schärfer an des Mondes Nachseite wahrzunehmen. Der erste Blick des westlichen Jupiterstrahles erfolgte sehr schön und deutlich um 11; 43; 54. Eben so gewiß des östlichen Strahles einer 11; 45; 39,5. nordöstlich am Seneca, B. Tab. VIII. der Fragm. etwa im 33. Gr. nördl. Br.; des 3. Trab. Austritt ward verfehlt; der vierte wiederum sichtbar 11; 59; 1. Was Hr. Schr. noch von Wirkung der Mondatmosphäre sagt, wird hier, bis zu künftiger Anzeige eines Auftrages über sie, verschoben. Noch erinnert er, als am 28. März, 5 Tage nach dem Neumonde, ein teleskopischer aber sehr deutlicher Stern vom dunkeln Mondrande bedeckt ward, habe er überall keine allmähliche Lichtabnahme noch Undeutlichkeit an ihm wahrnehmen können, sondern der Stern verschwand in völliger Deutlichkeit. (Also keine allmähliche Lichtabnahme, etwa wie bey Verfinstern der Jupiterstrahlen, die eine Viertelminute lang dauerte, wie gel. Anz. 1790; 1997 S. angegeben ward).

Hourc.

Boston.

Die americanische Academie der Künste und Wissenschaften hat uns das Elogium auf ihren verstorbenen Präsidenten zugeschickt: An Eulogy on the Honourable *James Bowdoin* Esq. LL.D. late President of the American Academy of Arts and Sciences, who died at Boston november 6 A. D. 1790. delivered before the Society, January 6. 1791. by *John Lowell*, one of the Counsellors of the Academy. 1791. 4. Der Vater dieses merkwürdigen Mannes war einer von den stichtigen Protestanten aus Rochelle, der nach Aufhebung des

Eticus von Ranters 1686 nach Boston gieng, und hier durch seinen Fleiß zu Vermögen und Ansehen gelangte. Des Sohns war geboren 1726, widmete sich den Studien, und zwar denjenigen, die eigentlich den Staatsbürger bilden "natural and moral philosophy, ethics, politics, and general jurisprudence." Liebe zur Litteratur und liberale Denkungsart brachten ihn bald in vertrauliche Verbindung mit den großen Männern, Franklin, Winthrop, Pratt, Otis, Cooper, Mayhew, Teacher: welche Namen einst bey der Nachwelt! Schon im sieben und zwanzigsten Jahre, 1753, ward er zum Repräsentanten der Stadt Boston gewählt, und 1757 als Mitglied des damaligen Staatsraths (Council), die Wahl ward jährlich wieder erneuert, bis 1769, da ihn der Gouverneur Bernard anschoß, weil er unter denen war, die sich der Einführung der bekannten Parlamentsacten widersetzten. Der Nachfolger Bernards, Hutchinson, sah sich genöthiget, ihn bey der neuen Wahl wieder aufzunehmen. Als Boston mit Truppen besetzt ward, floh er mit andern; war unter den ersten, die zum americanischen Congreß gewählt wurden, schlug aber die Stelle aus; ward dagegen nachher Präsident des Staatsraths und Versammlung der Repräsentanten, und 1774 bey der Versammlung der Abgeordneten von Massachusetts für eine neue Gesetzgebung Präsident, 1785 Gouverneur des gemeinen Wesens (Commonwealth) Massachusetts, und wieder 1786 in dem gefährlichen Jahre, da das Papiergeld den häuslichen Krieg über America zu bringen drohte. Die vereinigten Staaten hatten ganz andre Männer an ihrer Spitze, als die Jacobiner sind, und die Ruhe ward bald wieder hergestellt. Dert unterhielt man Volksfreyheit mit

Wohlförderung. Noch im Jahr 1788 war er Repräsentant von Boston in der Versammlung zur Prüfung der Constitution der vereinigten Staaten. Die Klugheit, Erfahrung und Mäßigkeit des Mannes verschaffte ihm das höchste Ansehen und Vertrauen seiner Mitbürger. Die Kaufmannschaft zu Boston wählte ihn zum Präsidenten ihrer neu errichteten Bank, die menschenfreundliche Gesellschaft (human Society) desgleichen; alle Akademien und Universitäten nahmen ihn als Mitglied auf. Bereits 1780 ward die Academie der Künste und Wissenschaften zu Boston vom Staate bestätigt, Bowdoin ward Präsident, und ist jährlich wieder dazu erwählt worden. Von ihm sind drey Aufsätze vorgelesen worden, über das Licht, gegen die Hypothese von Franklin (s. Memoirs of the A. A. Göt. gel. Anz. 1788. S. 828.). Er war kein Mann von glänzenden Eigenschaften, aber von reifen gefunden Verstand, heller Einsicht, gründlicher Beurtheilung und Geist der Ordnung; alles dieses verbunden mit dem trefflichsten sittlichen und religiösen Character, wirklichem nicht bloß erkünsteltem Menschengefühle, thätiger Bürgertugend und vernünftigen Patriotismus.

Heyne.

Mürnberg.

Specimina antiquissima scripturae graecae tenuioris seu cursivae ante Titi Vespasiani tempora, ex Inscriptionibus extemporalibus clariorum Pompeianorum exhibet cum earundem explicatione *Chph. Theoph. de Murr.* Cum tabula aenea. Bey Bauer und Mann. 1792. Fol. 2 B. mit einer Kupfertafelschrift. Da einmal die alte Literatur die Grundsäben des großen litterarischen

sehen Gewebes ausmacht, und sie oft so abgetragen sind, daß es Mühe sie zu erkennen kostet: so ist jede Faser ein Gegenstand einer gelehrten Aufmerksamkeit; es kommt daher auf das Auge des Beobachtenden an, ob sie ganz unnütz verwendet seyn soll. Wer sollte glauben, daß das hier vorgelegte Stück irgend einen Nutzen haben könnte! Außen vor dem verichäuterten Pompeji ward 1767 ein Soldatenquartier, und in demselben ein Exercitplatz entdeckt, mit Säulen, die mit Gyps überzogen sind, in welchen mäufige Hände verschiedene Lüge eingekügelt haben. Hr. v. Murr hat sich hievon eine Abschrift zu verschaffen geruht. Die Worte theils griechisch, theils lateinisch, sind entweder unbedeutend, oder doch ohne einen sehr bedeutenden Sinn; es müßte denn eines seyn: Curate pecunias. Aber die Schrift hat eine Seite, von der sie wichtig wird: es ist Schrift wenigstens aus dem ersten Jahrhundert nach Christi Geburt und von aller Art; es sind litterae maiusculae, minusculae, unciales, cursivae durch einander, und folglich kann dieses dem Ansehen nach so unbedeutende Gefritzele, zumal durch Vergleichung mit andern Denkmälern, seinen guten diplomatischen und epigraphischen Nutzen haben. Hr. v. Murr hat zu Erklärung der Worte und zu Erläuterung des Ganzen eine antiquarische und paläographische Gelehrsamkeit hergebracht, die einem Gelehrten, der zu seinem Vergnügen studirt, viel Ehre machen muß.

Ohne Druckort.

Einige Vorschläge zu Verbesserungen im Homerischen Hymnus auf den Apoll. 1792. Detab.

Octav. 32 Seiten. Diese kleine Schrift ist eine gute Probe dessen, was der Verfasser, ein gelehrter Schulmann, und ehemaliger Zögling von Göttingen, Herr S. C. Matthia, Rector und Professor zu Grünstadt, einmal in einem größern Werke zu leisten im Stande ist. In der Hymne ist voll Interpolationen, und ist in den letztern Jahren von mehreren emendirt, und für ein Gewebe aus Bruchstücken mehrerer Hymnen auf den Apoll erkannt worden. Herr Matthia erblickt darin acht solcher Fragmente, erklärt eine Menge Verse für unecht, versucht in andern Stellen Verbesserungen, welche die Ordnung der Erzählung, insonderheit die geographische Folge und Lage der Plätze bey der Reise des Apollo, an die Hand giebt. Mehrere Verse verbessert er. Die Sache läßt sich hier nur im Allgemeinen angeben. Doch ein Paar Verbesserungen, die sich außer dem Zusammenhange verstehen lassen. B. 180. soll Ἐναλον πόλει von Milet gesagt seyn: Herr Matthia verbessert Ἐφalon, so wie B. 32. ἀρχαίην Πεπάρηδος allem Ansehen nach ἀμφιλας κ. heißen muß. Und B. 231. πῶλος ἀναπνέει ἀχρόμενος περ ist, so köhn es scheint, gut geändert, αἰθόμενον πῦρ. Ueber das γούνα δ' ἔραϊος 117. darf nur eine Hebamme befragt werden.

Da der Bruder des Verfassers, Aug. Heinrich Matthia, der sich jetzt in Holland befindet, eine neue Ausgabe und Behandlung der Hymnen bald liefern wird, so ist dieß ein Beytrag, der ihm nicht unangenehm seyn kann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1792.

Göttingen.

Galleen

Im Verlag Vandenhoeft und Ruprecht ist so eben des Hrn. Hofr. Gatterers Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte bis zur Entdeckung Amerikens herausgekommen: 2 Alphab. und 11½ Bogen in gr. Octav. Des Verf. Absicht gieng dahin, ein Buch von mittlerer Größe über die Weltgeschichte zu schreiben, aber zugleich in dem ungeheurer großen Umfange, den weder er selbst, noch sonst jemand, ihr bisher gegeben hat, den sie aber zu haben verdient, wenn man anders das Wort in seiner wahren Bedeutung gebrauchen will. Der Plan ist so eingerichtet, daß man das Ganze überall, sowohl im synchronistischen, als chronologischen Zusammenhange, leicht zusammenfassen und überschauen kann; zumal wenn man sich die voranstehende Inhalts-Anzeige, die um deswillen umständlicher

G *

licher abgefaßt ist, als es sonst zu geschehen pflegt, im Voraus etwas geklärt macht. Das Ganze ist, wie vormalß bey des Verf. synchronistischer Einleitung und bey dessen Abriß, zur Erleichterung des Gedächtnißes, und doch zugleich der Sache selbst gemäß, in große Zeitalter von 1800 Jahren, so wie jedes Zeitalter wieder in zwei Zeiten, die eine von 1600, und die andere von 200 Jahren, vertheilt. Jeder Abschnitt eines Zeitalters besteht aus 2 Abtheilungen, wovon die eine die Völkergeschichte, und die andere die Menschengeschichte, begreift. Alles, was zur Menschengeschichte gehört, ist unter folgende 7 Rubriken gebracht: Gewerbe und Handthierungen; Künste, nebst einer chronologischen Anzeige der Künstler; Wissenschaften, nebst einem chronologischen Verzeichniß der Gelehrten und Schriftsteller; Handlung und Schiffahrt; häusliche Verfassung; bürgerliche Verfassung; Religion. In der Vorrede erklärt sich der Verf. sowohl über das Verhältniß des gegenwärtigen Buchs zu seinem größern Werke, als auch über die Ursachen, die ihn bewogen haben, noch vor der Vollendung des letztern, das erstere auszuarbeiten.

La. V.

Wien.

Bev dem Codex von kurzbed ist herausgekomen: De febribus Tentamina duo, scriptis *Franciscus Schraud*, Hungarus Pestanus, M. D. Comitatum Csongrad et Csanad et R. Comitatus Szegediensis Medicus. 1791. 188 Seiten in klein Octav. So wie zwar der richtige Umlauf des Bluts, Sec- und Excretionen, und gehörige Einwirkung der festen Theile, den Umlauf der Gesundheit ausmachen, so können doch in demselben, bey noch nicht vermistern Gesundheitsgefühl, in der Mischung der Säfte, oder in dem Verhältniß der Gefäße zu den

den Sitten, Veränderungen vorgehen, wodurch Krankheiten gegründet werden. Auf diese Bemerkungen baut der Hr. Verf. die Ereignisse die bey Fiebern vorkommen. So könne sich bey üblichem Blute, und gesunder lebhafter Bewegung des Herzens und der Schlagadern, das Blut bis zu den ausdünstenden Gefäßen hin anhäufen, und hieraus den Fehler in der Gesundheit bilden, den man Congestion nennt: finde aber nun das, durch lebhaftes Zusammenziehung des Herzens, vorwärts getriebene Blut an den Grenzen der Ausdehnbarkeit der kleinern Gefäße Widerstand, so sey es genöthiget in die nächstgelegenen größern Gefäße zurückzureten, in welchen dann eben solche Anhäufungen entstehen, welche den statum repletionis und oppressionis gründen, den man aber, nach *Jordece*. sorgfältig von dem statu debilitatis unterscheiden müsse. Die Entledigung vorhin mit Blut angefüllter Gefäße, ziehe notwendig die Wiederherstellung in ihre natürliche Weitung nach sich, woson Blässe, Kälte, Zittern, kramphafes Ausdehnen, und alle die Zufälle Folgen sind, die den ersten Anfall der Entzündungsfieber anzukündigen pflegen, welche der Hr. Verf. daher lieber tonische Fieber nennen möchte. Daß auf die Erlassung des status repletionis Blässe, Kälte &c. erfolgen, erweist der Hr. Verf. durch die Erfahrung, daß nach einem großen Ueberlaß bey Vollblütigen (jedoch verhältnismäßig genommen) dieß immer der Fall sey: etwas Aehnliches finde man auch nach schleimiger Entledigung des Leibes, die auf längere Verstopfung erfolgt; desgleichen bey Harnruhr = Kranken, nachdem sie die sehr angefüllte Blase auf einmal ausgeleret haben. Ferner lehre die Erfahrung, daß keine vollständige Krise, ohne vorgängigen Schauder, und darauf erfolgte Wandelung aus einem anhaltenden

in ein nachlassendes Fieber, erfolge, woraus er den Schluß ziehet: es müsse ein Verhältniß zwischen dem Umlaufe und Vertheilung der Säfte, und dem, durch die Wirkung der Gefäße, entstandenen Schauder, statt finden. Da man auch, nach Gram, zu Anfang der gallichten und Faulfieber, immer einen Wechsel von Hitze und Schauder findet, ehe die Hitze anhaltend wird; so erkürt der Hr. Verf. diesen unterlaufenden Frost, aus den, wiederholt ins Blut übergehenden faul-gallichten Unreinigkeiten, und urtheilet daher mit Recht, daß man diesem Uebergange, durch eben so oft wiederholte Ausleerungen zuvorkommen könne. (Da der Hr. Dr. S. diese Idee für neu hält, müssen wir doch anführen, daß unter mehreren schon Brendel in diss. de fer. ut. evac. in ac. §. VI. p. 10. gesagt habe: *Exedem putrefactae bilis corruptelae, non per initia saltem morbi videntur concipi, sed per omnem decursum paulatim subnasci,* und §. XIV. p. 29. *ut istam primariam viarum ex putri bile colluvium, vomitorio tempestivo excutiamus, et subnascentem per omnem morbi decursum, iterum iterumque educamus.*“) Es könne aber auch, bey aller Integrität des Bluts und der Säfte, die Spannkraft der festen Theile, durch eine Ursache, die geradezu keinen nachtheiligen Einfluß auf die gute Beschaffenheit der Säfte haben kann, so sehr herabgestimmt seyn, daß das Herz von der gewohnten Menge Bluts weniger gereizet, mithin auch das Blut nicht so lebhaft mehr bis zu den äußersten Enden hin bewegt wird; so, werden diese Gefäße zusammenfallen, und Blässe, und mit Schwäche verbundener Schauder entstehen. Dieß sey die Entstehungsart des Frosts bey dem Lypbus. Eine andere Art Fieber, febris simplex ab humorum vitiis, entstehe, wenn sich bey natürlicher Beschaffenheit der

der festen Theile, irgend eine Schärfe im Blute erzeugte, wodurch die Gefäße zu schnellerer Bewegung gereizt werden, womit scheinbar Vollblütigkeit (repletio spuria) und krampfhaftes Zusammenziehen der Gefäße verbunden sey. Wenn endlich derselbe Reiz in einem Körper Statt findet, dessen Expansionskraft schon geschwächt ist, und dessen Stärke schon verloren gegangen ist, so entstehe durch Verbindung des febris torpentis und humoralis simplicis, entweder eine febris acuta, wenn der Reiz heftig wirkt (?), das Nervensystem dabey sehr leidet, und die Kräfte sehr sinken: dahingegen würde es sich als ein hektisches arten, wenn sich alles langsam verschlimmere. Wenn die reizende Feuchtigkeit, bey der Verbindung des tonischen, mit dem Humoralfeber der Art sey, daß hiebey die Lebenskraft betäubt und unterdrückt werde, oder sie diese Eigenschaft während dem Verlauf des Fiebers erst erhalte, so geze die Vermischung in diejenige Art Fieber über, welche aus dem febre torpente und humoralis simplice zusammengesetzt ist. Ist aber die reizende Feuchtigkeit in so großer Menge vorhanden, und widersöhret sie jeder Anstalt der Natur, sie zu ändern, und zum Auswurf zubereiten so hartnäckig; und ist der Zuwachs derselben, während des Ablaufs des Fiebers so anhaltend, daß die Natur durch die Dauer der Krankheit und Mangel an Ersatz verloren gehender Kräfte, täglich mehr ermattet, so heiße dieß ein hektisches Fieber, dessen Abarten nach Verschiedenheit der erzeugenden Art Schärfe, verschiedene Benennungen bekomme. Der Hr. Verf. ist also eben so wenig geneigt eine nie zu bestimmende materiam febrilicam allein, für das Fiebererregende zu halten, als auch die Ursache in den festen Theilen des Körpers, oder in einem allgemeinen Krampfe der

kleinsten Gefäße, allein, oder in einer besondern Eigenschaft der Luft zu suchen; sondern dringet, in Gründung einer Theorie der Fieber, vorzüglich mit auf die Beobachtung der flüchtigen Theile des menschlichen Körpers; indem bey einerley epidemischer Constitution, eine so große Verschiedenheit desjenigern gefunden werde, was, und wie die festen Theile dabey leiden: so haben doch alle diejenigen, die das eigentliche epidemische Fieber verschonen, bald das bald jenes Symptom desselben zu erdulden. Die allgemeine Beschaffenheit der Säfte, sie hänge von zu großer Dichtigkeit ab, oder sey fanlicht, gallicht, rheumatisch oder catarrhalisch, so sey doch das Tonische oder Narcotische des Fiebers, gemeinlich nur individuel, nach Maaßgabe der Reizbarkeit der festen Theile eingerichtet. Der Typus des Fiebers sey allewege der unrichtige Punct, auf welchen das Auge des Arztes allein gerichtet seyn müße, sondern vielmehr der Tonus der Gefäße, und die Menge und Beschaffenheit der Säfte, in so fern sie den Reizstoff des erregten Fiebers enthalten, indem in diesem wechselseitigen Verhältnis der Grund liege, daß sich einige Fieber wie fortdauernde, nachlassende, oder aussehende dreytägige arten: die viertägigen will er nicht mit in diese Classe aufnehmen. Ueberhaupt liege schon im vollkommenen Gange der Gesundheit etwas Periodisches; indem zu gewissen Zeiten im Tage die Pulsschläge zahlreicher werden, und zu gewissen Zeiten die Ab- und Aussonderungen vor sich gehen. Eben so verlange die Natur bey Fiebern, eine verhältnismäßige Zeit, in welcher die Beschaffenheit der Säfte geändert, und den gespannten Gefäßen der Nachlaß werden kann, der zu Endigung des Fiebers erfordert wird; und die Natur werde, so lange der Fieberreiz fortdauert, auch Nachlaß und Berück-
merung,

merang, auf eine, bey völliger Gesundheit gewohnte ähnliche Weise zu veranlassen fortfahren. Wäre also die Spannung der Gefäße beynahe so, wie im Zustande der Gesundheit, die Beschaffenheit der Säfte aber verderbener, so würde der Nachlaß der Spannung der Gefäße früher erfolgen, als die Säfte eine heilsame Veränderung erlitten; der fortwährende Reiz werde also die, zum Nachlaß geneigte, Gefäße, immerzu und auf dieselbe Weise, in stärkerer Bewegung erhalten, so wie es die Natur im Zustande der Gesundheit zu gewissen Zeiten zu thun pflegte, bis sie den Grad erreicht habe, den man für ein neues Fieber halten müsse; und so werde eine Reihe nachlassender auf einander folgender Fieberparoxysmen gegründet. Seyen aber die gespannten Gefäße leicht zu erschlaffen, und der im Blute vorhandene Reizstoff, durch die Hitze eines Fieberparoxysm, zum Theil zu verändern gewesen, so werde dieß Geschäft in eben dem Zeitraume vollendet werden, welchen die Digestion bey völliger Gesundheit bedurfte, und der Kranke so lange fieberfrey werden, bis sich aus dem Rest verarbeiteten Reizstoffs, aus fehlerhafter Digestion, aus den ersten Wegen u. wieder so viel angesamlet habe, als zu Erzeugung eines neuen Paroxysmi erfordert wird, wozu wiederum eine festgesetzte Zeit erforderlich seyn mußte. So sähe man inflammatorische Fieber, in nachlassende, und diese in eussichende: diese hingegen wieder in nachlassende und fortwährende übergehen. Nachdem nun der Hr. Verf. die Ursachen der Fieberbewegungen zu erklären gesucht hat, geht er zur Eintheilung derselben über. Wir können hier nur so viel bemerken, daß er zwey Hauptclassen, tonicas und torpentes festsetzt, die Unterabtheilungen aber, entweder von der Art, wie die festen Theile gegen den Reiz der Feuchtigkeiten wirken:

wirken: so bilden sich nämlich fortdauernde, nachlassende, dreytägig aussehende, und tägliche Fieber: das Quartanfieber rechnet er mit unter die torpentes; oder von der Beschaffenheit der Säfte, und der Verschiedenheit ihrer Arten Schärfe hernimmt. Eine dritte Classe begreift endlich diejenigen Fieber, die aus den Verbindungen einer, oder mehrerer Arten Schärfen, mit dem kraftvollen, oder kraftlosen, Zustande der Gefäße, entstehen. Man sieht leicht, wie unendlich viele Varietäten hieraus gebildet werden können, aber auch, wie schwankend die Data werden müssen, aus welchen der Arzt die Anzeigen zur Cur herzuziehen hätte, wenn es nöthig wäre. Die Hauptquellen der Varietäten seyen entweder in ungleicher Wirkung der Gefäße, oder in der Mannichfaltigkeit des Krankheitsstoffs zu suchen. Wenn also durch irgend eine Ursache in einem oder dem andern Organe, die Gefäße reizbarer geworden, so werden sich entweder mehrere Säfte dahin ziehen, oder auch, bey krampfhafter Zusammenziehung derselben, sich die Säfte ändern Theilen häufiger aufbringen, wodurch nothwendig Anhäufungen, und Fieber besonderer Theile entstehen, wiederum nach Maaßgabe des Tonus der Gefäße, und der, mit dem Blute verbundenen Schärfe. Und hierinne liege der Grund zu den Ohnmachten im Frost im Quartanfieber, zu Hirnentzündungen, Diarrhöen und Lungenentzündungen, denen einige bey der Fieberhitze unterworfen sind. Eben dieser ungleichen Wirkung der Gefäße schreibt Hr. Dr. S. auch die hysterischen Zufälle zu, die doch aber wohl in den mehresten Fällen, bloß von den Nerven abhängen. Wie aber eine Art Schärfe, wenn sie von äußerlichen Ursachen verändert worden, mancherley Varietäten desselbigen Fiebers hervorbringen konnte, beweist er durch ein, von Will. Grant entlehnt-

entlohtes, merkwürdiges Beispiel, wo sich die gallichte Constitution, der rheumatischen und catarrhalischen zugesellet, anfangs gallichte Rheumatische, hernach Coliken, nachmals Kubren, Choleras, und endlich gallichte Rosen, gemacht hatte.

Dies ist ein kurzer Abriss der Theorie über die Entstehung und den Gang der Fieber, so wie der Hr. Dr. S. sie sich gedacht hat. Obgleich man den Scharfsinn und den Beobachtungsgeist nicht verkennen kann, mit welchem der Hr. Verf. sein Lehrgebäude nach dem Maassstabe der Natur aufgeführt hat, so war es uns doch immer Leid, daß der Hr. Verf. selbiges fast mit Ausschließung des großen Theils, den das Nervensystem an jeder Fieberscene nimmt, und ohne jede Art Schärfe genau zu bestimmen, die bald dieses bald jenes Fieber vorzüglich erregt, unterhält, oder anders leitet, gethan hat. Desgleichen vermiffen wir, die verschiedenen Arten Crisen, und die Bestimmung der Auswurfsörter, durch welche die Natur gewohnt ist, diese oder jene Schärfe auszufondern: Forderungen, die der Hr. Verf. vielleicht in der Folgezeit, nach seinem Entwurfe, befriedigen wird.

Wir wenden uns nun noch mit wenigen zum Tentamine secundo: de febris intermitentibus, nova methodo tractandis. Hr. Dr. S. sagt gleich anfangs: er habe oft die Geschäftigkeit der Aerzte bey Behandlung anhaltender Fieber, und in den Apperrien der aussetzenden gesehen, sich aber stets gewundert, daß man sich, bey Ablauf des aussetzenden Fieberparoxysmus völlig unthätig, und so bezeigt, als wenn man versichert wäre, die Natur mache just dann alles so zweckmäßig, daß sie keiner Leitung oder Zurechtweisung bedürfte. Eben so habe er sich nie überreden können, daß bey aus-

schenden Fiebern, sie haben nun einen Fehler der festen oder flüssigen Theile zum Grunde, der Schweiß diejenige Ausleerungsart jedesmal seyn könne, durch welche der Kranke allein geneset; zumalen er bemerkt habe, daß diejenigen Kranken, die nach febris continuis mit erfolgtem kritischem Schweiß fieberfrey wurden, große Erholung, hingegen aber diejenigen, welche bey aussetzenden Fiebern starke Schweiß bekamen, immer nachher diese oder jene Beschwerde nachbehielten. (Alein nicht jeder Schweiß nach jedem Lage des aussetzenden Fiebers ist kritisch. S. C. Strack Obl. med. de febr. intermitt.). Nach mancherley Ueberlegungen, welche hier zu wiederholen der beschränkte Raum nicht zuläßt, ist endlich Hr. Dr. S. bewogen worden, zuß die Zeit der Hitze im Paroxysme derjenigen aussetzenden Fieber, die er nachmals beschreibet, zu Ausleerungen durch den Stuhl zu verwenden, wobey er beobachtet hat, daß hierauf die fieberfreye Zeit dem gesunden Zustande nicht allein weit ähnlicher, sondern auch die Heftigkeit der Hitze und ihre Dauer, so wie jeder damit verbundene Zufall, und der Schweiß selbst, weit gemäßigter geworden; bemerkt aber auch hiebey, daß die Kranken in diesem Zeitraume nur ganz gelinde Mittel zu stärkern Ausleerungen bedurften, diese aber auch so lange mit Nutzen gegeben werden könnten, als noch Hitze auf vorgängigen Frost folge. Das hier beschriebene Fieber, welches vom Herbst 1788 an grassirte, war besonders mit sehr vielem Schleime in den ersten Wegen verbunden (mucosa leucopneumatica), welches daher ausleerende Mittel durchaus erforderte, die der Hr. Verf. während der Fieberhitze so nehmen ließ, daß er vorher ein Clystür, nachhero aber etwan drey bis vier Gaben Rhabarber, alle Stunden zu zwanzig Gran, auch

wohl nach Anzeige mit ein paar Gran Brechwurzel, oder mit dem auflöslischen Weisstein oder Magnese vermischt, nach geendigtem Paroxysmo aber eine Auflösung des Quassienextracts, zur Unze, in der fieberfreyen Zeit zu Stärkung der Eingeweide, nach und nach nehmen ließ. Waren aber mit Trägheit der Gefäße Infarctus verbunden, so gab er mit verschwendlicher Hand die eingedickten Säfte des Seifenkrauts, der Hindlauffen und des Löwenzahns. Dessmeten diese den Leib satzsam, so bediente er sich weiter keiner Abführung, und gab nach genügsamer Ausleerung die Quassie in Verbindung mit dem Seifenkraut und der Hindlauffe. Diese Mittel reichten jedesmal zu, so bald er es bloß mit dem Fieber zu thun hatte. Waren aber schon wichtige Folgen des Fiebers zu überwinden, so mußten doch ernsthaftere Mittel verwendet werden. Nie bediente er sich zu Bewirkung der Ausleerungen, und zu Stärkung des Magens, anderer Mittel als der Rhabarber und der Quassie, und vermied die Salze, indem er befürchtete es möchte die Syamkraft und Thätigkeit der Gedärme dadurch einigermaßen geschwächt werden. Im Sommer 1788 und so weiter hinabwärts nach dem Herbst zu, wurden diese Fieber mehr gallicht, der Puls behielt auch in der fieberfreyen Zeit etwas fieberhaftes, und die Anfälle kamen alle vormittags, oder doch in den Mittagsstunden. Deym Frost gab er Fliederthee mit Citronen- oder Essigsäure; bey der Hitze andere säuerliche Getränke, und ließ, bey Anzeigen zum Brechen, mit Brechweinsteinauflösung brechen, oder Nannaauflösung mit Salz zur Abführung nehmen, gab säuerliche Getränke und Früchte, hielt die Kranken kühlte, und fieng dann schon an die Rinde mit einem säuerlichen Saft so nehmen zu lassen, wenn auch der Schweiß noch nicht völlig beendet war, daß

doch bis zum neuen Anfall ein und eine halbe Unze
 verzehret wurden, worauf dieß besondere erfolgte:
 daß, wenn das abführende Mittel bey der Hitze
 war gegeben worden, der Kranke nach jeder genom-
 menen Gabe China einige gelinde Stühle erhielt,
 die in allem Betracht gar sehr von denen, die das
 abführende Mittel bewirkt hatte, verschieden waren,
 und sehr erleichterten. War nun die erste Hälfte
 des nächsten fieberfreyen Tags zurückgelegt, so
 ereignete sich das andere merkwürdige Phänomen:
 der Kranke fieng, da er es sich am wenigsten ver-
 muthete, an gelinde zu schauern, Hände und
 Füße wurden kalt, er jähnete, bekam Hitze, und
 alle zum Fieber gehörige Veränderungen, und nach
 einigen Stunden einen gelinden Schweiß. Dieß,
 wie Hr. Dr. S. es nennt, kritische Fieber, erkien
 aber nicht so gewiß, wie die Ausleerungen durch den
 Stuhl nach genomener Rinde: es war auch nur
 stärkern Naturen eigen. Doch bemerkte er bey
 schwächern, daß sich um diese Zeit die Pulschläge
 und die Wärme vermehrten, sich etwas Durst und
 Schweiß einstellten, worauf das Fieber verschwand,
 und zur Sicherheit noch etwas China nachgegeben
 wurde. Für der Verbindung der Rinde mit Salz
 warnt Hr. S. durch ein Beyspiel aus seiner Praxis
 hergenommen gar sehr. Anders verfährt er, wenn
 mit dem Fieber noch andere Fehler in den Eing-
 weiden verbunden sind, und dem Kranken die Was-
 sersucht drohet. In solchen Fällen giebt er genau
 zur Zeit der Fieberhitze, ja selbst nur in denselbigen
 Stunden, in welchen, nach längst verschwundenem
 Fieber, die Hitze sonst einzutreten pflegte, abfüh-
 rende, und in der Freyzeit auslösende, so lange als
 noch Fieberstoff oder etwas von den Folgen des Fie-
 bers zu fühlen war; alsdann erst die Rinde. Die
 Quarranfieber, die sich vom Herbst bis zum Früh-
 jahr

jahr hinzogen, hatten fast alle Schwäche der festen Theile zum Grunde. Diese behandelte der Hr. Verf. fast eben so, wie die vorher angeführte febrim tertianam mucosam et leucophlegmaticam. gab aber doch die bittern anlösenden Extracte bey Verhärtungen im Unterleibe länger; jedoch hielt ihn ein gespannter Leib nicht ab die Rinde zu geben, wenn die Kräfte unterjüht werden mußten. Alles bisher gesagte wird nun noch durch XXX benzesigte Krankheitsgeschichten erläutert und bestätigt, auf welche wir die Leser selbst verweisen müssen. Da es bey diesem zwoten Tentamine hauptsächlich auf Prüfung durch angestellte Erfahrungen ankommt, so können wir nur bloß auf die Verfahrungsart des Hrn. Dr. S., und besonders auf die Darreichung des abführenden Mittels bey der Hitze, und auf die kenden Phänomene nach Verwendung der Rinde, aufmerksam machen.

Berlin.

Miles.

Aus der königlichen geheimen Oberhofbuchdruckern, und in Commission bey Rottmann: Geschichte des Preussischen Feldzugs in der Provinz Holland, im Jahr 1787. Von Theodor Philipp von Pfau, Königl. Preussischen Generalmajor, Generalquartiermeister und Ritter des Ordens pour le mérite. Mit vorgelegtem Bildniß des regierenden Hrn. Herzogs von Braunschweig Durchl. von Heme gestochen, und 15 Charten und Plancn. 1790. in gr. Quart. ohne Tit. Aufschrift an den König und Vorbericht 322 Seiten, und überdem noch 40 Seiten Beylagen.

Dieselbe Beschreibung in französischer Sprache hat den Titel:

Histoire de la Campagne des Prussiens en Hollande en 1787. &c. &c.

Ein

Ein schätzbare Beitrag zur Kriegsgeschichte, in welchem diese in manchem Betracht so merkwürdige Expedition, wozu der größte Feldherr unserer Zeit den Plan entwarf, und mit so vieler Weisheit ausführte; durch einen Mann beschrieben wird, welcher dabei durch gründliche Kenntniß der Sachen und strenge Unparteilichkeit, sich durchgängig auszeichnet, und an der ganzen Unternehmung selbst, nicht geringen Antheil hatte. Zuerst eine zwar kurze, aber sehr interessante Einleitung, in welcher der Hr. Generalmaj. eine Uebersicht der vorhergegangenen Hauptrevolutionen und der Staatsverfassung der vereinigten Niederlande giebt, die Veranlassung des von ihm beschriebenen Preussischen Feldzugs anzeigt, und den Leser auch mit denjenigen Personen bekennt macht, welche an den letztern Antheil vorzüglich hatten. Dann die Geschichte der Unternehmung selbst. Genane und vollständige Nachrichten von den Vorbereitungen zum Feldzuge, und übrige vorgängige Handlungen bis zum Einmarsch in die Lande der Republik. Der Operationsplan; wie meisterhaft! Allein welche außerordentliche Hindernisse und Schwierigkeiten standen auch dessen Ausführung entgegen! Diesen entgegen zu geben, und jeuen in der That, wie es geschah, auszuführen, mußte notwendig ein solcher Feldher an der Spitze solcher Truppen sich befinden. Eine sehr deutliche, durch genaue Charakteren und Plans erläuterte Beschreibung aller Operationen vom Anfang bis zum Ende. Wir enthalten uns einer nähern Anzeige derselben, da der Historiker das Buch selbst mit Vergnügen lesen wird, und derjenige Offizier, dem es um die fernern Kenntniß seines Metiers zu thun ist, es nicht ungelesen lassen darf. Wir bemerken bloß noch, daß der Hr. Generalmajor dem Vorwurfe: daß mehrere

imbe-

unbedeutende Kleinigkeiten hätten wegbleiben, und Manches, der Deutlichkeit und Vollständigkeit ohn- beschadet, kürzer und gedrungenear hätte gesagt werden können, schwerlich entgegen wird.

Oldenburg.

Margell.

Hey Stalling. Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Andacht für das Herzogthum Oldenburg. Nebst einem Anhange von Gebeten. 1791.

Eine sehr gute und zweckmäßige Liedersammlung, die zu den besten gehört, welche in neuern Zeiten veranstaltet worden sind. Sie enthält 509 Gesänge, die freilich nicht alle gleichen Werth haben, aber doch sehr viele vorzügliche, und keinen einzigen, der ganz schlecht wäre, obgleich die moralischen durchgängig die besten sind, und in den dogmatischen noch manches vorkommt, was nicht zu der reinen Lehre Jesu gerechnet werden darf. Es gereicht dem Sammler dieses Gesangbuchs zum Verdienste, daß er für Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit des Inhalts gesorgt, nicht bloß Lieder für die allgemainen und Hauptmaterien, sondern auch für speciellere moralische und religiöse Gegenstände, z. B. über die Vaterlandsliebe aufgenommen hat, da man Gesänge dieser Art in mancher neuen Sammlung, weil sie ohne einen bestimmten Plan gemacht zu seyn scheint, vergeblich sucht. Auch hat die gegenwärtige noch den Vorzug, daß sie die schönsten Gellertischen Lieder mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt und Würde liefert, da sonst die Gesänge dieses Dichters mehr als alle übrige das traurige Schicksal gehabt haben, von unständigen, seynwollenden Verbesserern verstümmelt, durchdriffert und durch auffallende profobische Fehler nicht bloß ungenießbar, sondern bisweilen selbst unsingbar zu werden. Die

Verän-

Veränderungen, welche man auch hier antrifft, sind zwar nicht immer nöthig, aber doch großentheils unschädlich, und außer den Härten, welche freylich nicht selten vorkommen, läßt sich nichts gegen die Sprache einwenden. — Die angehängten Gebete und Andachtsübungen sind zweckmäßig gewählt, und einige davon aus den Schriften allgemein geschickter Männer entlehnt.

Heyne.

Leipzig.

Key Reinicke: Ueber die Ursachen muthwilliger Beschädigungen der Biertraben öffentlicher Gebäude und Sachen und ihre Ausrottung. Zur Beantwortung der darüber von der königl. Societät der Wiss. zu Göttingen aufgegebenen Preisfrage. Von Samuel Simon Wirtz, herzogl. Mecklenb. Hofrath und Professor zu Neustadt. 1792. gr. 8. 84 S. Mit keinem geringen Vergnügen sehen wir hier, daß unter den Minderberrn um den Preis auf den Jul. des vor. J. sich ein angesehener Gelehrter befunden hat, und daß seine Schrift, welche damals ein ganz vorzügliches Lob erhielt: (mit der Devise: *negata tentat iter via* f. G. N. 1791. S. 1318. 1319.) abgedruckt erscheint; sie ist mit einer sichtbaren Gründlichkeit und Genauigkeit ansgearbeitet, die Glieder der Frage sind scharf gefaßt und aus einander gesetzt, einzeln bestimmt, und daraus der eigentliche Sinn der Frage erörtert. So wird psychologisch voraus die Natur des Muthwillens untersucht; was Gemeingeist, Nationalgeist, öffentlicher Geist, Biertraben und Bierden sind. Man sieht leicht, wie dieses zur genauen Bestimmung jenes besondern Muthwillens, und der Mittel, ihm zu begegnen, führen muß.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stüd.

Den 14. May 1792.

Göttingen.

Vom Hrn. Oberamtmann Scheder sind der *Kastner.*
 königl. Societät drey Aufsätze geschickt worden. Der erste betrifft die Atmosphäre der Venus. Darüber sind bisher nur wenig und unerhebliche Beobachtungen bekannt; de la Lande Astr. II. Ausg. 2772. Schon vor 12 Jahren, als Hr. Sche. die Venus mit einem guten dreystufigen achromatischen Fernrohr betrachtete, nahm er vorzüglich starken Abfall des Lichts, im Ab- und Zunehmen, vom äußern Rande bis zur Erleuchtungsgränze wahr, vornämlich zunächst an dieser. Er schloß daraus auf einen Dunstkreis, und setzte seine Bemerkungen mit dem Herkulesischen Teleskop fort. Aus einer Menge übereinstimmender Beobachtungen stellt er nur das Allgemeine dar. Der scheiförmigen Venus Lichte glänzt am äußern Rande am

am stärksten, fällt von da bis zur Lichtgränze immer mehr und mehr ab, nicht nur nach der Mitte, sondern auch bey beyden Hornspitzen, unmittelbar an der Erleuchtungsgränze erschein es so matt, daß es sich gewöhnlich in einer matten bläulichgrünen Farbe verliert, und eine sehr matt erleuchtete mit den besten Fernröhren kaum erkennbare, höckerige ungleiche Begrenzung bildet, der Gestalt des Mondes mit bloßen Augen, oder schwacher, bis viermaliger Vergrößerung ähnlich. Am stärksten zeigt sich dieser Abfall zwischen den größten Digressionen und der untern Conjunction, aber doch nicht allemal unter gleichen und ähnlichen Lichtgestalten gleich stark. Es kommt begreiflich auf Heiterkeit der Luft und Vollkommenheit des Bildes im Teleskope an, vorzüglich, wenn es an den feinen Hornspitzen soll wahrgenommen werden. Mitten an der Lichtgränze aber ist der Abfall allemal sehr groß. Daß einer planetischen Kugelfläche Licht von der Lichtgränze hin immer desto matter abfallen müsse, je kleiner der Winkel ist, unter welchem die Sonnenstrahlen auffallen, ist bekannt, aber der sichelförmige oder halbe Mond zeigt bey weitem nicht einen so starken Abfall des Lichts. Kann man also diesen Unterschied nicht bloß aus den kleinen Winkeln der auffallenden Stralen erklären, so bleibt folgende Analogie übrig: Die Dichtigkeit unsrer Erdatmosphäre schwächt die Sonnenstrahlen desto mehr, je länger die Richtungslinie ist, in welcher solche nach dem Auf- oder vor dem Untergange der Sonne auf einen gewissen Strich der Erdsfläche fallen, die Erdsfläche, welchen die Sonne am Horizonte steht, werden äußerst matt erleuchtet. So möchte also unsere Erde, in der Ferne betrachtet, so was darstellen wie Venus, und man dürfte auf einen Querkreis der Venus schließen, der Erde ihrem ähnlich, und dichter als des Mondes

des feiner. Diesen Schluß bestätigten folgende Beobachtungen: 1790 vom 9. . . 16. März; ließ sich Venus, bey hoher Lage und günstiger Witterung, den 17. viel trübe Witterung ein, welches hinderte ihre untern Conjunction den 18. wahrzunehmen. Den 9ten, sogleich nach Untergange der Sonne, bis 6 Uhr 45 M. bey 74; 95; und 161 maliger Vergrößerung des 7fuß. Teleskops lief das nördliche Horn so fern und völlig spitz ab, als das südliche, erstreckte sich nach dem Kreisbogen des erleuchteten Venusrandes, nicht über die Erleuchtungsgränze in die Nachtseite wie das südliche that. . . wegen Gehürg; Fragm. 227. . . aber, von seiner zwar matt abfallend, doch noch hell genug erleuchteten äußersten feinen Spitze, oder der Lichtgränze ab, zeigte sich intermittirend, doch immer fort, und unter allen Vergrößerungen, deutlich in der Randfläche der Nachtseite ein sehr mattes bläuliches Licht, so wie die damalige Lichtlinie Saturns, in scheinbar unterbrochenen Punkten spielend, und sowohl unmitttelbar an der Hornspitze, als weiter hin in die Nachtseite, gegen das hellere der Hornspitze außerst matt, und in ganz andrer matter graulicher Farbe absteckend. Der Venusrand erschien nämlich in dieser kleinen Stelle der Nachtseite verhältnismäßig eben so matt erleuchtet, und gegen die südliche Hornspitze eben so absteckend, als des Mondes Rand, in dessen Nachtseite die nächsten drey Tage vor und nach dem Neumonde in seinem ganzen hellen Kreisbogen vom Erdenlichte matt erleuchtet erscheint. . . Hr. Schr. machte Hrn. Tischebein auf diese Erscheinung aufmerksam, welcher alles genau eben so fand und beschrieb. Man sah es eine ganze Stunde mit aller Gewißheit, bis Venus zu niedrig kam. Eine Darstellung nach der Projection theilt Hr. Sche. mit, eine treffende
 Zeich.

Zeichnung erklärt er für unausführbar. Der Venus scheinbarer Durchmesser, bey mancherley Vergrößerungen und bis auf 1 Sec. übereinstimmenden Messungen im Mittel 59 Sec. Der Lageseite größte Breite höchstens nur 2,6 Sec. Folgende übereinstimmende Beobachtungen haben hier nicht Platz. Dieses Licht nun, dem Erdenlichte, das der Mond uns wiederum zusendet, ähnlich, hat begreiflich nicht eben den gleichen Ursprung, ist auch nicht Licht erleuchteter Berggipfel, sonst erschien der matt leuchtende Venusrand nicht ohne alle Ungleichheiten so regelmäßig sphärisch, und seine matte aschgraulichte Farbe stäche gegen das unmittelbar daran stoßende hellere weißliche Licht der feineren Hornspitze nicht so auffallend stark ab. Man hat also Grund es von Atmosphäre der Venus herzuleiten, und für Dämmerung auf dem Planeten anzusehen. Der Venus wahren Halbmesser = 834 geographischen Meilen = 3178874 Toisen gesetzt, betrüge diese Dämmerung, so weit sie uns Erdbewohnern unter den günstigsten Umständen merklich wird, von der Erleuchtungsgränze senkrecht über einen Flächenstrich der Nachtseite, etwa 67 Meilen, ließe sich mit dem vergleichen, was Lambert gemeine Dämmerung nennt, und gäbe den untern dichten Theil der Venusatmosphäre, von dem sie herrührt, 2526 Toisen hoch, mit der Unsicherheit, daß wir den Betrag der dortigen Strahlenbrechung nicht kennen, auch wie bey der Erde, nicht wissen, ob die Dämmerung von einmaliger oder mehrmaliger Reflexion herrührt. Aus diesen reichhaltigen Aufsätzen gestattet der Raum hier nur was Weniges überhaupt bezubringen.

Spilller.

Ohne Druckort

ist vor kurzem erschienen: Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen von

von Seckendorff, meist aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet. I. Th. 260 S. 8. Er begreift bloß die militärische Geschichte des Grafen bis 1736, der zweyte Theil wird das übrige derselben enthalten. Die Geschichte seiner Negotiationen und Gesandtschaften ist mit Recht von der militärischen Geschichte getrennt worden, weil sie allein, in den folgenden Theilen, ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen wird. Es war große Selbsterlängung, daß der Verf. diesen Theil zuerst und allein herausgab; Leser gemeiner Art werden das Interesse kaum ahnen, das die folgenden Theile, und besonders die Geschichte der Seckendorffischen Staatsnegociationen bey so schönen Subsidien, als dem Verf. zu theil geworden zu seyn scheinen, nothwendig gewinnen müssen. Außer dem, daß überhaupt eine militärische Geschichte dem größeren Publicum nie so anziehend gemacht werden kann, als eine Geschichte von Negotiationen, so fehlte es auch dem Verf., wie S. XVI. der Vorrede bemerkt ist, bis aufs Jahr 1726 gar zu sehr an detaillirten Nachrichten; aus der Kürze der Erzählungen aber entsprang oft eine Trockenheit derselben, der der Verf. mit aller historischen Kunst nicht abhelfen konnte; hingegen von 1726 an vermehrten sich die Hilfsmittel, und mit diesen vermehrt sich auch von selbst das Interesse des Inhalts. In dem Talent, einer solchen Geschichte Form und Leben zu geben, fehlt es dem Verf. gewiß nicht; nur selten stößt man auf Stellen, wo des Formirens und Belebens fast zu viel wird, oder wo wenigstens bey dem Leser, der Seckendorff noch nicht so lieb gewonnen, als der Verf., leicht der Argwohn entsteht, daß die Kunst, den Gegenstand zu heben, gar zu stark gebraucht werde. Wenn in den künftigen Theilen von den Papieren, die sich auf Seckendorfs Negotiations-

gociationen beziehen, völlig uneingeschränkter Gebrauch gemacht werden darf, oder überhaupt diese Papiere noch vollständig genug vorhanden sind, so erhält das Publicum hier ein Werk, wodurch die wichtigsten Lücken der Geschichte des zweyten Viertels unsers Jahrhunderts ergänzt werden. Endlich wird also doch auch aus unserer deutschen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts ein anderes Wesen werden, als sie bisher war und seyn konnte, so bald nach dem Anfange, der hier gemacht werden soll, Correspondenzen der Gesandten ans Licht treten, und zusammenhängende Negotiationen erscheinen, die den innern Zusammenhang der Dinge, wie er an den ersten deutschen Höfen war, völlig klar werden lassen!

Als Probe, daß der Verf. nichts weniger als eigentlicher Panegyrist sey, sondern bey aller Liebe oder Vorliebe gegen seinen Helden doch immer seinen historischen Pflichten treu zu bleiben gesucht habe, kam die allgemeine Schilderung des Grafen S. 2 ff. gelten: „Seefeldorf war keiner von jenen seltenen Menschen, die, wie der Marschall von Sachsen, schon durch ihr Aeußeres Bewunderung einflößen, und schon durch ihre Gestalt zur Anführung großer Heere bestimmt zu seyn scheinen. Er hatte wie ein Alexander (?), wie ein Cäsar (?), wie sein Muster und Beschützer, der unsterbliche Eugen, nichts Ausgezeichnetes in Gesichtszügen oder Körperbau, ob er schon übrigens gerade gewachsen und von mittlerer Größe war. Seine Sprache war unangenehm, weil er zugleich durch die Nase und durch die Zähne redete. Sein Gesicht, das ohnehin nicht schön war, wurde durch das Vorhängen der Unterlippe etwas entstellt. Aber diese unscheinbaren Züge waren voll Ausdruck, wenn sich die Gefühle einer der lebhaftesten und empfänglichsten Seelen „darauf

„darauf abstempelten. . . . Keinlichkeit und Ordnung liebte er ungemein, hingegen verabscheute er den Luxus, und seine Wirtschaftlichkeit artete freylich zuweilen in Geiz aus. Doch muß ihm selbst der Meid einräumen, daß er stets die strengste Unbestechlichkeit behauptet und viele Nothleidende in Geheim unterstützt hat. Man hat ihm auch seine Liebe zum Weine vorgeworfen. Es ist nicht zu läugnen, daß er gerne trank; da er aber viel vertragen konnte, so kam es bey ihm selten, und in spätern Jahren nie, zum wirklichen Kaufsch. Der Feldmarschall Grumbkow, Friederich Wilhelm's Günstling, war ein erksamerer Trinker, und verleitete ihn meist dazu. Da es ihm öfters glückte, von Grumbkow im trunnenen Muth Geheimnisse herauszulocken, oder vom Könige beym Becher der Freude Dinge zu erlangen, um die er nüchtern vergeblich negociirt hätte, so mag ihm dieß wegen jener ministeriellen Lauschweisungen einigermaßen entschuldigen. Er behielt dabey immer so viel Besinnungskraft, daß, sobald er aus der Tabagie nach Hanse kam, alle Reden des Königs mit der größten Genauigkeit von ihm aufgezeichnet wurden.“ u. s. w.

Eine schöne Erläuterung zur Geschichte des Wiener Friedens giebt die Schilderung der kaiserl. Armee, die Seckendorf in einem Schreiben an Warthenstein vom 11. Jan. 1735 macht (f. S. 199.). „Meine Bekümmerniß über unsern schlechten Zustand ist nicht gering. Dester's kein Geld, die Eöhnung zu zahlen, kein Kleid vor den Soldaten, ohne Schuh und Strümpf, ohngeheulige Kranken, die man alle aus Mangel der Verpflegung muß crepiren sehen. Kein Magazin, um in Zeiten ins Feld zu rücken, da der Feind zu Ende Martii sicher zum Vorschein kommen wird. Sind alles Sachen, die

„die Ihro Kaiserl. Maj. leider Land und Leute, und
 „ehrl. Leute Ehre, Reputation Leib und Leben
 „verlieren machen. Dabey der Unwille der Officier,
 „so meistens der Noth noch nicht gewöhnet, kommt,
 „indem sie wegen Mangel der Bezahlung noch
 „weit schlimmer daran, als der gemeine Soldat
 „selbst. Nisi Deus ex machina, weiß ich fast
 „keine Hülf.“ u. c.

Heyne.

Halle.

Von des Hrn. Rector Schmieders metri-
 schen Uebersetzung des Terenz, mit philologi-
 schen und moralischen Anmerkungen ist der Pho-
 tograph erschienen. 1792. gr. 8. bey Henkel. Wenn
 bey jedem Classiker derjenige, der eine Ueber-
 setzung versucht, weit mehr, als ein bloßer Leser,
 Editor oder Commentator, die Schwierigkeiten der
 Interpretation, Dunkelheiten und Verdorbenheiten
 einseht: so ist es noch mehr der Fall in einem
 Dramatiker, wegen des Dialogs und der Verse-
 nen, denen jede Rede in den Mund zu legen,
 wie sie zu declamiren und wie sie zu verstehen ist.
 Von dieser Seite hat des Hrn. R. Uebersetzung
 und Erläuterung derselben einen vorzüglichen Werth,
 und kann selbst andern ähnliche Fälle noch bemerk-
 lich machen: z. B. nur Eines: V. Act. 7. St.
 Geta: „Laß mich gehen! (ohne sich umzusehen)
 ist's wohl ein Wunder, oder unerhört, daß man
 uns ruft, wenn wir sehr eilend sind?“ Schwerlich
 konnte das Geta sagen. Eher Phormio. Nun ist
 noch die Hecyra zurück; dann gedent der Hr. R.
 noch eine gute Handausgabe des Terenz zu lie-
 fern; wozu er sich allerdings besser, als mancher
 andre Editor, vorbereitet hat.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stüd.

Den 17. May 1792.

Göttingen.

Leder.

Im Wandenbeck- und Ruprechtischen Verlage:
 Joh. David Michaelis Moral, herausgege-
 ben und mit der Geschichte der christlichen
 Sittenlehre begleitet von Carl Friedr. Staudlin,
 Prof. der Theologie zu Göttingen. Erster
 Theil. 1792. 384 S. 8. Nach der Hauptanlage
 und Absicht des Verf. soll diese Moral zu den philo-
 sophischen gerechnet werden; dahin gehn seine aus-
 drücklichen Erklärungen an manchen Stellen. Un-
 terdeffen ist sie mit Auführungen biblischer Stellen
 reichlich versehen; die Uebereinstimmung und Ver-
 schiedenheiten der philosophischen und christlichen
 Moral werden überall, wie sie dem Verf. sich zeig-
 ten, bemerkt, und ersterer das Vermögen abgepro-
 ben, das natürliche Verderben des Menschen
 zu überwinden, und ihn tugendhaft zu machen,
 3 4 S. 114.

S. 114. 119. 133. Auch würden manche Materien, z. B. von Erkenntniß und Bekenntniß der Religion, von einem bloßen Philosophen so ausführlich wohl nicht abgehandelt werden sem. Daß der Verf. aus Achtung für die Kirche oder die Schulen der Theologen, Lehren der christlichen Religion philosophisch zu begründen sich bemüht habe, wird man schon von der bekannten Freymüthigkeit desselben nicht erwarten. Und wenn dieß doch, in Beziehung auf die Lehre von der Erbsünde, einigen so scheinen möchte: so ist zu bedenken, daß die Idee eines ursprünglich vollkommenern Zustandes der menschlichen Natur, und eines der Vernunft widersprechenden herozogenen Principis in derselben, von mehreren alten und neuern Philosophen angenommen wurde. Auch paßt sie sich zur Art, wie dem Verf. die Welt überhaupt erschiene. Herrschende Meinungen, die er ungegründet fand, ohne viele Schonung anzugreifen, wenn auch die unangeführte Frömmigkeit anderer sich dabei beunruhigen mochte, scheint er auch in dieser Schrift für ein Hauptstück seines Berufs gehalten zu haben. So bey der Pflicht der Sabbathsfeyer. Nec ist geneigt, auch den ktern Gebrauch gewisser lebhafter Desseins, deren andere Moralisten sich ungern bedienen, von diesem Grunde abzuleiten. Allgemeiner werden die politischen Denksprüche und Reflexionen interessiren, und die, theils auch mit ungewohnter Freymüthigkeit angebrachten, litterarischen Anzeigen und Aedocien. Einige Materien sind mit einer Ausführlichkeit abgehandelt, die man sich aus dem Interesse, das ihnen damals die Neuheit oder obwaltende Streitigkeiten gaben, erklären muß; z. B. von der Sittlichkeit des Luxus, der Schauspiele. Besonders aber ist der Artikel von der Blattern = Inoculation mit einer musterhaften Vollständigkeit und Bestimmtheit ausgeführt.

In den Vorbereitungslehren zeichnen sich die Vorstellungen vom Werthe der menschlichen Vergnügungen und von der Glückseligkeit dieses Lebens aus. Es ist aus andern Schriften des Werf, besonders der Dogmatik, bekannt, daß ihm das Verhältnis des Guten und Bösen in diesem Leben in keinem so vortheilhaften Lichte, als andern Philosophen, erschien. Vielleicht lag der Grund davon in dem, was der Werf, auch selbst anmerkt, daß nicht jeder es in seiner Gewalt hat, das Maas seiner Empfänglichkeit gegen dieses oder jenes Vergnügen zu bestimmen. Der Hauptgrundsatz der Moral ist dem Werf, der: Suche die ausgedehnteste Glückseligkeit zu befördern. Den Grund der Verpflichtung nimmt er im göttlichen Willen an; ohne diesen würden die Vorschriften der Moral nur Klugheitsregeln und Rathschläge seyn. Gewissenhaftigkeit ist der wesentliche Character der Tugend. Daraus folgert der Werf, S. 184, daß der Stand der Gnade nur durch Ungehorsam gegen ein bekanntes, ja auch nur vermerktes, Gebot Gottes verloren werde, nicht aber durch irgend eine andere Sünde, sie sey so groß und schädlich als sie wolle. Das Auffallende dieser Behauptung zu mildern, und gegen gefährlichen Mißbrauch sie zu bewahren, läßt der Werf, genauere Bestimmungen und Zusätze folgen. Die Tugend sey Mittel, nicht Zweck. (Nec. glaubt, daß man das Wahre dieses Satzes besser ausdrückte, wenn man sagt, daß sie theils Mittel, theils Zweck, oder sowohl in Beziehung auf anderes, als in sich selbst, gut und begehrenswerth sey.) Das große Verwüthen der Tugend mache, so lange ich an kein anderes Leben denke, keine angenehmen Empfindungen oder positive Glückseligkeit; sondern mache nur, daß ich von gewissen unangenehmen Empfindungen, von Scham und Furcht vor Rache

oder Strafe nicht acquitt werde S. 38. (Hiermit stimmen jetzt einige der berühmtesten Philosophen überein. Rec. kann es nicht. Wenn es hier nicht erlaubt ist, sich auf Erfahrung zu berufen: so nehme man doch nur die Begriffe. Das Berufte, regelmäßig, ordentlich, mit Herrschaft der Vernunft über die äußern Dinge, der Wahrheit gemäß, einstimmig mit sich selbst, zu denken und zu handeln, des Erfolgs anderer würdig zu fern, sollte nicht an sich Nothe, nicht positive Eeligkeit fern? — Der Verf. setzte freilich das Besen der Tugend in Gehorsam gegen die göttlichen Gebote, dachte sich die strafende oder rächende Gerechtigkeit Gottes nach sehr strengen Begriffen, und die menschliche Natur sehr verdorben. Aber dann sieht Rec. auch nicht ein, wie beim Gedanken an ein künftiges Leben philosophische Verabingung entstehen könne? Und eben nach dem Verf. S. 52. soll die ernsteste Möglichkeit eines zukünftigen Lebens die meisten Menschen mit Sünden erfüllen, selbst die Guten, weil niemand ein vollkommen gutes Gewissen habe. Welche Aengstung Rec. wiederum nicht im Stande ist, mit den Zeugnissen der Geschichte der Philosophie s. z. B. Epictet beim Aesarian IV, 10. und Ammonin in vielen Stellen — und der Geschichte der Menschheit überhaupt völlig zu vereinigen). Bey ethischen Säsen möchte man sich leicht einem andern Christlicher denken, wenn sie einem einzeln vorkämen: z. B. Die Natur müsse uns betrügen, um uns das Leben erträglich zu machen; wenn wir philosophiren, sehen wir das Richtige des Vermögens, ohne daß wir doch mehr sein können S. 49. Mit uns fernmen menschliche Verhältnisse für die Anwendung vor, z. B. Bewahrung vor allzuangefülltem Gewissen S. 226 f. Modificationen des Eides, S. 230.

Ue.

Uebershaupt ist der Verf. bey diesem letzten Artikel sehr ausführlich, und bemüht, seine Richtigkeit einzuschärfen. Sein Grundbegriff vom Eide ist, daß er ein Pactum, die Wahrheit zu reden, zu dessen Garant man Gott anruft. Daraus wird S. 243 gefolgert, daß, falls Gott Eide erlaubt und annimmt, welches aber nach S. 241 philosophisch nicht streng erweislich, sondern nur wahrscheinlich ist, Gott, wenn er die Pflichten eines ehrlichen Mannes erfüllen will, nicht einmal ein Recht habe, die Strafe des Meineides zu erlassen, so lange der andere Theil ihm nicht seine Garantie erläßt. (Die philosophische Lehre vom Eid scheint dem Rec. leichter ihre Absicht zu erreichen, wenn man von dem Begriffe ausgeht, daß der Eid eine durch das Ansehen der Religion, oder überhaupt des Ehrwürdigen und Wichtigsten, was ein Mensch kennt, unterstützte Versicherung ist). Hie und da, z. B. bey dem Artikel von der Kirche, manches, was andere dem Staatsrechte zureisen würden. Unter den Gründen des Wertes der Ehre wird besonders angeführt S. 262, daß sie ein Mittel sey zur Erdrung unserer Liebe bey dem andern Geschlechte. In der Vorrede sagt der Herausgeber seine Gedanken über diese Moral. Unter andern, daß sie eben so wenig eine reine Moralphilosophie sey, als das lange gewöhnlich gewesene, aus dem positiven Rechte abgeleitete, reines Naturrecht; daß sie vorzüglich Predigern und Volklehrern zu empfehlen, und auch als Characteristik des Verf. und eine Art von Confession hie und da den Schülern und Verehrern des verdienstvollen Mannes interessant seyn müsse. Dieser erste Theil enthält, außer den Grundlehren, die Lehre von den Pflichten gegen Gott, und einen Theil der von den Pflichten des Menschen gegen sich selbst. Dem zweyten Theile soll eine Geschichte der

der christlichen Sittenlehre, wovon er hier, in der Vorrede, viel umfassende Grundbestimmungen mittheilt, vom Herausgeber beygefügt, aber auch besonders ausgegeben werden, wo möglich, schon auf nächster Michaelismesse.

Wendener.

Kostock.

Neue Mecklenburgische Staatskanzley zur Kenntniß der Mecklenburgischen Staatsverfassung und Rechtsgelehrsamkeit von L. J. J. Mangel. I. Th. 1791, gedruckt in der Adlerschen Officin. XVI und 312 Seiten. 2ctus.

"Staatsverfassung und Rechtsgelehrsamkeit" ist wohl ein Pleonasmus, wie man ihn oft auf den Titeln findet. Es könnte vielleicht manchem das ganze Buch ein Pleonasmus scheinen, der sich erinnert, daß ein Journal von und für Mecklenburg im Gange ist, um unter andern auch allerley vaterländische Actenstücke ins Publicum zu befördern. Aber Rec. ist nicht der Meinung. Der Ausfallten und Mittel, um alles, was zur Kenntniß der Landesverfassung gehört, zur allgemeinen Wissenschaft zu bringen, können nicht genug seyn. Wir freuen uns herzlich über die wachsende Anzahl deutscher Landesannalen und Provincialjournale, deren unsers Wissens gegenwärtig schon an die 20 bestehen, und danken dem Verf., daß wir nun eine Einheit weiter zählen können. Dadurch kommen wir dem wünschenswerthen Zeitpunkt immer näher, wo ein jeder deutscher Staat sein eigenes ausgebildetes System der Staatswissenschaft haben, und das kürzlich geborne Territorialstaatsrecht aus seiner Dürftigkeit und seinem Elend sich erheben wird. Aus der Vorrede lernt man, daß schon 1757 der damalige Mecklenburgische Minister von Dittmar eine Mecklenburgische Staatskanzley habe herausgeben wollen. Eie

Sie kam aber nicht zu Stande, und der nicht ganz abgedruckte erste Theil davon ist als eine literarische Seltenheit zu betrachten. Hr. N. hat für seine Sammlung 6 Abschnitte gemacht: 1) Verträge zwischen den Mecklenburgischen regierenden Häusern, 2) zwischen den Landesherren und auswärtigen Staaten, 3) zwischen den Landesherren und Landesständen, 4) zwischen den Landständen selbst, 5) Rechtskräftige Erkenntnisse der Reichs- und Landesgerichte wegen öffentlicher Streitigkeiten, 6) allgemeine von den Landesständen wegen ihrer innern Angelegenheiten getroffene Regularie. Unter den 29 der Zeit nach geordneten Urkunden dieses ersten Theils, die alle aus dem Zeitraum von 1621 bis 1790 sind, sollen nur Num. 6. 19 und 26 schon gedruckt seyn, aber auch nur versümmelt. Uebrig sind sie auch, so viel wir wissen, in keinem gangbaren Schriften. Die meisten Stücke hat der Verf. mit den Originalien verglichen, und die übrigen hat er in glaubwürdiger Abschrift erhalten, und steht für diplomatische Genauigkeit. Die einzelnen Numern hier aufzuzählen, erlaubt der Raum nicht. Die wichtigsten sind: Num. 12. Incorporationsvergleich der bisherigen Stiftsritterschaft in die Herzogthümer Schwerin und Güstrow, vom 19. März 1774. Num. 17. Vergleich zwischen der Ritterschaft und Landschaft, wegen des Bezuges der letztern zu den Landeschulden und einiger Irrungen, auch sonstiger Verhältnisse. Num. 26. Vergleich zwischen den Vorderstädten Mecklenburg- und Wendischen Kreises, und den übrigen Städten dieser beiden Kreise, wegen ihrer wechselseitigen Verhältnisse, vom 31. März 1789. Num. 27. Vergleich zwischen der Ritter- und Landschaft und den Müllicis, wegen der Stimmsfähigkeit der letztern auf Landtagen, vom 24. October 1789. (Der Ein-

skluß

Schränkungen, nicht gänzliche Abstellung des in mehreren deutschen Staaten selbst gegen klare Confirmationen laufenden Mißbrauchs, daß Aulici zugleich Landstände sind, und dem Bauernstand repräsentiren, den sie doch als Aulici nur so wenig zu kennen und zu schätzen pflegen. Wie die Nationalversammlung hierüber entschieden hat, ist bekannt). Num. 28. Vergleich zwischen der Ritterschaft der Mecklenburg: Pommerschen Kreise und der Ritterschaft Stargardischen Kreises wegen Uebertragung der durch die Meß- und Vermüthung ausgefallenen Hufen u. vom 22. Octbr. 1790. — Zum 2ten Theil wünsche der Berf. auch fremde Beiträge zu erhalten.

Lin. f. n.

Zürich.

Dieselbst hat Hr. Dr. Usteri von seinen Annalen der Botanick noch 1791 das zweyte Stck S. 226. herausgegeben; den Anfang macht Hr. Reg. H. Medicus mit einem Aufsatz über die Linneische Gattung *Spacanth*, die er in 5 Gattungen, *Hyacinthoides* mit gleichförmiger aus 6 Blüthen bestehender, *Usteria* mit cylindrischer aus 6 Blüthen bestehender, *Dipocada* mit einblättrichter in 6 Abschnitte gespaltenen, *Muscari* mit einblättrichter sechsmal geferbter kurzer, u. *Hyacinthus* mit einblättrichter, aber bis zur Hälfte in sechs Abschn. getheilter röthlicher Blumentrommel theilt. Hr. Schube theilt einige botan. Anzeigen mit 4 Pflanzenabildungen mit, welche die Mischelische Samen, die Lillde, u. zwo, wie es scheint, mischgestalt u. unvollkommene unbekante Gewächse vorstellen. Auf diese eigne Abhandl. folgen dem Auszuge aus la Billardiere *icon. plant. Syriae*, u. *Cavanilles icon. et descript. plantar. quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur*; dems *diversionen* u. kürzere Anzeigen, zuletzt Nachrichten, welche diese Wissenschaft betreffen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 19. May 1792.

Göttingen.

Ku'Anes

Anfangsgründe der angewandten Mathematik von
 Abr. Goth. Kästner. Vierte durchaus
 vermehrte Auflage 1792. Bey Vandenhoeck und
 Ruprecht. 1. Abtheil. mechan. und opt. Wissensch.
 414 Octav. 9 Kupfert. 2. Abtheil. astronomische
 Wissensch. auch Arch., Fortif., Bauk. 592 Octav.
 9 Kupfert. Die dritte Ausgabe 1781; die erste
 Abth. enthielt 360 C. die zweyte 534. Ueberall ist
 hinzugekommen, was seit 1781 ist gethan worden.
 Dergleichen Zusätze sind: Vom Perpetuo mobili;
 Aufstiegen hohler Körper in die Luft, Lächerigkeit,
 Luftpumpen, wo Quecksilber oder Dünste den leeren
 Raum verursachen. Webers Anwendung des Dreh-
 belischen Thermometers zu einem perpet. mob.
 Cozens Barometer zu eben der Absicht. Luthers-
 moneter. Ueber die kleinste merkliche scheinbare
 Größe.

Größe. Blutstropfen die Heim. IV. beim Würfel-
spiel wollte gesehen haben; Hrn. Bequelin dahin
gehörige Untersuchung; Meyers u. a. Farbenmischun-
gen. Neuere Verbesserungen der Teleskope. Dar-
stellung irdischer Gegenstände in der Luft. Die
Astronomie erforderte die meisten Vermehrungen.
In der Kenntniß des Sternenhimmels, unsrer Son-
nenwelt, des Begleiters unsrer Erde, hat sie allein
seit 1781 größern Wachsthum bekommen, als zu
unsern anflürenden Zeiten alle übrigen Theile der
Gelehrsamkeit, außer Mathematik und Physik zu-
sammen, und das durch zweene Deutsche, Unter-
thanen Georg des III. Gleichwohl machen diese
Entdeckungen nur einen Theil dessen aus, was die
Astronomie in diesem Jahrhunderte gewonnen hat.
Einzelne braucht dieses Lesern unsrer gelehrten An-
zeigen nicht erzählt zu werden. Litteratur ist überall
ergänzt. Die Zahlen der Paragraphen sind unge-
ändert geblieben, nur für die Vermehrungen Abthei-
lungen der Paragraphen gemacht.

J. Forder.

Paramaribo.

Eigentlich in Amsterdam, 1788: Essai histo-
rique sur la Colonie de Surinam, &c. avec
l'histoire de la Nation Juive Portugaise & Alle-
mande y établie, &c. Je tont rédigé sur des
pièces authentiques y jointes & mis en ordre
par les Régens & Représentans de la dite Nation
Juive Portugaise. I. Theil. XXXVIII und 192 S.
II. Theil. 197 Seiten in groß Octav. Die Veran-
lassung zu diesem historischen Versuch wird in der
Vorrede so erzählt: Den Vorsehern der in Surinam
befindlichen portugiesischen Juden ward das bereits
1781 herausgekommene Werk des Hrn. v. Dohm
über die bürgerliche Verbesserung der Juden erst im
Februar

Februar 1786 bekannt. Unter dem 10. März desselben Jahrs schrieben sie an den berühmten Verfasser und bezeugten ihm ihre Erkenntlichkeit für den Eifer, womit er sich der jüdischen Nation angenommen hatte. Der Hr. v. Dohm antwortete am 29. Januar 1787, und erbat sich einige Nachricht über die Verfassung der surinamischen Juden. Hierauf thaten die jüdischen Verfasser mehr, als er verlangt hatte; anstatt sich auf eine bloße Beantwortung der ihnen vorgelegten, und nur die Verfassung der dortigen Juden betreffenden, Fragen einzuschränken, welche freylich, ohne sich in ein genaueres Detail der ganzen Colonialverfassung einzulassen, nicht wohl beantwortet werden konnten, entwarfen sie ein eigenes Werk über die Verfassung der Colonie zu Surinam überhaupt, und über den Zustand der dortigen Juden insbesondere, welches sie in Holland drucken ließen. Exemplare von diesem Werk übersandten sie sodenn nebst einem eigenen verbindlichen Schreiben an Hrn. v. Dohm. Die Ausführung verdient in Rücksicht der Schwierigkeiten, womit die Herausgeber und der ungenannte Verf. zu kämpfen hatten, mit Beyfall erwähnt zu werden; die Materien sind zweckmäßig geordnet, und die nöthigen Quellen, zumal in Beziehung auf die Geschichte der jüdischen Wanderungen, sorgfältig bemerkt. Zwar haben sich, was den Styl, und selbst was die Rechtschreibung betrifft, manche Fehler eingeschlichen; allein wenn man erwägt, daß der Verf. nicht in seiner Muttersprache (portugiesisch oder spanisch) schrieb, und daß sein Wjhr. fern von ihm, in Holland gedruckt werden mußte, so lernt man diese kleinen Flecken leicht übersehen. Der erste Band enthält die Geschichte der Colonie zu Surinam von 1650 bis auf unsere Zeiten, und die damit verwandte Geschichte der

S. 2

daselbst

dafelbst etablirten portugiesischen und deutschen Juden. Nachdem nämlich die Juden 1492 aus Spanien, und 1497 aus Portugal vertrieben waren, zerstreuten sich die meisten in alle vier Welttheile, und nahmen ihre Reichthümer und ihre Betriehsamkeit mit. Nur diejenigen, die zum Schein zur christlichen Religion übergetreten waren, blieben vorerst noch im Lande, wodurch der verhasste Unterschied zwischen alten und neuen Christen entstand, der erst in neueren Zeiten durch förmliche Verordnungen aufgehoben werden ist. Von den neuen Christen (den ehemaligen Juden) stammen indeß, so sonderbar es scheinen mag, sehr viele Grands d'Espagne, und sogar manche Bischöffe und Inquisitoren ab. Die Verfolgung der Inquisition nöthigte im 16ten Jahrhundert viele von jenen Scheinchristen, nach Brasilien ins Exilium zu gehen, wo sie eine kleine Colonie stifteten. Auch hier verfolgte man sie noch, bis sie endlich die Larve des Christenthums abwarfen, und zum Theil 1644 mit dem Prinzen Moriz von Nassau, der den Portugiesen Brasilien abgenommen hatte, nach Holland, zum Theil aber nach Cayenne in Guiana giengen, wo sie von den Holländern, welche diese bisher von den Franzosen besessene Insel 1657 erobert hatten, im Jahr 1659 ein förmliches Niederlassungsprivilegium erhielten. Allein 1664 vertrieben die Franzosen bey der Wiedereroberung von Cayenne die Juden, die sich nunmehr in Surinam, das damals den Engländern gehörte, niederließen. Im Februar 1667 bemächtigten sich die Seeländer dieser Colonie, und, obgleich die Engländer sie im October desselben Jahrs wieder einnahmen, blieb sie doch im Frieden von Breda den Staaten von Seeland. Jetzt erst kamen die unglücklichen portugiesischen Juden zur Ruhe; denn die Staaten

Staaten von Seeland ertheilten ihnen im Jahr 1668 das Privilegium, daß sie in Surinam hinführo als geborne Niederländer angesehen werden sollten, und die Generalsstaaten, denen die Seeländer mittlerweile die Colonie akgetreten hatten, bestätigten 1670 diese Vorrechte. — Der zweyte Band liefert zuvörderst einige allgemeine Bemerkungen über die Niederlassung von Surinam, sodann über die politische und bürgerliche Regierung derselben, über die Bevölkerung, insbesondere über die Volksmenge der Hauptstadt Paramaribo; über die Schifffahrt und Handlung, und über die Abgaben, welche die Colonisten bezahlet. Hierauf folgt eine nähere Beschreibung der von den Juden bewohnten Savanne, des dertigen Himmelsstrichs, der Krankheiten, des Characters der Kreolen, und des ketrübten Zustands der Arzneikunde, welche dort von Negern ausgeübt wird, und eine Nachricht von der dortigen Literatur, den litterarischen Gesellschaften und den Bibliotheken, wie auch von der Lebensart und den Vergnügungen der Colonisten. Hinsicht ist sowohl im historischen, als in dieicm phisischen Theil fleißig zu Rathe gezogen worden; Fernins Nachrichten hingegen werden an vielen Stellen als unzuverlässig geschildert; Pistorius finden wir nirgends angeführt. Als Anhänge sind dem zweyten Bande noch beygefügt: 1) Eine Berechnung der Ausfuhr an Zucker, u. s. f. vom Anfang des Jahrhunderts bis 1788. 2) Ein Verzeichniß der Gouverneurs und übrigen Staatsbeamten, von der Stiftung der Colonie bis auf jetzige Zeit. 3) Belege, womit der Verf. die vorzüglichsten in dieicm Werke aufgestellten historischen Angaben verifizirt. —

Heyne.

Tübingen.

Tentamen catalogi universalis numerorum Dyrrhachinorum et Apolloniatorum. 1791. 4. mit einer Vorrede des Hrn. Kanzlers Lebrer. Auf dem Titelblatt ist eine Münze von Dyrrhachium, mit *ΕΥΡΥΧΟΣ* und *ΜΑΧΕΡΑΡΕΟΣ* vorgestellt. Die Sammlung gehört dem Wirtembergischen Hrn. Hofr. Lur, und muß ansehnlich seyn; vermuthlich auch reich an Städtemünzen, da sie eine so große Zahl Münzen von Dyrrhachium und Apollonia enthält, wiewohl die Münzen von diesen beyden Städten überhaupt sehr gemein sind. Dieß hat den Hrn. Besizer veranlaßt, überhaupt von allen Münzen beyder Städte, die noch vorhanden sind, die Notizen zu sammeln und sie in der angeführten Schrift vorzulegen; Münzen von Dyrrhachium, alle von Silber, so viel wir sehen, giebt es, so viel dem Verf. bekannt geworden, überhaupt 219, davon Hr. Lur 51 besitzt, darunter 34 die in andern Cabineten nicht vorkommen; von Apollonia sind der Münzen überhaupt 68, davon besitzt Hr. L. 17, worunter 10 andern unbekannt seyn finden. (Der Verf. konnte nicht mehrere anzeigen, als er in seinen Münzbüchern fand; vermuthlich finden sich anderwärts noch mehrere; wie wir es, durch Vergleichung des Hunzerischen Museums, selbst des Velerins, auch Schachmanns, Neumanns, Eckhels, fanden). Zu verwundern ist, wie in einer einzigen Stadt so viele verschiedene Münzen haben geprägt werden können. (Zwar ist das Münzbild fast überall eines und dasselbe: eine Kaul mit dem saugenden Kalbe, und auf der andern, hier der Hauptseite, der sogenannte Gott des Macinous (wider welche Benennung gleichwohl mit andern Hr. Neumann gegründete Erinnerungen gemacht hat). Dieß macht auch, daß diese Münzen wenig

wenig Lehrreiches enthalten. Die Verschiedenheit bestehet in der Schrift, auf jeder Seite ist ein Name, einer im ersten Nennfall, der andre im zweyten, und in den Münzzeichen, die verschiedene Münzwerkstätte bezeichnen zu haben scheinen. Daß die bengefügten Namen die Magistrate bezeichnen, hat keinen Zweifel; vielleicht den Münzmeister oder Aufseher der Münze derjenige Name der im Nennfall steht; *Αλκινοσ*. Hingegen der andre auf der andern Seite im zweyten Fall: *Αγοστρον*, zeigt allem Ansehen nach die erste Magistratsperson an. Ob der Münzstätten zu einer und derselben Zeit mehrere gewesen sind, wie man aus Vergleichung schließen könne, läßt sich nicht bestimmen; eben so wenig, ob die Münzaufseher so abgewechselt haben, wie die Magistrate; aber der Münzstempel muß überaus häufig verändert worden seyn; vielleicht entstand dieß aus der Behandlungsart selbst, indem die Stempel nicht lang ausdauerten, und immer wieder neue verfertigt werden mußten.) Vorangeführt sind Notizen von der Mutterstadt Corcyra, Dyrrhachium und Apollonia, aber nur so viel, als etwa der ungelübte Liebhaber bedarf. Genauer haben Berger und Card. Quirini von Corcyra gehandelt.

Stuttgart.

Bücherwesen

Bei den Gebrüdern Müller, auf Kosten des Verfassers: Gedichte, von Gorthold Friedrich Stäudlin. Zweyter Band. 1791. 8. 334 S.

Der erste Band ist von einer andern Hand angezeigt worden im 196sten Stück des Jahrgangs 1788 dieser Anzeigen. Der gegenwärtige zweyte enthält gleichfalls, eine kleine Erzählung und eine Epistel abgerechnet, lyrische Stücke, die sich empfeh-

len

len durch Klarheit der Vorstellungen, reinen Ausdruck und eine in daktylischen Spaltenmaßen (z. B. in der Ballade die Brüder S. 291.) etwas unbehaltliche, in den übrigen aber gewandte Versifikationen. Daß der Verf. den Inhalt seiner Werke fühlt und erkennt (was nicht der Fall ist bey denen, die, nicht ohne Kunst, das, was für sie eigentlich nichts ist, in eine zierliche Form fassen) beweiset ein gewisser Ton der Wahrheit in seinen Empfindungsbildern, z. B. in der Elegie an Soella und Galliens Freyheit. Bey dem allen gereth der Rec., als er über den öffentlichen Rang dieser sämtlichen Gedichte ein lautes Urtheil sprechen sollte, in eine Verlegenheit, aus der die Kritik ihre Vertramen nicht ohne Mühe zieht. Er glaubte in ihnen ein Etwas zu vermessen, das er in allen Dichtwerken vom ersten Range, besonders denen, die schon Jahrhunderte für solche gegolten haben, jedesmal findet, oder das vielmehr seinem Geiste, so oft er sie wieder genießt, aus ihnen entgegendringt, und seinem Gefühl die Inspiration eines namenlosen Genies verbürgt. Er wagt es, dieses Etwas zu vergleichen mit dem Spiritus rector der aromatischen Pflanzen, dessen Daſeyn dem Chemiker eben so unbezweifelt, als seine Composition verborgen ist. Gedichte und Kunstwerke überhaupt, in denen dieser verborgene Geist wirklich und erkennbar ist, bringen außer den Wirkungen der Klarheit, Lebhaftigkeit und Eleganz noch eine andre, vielleicht die süßeste, hervor, die sich auf den Nutzen einer eigenthümlichen Perceptionsweise zu gründen scheint. Neben solche Werke getraut sich Rec. keines der Producte des Hrn. Staudlin zu stellen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stüd.

Den 19. May 1792.

Dessau.

Planck

Neuere Geschichte der reformirten Kirche in der untern Pfalz aus ächten Quellen erläutert. 1791. S. 255. Nebst Urkunden S. 216. in Octav. Der Inhalt dieser Schrift entspricht nicht ganz ihrem Titel. Anstatt der neuesten Geschichte der reformirten Kirche in der untern Pfalz liefert sie eine zusammengebrängte Geschichte der Bedrückungen, welche diese Kirche von dem Zeitpunkt an, da die Neuburgische Linie des pfälzischen Fürstenhauses zur Regierung kam, bis auf die gegenwärtige Stunde erdulden mußte. Das erste Kapitel enthält nämlich eine Einleitung zur allgemeinen Kenntniß des Religionszustands in der untern Pfalz bis auf die Zeit des Aufwandschen Friedens. Das zweyte führt die hauptsächlichsten Religionsbeschwerden nach dem Aufwandschen Frieden unter der Regierung des Churfürsten

fürsten Johann Wilhelm aus. Im dritten und vierten Kapitel werden die Bewegungen erzählt, die ausser der Regierung des Churfürsten Carl Philipp's so heftige Aufstände, aber auch eine kaiserliche Partitionsverordnung veranlassten. Im fünften und sechsten werden endlich die Ereignisse nachgetragen, die unter der gegenwärtigen Regierung Carl Theodor's einen neuen Refurs der Reformirten an das Corpus Evangelicorum und die höchsten Reichsgerichte, und zwar diesmal mit einer eignen Wendung, nöthig machten. Diese neuesten Ereignisse sollten dann wenigstens, dem Titel nach, ausführlicher beschrieben, und vollständiger dargelegt sein. Aus den Urkunden, welche in der Neussischen Staatskanzley, und noch mehr in dem zweiten Band der neuesten Religionsgeschichte, bekannt gemacht werden waren, wußte man bereits im Allgemeinen, in welche Lage nicht nur die Umstände der Reformirten in der Pfalz neuerlich gekommen, sondern auch zu welchem neuen ungewöhnlichen Hülfsmittel sie genöthiget worden waren. Schon daraus wußte man, daß sich die pfälzische, von ihrem natürlichen und gesetzmäßigen Repräsentanten, dem reformirten Kirchenrath, deferirte Geistlichkeit gedrungen gesehen hätte, ihre Beschwerden unmittelbar bey dem Corpore Evangelicorum und bey dem Reichshofrath anzubringen, und darauf anzutragen, daß ihr die Versammlung einer Synode gestattet werden möchte, die sich bey der verweigerten Mitwirkung des Kirchenraths noch als einziges Rettungsmittel ihr anbot. Man wußte ferner schon aus diesen, daß der Churfürst durch ein Conclusum des Reichshofraths vom 26. Mart. 1787 angewiesen worden war, die zu Erledigung der Beschwerden notwendige Synode in Beyseyn eines Commissarius zu gestatten, und daß er hierauf wirklich die Erlaubniß

daya

dazu ertheilt, aber durch die Ernennung eines katholischen Commissars, den die reformirte Geistlichkeit aus mehreren Ursachen perhorresciren mußte, die Würtlung der reichshof-üblichen Hülfe oblig für sie verzeilt habe. Endlich waren in dem angeführten zweiten Band der neuesten Religionsgeschichte auch die Vorstellungen schon public gemacht, welche dar- auf der Kirchenrath selbst dem Eurfürsten überge- ben hatte, woraus zugleich geschlossen werden konnte, daß sich der Kirchenrath mit der Geistlichkeit wieder verständigt, und die Führung der gemeinschaftlichen Sache ordnungsmäßig übernommen haben mochte. Ueber diesen Umstand hätte man nun vorzüglich in der neuesten Geschichte einige weitere Aufschlüsse, und von den weitem noch nicht bekannten Vorgän- gen der Jahre 1789 und 1790. eine ausführlichere Erzählung erwarten mögen. Aber alles, was man über das erste findet, besteht darin, daß S. 252. jene neue Beschwerde, nämlich die Ernennung des katholischen Commissars zu der Synode, den Kir- chenrath glücklicherweise bewegen habe, seine bishe- rige Handlungsart auf einmal zu verlassen, und nun- mehr, da die Bedrückung auf allen Seiten herein- brach, das äußerste Hülfemittel selbst zu ergreifen, das man nicht mehr vermeiden konnte. Von allen weitem Schritten hingegen, die er von jetzt an in Verbindung mit der Geistlichkeit that, erfährt man nur im Allgemeinen, daß er auf der Recusation der Synode mit dem katholischen Commissar beharrte, daß er dafür nach dem eingeholten Gutachten eines ausländischen Staatsrechtslehrers, unseres Hrn. geh. Justizrath Pütter's, die Pfarren der drey Haupt- städte und die sämtlichen Inspectoren zu einer Bes- ratzschlagungsconferenz einlad, die den 26. Aug. 1789 in der Stille vor sich gieng, daß diese Bes- ratzung, die man der Sache gegeben hatte, das chur- fürstliche

fürstliche Ministerium in eine neue sehr heftige Bewegung brachte, daß aber dadurch das Band zwischen der Geistlichkeit und dem Kirchenrath nur fester geknüpft, und dieser in dem Entschlusse bekräftigt wurde, die sämtlichen Beschwerden nach ihrer Zeitordnung und Beschaffenheit dem Kaiser selbst vorzulegen. Mehrere und neuere Verhandlungen konnten freilich nicht erzählt werden, denn unglücklicherweise unterbrach der Tod des Kaisers alle weitere Schritte des Kirchenraths zu eben der Zeit, da dieser einen Deputirten nach Regensburg geschickt hatte, um sie bey dem Corpore Evangelicorum einzuleiten. Allein hätten wohl nicht von jener Berathungskonferenz der Repräsentanten der päpstlichen Geistlichkeit, wobey sie wieder mit dem Kirchenrath und dieser mit ihr zusammentrat, hätten nicht von der heftigen Inzeige, welche das churfürstliche Ministerium von diesem Vorgange zu Wien machte, hätten nicht von dem Benehmen des Kirchenraths dabey nähere und bestimmtere Nachrichten gegeben werden können? Doch diese Zurückhaltung möchte Her. dem Verf. eher zum Verdienst als zum Fehler anrechnen. Es lassen sich mehrere Ursachen angeben, und noch mehrere denken, die dem Verf. rathen konnten, an einigen Vorfällen der neuesten Geschichte so hartnäckig als möglich, und mit halbweggeändertem Blick vorüberzugehen. Diese Klugheitsgründe mochten vorzüglich bey dem Betragen des Kirchenraths vor seiner letzten Coalition mit der Geistlichkeit eintreten, denn in der gegenwärtigen Lage der Sache würde gewiß eine genauere Beleuchtung von diesem im höchsten Grade unzeitig gewesen seyn; sie mochten auch bey den neuesten Berechnungen des churfürstlichen Ministeriums vielleicht statt finden, wobey sich der Verf. ohnehin auf die Urkunden berufen konnte, die bereits einer darüber erschienenen Beleuchtung

und

und Überlegung anhängt sind: allein diese Gründe dürften doch keine Zurückhaltung bloß bey den Vorfällen der neuesten Zeitgeschichte rechtfertigen oder entschuldigen. Die frühere Unterdrückungsgeschichte der Reformirten in der Pfalz unter den zwey vorhergehenden Regierungen, die doch auch noch neu aemig ist, hätte dafür ohne Bedenken desto ausführlicher erzählt, und fremdlicher aufgedeckt werden dürfen, da sie bloß aus öffentlichen Urkunden, und aus Documenten, die bereits dem Kaiser und Reich vorgelegt waren, geschöpft werden durfte: hingegen auch diese ist so zusammengepreßt und zusammengeschichtet, daß für alle jene Leser, denen sie nicht vorher schon bekannt ist, unendlich viel Dunkles darin zurückbleiben muß. Man sieht zwar, daß hier der Verf. nichts verdecken wollte. Es war wirklich seine Absicht, das ganze Gewebe von jesuitischen Künsten, Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten darzulegen, durch welche man die Reformirten in der Pfalz so planmäßig um ihre Erbkirch bringen wollte; es ist offen genug dargelegt; aber es ist zu wenig entwickelt, als daß es den gehörigen Effect hervorbringen könnte. Die Begebenheiten sind bey aller chronologischen Ordnung gar nicht geordnet; die verschiedenen Gattungen von Bedrückungen, welche die Reformirten erfahren mußten, sind nicht fortirt, und bey ähnlichen Bedrückungen, welche in verschiedene Perioden fallen, ist die Gradation von Injolenz und Gewaltthätigkeit, welche sich so schön dabey bemerken läßt, selten in ihr verdientes Licht gesetzt. Doch vielleicht ist es auch gut, daß es nicht anders ist. Eine ausführliche Geschichte desjenigen, was zwey Drittheile der Einwohner in der Pfalz seit einem Jahrhundert von dem übrigen Drittheil zu erdulden hatten, dürfte allerdings in den gegenwärtigen Zeitläufen sehr zur Unzeit kommen,

dem eine bloße, einfach-kunstlose, aber detaillirte Erzählung davon könnte mehr Unheil stiften, als eine Bibliothek französischer Revolutionsschriften, die von einem starken Bind auf den Reichsboden herübergeworfen werden könnten. Gegen eine solche Erzählung aber könnte kein Reichsfiskal excitirt werden, weil sich jedes Wort darin mit Actenstücken belegen ließe, welche schon längst in den Archiven der Reichsgräbe und der Reichscanzley — ruhen. Was der Verf. hin und wieder in seiner Geschichte von dem eben so unweisen und unbrüderlichen Benehmen sagen mußte, das die Lutheraner in der Pfalz einmal gegen die Reformirte beobachteten, dieß bedurfte die Entschuldigung gereiß nicht, die er in der Vorrede S. 13. deswegen macht; aber in der Einleitung hätte er wenigstens auch erwähnen sollen, wie die Lutheraner zuerst von den Reformirten behandelt werden waren. Unter den Urkunden sind manche nicht unwichtig; nur begreift man nicht, nach welcher Ordnung sie gestellt, und wie einige darunter hineingekommen sind, durch welche doch, wie zum Beispiel durch Nr. 5. 6. S. 17. auf der Welt nichts ausgemacht werden kann.

Sprenkel.

London.

Hier hat Nicol im vorigen Jahre verlegt: *Illustrations of British history, biography and Manners in the reign of Henry VIII. till James I. exhibited in a series of original Papers selected from the Manuscripts of the noble families Howard, Talbot and Cecil by Edmund Lodge.* 3 Vols. 4. Wir haben absichtlich den größten Theil des weitläufigen Titels abgeschrieben, weil er den Inhalt eines Werks hinlänglich anzeigt, das ganz aus ungedruckten Nachrichten besteht, welche

welche die englische allgemeine und specielle Geschichte in einzelnen Perioden und Beispielen zum Theil glücklich erläutern. Der Verf. Hr. Lodge, ein Mitglied des Heroldamts (Purveyor of Arms), hat diese Briefe der englischen Regenten, ihrer Minister, vieler der angesehensten Lords und anderer Personen, vom Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, bis 1616, aus der handschriftlichen Originalcorrespondenz der alten Grafen von Shrewsbury, der Familie Howard, des ehemaligen Ministers Cecil, ausgehoben, und, wo es nöthig war, durch zweckmäßige Bert- und Sacherklärungen erläutert. Es sind auch einige Abbildungen der hier vorkommenden Personen, des ersten Grafen von Shrewsbury, der Arabella Stuart, nach Originalgemälden mitgetheilt worden, ingleichen die Namensunterchriften der vornehmsten Correspondenten nach wirklichen Originalen nachgestochen. Heinrich der achte unterschreibt sich ziemlich groß Henry, Elisabeth noch größer, zierlicher und mit sichtbarer Sorgfalt Elisabeth. R., Maria von Schottland hergegen ohne alle Schmückel deutlich Marye the queene. Da diese Sammlung authentischer Briefe so mannichfaltigen, nicht immer gleich wichtigen, Inhalts ist, und eine Anzeige der bloß wichtigen Belehren mehr Raum und Zeitaufwand erfordern würde, als Rec. hier selbiger weihen darf, so muß er sich bloß auf ihre allgemeine Bekanntmachung einschränken, und kann höchstens britische Geschichtsforscher, denn schwerlich wird das Werk in Deutschland wegen der alten Sprache, der genau beobachteten Abbreviaturen, und des meistens zu speciellen Inhalts, viele Leser finden, durch Mittheilung einzelner kleinen Abze, aufs Ganze aufmerksam machen. Im Ganzen sind Fremdschaftsbezeugungen, und bloße Privatcorrespondenz der Inhalt der mehesten Briefe, daher

daher uns zweifeln der Herausgeber in der Auswahl nicht sorgfältig genug gewesen scheint, wie wir denn ohne Bedenken einen beträchtlichen Theil dieser alten Papiere nicht würden in seiner Ruhe geliebt haben. Zwar er manche bloß deswegen aufnahm, weil sie die Genealogie und Biographien einzelner hohen Häuser enthalten. Viele wollte er auch wohl nicht unjourné gelassen und entziffert haben. Außer den einheimischen Vorfällen werden auch auswärtige Begebenheiten darin behandelt, wie die französische Religionsunruhen, der portugiesische Successionsstreit nach Sebastian's Tode, der niederländische Krieg mit Spanien, selbst entfernte italienische Kämpfe. Die meisten Briefe sind unter Elisabeth's Regierung geschrieben, und da diese meist mit dem Grafen Schrewsbury gewechselt wurden, den dem die unglückliche Maria verwahrt wurde, so erhält ihre Geschichte, die Härte ihrer englischen Gefangenschaft, die ängstliche Furcht der Elisabeth, ihre Nebenbuhlerin möchte auf irgend eine Art ihre Freyheit erlangen, hier mancherley Aufklärungen. Von Jacob dem ersten sind keine eigenhändigen Briefe vorhanden, aber über einige Vorfälle seiner Regierung, Vermählung mit Anna von Dänemark, die Pulververschwörung, Raleigh's Conspiration, finden sich hier sehr detaillierte Nachrichten. Daß übrigens eine Sammlung von etlichen hundert Staats- und Privatbriefen wohl manche andere Ausbeute für die Sitten und Gebräuche jener Zeiten erwarten lasse, dürfen wir kaum erwähnen. So zeigt unter andern eine Rechnung vom Jahr 1515 der an die Artillerie gelieferten Munition und Waffen, daß England lange vor Elisabeth's Regierung Pulver verfertigte, denn es werden darin gepulverter Salpeter und Schwefel nebst Kohlenstaub in großen Quantitäten aufgeführt. Unter den verschiedenen Nach-

Nachrichten und Anekdoten, die wir uns henn Durchlesen angezeichnet haben, mögen folgende als Proben des etwaigen Gewinns für die englische Geschichte in dem vorher angeführten Zeitraum aus diesen alten Urkunden dienen. Heinrich der Achte konnte, wegen Corpulenz und anderer Schwachheiten, um 1544 seinen Namen nicht mehr unterschreiben, dieser ward daher mit einem feinen Namenszug genau nachahmenden Stempel seinen Verordnungen beygedruckt. Im Jahr 1549 lassen die Gerichte von Durham einige Igeuner (p. ople callinge themselves Egyprians) einziehen, weil sie das königl. große Siegel nachgemacht hatten. Dabey wird aber nichts von frühern Verordnungen erwähnt, die nach einiger Meynung gegen sie in England ergangen seyn sollen. Carl der fünfte zog während des letzten Kriegs mit Frankreich dritthalb Millionen Kronen aus den Niederlanden. Um seiner Armee Zulauf zu verschaffen, gab Carl seinen Truppen zuweilen ansehnliche Belohnungen, den Deutschen einen ganzen Monat mehr Sold, als sie für ihre Dienstzeit zu fordern hatten, und 1553 ließ er durch ganz Italien bekannt machen, daß Soldaten, die ihm bey der Belagerung von Meg gedient hatten, und noch nicht bezahlt waren, ihren ganzen rückständigen Sold vom Marquis Maignan erhalten sollten, ja den Eltern, Frauen und Geschwistern der bey Meg gebliebenen Krieger sollte der ganze verdiente Sold bezahlt werden. Um eben diese Zeit berichtete der englische Gesandte in Brüssel nach einer Unterredung mit des Kaisers Arzt Vesalius, daß erster Guajacum zu brauchen angefangen habe. Die Untertanen des englischen Adels mußten ihrem Herrn bey Vermählung seiner Töchter noch gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts eine Art von Pruzesssteuer zahlen, und der Herausgeber zeigt

in einer Note an, wie viel der Graf Shrewsbury 1560 von seinen Pächtern und andern Einwohnern seiner Güter erhielt. Die englischen Soldaten, die unter Elisabeth gegen Schottland dienten, bekamen keine Waffen von der Krone, sondern sie wurden ihnen von den Einwohnern geliehen, daher beschwerten sich die Einwohner des Northriding von York, daß die Befehlshaber der Truppen die ihnen anvertrauten Waffen nicht zurück geliefert hätten. Die Beschreibung, welche der Graf von Suster der Königin Elisabeth vom Erzherzog Carl von Oesterreich, dem jüngsten Sohn Kaiser Ferdinands, macht, mit dem Elisabeth sich 1567 zu vermählen Lust hatte, hat große Ähnlichkeit mit Henrich des VII. Instruction (S. Annual Register 1761. S. 138.) an seinen Gesandten in Neapel, sich nach der jetzigen Königin zu erkundigen. Elisabeths Gesandter versichert seiner Gebieterin, daß der Erzherzog wohlgestaltet sey, seine Hände wären gut und schön, seine Schenkel wohlproportionirt, und der Größe seines Körpers angemessen, seine Füße so gut als nur immer möglich, und seine ganze Statur wäre so vollkommen, daß man dergleichen selten bey einem Prinzen fände. Sein Hoffstaat, seine Kämmer und Einkünfte werden noch mehr herausgestrichen. Die Correspondenz des Grafen Shrewsbury, dem Gefangenwärter der Maria, mit der Königin Elisabeth und ihrem Ministere, füllt beynabe den ganzen zweyten Band. Der Graf war ängstlichst auf seiner Hut, und es würde der Maria gewiß das Leben gekostet haben, wenn man ihre Befreyung auf irgend eine Art versucht hätte, wie ein Brief des Grafen S. 96. deutlich zu verstehen giebt. Maria ward zuweilen sehr schlecht gehalten, und sie beschwert sich 1581 über die allzumengen Schüsseln ihrer Tafel, und die etenden Speisen selbst bey hohen Festtagen.

Zentf

Sonst kamen gewöhnlich sechszehn Gerichte auf ihre Tafel, ihre vornehmste Dienerschaft hatte für jede Mahlzeit zehn, und ihre Mägde fünf Schüsseln. — Elisabeth hatte befohlen nicht über 3 Fuß lange Degen zu tragen, wer einen längern führte, dem ward sein Seitengewehr von besondern Officianten bis zur verschrifteten Länge gekürzt. Dieß wiederführte sogar 1580 dem französischen Gesandten in Smithfield. Unter den vielen Briefen ganz unbedeutenden Inhalts findet sich zufällig Drake's Originalbericht an den geheimen Rath der Königin über seine unglückliche Expedition gegen Portugal, wo er die Partey des Prier von Crato unterstützen sollte. Daß er sich zu lange in Corunna aufhielt, wie ihm die meisten Geschichtschreiber vorwerfen, kam daher, weil Philipp 1589 eine neue Flotte gegen England ausrüsten ließ, und er hier ein mit allem wohlversehenes Magazin zur Proviantirung dieser Flotte zusammengebracht hatte. Bey den damaligen Zurüstungen in England, die gedrehte spanische Infanterie abzurufen, weigerten sich die Soldaten ihre Waffen und Ammunition auf dem Marsche zu tragen, sondern ließen sich selbige nachführen. Weil nun dadurch viele Gewehre unbrauchbar wurden, versprach Elisabeth jedem Soldaten, außer dem täglichen Sold von acht Pence, noch täglich 1 Penny für jede Meile auf dem Rückzuge, und er mußte nun sein Gewehr selber tragen. Ein langes Verzeichniß der vielen oft sonderbaren Monopolien, wodurch Handel und Gewerbe unter Elisabeth's Regierung bedrückt wurden, kann man im dritten Theile finden. Ein gewisser Spielmann bekam allein die Freiheit Lumpen zu sammeln und Papier zu verfertigen. Ein anderer durfte sieben Jahre durch nur mit Aische und alten Schuhen handeln, oder während eben dieser Zeit irländisch Garn einführen. Bey Gelegenheit

des Leibgedinges, welches Jacob I. für seine Gemahlin Anna festsetzte, und 6375 Pf. St. jährlich betrug, werden ältere Verschreibungen dieser Art angeführt. So bekam Heinrich VIII. erste Gemahlin Catharina, außer dem Vießbrauch verschiedener Häuser und Gärten, 5600 Pf. St. Philipp von Spanien verschrieb der Maria von England 60,000 Livres. Aus einem Briefe eines gewissen Thomas Coe an den Grafen von Salisbury von 1605 erhellt, daß Jacob I. nicht bloß vom Lord Monteagle die bekannte Nachricht von der Pulververschwörung erhielt, sondern daß eben dieser Coe dem Könige seine gemachten Entdeckungen in der Gestalt eines Traumgesprächs mittheilte. In dem Audienzzimmer, worin Philipp III. dem englischen Gesandten 1616 Gehör gab, stand ein schwarzfaunenes Bett, zum Zeichen daß der König ein Winter war.

Hugo.

Nostock.

1792 auf 122 Foliosseiten: Rechtfertigung der ergriffenen Appellation wider das in der Schwedter Successionsangelegenheit . . . publicirte Erkenntniß erster Instanz. Schon der Druckort ergiebt, daß dieser Appellationslibell von der Mecklenburg-Schwerinschen Seite herkommt, auf welcher nun der regierende Herzog an die Stelle der verwitweten Herzogin, kraft ihres Testaments, getreten ist. (Wäre die Herzogin drey Jahre früher gestorben, so könnte nach den eigenen Grundbüchern ihres Schriftstellers von hier aus kein Anspruch mehr gemacht werden.) In den zwey ersten Abschnitten führt der Hr. Verf. seinen directen Beweis so: die Kaufgelder u. s. w. sind kein römisches Fideicommiß; die Erbfolge nach der männlichen Erstgeburt ist nicht für sie, sondern nur für das Gur selbst verordnet. Der Erstgeborne hätte jedesmal den Nach-

Nachgebornen und den Schwestern ihren Antheil am Gelde herausgeben sollen. Freylich haben diese nie daran gedacht, mehr zu verlangen, als daß nach gänzlichem Abgange des Mannstammes die Gelder den alsdann befindlichen Prinzessinnen bezahlet würden. Allein Hr. v. Nieckenburg, welchem auch die gegenwärtige Schrift, als Partheschrift betrachtet, gewiß viele Ehre macht, erkennt hierin bloß ein unverzinsliches Darleihen. Die Nachgebornen und Richter ließen ihr Erbtheil bey dem Erstgebornen stehen, damit etwa nach einigen hundert Jahren gerade diejenigen von ihnen sie bekommen möchten, von welchen, bey Abgang des Mannstammes, weibliche Descendenten da seyn würden. — Wären aber auch die Gelder ein römisches Fideicommiß gewesen, so müßte es nur an alle Erben des Stifters, und nicht bloß an diejenigen, welche vom letzten Besitzer abstammen, restituirt werden. — Im dritten Abschnitte ist das Urtheil selbst wieder abgedruckt; dieser Abdruck unterscheidet sich aber von den zwey vorhergehenden (einzeln und in Hrn. Klein's Annalen) wie eine Edition mit einem commentarius perpetuus und einigen Excursen, von bloßen Handausgaben des Lectors. Der Herausgeber behandelt seinen Autor gewiß nicht mit dem Uebermaße von Verehrung, dessen sich schon manche Commentatoren schuldig gemacht haben. Sein Tadel ist freylich oft sehr gegründet, z. B. in der Note 80., aber nicht immer seiner Sache ganz zuträglich, z. B. wenn die Verfasser des Urtheils die Stelle 35, 1. fr. 102. über 6, 42. const. 30. vergessen, und den Satz, daß ein einem Descendenten auferlegtes Fideicommiß, die Bedingung, wenn er selbst ohne Kinder stirbt, voraussetze, nur auf den Fall einschränken, wo das Fideicommiß einem extraneus herausgegeben werden soll; so glaubten sie damit gar nicht
 ihre

ihre Meinung zu beweisen, sondern im Gegentheil einen Beweis dafür als unpassend hinwegzuräumen. — In sehr vielen Stellen eifert Hr. v. M. gegen die Vermischung des römischen und deutschen Rechts; diese Sprache ist zwar seit einiger Zeit sehr gewöhnlich, aber in keinem Munde hat sie doch das Besondere, daß er damit nicht, wie sonst fast alle seine Vorgänger gethan haben, die Anwendung des römischen, sondern umgekehrt, die des deutschen Rechts, im gegenwärtigen Falle ausschließen will. Darin handelt er nun freylich nicht weniger consequent, als andere; aber wie dieß schon bey mancher speculativen Scheidung dieser Art, zwischen Dingen, welche die Natur oder die Geschichte verbunden hat, der Fall gewesen ist, so kommt auch hier alles auf die Frage an, auf welche Seite gerade dieser Gegenstand gehöre. Ist hier eine römische Intestat-erbsfolge und ein mutuum vorhanden, so hat Hr. v. M. offenbar Recht; ist es ein römisches Fideicommiss, so möchte er wenigstens ziemlich viel für sich haben; war es aber die Absicht der Churfürstin Dorothee, Schwedt zu einem Stammgute für ihre Prinzen zu machen, so wird denn doch wohl das Urtheil erster Instanz richtig seyn. Der dritte Fall ist so gut möglich, als die zwey ersten, denn es giebt unzählliche Stammgüter, deren ersten Erwerber man genau weiß, obgleich Hr. v. M. dieß zu leugnen scheint. Ob dieser dritte Fall zu der Geschichte besser als die zwey ersten passe, darüber werden auswärtige Rechtsgelehrte, auf welche der Mecklenburgische Hof provocirt, wohl eben so denken, wie die Brandenburgischen.

Vielin.

Nürnberg.

Dasselbst ist von Hrn. Prof. Espers Pflanzen-
thieren noch 1789 die vierte, und 1790 die fünfte
und

sechste Lieferung mit den Bezen *D-B-K-E*, mit welchen der erste Theil beschloffen, und auf welchen die Geschichte der Punktforallen, der Zellforallen und der Röhrenforallen abgehandelt, und in einem Anhange die neuen Arten aus dem Ellis-Solanderischen Verze nachgetragen sind, herausgenommen. Mit der vierten Lieferung sind 24 Kupferplatten erschienen, auf welchen fünf Arten der Sternforalle (*caerulea*, *Lactuca*, *interstincta*, *Astroides* und *rosea*), eine Art der Zellforalle (*hyalina*), der Röhrenforalle (*musica*), des Meerföhns (*arboreum*) und des Kammpolyps (*Acetabulum*), zwei Arten der Hornforalle (*anguinolenta* und *Antipathes*, von der letztern noch vier Epitelarten, so wie eine Epitelart von G. Saffappo), fünf Arten des Korallenmoos (*Opuntia*, *crassa*, *officinalis*, *squamosa* und *fragilissima*) und drei Arten der Rindenforalle (*foliacea*, *papyracea* und *truncata*) abgebildet sind. Mit der fünften Lieferung haben wir 31 Platten erhalten, auf welchen sieben Arten der Sternforalle (*cavernosa*, *aeropora*, *pentagona*, *cellulosa*, *detrita*, *peltata* und *Uva*), eine Art der Punktforalle (*miniacea* nebst einer röhlichen Abart der *polymorpha*), fünf Arten der Zellforalle (*verrucosa*, *spongites*, *leprosa*, *ramulosa* und *lamellosa*), drei Arten der Hornforalle (*radicata*, *homomalla* und *suberosa*), eine Art *Antipathes* (*Larix*), neun Arten Saugschwamm (*oculata*, *papillaris*, *muricata*, *dichotoma*, *cavernosa*, *cancellata*, *aculeata*, *fibrillosa* und *Clathrus*), und vier Arten der Rindenforalle (*pilosa*, *membranacea*, *lineata* und *coriacea*) vorgestellt sind. Die sechste Lieferung hat nur 21 Platten, auf welchen noch eine Art der edlen Koralle, vier Arten der Sternforalle (*favosa* nebst einer Epitelart, *damicornis* mit zwei Epitelarten, *muricata* mit fünf Epitelarten und *gemmalicens*),

drey

drey Arten Punctforalle (aspera, lineata und tenella). zwey Arten Saugschwamm (fruticosa und infundibuliformis), eine Art der Hornforalle (acerosa), des Korallmosses (nodularis) und der Koralline (abietina), vorkommen. 1791 ist das siebende und achte Heft mit dem Anfange, (nämlich den Bögen A - H - M) des zweyten Theils, in welchem ein großer Theil von der Geschichte der Hornforallen, deren Hauptcharacter der Hr. Prof. im hornartigen Holze sucht, nach dem bekanten Plan und dem rühmlichen Fleiße des Hrn. Prof. abgehandelt ist, ausgegeben worden. Ellis's und Solander's Gorgonia flammae hält der Hr. Prof. mit der palmenförmigen von Pallas, die abietina von jenen mit der Petechienforalle, die pinnata von jenen mit der sanguinolenta für einley, und die Art, die er selbst mit dem Namen Placomus auf seiner sechsten Platte dargestellt hatte, nun mit dem Beynamen humosa für eine eigene neue Art. Sonst sind in diesen beyden Heften von Sternforallen außer einer Abänderung der muricata, noch drey Arten, unter ihnen zwey neue boletiformis und lamellosa, von Punctforallen zwey neue, islandica und tortuosa, von Hornforallen außer Abänderungen des Placomus, der sächerförmigen und der Seeveide noch vier Arten, unter ihnen zwey neue, verriculata und miniacea, von Stachelforallen drey Arten, unter ihnen eine neue ligulata, vom Seeork dreyzehn Arten, unter ihnen sieben neue, als: spongiosum, truncatum, Pulmo. radiatum, tubulosum, bulbosum und lacinosum, vom Saugschwamm, außer einigen Abänderungen des gemeinen, neun Arten, unter ihnen zwey neue: clavata und grossa, von Sertularien zwey, und von der Seefeder drey Arten abgebildet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1792.

Hannover.

Spiller.

Das neuerkheinene Werk des Hrn. geh. Cancellar-
 sekret. Brandes — Ueber einige bisherige
 Folgen der französischen Revolution in Rück-
 sicht auf Deutschland. 160 S. gr. 8. — ist eine
 der wohlthätigsten Schriften, die seit langem in
 Deutschland erschienen. Ihr Erscheinen war ein
 wahres Nationalbedürfnis, und weil doch unser
 deutsches Publicum den unbefangenen Sinn für
 Wahrheit und Recht, selbst bey einem heftigen Par-
 thiengetreib, nie ganz verliert, so ist sicher zu hof-
 fen, daß große, wichtige Wahrheiten, so gesagt,
 wie sie diese Schrift enthält, und in der Zeit gesagt,
 wo wir noch hören können, einen herrlichen Effect
 zur allgemeinen Beruhigung hervorbringen müssen.
 Wer die Totalsumme vieler zwar kleinen aber an-
 haltend wirkenden Ursachen zu berechnen versteht,
 dem

dem Schamert längst auch für Deutschland wegen einer endlich durchbrechenden Revolution, so wenig auch ein naher Ansehen irgendwo vorhanden seyn mag; und der Kinderleichtsinn einiger unserer gelehrtesten Schriftsteller ist unbeschreiblich, wie sie rütheln und treiben und jagen, als ob sie wirklich wollten, was sie doch, bey Gott! nicht wollen werden, oder als ob der Deutsche kein Geschöpf wäre, das endlich doch auch verführt werden kann. Gewiß hätten sich schon mehrere unserer Schriftsteller dagegen erklärt, wenn sie nicht die Furcht zurück hielten, als Apologeten dessen angesehen zu werden, was bisher hier etwa ein Fürst und dort eine Regierung in Deutschland gethan haben, um den erblicheneu landesherrlichen Despotismus auf Kosten der Unterthanen recht sicher zu behaupten, oder den Fortgang gewisser Meinungen zu hemmen, die man als Verböten des allgemeinen Zerfalls der Religion, und also endlich auch des Staats, ansieht. Jene Thaten und diese Anstalten waren offenbar theils der Art, daß kein Freund der Wahrheit und des Rechts sie vertheidigen konnte, theils aber auch so gefährlich und praesentia, daß sie vielleicht noch schneller zu dem unglücklichsten Ziele hinführen mochten, als alle Schreidereien unserer jüngst gewordenen Politiker. Der gekannte literarische und persönliche Character des Verf. war zwar über jeden Argwohn von Billigung jener Thaten und Anstalten weit hinweg, aber zur Notiz für die, die den erprobtesten Freund der Wahrheit und Aufklärung sogleich schänden, sobald er nicht ihre Partey nimmt, mögen solche Erklärungen dienen, wie sie S. 7. vorkommen.

Zwey Hauptfragen sind's, auf die der Hr. Verf. seine Untersuchung bezieht: 1) Welche Wirkungen hat die französische Revolution schon jetzt in den Regierungen der verschiedenen Staaten Deutschlands hervor-

hergebracht? 2) Was ist der bisherige Einfluss dieser Revolution auf die herrschenden Bestimmungen und Neigungen? Die Beantwortung der letztern war natürlich weit leichter und kürzer, als die der letztern, weil in der That auch bis jetzt hier nur wenig geschehen; sie gewinnt aber ein eigenthümliches Interesse durch eine scharfsinnige Apologie der geistlichen Staaten Deutschlands, in der unterdeß eines der stärksten Argumente ist, daß sie einmal da sind. Bey Beantwortung der zweiten Frage werden gleich anfangs mit großem historischem Scharfsinn und mit einer mühselhaften Billigkeit und Unparteilichkeit die wichtigsten der vorbereitenden Ideen recensirt, die den Einfluß der französischen Revolution auf die herrschenden Bestimmungen und Neigungen in Deutschland so und nicht anders bestimmten. Drey Hauptpunkte werden hier angegeben, aber jeder derselben wird wieder in Elemente aufgelöst, deren scharfsinnige Wahrnehmung auf der richtigen Imagination der feinsten Individualitäten unsers Zeitalters beruhte. Der erste ist: Uebertriebene Begriffe von der Perfectibilität des Menschengeschlechtes und der bürgerlichen Verfassungen nebst der unrichtigen Anwendung dieser Begriffe. Unser Zeitalter hat in diesen Dingen einen Umschwung genommen, und wie es bey einem Umschwunge zu gehen pflegt, man ist offenbar aus dem Gleichgewichte gekommen. Die Theologen sprachen ehemals viel vom angeborenen Verderben des Menschen; seit ein paar Jahrzehenden ist umgestimmt worden. Gesetzgeber und Politiker handelten und argumentirten ehemals nach Voraussetzungen, die jenen theologischen ganz gleich waren; nun aber gehts auch bey ihnen nach der veränderten theologischen Melodie. Man experimentirt also politisch und legislativisch und moralisch nach diesen neuen Hypothesen.

theiten, und auch die neue französische Constitution war ein Experiment dieser Art auf Tod und Leben. Man hat alles auf den Grundfag, daß es bloß auf Cultur des Verstandes ankomme, — und vergißt die Kunst, die aller Erfahrung zufolge — Erkennen und Willen so sehr scheidet. Um auch jene neuen Begriffe von der hohen natürlichen Vollkommenheit und Perfectibilität des Menschen mit den gewöhnlichen Erfahrungen des Lebens harmonisch zu machen, sieht man sich am Ende gezwungen, den Begriff des Edlen und Vollkommenen selbst herabzusinken; die wahrhaft großen und edlen Menschen werden von ihrer Höhe herabkalmirt, die armen Linder durch psychologische Raisonnements, wie man unter diesen und jenen Umständen ein solcher habe werden können, hinaufgehoben, damit sie alle zusammen unter einem Striche stehen; und weil alle Verschiedenheit unter den Menschen bloß von der Erziehung und den Umständen herrühren solle, so glaubt man diese Erziehung und diese Umstände bloß einrichten zu dürfen, um Menschen zu haben, wie man sie wünscht.

2) Wird mit Recht eine wichtige Vorbereitung auf die Effecte, welche die franz. Revolution in Ansehung der herrschenden Gesinnungen und Meinungen in Deutschland gehabt hat, auch in der Stimmung zu republikanischen Gesinnungen durch die Schriftsteller, gesucht. Wie viel kam hier nicht zusammen! Die Debatten aus Gelegenheit des nordamerik. Columbuskriegs; der Vordenkenthiasmus; der Hauptcharacter einiger der gelehrtesten Dichter, die im südwestlichen Deutschland auftraten; die bessere Richtung, welche die Lesung der classischen Schriftsteller nahm; die Vorbereitung der neu-klassischen Schriften auch in Deutschland; der freymüthigere Ton in Behandlung der Geschichte und der Charactere der Könige und Fürsten, wobey unparteylich Friederich der Große

Große selbst den Ton angegeben hatte; auch selbst die alles beleuchtende Publicität, so gewiß es auch nicht Zweck des berühmten Mannes war, der hier zuerst die Bahn gebrochen; endlich noch die Eitelkeit der Hrn. Gelehrten und Schriftsteller, die gern überall mitsprechen wollten, und das geheime Ordenswesen, das zwar in seinem eigenen Schoosse oft genug Despotismus gehegt haben möge, aber doch durch Multiplicirung der kleinen Staaten im Staate die allgemeinen Bande immer loser gemacht, und manchen kraftvollen, ehrgeizigen Kopf an ein unruhiges Treiben gewöhnt habe, das bald wieder ein Gegentreiben anderer Köpfe veranlaßte, wobei von allen Seiten her mehr Kräfte und Pläne geweckt wurden, als für die allgemeine Ruhe erträglich war. 3) Gehört als wirksame Präparaten hieher, die ausgezeichnete Neigung des Zeitalters fürs Practische, unmitelbar Nützliche oder Angenehme, und der durch die neuere Erziehung so sehr beförderte Hang zur Unabhängigkeit und zum practischen Lebensgenusse. Einer der schönsten Theile des ganzen Werks. Wohl wahren, tiefen Raisonnements; und recht die Hauptwunde unsers Zeitalters geschnitten!

Den Dispositionen der Gemüther, wie sie auf diese Weise schon da waren, mußte es sehr leicht seyn, daß durch die Begebenheiten in Frankreich nicht nur bey einzelnen Menschen ein Hang zu Staatsrevolutionen begünstigt, sondern auch die Begriffe von Gleichheit der Menschen, verbunden mit der Abneigung gegen die privilegierten Stände, außerordentlich befördert wurden. So bald auch ein großer Theil der Schriftsteller diesen Hang wahrnahm, fanden sie es ihren Finanzen und ihrer Wirkungsart sehr angemessen, denselben zu nähern. Denedieß ist leicht zu rathen als zu belehren, leichter alles zusammen mußten als

den vielleicht unregelmäßigen Bau des schon lange Bestehenden mühsam zu untersuchen, und darnach einzelne Verbesserungsvorschläge zu machen. Die französische Propaganda — wenn sie übrigens doch je war! — fand also das Erdreich in Deutschland recht gut vorbereitet, und selbst unter unsern Aristokraten finden manche auf als Apofiel der Lehre von der allgemeinen Gleichheit der Menschen. Die Demokratischgesinnten freuten sich herzlich des vermeynten Zeugnißes der Wahrheit, aber man lese S. 138 f. welche mcisterhafte Classification der Hr. Verf. von diesen demokratischen oder demokratisirenden Aristokraten macht, und was darnach noch von der Wichtigkeit dieser Zeugnisse zu halten ist. Die Vertheidigung der privilegierten Stände, die in eben demselben Abschnitt ausgeführt wird, ist im Ganzen genommen auf Beobachtungen gegründet, die leider in vielen Ländern nur zu wahr sind. Den Stadtmagistraten schließt häufig an einer guten Organisation und an einem präcise abgeordneten Personal, und der dritte Stand ist im Allgemeinen zu dürftig. Rec. kennt unterdeß doch einen großen deutschen Staat, unter dessen Landständen kein Adel sich findet, und wo der Prälatenstand keine eigne Curie ausmacht, also der dritte Stand der allein herrschende ist; und doch gehts nicht desto schlechter! Die unpräcise abgeordneten Bürgermeister und Syndicusse und Rathmänner der kleinen Landstädte sind fast gefanden, wo vielleicht vornehmere Männer gewesen wären. Am Ende kommt alles auf Character und Gemeingeit an. Den Gemeingeit aber zu erhalten liegt ein großes Mittel in der gleich gemeinen Theilnehmung am Betreiben der Geschäfte, und in der Bildung des Characters, für die meist freitig eine liberalere Erziehung ein Hauptmittel ist, hängt daneben noch von so vielen andern wichtigen Dingen ab, daß es wohl schwer seyn mag zu behaupten, ob für

für irgend einen Stand eine vorzügliche, entscheidende Präsumtion sey, daß sich alle in demselben zusammen finden. Mit der größeren Wohlhabenheit des Adels sind gewöhnlich auch größere Bedürfnisse verbunden; ein berrueller Mann vom dritten Stande ist daher oft unabhängiger als ein wohlhabender, reicher Ritter. Auch glaubt Rec. aus vielfältiger Erfahrung überzeugt zu seyn, daß die Erziehung unter dem wohlhabenden dritten Stande, im Durchschnitt genommen, weit besser sey als unter dem reichen Adel, und daß das Bewußtseyn, ganz ohne eigenen Fleiß nicht fortkommen zu können, den Edhnen jener Classe oft noch eine Energie giebt, die gar zu leicht dem fehlt, der es nicht erst werden zu müssen, sondern schon geboren zu seyn glaubt. Rec. ist weit entfernt, in irgend einem deutschen Lande, wo die gesetzmäßigen oder unuellen Vorrechte des Adels ungefähr der Art sind, wie sie der Hr. Verf. supponirt, eine Veränderung zu wünschen; nur den allgemeinen Gründen, daß es gewiß so wie es sey, am besten sey, wagt er zu widersprechen. Denn offenbar treten in dem Lande, das der Verf. hiebey am häufigsten vor Augen gehabt haben mag, manche ganz besondere Verhältnisse ein, und wenn Rec. nicht irrt, so existirt daselbst nicht einmal eine eigentliche Rittercurie.

So viel als Auszug aus einer Schrift, deren abgekürzte Darstellung fast unmöglich ist, weil durch das Ganze ein Reichthum von politischen Ideen und feinen Beobachtungen herrscht, der dem Epitomator keine Arbeit höchst schwer macht. Wie es bey allen Schriftstellern des ersten Rangs zu seyn pflegt, die Entwicklung und Mancirung der Hauptideen, die sich ungefähr in einem Auszuge bemerklich machen lassen, enthält so viel Eigenthümliches, so viel Unerwartetes, so viel was auf neue Hauptideen hinleitet.

tet, daß man oft, unabhängig von dem, was den Hauptinhalt des Buchs ausmacht, und darauf seine nächste Beziehung hat, gerne auch bey einzelnen herrlichen Nebenparthien verweilen möchte, die während dem Lesen bald kleinen Widerspruch, bald innige Bestimmung rege machten. Ein frischer Hauch der edelsten Empfindung geht durch das Ganze, und ein gewisses schönes warmes Sagen der Dinge ohne alle Declamation, ein animirter Ton des Rechts und der Billigkeit, macht einen der Hauptcharactere dieses Schriftstellers. Vielleicht wirds manchem leid thun, daß sich der Verf. gleichsam recht darauf gesetzt zu haben scheint, alles Alte zu vertheidigen; aber wer die Brausköpfe zu allmäligen Reformationen bewegen will, muß ihnen erst wohl zeigen, wie viel man gegen jede Reformation überhaupt noch sagen könnte. Auch ist doch wohl des Danks werth, wenn ein Schriftsteller, der, wie wenige in Deutschland, auf die höheren Stände wirken kann, gerade indem er ihre Sache führt, ihnen selbst offenherzig sagt, wie er sie voraussetze, und in welchen Fällen sie sich also seine Vertheidigung zu eignen möchten. Fast ausschließend, sagt der Verf. S. 155, scheint „allenhalben (in Deutschland) noch der Zeitpunkt „vorhanden zu seyn, wo billige Maßregeln der „Regierungen die Gährungen im Werden ersticken „können. Eine gute Administration und eine all- „mälige den Menschen und Umständen angemessene „Verbesserung der Constitution, wo dieses möglich „ist, kann noch allem vorbeugen. Gut zu regieren „bleibt immer ein vorzügliches Mittel, Zufriedenheit „mit der Regierung zu erwecken“ und — nach der Lage der Dinge, wie sie in Deutschland ist, und wie sie der Verf. in der Folge weiter entwickelt hat, nicht bloß ein vorzügliches, sondern das sicherste und einzige!

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 24. May 1792.

Göttingen.

Arneman

Von Bandenboef und Ruprecht: J. Arneman
 Entwurf einer practischen Arzneymittel-
 lehre, zweyter Theil, von den chirurgischen
 Mitteln. 1792. Octav. 222 Seiten.

Dieser Theil enthält die Mittel, welche man ge-
 wöhnlich zu chirurgischen Absichten anwendet, und
 kann als eine *Materia chirurgica* für sich betrach-
 tet werden. Der Plan ist im Ganzen dem ersten
 Theile gleich: Ordnung, Auswahl, Erklärung der
 Wirkungsart und der Anwendung der Mittel zwecken
 dahin ab, die Uebersicht der Wissenschaft zu erleich-
 tern, und den Bedürfnissen der practischen Aerzte
 und Wundärzte zu Hülfe zu kommen. Eine weit-
 läufige Anzeige würde überflüssig seyn, da wir vor-
 aussetzen können, daß der erste Theil bereits in jener
 Händen sich befindet. Die Hauptrubriken sind fol-
 gende:

gende: Erste Classe: Blutansäuernde Mittel. Die Bemerkung des Verf., daß man bey leblosen Personen, zumal bey Ertrunkenen, Aderlässe nur selten, und nie als ein allgemeines Mittel gebrauchen dürfe, kann nicht dringend genug empfohlen werden. Das Erste ist gemeinlich in solchen Umständen, daß man eine Ader einschneidet, und eben dadurch macht man die Wiederherstellung selbst unmöglich. Zweyte Classe: Blutfüllende Mittel. Dritte Classe: Zusammenziehende Mittel. Vierte Classe: Zertheilende Mittel. Fünfte Classe: Fäulnißwidrige Mittel. Sechste Classe: Reizende Mittel; diese begreift die Brennmittel, die Reizmittel, die blasenregenden Mittel, die rothmachenden Mittel und die künstlichen Geschwüre. Siebente Classe: Erweichende, erschlaffende Mittel. Achte Classe: Ausstreckende Mittel. Neunte Classe: Nierenmittel. Zehnte Classe: Speichelerregende, Säuremittel. Elfte Classe: Von den Klystiren und Stuhlzäpfchen.

melden.

Frankfurt am Main.

Hier giebt Hr. Hofger. N. Mau in der Hermannischen Buchhandlung, 8. Neue Entdeckungen und Beobachtungen aus der Physik, Naturgeschichte und Oekonomie, heraus, wovon wir den ersten Band von 1791. S. 364. vor uns haben. Er faßt 21 Abhandlungen in sich. Hr. Dr. Ackermann beschreibet die Vorzüge der Alpenvögel und ihren großen Unterschied von den verunstalteten Grotten. Hr. Prof. Fischer ein Erdsystem, welches im v. Hurterischen Cabinet zu Frankfurt am Main feil steht, und ein neues sehr bequemes Nivelirinstrument, welche beyde hier abgebildet sind. Aus einer Beobachtung des Hrn. Kiem's schließt der Hr. Hofger. N. daß die kleinen Egeln, die man oft neben den großen, zuweilen ohne sie in der Leber
der

der Schaafse findet, eine eigene Art ausmachen, die Hr. Zeder, so wie die größere Art, aus eigener Beobachtung genauer beschreibet. Hr. Dr. Dietler stellt Betrachtungen über Menschenbildung und den Einfluß des Naturstudiums auf dieselbige an, das er dringend auch zur Veredlung der Menschheit empfiehlt. Ein Rheinländer theilt seine Bemerkungen über den Weinbau dieses des Rheins zwischen Mainz und Bingen in 6 Briefen mit: Daß die Weingebirge, noch eher an Bergen, weniger ausgeben, als ehemals, liege zum Theil in der schnellen Wiederbesetzung des Bodens mit neuen Reben; in der erwähnten Gegend werfen sie nur zwey von hundert Gewinnte ab; untragbare Erböde lassen sich durch nichts, auch nicht durch Verlesen, bessern, werden also am besten ausgehauen; oft werden solche Szeglinge verkauft. Hr. Hofger. N. selbst liefert Bemerkungen und Erinnerungen zu Hrn. Hübnce's drey ersten Theilen seiner Beiträge zur Geschichte der Schmetterlinge. Hr. Hofger. MüllenKampf vom Holzschälchen, über die Frage: Wie sollte Naturgeschichte für solche gelehrt werden, welche nicht Profession davon machen? Studium im Großen, Ueberblick im Ganzen der Hauptbeziehungen und Verhältnisse sind das Wesentliche, wenn Naturgeschichte zur Bildung und Veredlung des Menschen dienen soll; am ausführlichsten sollte (in dieser Rücksicht) das Thierreich, und vorzüglich die Naturgeschichte des Menschen abgehandelt werden. Hr. v. H - t über den Suenit oder Phosphorus der Alten; er hält ihn nun, was er sonst leugnete, mit dem Suenit der Wernerischen Schule für einerley, nachdem er sich in der Sawkinschen Sammlung antiker Steinarten überzeugt hatte, daß aller antike Suenit ächte Hornblende halte. Vermischte ökonomische Bemerkungen vom Hrn. Hofger. N. selbst:

N : der

der finnische Sekretär fand nach diesen an den Erbsäßen, und einer Art Raupe, welche die Saamen, ehe sie reif wurden, anfraßen, er mochte im Frühling oder Herbst in diesen oder jenen Boden gesät, und dieser mit Asche, oder Gyps, oder gar nicht bestreuet seyn, unüberwindliche Hindernisse seines Gedeihens; 1789 sah der Hr. Hofger. K. Weber auf den häufigen Genuß eines Brods, unter dessen Keel viel Mutterkorn kam, noch auf den täglichen Genuß eines solchen aus zu früh und zum Theil nicht ganz reif gekhuitenen und fogleich vermahlenen und gebackenen Brodes Kriebelkrankheit erfolgen; er zeigt, wie wolleue Lampen als Dünger dienen können; auch aus dem Was des Saamenbehälters beweist er, daß das Nel, das aus dem Nohnsaamen gepreßt wird, von dem Saft des übrigen Gehäuses abweiche; zuletzt neue Formulare zu Schußzetteln für Jäger. Naturhistorisch-botanische Beschreibung der Gegend von Badesheim; an der Lendenhäute wittert oft Glandersalz aus; in der Nähe auch (?) Smirgel; eine Grube, aus welcher ehemals vieler Thon zu Fayence nach Köln geföhrt wurde; ein sehr kleines Verzeichniß der hier wild wachsenden Pflanzen, und der Fische aus der Nohe: Ueber den vierten Theil des Bodens in der Gemarkung ist mit Neben bespant, selbst ein Theil der an den Berg gränzenden Ebenen, obgleich da der Stock nicht so gut hält, und vom Frost eher leidet; die Brache ist abgeschafft, aber Futterrüben werden in Menge gekant: Statt des Ristens wird der Hanf, nachdem er bündelweise ausgeklopft ist, auf einem Wiesenplage dünn auseinander gelegt; mit dem Pflanzen von Obfblümen hat man erst vor einem Jahre angefangen. Hr. geh. R. Hoffmann von einer neuen Einrichtung der Abtritte; er wiederrieth das Zusammen der Kanäle, durch welche der Urath aus der

der Stadt Mainz in den Rhein geführt wird, ernstlich, wenn gleich durch sie den Ueberschwemmungen Wasser in die Stadt kommt; er schlägt Fallthüren vor, durch welche eigene darzu bestellte Leute alle acht Tage um Mitternacht diese Kanäle reinigen müßten, und giebt dem einen (ohne die bezeugten Zeichnungen im Ganzen nicht deutlich zu machenden) Rath, wie Abtritte, durch welche der Wind keinen Gesant treiben, und in welchen nur wenig Unrath stehen bleiben kann, mit wenigen Kosten gebaut werden können. Beantwortung der Frage: Haben die Pflanzen Vorstellungen und Bewußtseyn ihrer Existenz? mit Nein gegen Percival. Ueber die Schrecken, das Befehen der Reiffelder; und über die Frage: Ob Reiffinge oder Blindholz zum Anpflanzen junger Weingärten am vortheilhaftesten seyen? von einem der besten Weinbauer in der Gegend von Mainz: Eckholz, das im Frühling gekelt wird, wenn der volle Saft schon im Holze ist, muß 4 - 6 Tage aufbewahrt werden, ehe man es setzt; Mistjauche ist ihm schädlich; vortheilhaft aber, das Loch, worin die Rebe gesetzt wird, mit feinem Sande voll laufen zu lassen, und die ebern Augen eben damit zuzudecken; weit vortheilhafter Reiffinge aus Blindholz. Von dem Hrn. Hofger. R. selbst sind einige naturhistorische Bemerkungen: Nähere Bestimmung einiger Arten aus der Linneischen Gattung Falco; der schreyende Regenpfeifer (Charadr. vocif.) auch am Rheine; eine Art des Pfeffervogels, die der Hr. Hofger. R. vom Lukan (Kamshaft Tucan.) verschieden zu seyn glaubt, ob sie gleich nahe mit ihr zusammentrifft, so wie die Sange (Pleuronell. Solea) ausführlicher beschrieben; Hr. Prof. Merrem's Triton gyrinoides sey der Laurentische carnifex; eine japanische Art Eidechse, eben dieselbige mit *Houttuyn's vittata*, zeichnet sich durch einen weißen Strich aus, welcher der Länge

nach in der Mitte über den Rücken hinunter läuft; Hr. Schinde möge immer eine Spielart der gemeinen Natter für die *Coronella austriaca* angesehen haben, die wahre *Cor. austr.* sey wesentlich verschieden; sie wird hier ausführlich beschrieben, und zwei andere, die eine, die sich durch zwei schwarze Striche zu beiden Seiten, die andere aus Oberösterreich, die sich durch weiße Däpfelchen auf grauem Grunde auszeichnet. Auch vom Hrn. Hofger. N. ist das Schreiben an Hrn. Hofr. Suckow über einige psälzische Fossilien; hier auch die Zeitliche von Reichenbach, deren auch Hr. Licut. Laffius erwähnt; die Berge bey Derrebach aus Grammate; ferner kurze Uebersicht der Beobachtungen in der Naturgeschichte von 1790 (Schade daß dieser Aufsatz insbesondere so voll von Druckfehlern ist!); Hr. Prof. Schrand ökonomische Bemerkungen auf einer Reise von Köllu nach dem Haag in 6 Briefen, der Hr. Prof. zieht die frühere Saat im Weinmonat der spätern im Wintermonat bey weitem vor, und rügt die Fehler, die auch hier bey dem Sammeln und Gebrauch des Dingers begangen werden; in jeder Gegend Deutschlands könnte man (sagt der Hr. Prof.) eben so vieles Vieh haben als in Holland, wenn der Boden so schlecht wäre, daß man nichts als Gras darauf zehren könnte. Vermischte Bemerkungen in Briefen an den Hrn. Hofger. N. Hr. Prof. Pickel von dem Salpeter, der zu Homburg von Kalkstuf reichlich auswittert, mit Verkölligen, ihn vortheilhaft zu gewinnen. Hr. Comm. N. Riern versichert aus seiner Erfahrung, daß die Schafsbreimen auch in die Nasen- und Stirnhöhlen der Schaafe Eyer legen, daß sie sich aber in diesen nie entwickeln: Drehschaafe können durch Trepaniren oder Schneiden geheilt werden; Mutterkorn bringe unter geschindem Kern gemahlen und verbacken keinen Schaden. Hr. Dr. Schinde von dem Speck:

Speckstein bey Wunsiedel. Ein Ungenannter läßt nur glasartige Lava und Colmal für vulkanische Producte gelten, selbst den Wunsstein nicht, der nur ein von Schwefeldämpfen zerstreuter Asbest sey (dafür wünschen wir doch nähere Beweise): Basalt könne auch durch Gährung gebildet seyn, die wohl auch Erdbrand, oder gar, wenn sie stärker wird, vulkanischen Ausbruch veranlassen könne; im churpfälzischen Amte Lauterbach ein neues Quecksilberbergwerk. Hr. Sellmann giebt ein lateinisches Namensverzeichnis der Amphibien, die im Bezirk einer Stunde um Linz gefunden werden, nach Laurenti. Zuletzt Hr. Dr. Daniels Abhandlung über das Härten des Stahls; der Hr. Dr. kämpft mit Gründen und eigenen Beobachtungen gegen die Versuche, Folgerungen und Vorschläge des sel. Camper; die letztern seyen entweder unmahrscheinlich, oder wenigstens nicht von dem großen Nutzen, den sich der sel. Mann davon versprach.

Leipzig.

Gmelin.

Darfelbst ist noch 1791 von des Hrn. Prof. Regius observationibus botanicis das sechste Heft S. 66. mit 3 Kupferpl., welche eine Art Heritiera (Allughas), die Indigopflanze mit Leinblättern, u. die weiße Schrederie, auch eine neue Gattung vorstellen, herausgekommen. Hr. Dahl habe bey dem Durchsuchen der Linnéschen Kräuterammlung gefunden, daß die ehemalige Linnésche Schrederie aus der Blume einer afrikan. Cuscuta u. der Frucht von Myrica zusammengesetzt sey; Hr. R. theilt daher diesen Namen einer neuen Gattung aus der 2. Ordnung der 5. Classe zu. Zuerst die Heritiera aus der 1. Linnéschen Cl., mit welcher er die Langnas von Bönig, so wie dessen Amornum scyphiferum u. Leonurus unter dem Gattungsnamen Hornstedtia vereinigt, u. der 2. stama den Namen: *Selenite* giebt;

giebt; 2 neue indische Arten der Sinsen (*Scirp. globulosus* u. *pilosus*) u. eine sinefische (*juncifolius*), eben so 2 indische Arten des Cyperngrases (*racemosus* u. *canaliculatus*) u. 1 sinefische (*alcidus*); 1 indische Art der Kollingie (*cyperina*), des Strausgrases (*pilosa*), u. der Hirjen (*ramosum*): Eine neue malabarische, schon von Kheede unter dem Namen Pangati beschriebene, Gattung, nach dem vereinigten Gärtner genannt, aus der 1. Ordnung der 5. Cl.: Ferner 1 neue Art *Elaeodendron* (*Angas*) aus Marokko, dessen Einwohner aus dem Saamen ein Del pressen, der Celosie (*comosa*) aus Indien, des Vorberis (*involucrata*) von Tranquebar, der *Phytolacca* (*heptandra*) aus America, des *Metragres* (*zeylanicus*), des Engelrüßes (*pteroides*), der Kuelle (*dorsiflora*) aus Bengalen, u. des *Sesams* (*luteum*) von Nidrapur; eine neue Gattung aus der Classe u. Ordnung der beyden letztern Holmsiedie, eine andere aus der Familie der Gräser mit weiblichen u. Zwitterblumen: *Cymbachne*; 2 neue Arten des *Ischium* (*barbatum* aus Java, u. *ciliare* aus Sina), des *Gitterfarren* (*esculenta* u. *prolifera* beyde aus Indien), des *Hügelfarrens* (*nigra*) aus Sina, u. *quadriaurita* aus Seylen), u. des *vollblühenden* (*tenue*, deren schon Kumpf erwähnt, aus Indien, u. *quercifolium* aus Java). Wir übergeben die diesen Verichtigungen, welche der Hr. Prof. auch in diesem Hefte beigebracht hat. Den Beschluß dieses Hefes macht die ausführliche Beschreibung von 23 indischen Arten des *Epidendrum*, nebst einer Art *Serapias* von der Hand des sel. König, der sie an ihrem Geburtsorte beobachtet, u. diesen daher meistens sorgfältig angegeben hat; die meisten waren bisher noch nicht beschrieben; eine Art hat Hr. K. doch auf der Erde, bey einer andern in jeder Blume 6, bey noch einer andern 8 Staubfäden (sollten sie wirklich zur gleichen Gattung gehören?) angetroffen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 26. May 1792.

Göttingen.

Pörlanner.

Ben Dieterich: *Io. Andreae Murray D. Equitis Ord. reg. de Wala etc. Apparatus medicaminum, tam simplicium quam praeparatorum et compositorum in praxeos adiumentum consideratus. Volumen sextum. Post mortem auctoris edidit Ludov. Christoph. Althof Med. Doct. 1792. 243 S. in gr. 8. ohne das Register.*

Mit dem vor uns liegenden Bande ist dieses gelehrte, und für die Materia medica äußerst wichtige Werk, nunmehr accendigt. Der Tod überraschte den Verf. während des Drucks dieses Bandes, und kaum blieb ihm Zeit genug übrig, um einen Herausgeber des noch ungedruckten Theiles seines Buches selbst wählen zu können. Er übertrug diese Arbeit dem Hrn. Dr. Althof, und Dieser hat nachher, mit nicht geringen Schwierigkeiten (welche vorzüglich durch

durch die undeutliche und unleserliche Handschrift des sel. Hrn. Verf. verursacht wurden) den Abdruck besorgt.

Dieser letzte Band besteht aus zwey Abtheilungen. Es werden beschrieben: 1) Pflanzen, welche in den vorigen Bänden übergangen worden sind, und 2) Arzneimittel, welche von Pflanzen herrühren, deren Naturgeschichte noch nicht hinlänglich bekannt ist. In der ersten Abtheilung kommen, unter vielen andern Pflanzen, vor: Die spanische Liche, von welcher die Galläpfel gesammelt werden. Die Ausführlichkeit, mit welcher der Hr. Verf. von der Bereitung der Dinte und von der Wiederherstellung verbleichter alter Handschriften spricht, scheint doch nicht ganz in den Plan seines Werks zu gehören. Von der dreifarbigigen Viole wird sehr vollständig gehandelt, und das Für und Wider vortreflich abgewogen. Fünf neue, und zum Theil noch wenig bekannte Arten von Fiebersinde, findet man in diesem Bande beschrieben. Die Heilkräfte der sibirischen Schneerose scheinen noch nicht genau genug bestimmt und nicht gehörig beschäftigt zu seyn. Die Wirkungen des *Astragalus eyscapus* sind, seit einiger Zeit, ebenfalls zweifelhaft geworden. Bey der iurimamschen *Geoffeca* werden vorzüglich die wärmehreibenden Kräfte gerühmt. Von der Waldrebe wird nur kurz gehandelt. Die Heilkräfte der Waldkirsche (*Prunus Padus*) gegen die venerische Krankheit werden sehr gelobt, und der Verf. scheint den bekannt gemachten Beobachtungen der schwedischen Aerzte viel, vielleicht zu viel, zu trauen. Die so sehr gerühmte Wirksamkeit der Lisspflanze verdient noch näher untersucht zu werden. Der Artikel von dem Mastkuchenbaum ist vorzüglich schön, und mit der dem Verf. eigenen Belesenheit und Gelehrsamkeit abgehandelt. In der zweyten Abtheilung finden wir

die

die Beschreibung mehrerer Wurzeln, welche von Pflanzen herkommen, die bis jetzt noch unbekant sind. Unter diese gehört auch die Columbowurzel, deren Heilkräfte gegen gallige Durchfälle die Erfahrung hinlänglich bestätigt hat. Unter den Rinden unbekannter Pflanzen sieht die Angusturarinde, welche weder der Magnolia noch der Brucea anzugehören scheint, und welche erst seit dem Jahre 1788 bekant geworden ist. Sie wirkt beynabe eben so wie die Fiebereinde. Ihre Heilkräfte sind (welches bey neuerfundnen Arzneimitteln gemeinlich zu geschehen pflegt) allzuehr erhoben worden, obgleich nicht getraget werden kann, daß sie, bey anhaltenden Durchfällen, gute Dienste thut. Die gelbe Fiebereinde soll weit wirksamer und kräftiger seyn, als die gewöhnliche Fiebereinde. Unter den Gummiarten und den Harzen kommen vor: das ammonische Gummi, welches seinen Namen von dem Tempel des Jupiter Ammon haben soll. Es löst auf; es erweicht und zertheilt. Vorzüglich dient es in Knochengeschwülsten, und bey der Steifigkeit der Gelenke. Von der Myrthe hat der Verf. sehr ausführlich gehandelt. Mit der Beschreibung einiger andrer, weniger bekannter und gebräuchter Gummiarten, endigt sich dieser Band, und die Beschreibung derjenigen Arzneimittel, welche aus dem Pflanzenreiche hergenommen sind.

Zugleich mit dem Originale ist eine deutsche Uebersetzung, unter folgendem Titel erschienen:

D. Joh. Andreas Murray's Arzneyvorrath, oder Anleitung zur practischen Kenntniß der einfachen, zubereiteten und gemischten Heilmittel. Sechster Band. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben und aus dem Lateinischen überlegt von D. Ludwig Christoph Alshof.
 Göttingen.

Göttingen bey Johann Christian Dieterich. 1792.
294 S. in 8. ohne das Register.

Die ersten fünf Bände hatte Hr. Dr. Seger überfetzt, aber nicht mit der Deutlichkeit und Bestimmtheit, welche bey einem solchen Werke notwendig erfordert werden. Die gegenwärtige Uebersetzung ist weit besser, richtiger, bestimmter, fließender und correcter, als jene war. Sie liest sich völlig so wie ein Original. Es ist sehr zu loben, daß die Linnéischen Beschreibungen der Pflanzen unüberfetzt geblieben sind: denn diese sind unüberfetzbar; es sind Kunstausdrücke, die beibehalten werden müssen, wenn sie verständlich bleiben sollen. Sie und da hat der Hr. Uebersetzer dem Texte einige Anmerkungen beygefügt, welche besondere Erwähnung verdienen. Sie betreffen: Die Wirksamkeit der dreifarbigten Biöle gegen Hautausschläge; den eigenthümlichen Geruch, welchen der Urin, bey dem Gebrauche dieses Mittels, erhält; die Heilkräfte des Astragalus ercypus; die giftigen Eigenschaften des Muskatennarxes; die Heilkräfte der Angusturarinde; und einige andere Gegenstände. Rec. wünscht, daß der Hr. Dr. Althof auch von den ersten fünf Bänden dieses wichtigen Werkes eine neue Uebersetzung veranstalten möge.

v. piltler.

Berlin.

Ueber Staats- und Adresskalender. Ein Beytrag zur Staatskunde vom Churbraunschw. Geh. Cansley- und Legat. Sekret. Schwarzkopf. 400 S. gr. 8. 1792. mit schönen, lateinischen Lettern gedruckt. Eine Abmng, wie vielfach solche Werke, als gewöhnlich Staats- und Adresskalender sind, gebraucht werden können, mag wohl jeder haben, der sich mit dem polticharithmetischen Theil der Statistik nur ein wenig vertraut gemacht; aber selbst

selbst den geübtesten Kenner muß es überraschen, zu welsch fruchtbaren Speculationen diese Verzeichnisse hier benutzt, und mit welsch glücklichem, unermüdetem Fleiße die gesammte Literatur dieses Fachs hier zusammengebracht und raisonnirend analysirt werden. Rec. hat eine sehr angenehme Stunde bey Durchlesung dieses Werks genossen, und est war natürlich sein erster Wunsch, daß manche Erinnerungen, die wegen besserer Einrichtung dieser Verzeichnisse hier gemacht worden, so viel sich thun läßt, zunächst auch unserm churbraunschweigischen Staatskalender künftighin zu statten kommen möchten. Er gehört zwar unter die besten in Deutschland; aber er ist doch noch weit nicht das, was er seyn könnte, ohne auch zu strenge Forderungen zu machen. Daß wir je in Deutschland irgend einen der Art erhalten werden, der dem schönen Ideal ganz entspräche, das der Hr. Verf. entworfen. zweifelt Rec. gewaltig, denn zu viel, was tief in unsern Menschen und Verfassungen liegt, strebt dagegen. Wenigstens möchte Rec. den Dank mit dem besten Namen nicht theilen, der auch nur den Titel Universalis Göttingen darnach zu bearbeiten wagen würde. Genaue, den ganzen Inhalt darstellende, Auszüge dieser Schrift erlaubt der Inhalt dieser Blätter nicht; wir heben also nur einige einzelne Bemerkungen aus. S. 15. Des Landgr. Friederich II. von Hessenassel Spielpuppe war bis an seinen Tod sein Staatskalender. Er entwarf dazu selbst den Plan, und ließ sein Exemplar mit Papier durchschießen, um die neuen Staatsbeamten mit eigener Hand nachzutragen, und die abgehenden auszustreichen. So wurde es in die Druckerey gegeben, und während des Drucks ließ sich der Landgraf oft die einzelnen Bogen schicken, oder erkundigte sich doch sorgfältig nach dem Fortgange, und verzieh ungern den kleinsten Fehler. S. 69. Der heftische Staatskalender von

1791 zeigt 86 Mitglieder der landgräflichen Häuser; also kommt auf 7000 Hessen eine hessische Durchlancht. S. 71. "Für den deutschen und den Johanniterorden giebt es verhältnismäßig die meisten Metzen im Hannöverschen Staatskalender, weil seit 1689 etwa nur 90 inländische Familien (in den Adelsstand) erhöht, und dagegen die Stammbäume des fruchtbaren alten Adels sorgfältiger als jetzt in Frankreich aufbewahrt werden. Dessen ungeachtet findet man im neuesten Staatskalender zwar bey den regulirten Truppen 23 Staats- und 455 Oberofficiere vom Bürgerstande, aber eben deshalb, und da nur etwa 50 Adliche zur Zeit beym Hofstaat versorgt werden, muß sich der Adel wohl in solche Stellen drängen, die eigentlich nicht für ihn bestimmt sind, oder mit andern Worten, wobey keine conventionelle Art und Weise des Betragens erfordert wird, wie sie nur die große Welt und die Kenntniß der Höfe giebt." S. 75. Der Hannöversche Staatskalender von 1791 giebt auf 16000 Mann Feldtruppen, 26 Generale, 440 Staatsofficiere und Capitains und 609 Subalternofficiere, und auf 5000 Mann Landmiliz und Garnisonregimenter 88 Staatsofficiere und Capitains und 116 Subalterne. S. 68. Der Hannö. Staatskalender enthält etwa 7200 Namen; dazu etwa 15000 Mann regulirte, und 700 pensionirte an Unterofficieren und Soldaten, die nicht darin stehen, überdem mehrere hunderte Kirchen-Schul- Amts- Jagd- Zoll- und Forstunterbediente, auf 850,000 Menschen und 5137 geogr. Quadratmeilen. Daß dem Herzogthum Braunschweig noch ein Staatskalender fehlt, ist, wie auch der Hr. Verf. bemerkt, zu verwundern. Was S. 369. von der Geschichte des Babilischen Staatskalenders gesagt wird, verdient Berichtigung; es giebt ältere als 1785. Die Verstellung, die S. 8. von einem alten

alten Factum der römischen Geschichte vorkommt, verdient in einer neuen Auflage geändert zu werden, weil billig in einem mit so vieler Genauigkeit und Kunde verfaßtem Werke nicht eine unrichtige Stelle stehen bleiben soll.

Strasbourg.

- Heyne .

Lafus ingenii et verborum in animi remissionem. Caravit Dav. Chr. Seybold, Prof. Buxovill. Bey Amand König. 1792. Duodez. Eine Sammlung von Wortspielen, Puns, Calembourgs, in lateinischen Versen, aus verschiedenen Sammlungen, insonderheit des vorigen Jahrhunderts, zusammenggetragen, und in drey Büchern in alphabetischer Ordnung gestellt. Im ersten, eigentliche Wortspiele, Paronomastien: 3. E. Aurea dum captas et gemmea munera. judex, Accipis: ah certe magnus es accipiter! Im zweiten, Spielwerke mancherley Art; 3. E. Da te Tito tu: tibi se dabit ille vicissim; Tu toti te da, se dabit illa tibi. Verse mit dem Krebsgang: Signa te signa s. w. nur daß diese keinen Sinn haben. Im dritten, Acrosticha. Man muß es sich zur Pflicht machen, in seinem Geschmack, und im Urtheil vom Geschmack anderer, so wenig eingeschränkt und einseitig zu seyn, als möglich; und so überlassen wir jedem, der daran Vergnügen findet, diese Art von Wis. Hr. Prof. Seybold hat von seiner Gelehrsamkeit und von seinem Geschmack durch andere Schriften genug Proben dargelegt. Da ein Herausgeber doch immer auf eine Zahl gleichgestimmter Leser muß rechnen können: so ist uns das Buch von dieser Seite eine merkwürdige Erscheinung; es findet sich also in jenen Gegenden Deutschlands noch immer jener Geschmack an

an lateinischen Werkspielen und an einer Laune, die sich durch diesen Witz zur Lustigkeit stimmt.

Lebhardi.

Naumburg.

Vom Hrn. Christian Henrich Braun, Conrecter der Domschule, haben wir auf fünf Bogen im Quartformate 1791 eine historisch-diplomatisch Nachricht von den Naumburgischen Domprobsten vom eilften Jahrhunderte bis zu Ende des vierzehnten erhalten, welche dem jetzigen Domprobste von Uffel gewidmet ist. Dieser ist nur ein dürres, und, wie es sich nun zeigt, unzuverlässiges Verzeichniß Naumburgischer Domprobste in Fichers Leben Joh. Avenarii vorhanden gewesen. Hr. Braun hat den Zutritt zu dem Stiftsarchiv, und zeigt in dieser Schrift, daß er die Urkunden gemeinnützig zu machen, und zur Aufklärung deutscher Geschichte, Sitten und Gebräuche zu gebrauchen versteht, daher wir seiner angekündigten Geschichte der Mansfeldischen Seitenlinie der Grafen von Osterfeld mit Erwartung mancher Aufklärung entgegen sehen. Der erste Domprobst, dessen Andenken sich erhalten hat, war Arbo, der 1088 eine Urkunde ausfertigen half. Der letzte, der hier aufgeführt ist, Johann von Eckartsberge, verschied 1406. Verschiedene Domprobste gehörten in reichshändische, und fast alle übrigen in adliche Geschlechter. Der Probst Wurchard von Bruchterde stiftete 1376 (S. 31.) mit Geld und Kornzinsen ein Salus populi, welches aber mit seinem Tode eingehen sollte. Von dieser Anstalt wäre wohl eine aufklärende Nachricht wünschenswerth.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1792.

Nürnberg *Leipzigischer.*
Thesaurus novus juris ecclesiastici potissimum
 Germaniae. seu codex statutorum inedito-
 rum ecclesiarum (metropoliticarum) cathedralium
 et collegiarum in Germania, notis illustratus
 atque dissertationibus selectis juris publici eccle-
 siastici adjectisque animadversionibus adactus et
 editus ab *Andrea Mayer*, SS. Theol. L., Episc.
 ac Principis Frisingens. etc. Consil. eccles. act. et
 capell. aul. ac curiae Episc. Notar. publ. Tom. I.
 1791. Bey Grattenauer. 311 S. in Quart.
 Die Hierarchie bildet ihren eigenen Staat, und
 es ist wohl an sich nicht ganz den Regeln einer guten
 Methode gemäß, die daraus hergeschafften und darin
 geltenden Rechte nach den politischen Gränzen der
 Reiche abzuheilen. Bey einer wissenschaftlichen Ver-
 arbeitung derselben würde es wenigstens sehr zu tabeln
 y *

seyn. Gleichgültiger aber ist es bey einer Sammlung, wie diese ist, bey der es überdem viele äussere Umstände nothwendig oder ratsam machen konnten, sich vorzüglich auf Deutschland zu beschränken. In der Vorrede hätte Hr. N. wohl sagen können, was er alles unter *Statuta ecclesiastica* verstanden wissen wolle. Man zählt oft mancherley Dinge dahin, die wohl sorgfältiger unterschieden werden sollten, als z. B. Stiftungsurkunden von Kirchen, Synodalverordnungen, Constitutionen päpstlicher Bisitatoren, Ordensregeln, geistliche Wahlcapitulatiencn, Privilegien für Kirchen und Klöster, und die von den Capiteln und Conventen über ihre innere Verfassung errichteten Conventiencn. Die letztern unterscheiden sich von den übrigen nicht so sehr durch die Materie, als durch die Form. Denn in allen übrigen pflegen auch viele Bestimmungen über die Geschäfte und innern Verhältnisse jener Gemeinheiten vorzukommen. Nach den Proben dieses ersten Theils zu urtheilen, wird Hr. N. nur auf die letztere der angeführten Satzungen kirchlicher Statuten, welche diesen Namen vorzugsweise verdient, sich einlassen. Diese verdienen auch verhältnismässig eben die Aufmerksamkeit, welche man, microwohl erst in den neuern Zeiten, den Statuten bürgerlicher Gemeinheiten geschenkt hat; so wie sie auch in Absicht der Quellen viel Aehnlichkeit mit einander haben. Die kirchlichen Statuten stimmen eben so auffallend überein, wie die städtischen; sie sind öfters wörtlich aus einander entlehnt, und es wäre über jene eben eine solche Abstammungsgeschichte zu wünschen, wie wir zum Theil über diese haben. Die Urquellen jener sind die Concilien-schlüsse, Canonensammlungen und Decretalen, so wie es für diese die deutschen und fremden gemeinen Rechte sind. Jene lassen sich für das geistliche Recht, so wie diese für das bürgerliche, zur Auffindung von

wichti=

wichtigen Rechtsanalogien und allgemeinen Rechtsfällen benutzen; vorzüglich wenn man die Synodalschlüsse und andere oben genannte Quellen zu Hülfe nimmt. Insbesondere sind die Materien von den Erfordernissen eines Canonicus, vom Dienst des Ehers, von den Präbenden und von der ursprünglichen Verfassung des Clerus daher zu erläutern. Soll aber alles dieses bey den kirchlichen Statuten eben so vollkommen, wie bey den städtischen, geschehen, so muß erst noch eine große Menge davon in das Publikum kommen, und es muß über jene dann eben ein solches Repertorium entworfen werden, wie bey diesen durch die Herren Pütter und von Seltchow geschehen ist. Den ersten Versuch mit einem solchen Repertorium hat Wür in der Dissertation de capitulo clauso §. 27. gemacht, und Hr. M. liefert (S. 286) bey lächtliche Supplemente dazu. Zwar ist dieses Verzeichniß noch immer nicht ganz richtig und vollständig; auch ist dabey noch nicht hinlängliche Rücksicht auf die oben angeführten Gattungen der kirchlichen Statuten genommen. So viel läßt sich indessen schon darans erkennen, daß die Zahl der indert noch sehr groß seyn muß, und daß zu obigen Zwecken ihrer noch sehr viele an das Licht zu ziehen sind. Dieses hat bekannth wegen ihrer absichtlichen Verheimlichung, auf welche auch sogar der Eid der Erstpersönen pflegt gerichtet zu seyn, besondere Schwierigkeiten; wiewohl man die Leute nur, zur Besehung aller Scrupel, auf den sechsbändigen codex regularum von Lucas Holstein verweisen konnte. Nur erst 78 Statuten werden in dem gewachten Verzeichniß als edirt angegeben. Man muß es daher dem Herausgeber Dank wissen, daß er die Zahl durch diese Sammlung vermehren will. Er sagt: "acrumnoso labore, indefessa cura et magnis inter-dum sumtibus ea obtinui." Auch ist Hr. M. nicht

bloßer Herausgeber: denn er hat die Brauchbarkeit dieser alten Monumente der Metropolitau- Cathedral- und Collegiatkirchen (die erstern sind auf dem Titel vergessen) durch eigene historische, grammatische und literarische Notizen sehr vermehrt; vorzüglich aber durch Parallelfstellen aus den Concilien, dem corpus iuris canonici, und aus andern Statuten, wie es Pufendorf und andere bey den Stadtrechten gemacht haben. Bey einer mäßigen Lectüre in dieser Art Schriften merkt man aber bald, daß diese Vergleichung und Zusammenstellung weit öfter und auch weit fruchtbarer hätte geschehen können. Hierdurch kommt man am sichersten auf die Abstammungen. Es verdienen z. B. die Statuten von Wardevit (in Schöpfens chron. Bardev.) und von Einbeck (in Ludwigs reliqu. manuscript. tom. X. p. 122.) mit denen von St. Blasius zu Braunschweig vielfältig verglichen zu werden. In den Einbecker heist es geradezu: "ecclesiae Sancti Blasii Brunsvicensis nos conformare tenemur." Ferner wird in den Statuten der Liebenfrauenkirche zu München das 27ste Capitel, mit der Ueberschrift: "litigium habiturus cum confratre, quonam ordine prosequi id debeat." (bey Hr. M. S. 215.) durch die fast durchgängige Uebereinkunft mit andern Statuten erst merkwürdig: es ergiebt sich daraus eine ordentliche Art von Auftragsamt; der Herren confratrum. Man vergleiche einige solche Stellen bey Würdwein in sublid. diplom. tom. XII. p. 356. und Ludewig in reliqu. ript. tom. X. p. 107. An den Statuten einer jeden Kirche hat Hr. M. kurze historische Notizen und ein Verzeichniß ihrer Pfröbste und Decane hinzugefügt, wenn diese nicht schon sonst wo gedruckt waren, wie dieses bey vorliegendem Theile der Fall zweymal ist. Außer den Statuten findet man nun noch in dieser Samm-

lung

lung Dissertationen über die Materie von den Beneficiis und Capiteln, jedoch nur solche, welche noch in keiner andern Sammlung stehen. Auch diese hat Hr. M. mit seinen Anmerkungen bereichert. Er verspricht auch, bisweilen einige aus seiner eignen Feder zu liefern. Uebersetzung ist für eine solche Sammlung keine Empfehlung, wie Hr. M. glaubt, und es wäre gewiß besser gewesen, wenn er beydes, Statuten und Dissertationen, ganz von einander getrennt, und lieber gleich zwey ganz verschiedene Werke angefangen hätte. Jährlich sollen zwey solcher Bände erscheinen; jeder soll Statuten von einer Cathedralkirche und von zwey Collegiatkirchen enthalten. Dem letzten Bande des ganzen Werks soll eine Capitelsbibliothek, oder ein Verzeichniß von mehr als 500 von Capiteln und Beneficiis handelnden Dissertationen, nach den Materien geordnet, angehängt werden. Das Werk kann man daher als eine Fortsetzung des Schmidtschen Thesauers ansehen.

Die in diesem ersten Theile abgedruckten Stücke sind folgende: I. *Antiqua iura et consuetudines capituli cathedral. eccl. Mogunt.* Sie sind von drey auf einander gefolgten Decanen, *Gebehardus*, *Otto de Rüdesheim* und *Johannes de Constantia* zu Ende des 13ten und Anfange des 14ten Jahrhunderts gesammelt, ob sie gleich an sich viel älter sind. Der erstere Compiler, *Gebehardus*, hat in der Handschrift noch einen Zunamen, der aber sehr verrißcht ist. Man kann lesen *DE RAMZ*, oder *DE RANIZ*, oder *DE RAINZ*. Hr. M. entscheidet für *DE RAINZ*. Rec. hat sich die Mühe genommen, mehrere Urkunden, die in dieses *Gebehardus* Decanat fallen, zu vergleichen, und findet ihn immer schlechweg, ohne allen Zunamen, genannt: *Gebehardus Decanus*. Sollten also nicht vielleicht die undeutlichen Charactere *Decanus* heißen?

heissen? Oder hat Gobhard von seinem Ante den Namen *de Kanis* davon getragen? Denn in den *statutis eccl. Pinguentis* (in *Wüdrweins* sublid. dipl. tom. 2. p. 340.) heisst es: "Decanus quasi *de canis* i. e. *provectae aetatis*." Wer mit der Entschung der Namen bekannt ist, wird diese Bemerkung zu unterlassen wissen. Ueber die Handschrift, aus welcher diese Statuten abgedruckt sind, wird weiter nichts gesagt, als: es sey "codex *miprus violaceae compacturae in folio*." Die Stelle S. 8: "item non licet alicui obviare in veste religioso incedente sine veste religiosa" ist weit leichter dadurch zu verbessern, dass man *incedenti* liest, als dass man auf den Vorschlag des Hrn. M. die Worte: "in veste relig. inced." ganz herauswirft. Zufällig hat Rec. ein Paar Stellen gefunden, die dieses außer Zweifel setzen, in den *Bezlarischen* und *Franfurter Statuten* (bey *Wüdrwein* a. a. D. Th. 4. S. 53. und Th. 1. S. 97.). Die letztere heisst: "Nullus canonicus — ecclesia nostra vel ambitu ipsius ecclesiae absque religionis habitu audeat comparere, imo quilibet absque religione alteri sibi in religionis habitu obvianti quocunque loco vel tempore reverentiam exhibeat fugiendo." — Zur Verichtigung der *Corruptel* S. 1. dient eine Parallelstelle bey *Wüdrwein* a. a. D. Th. 2. S. 352. II. *lo. Christi. Zindel* diil. de ecclesiis cathedralibus. III. *Statuta ecclesiae et capituli in Braunsch.* ordinata a canonicis anno 1308 et approbata ab eisdem an. 1442. d. IX. Apr. Es sind dieses die Statuten des Stiffts *St. Blasii* zu Braunschweig. Auch die neu hinzugekommenen sind angehängt; sie gehen bis 1608. In der vorausgeschickten Geschichte dieser Kirche sind einige Abweichungen von *Rehlmeyer*. Von dem Original wird nichts gesagt.

IV. *Henr. Schubert* diss. de origine et conditione ecclesiarum collegiatarum. Der Verf. dieser Abhandlung ist jetzt geistlicher Rath und Decan zu Bamberg. Sie besteht eigentlich aus zwey Capiteln. Das erste handelt de origine ecclesiarum collegiatarum in genere; das andere de ecclesia colleg. ad S. Gangolphum Bambergae in specie. Nur jenes ist hier wieder abgedruckt; von diesem aber nur, wegen seiner Particularität, die Subscribenz; wemit wohl mancher nicht zufrieden seyn möchte. Die Litteratur der Collegiatkirchen, welche Hr. M. S. 183 hinzugefügt hat, ist sehr dürftig. V. Statuta insignis ecclesiae colleg. ad D. Virginem Monachii. In *Neunhauser* iuris pontif. D. etc. hat sie auf Befehl des Herzogs von Bayern Adalbert im Jahr 1495 gesammelt. Wie es bey dergleichen Compilationen hergegangen sey, sieht man aus dem Schreiben, worin *Neunhauser* seinem Fürsten Rechenschaft von der Ausrichtung des Auftrags ablegt. Er sagt z. B.: "Capito nunc, quae tibi partim ex prioribus translatarum (zu *Illuminster* und *Sliersee*), partim ex aliarum statutis ecclesiarum, partim denique ex meomet in genio, ut satius censui profuturum — tanto affectu tantoque studio in unum congesti edidique." Es möchte nicht der Mühe werth seyn, die *Neunhauser*schen Emblemata aufzusuchen. Sollte nicht vielleicht das Wort *edidi* einen damaligen Abdruck andeuten lassen? Deswegen möchten sie aber immer hier unter den ineditis vorkommen. Sie scheinen mit diplomatischer Genauigkeit copirt zu seyn. S. 215 steht "statuimus" für "statuimus", und gleich darauf "gravi si sine" für "gravi si sint." Aus dem Prolog sieht man, welches für ihre Statutenqualität wichtig ist, daß sie dem Capitel nicht aufgedrungen, sondern von demselben, nach capitularischer

larischer Berathschlagung, freiwillig aufgenommen sind. Angehängt sind: 1) die neuern Statuten eben dieser Kirche von 1770, die bey Gelegenheit, wie der Pabst die Capitularen mit einem Abzeichen beschenkte, errichtet wurden. 2) Churfürstliches Decret vom 30. October 1783, wodurch dieses Churfürstlich mit der churfürstlichen Hofcapelle vereinigt ist. Dieses ist nun wohl eigentlich kein Statut der Kirche, so wenig als die darauf folgende Theilungsurkunde von 1271, nebst der päpstlichen Bestätigung. — Benläufig erfährt man, daß der Hr. geb. R. von Wachter eine Abhandlung über dieses Stift, nebst einem dazugehörigen reichhaltigen Diplomatarium zum Drucke liegen habe. VI. P. *Wolfgang Schmitt* — diss. de eo, quod circa expectativas ad canonicatus ex statutis et observantiis Germaniae iustum est.

Heyne.

Naumburg.

Von hieraus sind uns einige Schulschriften zugekommen von einem gelehrten Schulmann, der sich unter diesen Schulmännern sehr vortheilhaft auszeichnet: M. Carl David Jgen, Rector der hiesigen Stadtschule; sie sind seit 1789. geschrieben. Eine, *Nesore felicissimi semis exemplo Homerum non magis delectare quam prodesse*: wie der epische Dichter überhaupt nützen, nicht bloß vergnügen, soll und kann, und wie weit Horazius Sag geht im Sendschreiben an den Collus: Trojani belli scriptorem s. w. wird im Allgemeinen, und einzeln am Rector, gezeigt; indem an ihm ein ehrwürdiger, verdienter, geehrter und glücklicher Alter dargestellt ist, dem jeder ähnlich zu werden wünschen muß. *Animadversiones criticae in fragmentum Hermenaeolis ab Athenaeo XIII. p. 597 servatum.* Ueber das bekannte Fragment, woran so viel kritische

sche Traumdeutery verwendet werden, und bey dem die Frage oft ist, wie bey jenem Könige, nicht nur was der Traum bedeute, sondern was eigentlich geräumt worden sey? bringt Hr. J. mehrere hinreichende Muthmaßungen, einige auch wahrcheinliche, andre mögliche, bey. Ausser dem Zusammenhang lassen sich nicht wohl Beispiele beybringen.

Disquisitio actionis principis in Iliade Homeri
P. I. P. II. P. III. In einer Schulschrift konnte sich der Verf. bey einigen Erläuterungen von der Einheit der epischen Handlung, von der *μύθησις*, von der Entstehung der Begriffe der Mäusen, etwas länger aufhalten. Seine Meinung gehet dahin: nicht, wie Köppen sagt, der gekränkte und vom Jupiter gerächte Achill sey der Gegenstand der Iliade; denn so würde mit der Ausübung des Helden mit dem Agamemnon das Gedicht geendigt seyn; Hectors Erlegung, und noch mehr die Ausübung seines Leichnam's, würde nicht zur Handlung gehören; es sey nicht nur Eine Haupthandlung, sondern drey: 1—19. B. Achill am Agamemnon gerächt, bis 23. Rache vom Achill, am Hector ausgeübt, wegen des erlegten Patroclus, und im 24. B. endlich des Leichnam's Ausübung und Bestattung. Hr. J. bringt nun seine eigene Meinung vor: Der Inhalt der Iliade sey "die wunderbare Entscheidung des Schicksals vom Ilium durch den Horn des Achills, oder, der Sieg der Griechen über das Trojanische Heer, als Folge des Horns des von seinem Feldherrn beleidigten Achills und seiner Rache." So wäre denn der ganze Gesichtspunct verrückt; nicht mehr ein Held wäre der Gegenstand, nicht mehr seine Leidenschaft mit ihren Wirkungen und Folgen; sondern der Hauptbegriff und Hauptgegenstand wäre ein abstracter Begriff. Man wird ferner sagen: so hat also der Dichter selbst eine falsche Ankündigung gemacht:
p 5

gemacht: Achills Zorn will er befügen, der den Achiven viel Unheil zugezogen und vieler Helden Tod verursacht hat; das heißt, der die Folge hatte, daß das durch seine Trennung geschwächte Heer große Niederlagen erlitt; hier bringt Hr. Z. eine eigne Interpretation bey: er nimmt es als zwey verschiedene Sätze an, ἢ μὲν Ἀχαιοὶ ἀλγὸς ἔθηκε, und nun πολλὰς δὲ ἰθὺς ἡρώων ἔπεισε ἄϊδον προΐαβεν ἡρώων s. w. Dieses letztere gehe auf die Troer; Diese hießen also hier, im Gegensatz der Achiven, ἡρώων? sind von den Achiven nicht eben sowohl viele getödtet worden? ist überhaupt wohl ein Gegensatz hier möglich? ist nicht πολλὰς δ' eben so viel, als καὶ π.; Ersteres scheint Hr. Z. selbst zu fühlen, und mutmaßet gar ἡρώων statt ἡρώων. Auf diese Weise, sagt Hr. Z., ist das zweyte Stück der Handlung, daß Achill die Troer schlägt, den Hector erlegt, von dem Dichter auch angezeigt; und dieß sey eigentlich der Hauptgegenstand der ganzen Iliade, denn durch Achills Tod ist das Schicksal von Troja entschieden. (Die Auslösung des Leichnams des Hectors blieb indessen auch so ein Hors d'oeuvre). — Was der sel. Köpplen geantwortet, oder wie er seine Angabe des Inhalts der Iliade vertheidiget haben würde, können wir nicht sagen. Freylich war die Niederlage der Troer, und der Tod Hectors, für das künftige Schicksal von Troja entscheidend. Es giebt es aber doch das ganze Gedicht, daß nicht Troer noch Griechen, sondern Achill, der Gegenstand, und daß die Haupthandlung die Ehrenerkantung und Verherrlichung des Helden ist; die Achiven verlangen seine Hülfe; der von ihm geschickte Patroclus giebt gleich den Trojanern eine andre Gestalt, noch mehr er selbst, so bald er sich wieder versöhnt und mit den Griechen vereinigt hat: die vorhin besiegten Griechen werden nun Sieger; verherrlicht wird

er

er noch mehr durch das Folgende: er rächt den Tod seines Freundes am Hector, bemächtigt sich seines Reichthums (da vorher Hector ein gleiches vergeblich am Patroclus versucht hatte) und sieht seinen Stolz aufs höchste befriedigt, da er selbst den alten König der Troer zu seinen Füßen liegen und um des Leichnams Bitten sieht. Kann man aus diesem Gesichtspuncte Zusammenhang verniffen? Was aber die Aufkündigung des Dichters im Anfang der Iliade anlangt, würde der sel. Köppler sagen, so müßte man von den Dichtern nicht erwarten noch fordern, daß sie den Inhalt einer epischen Erzählung mit der Genauigkeit eines Epitomators angeben sollen; Homer drückt sich bloß im Allgemeinen aus: er wolle den Zorn Achilles mit den darauf, nach seiner Trennung vom Heere, erfolgten Niederlagen besingen. Man wende seine Worte, wie man will, mehr sagt er nicht. Auch hier erwartet man von Homer die Kunst, und die Genauigkeit eines Alexandrinischen Dichters, welche Homer nicht haben kann und soll.

Die jüngste Schrift: *Επιστολή Homeri et alia poetas Graecorum mendicæ specimina, cum quibusdam nostri temporis carminibus in hoc genere comparata.* Es sind dieß, was wir sagen können, Bettellieder oder Bettelgesänge, dergleichen in Deutschland die Knaben singen, wenn sie die heil. Drey Könige vorstellen, oder, an andern Orten, wenn sie am Johannistage mit der Mene, oder dem Birkenstamm, herumziehen; und selbst das Gregoriussingen, das leider noch an vielen Orten üblich ist, gehört dahin. Nun findet sich unter den dem Homer beygelegten Gedichten eines, oder ein Fragment davon, mit der Ueberschrift *επιστολή*, das er zu Sames an jedem Neumond vor den Häusern der Reichen gesungen haben soll, um Almosen zu sammeln;

meln; ein würdiger Einfall eines griechischen Schulmeisters! Ein solches Lied kann allerdings zu Samos im Gebrauch gewesen seyn. Dieses behandelte Hr. F. kritisch, und verbesserte fast jeden Vers. Ohne Widerspruch dürfte es bey einem künftigen Verbesserer doch nicht abgehen. Noch fügt er ein ähnliches Liedchen aus dem Athenäus bey, das auf Rhodus üblich war; das Sammeln der Gaben hieß *ἡσάδωσις*; denn es geschah im Frühling im Namen der zurückkehrenden Schwalben; und noch eines, das zu Colophon gebräuchlich war, im Namen der Kräben (*καρῶνας*). Da jenes Gedicht *εἰσαγωγή* überschrieben ist, welches einen Doldzweig, auch wohl andern Zweig bedeutet, der mit wollenen Händen behangen war, und in frühern Zeiten als Symbol diente, daß man des andern Echos anlehete, als ein *ἐκέρως*, wäcker aber bey den feyerlichen Processionen an gewissen Zeiten getragen und mit allerhand Dingen, Früchten, Backwerk dergl. behangen wurde; so giebt Hr. F. auch hievon und von den Thargelien, Pyanepsien (denen er es doch durch Veränderung einer Stelle in Plutarchs Thebens abspricht) und Proarrosien eine gelehrte Erläuterung.

Heyne.

Weimar.

Noch kommt uns eine kleine Schrift von hieraus zu Händen: vom Hrn. C. R. und H. Bötzger, *Pro-lulio de somnio Annibalis ap. Liv. XXI. 22.* welche den Geschichtschreiber vertheidiget, daß er diesen Traum beygebracht hat; denn er wirkte auf die Menschen. Wohlüßig stoßen wir auf eine sinnreiche Ableitung des Verbot's des Zurücksehens in der Fabel von Orpheus; bey den magischen Gebäuchen, bey allem, was sich auf unterirdische Gottheiten bezog, war das Zurücksehen verboten, aus sehr natürlichen Ursachen.

Leipzig.

Leipzig.

Henne.

In der Weidmannischen Buchhandlung ist von der Ausgabe des Polybius durch Hrn. Prof. Schweighäuser nun auch der fünfte Band erschienen. 1792. XX und 714 S. gr. Octav. Der Recensent hat das Werk durch alle seine vorigen Bände treulich begleitet (f. G. A. 1790. S. 195, 1792. S. 83), und gestand ihm den Rang einer Ausgabe zu, welche neben einer Wesselingischen Bearbeitung sehr gut eine Stelle einnehmen könnte. Jetzt, da ein Theil der Anmerkungen erschienen ist, trägt er kein Bedenken, es laut zu sagen. — Der fünfte Band enthält, außer einer Vorrede, zuerst Zeugnisse der Alten über das Leben und die Schriften des Polybius; eigentlich Stellen der Alten, so geordnet, daß man übersehen kann, wie viel man von ihm und seinen Schriften weiß. Kleinere Bruchstücke, die sich aus Polybius erhalten haben; theils solche, die sich auf ein Buch und Stelle mathematisch zurückbringen lassen, theils historische und geographische, theils bloß in grammatischer Absicht angeführte; beyde alphabetisch geordnet. — Mit S. 103 folgen Adnotationes ad Polybii Hist. reliquas diesmal über die ersten drei Bücher, mit vorausgeschickter Uebersicht und Inhalt der ersten beyden Bücher, so wie denn Anfang des dritten Buchs über III. IV. V. theils kritischen, theils erläuternden, grammatischen oder historischen Inhalts. In Anführung der Lesarten sieht man eine ausgezeichnete Genauigkeit beobachtet. Auf die vorübergehenden Bearbeiter des Polybius ist billige Rücksicht genommen, das Wichtigste aus Casaubon, Gronov, Reiske u. a. hergebracht; sie werden besprochen und beurtheilt; aber freulich mit der Bescheidenheit, welche das Studium der Humanität auszeichnen soll, selbst ohne Prätension, als habe er überall

überall weiter gehen, noch weniger mit dem fröhlichen Getreide über ein gefundenes Körnchen. Der eigenen Bemerkungen des Hrn. S. giebt es eine weit größere Anzahl; zumal so bald es über das erste Buch hinausgeht. Was sie vorzüglich schätzbar macht, ist das Zweckmäßige, Gelegte und Sichere, das man darin leicht bemerken kann. Daß der Recensent nicht den Polybius aufs Neue durchlesen und den ganzen Band der Anmerkungen damit vergleichen konnte, läßt sich leicht begreifen. Allein er hatte sich vorher beim Lesen verschiedene Stellen bemerkt, wo er begierig war zu erfahren, was künftig der Herausgeber sagen würde, und er kann sagen, daß er seine Erwartung nicht leicht getäuscht fand. So fand er 3. B. sich gut belehrt I, 47, 2. über ἐπιπροσθεῖν, und I, 47, 7. über ἐκ καταβλήσεως, welches zu verbessern zu seyn scheint ἐκ μεταβολῆς. I, 57, 8. stimmt ihm der Rec. bey, daß παρόντως das beste ist. II, 2, 10. über τῶν προδόντων πρὸς τὴν ἀρχήν. II, 19, 10. ὑπὸ τῶν θυῶν während. II, 24, 14. das verdächtig gemachte Ῥωμαίων καὶ Καυκασίων finden wir gut getreuet. II, 33, 5. συνδιαλαβόντες εἰς χεῖρας, trefflich aus einander gesetzt, und II, 39, 12. τῶν ὑπο-ἰεῖται. II, 59, 8. τότε, damals, wird seyn, weil nachher, beim zweyten Versuch, die Stadt wirklich eingenommen ward. III, 38, 4. βάλαντι κ. φ. III, 46, 6. eine anlächende Lesart ἐπιπέσαντες geprüft: aber III, 68, 8. συνειρητός ist durch συνειρητικός, deucht uns, noch nicht bewiesen; συνειρητικός würden wir billigen. III, 77, 7. πόλιν ἢ λιμένας wird nun verbessert λιμένας. III, 81, 6. προσβέλλεται. III, 103, 7. τληθόσκα. III, 115, 9. als Beyspiel, mit welcher guten Art über eine streitige Stelle gesprochen werden kann. Unter den erklärenden Anmerkungen zeichnet sich gleich

gleich auf den ersten Seiten eine aus, daß *παρηγορητικὴ ἱστορία* bey Polybius, das gar nicht ist, was wir darunter verstehen, es ist bloß *ἱστορία τῶν πραγμάτων* aber freylich verlangt Polybius eine solche Erzählungsart, die wir jetzt pragmatisch nennen; er selbst nennt sie *ἁποδοτικὴν* II, 37, 3. Zu I, 37, 4. die *ἐπισημοσύνη* der Gesirne für die Wetterveränderung I, 80, 6. *σοσιαλισμοῦ*. Zu II, 5, 6. über den Scardilaidas, König in Illyricum; und so viele ähnliche historische und geographische Erläuterungen, welche P. erforderte; man s. nur III, 33. II, 24, 15. 16. über die Zahl der Kriegsvölker, welche die Römer damals aufbringen konnten. III, 53, 5. *ἐκχυρῶσθαι*. Desiliren. Bey der Straße, wo Annibal über die Alpen gieng 50 f. hält sich Hr. S. nicht auf, vermuthlich weil sie eigentlich für die Interpretation selbst nicht gehdrt. Zu dem Bündnissen der Carthager und Römer III, 22. so wie zu II, 39. fand der Rec. noch einige belehrende Bemerkungen.

Erlangen.

Gmelin.

Noch 1790. haben wir von daher von des Hrn. Prof. Eipers ausländischen Schmetterlingen das fünfte, und 1791. das sechste Heft mit den Bogen K — L — N und den Platten XVII — XX — XXIV. erhalten, in welchen die Geschichte der Trojanischen Ritter fortgesetzt wird. Auch hier finden wir einige, welche bey Linné noch nicht vorkommen, z. B. Atyagus, Agavus, Pompeus, abgebildet.

Ebendasselbst

Gmelin.

Von den Säugethieren, welche Hr. Hofr. Schreber daselbst herabgiebt, haben wir noch

1790

1790 das fünfzigste und ein und fünfzigste, und 1791 das zwey und fünfzigste Heft erhalten; in jenen geht die Zahl der Abbildungen von 309 - 324, und in diesem bis 328 (weil noch die Abbildung des Fuchsähnlichen Eichhorns und eines Schebels des Nilochsen nachgetragen ist.); mit allen dreyen sind vom Lerte nur vier Bögen, L t t t - Y y y y, ausgegeben, in welchen die Naturgeschichte der Haasengattung fortgesetzt wird. Die Abbildungen stellen vornämlich die Arten aus den Gattungen des Pferdes und Schweins vor; das wilde und zahme Pferd, den Halbesel (Hemionus), den wilden und den zahmen Esel, die beyden Sorten Maulesel, den Zebra und Quagga, den Nilochsen, den Lapid, den wilden und zahmen Eter mit den Ferkeln, dem Borstenschwein und dem siamischen, das ethiopische und afrikanische Schwein, das Lajassu und den Hirscheber. Mit dem nächsten Hefte, welches zehn Platten in sich fassen wird, werden die Abbildungen der Wallfische anfangen.

Nachher.

Braunschweig.

Bermuthlich hier, sind sehr sauber gedruckt: *Les Conseils et les maximes de Pilpay, Philosophe indien, sur les divers états de la vie.* 238 Daarseiten. Diese berühmte Einkleidung von Sittenlehren in morgenländische Dichtungen war bisher ziemlich selten geworden. Gegenwärtiger Abdruck ist Ihrer Königlichen Hoheit der vereinigten Herzogin von Braunschweig in einigen französischen Versen von des Herzogs Friedrich August Durchlaucht zugeeignet.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1792.

Göttingen.

Wrisberg.

Hr. Hefr. Wrisberg theilte in einer der letzten Versammlungen der königl. Soc. der Wissenschaften den Inhalt einer interessanten Schrift mit, welche der Hr. Hofmedicus Lentin zu Lüneburg der Societät zur Beurtheilung unter dem Titel: Tentamen vitii auditus medendi, maximam partem novissimis Anatomicorum et Chirurgorum inventis adstructum, zugesandt hatte, und welche wegen ihres realen Werthes den Schriften der Societät einverleibt werden wird. Das Dumme und so sehr Versteckte, was in so vielen Krankheiten und Beschwerden des Gehörs liegt, die Hartnäckigkeit der meisten dieser Uebel, und das uns Aerzten zu oft abgenöthigte Geständniß, daß sehr viele derselben unserer Kunst Trotz bieten, hatte schon längst den Wunsch rege gemacht, es möchten denn doch practische Aerzte, die mit den erforderlichen Hülfswissenschaften

schaften versehen wären, mehrjährigen Fleiß darauf verwenden, um nähere Aufschlüsse zu erhalten, und Winke zu geben, einen Theil des menschlichen Elendes zu erleichtern.

Es muß einem jeden Liebhaber ächter Wissenschaften äußerst angenehm seyn zu sehen, daß bey der so sehr überhand nehmenden Art nur oberflächlich zu studieren, doch hin und wieder ein biederer Mann auftritt, practische Kenntnisse mit theoretischen zu verbinden, um an dunkeln Orten einiges Licht zu verbreiten. Hr. L. hat in dieser Hinsicht gründlich aufgesetzt und in einer hübschen Sprache geschriebenen Abhandlung einen Beweis gegeben, daß, wenn es der einsichtsvolle practische Arzt nicht unter seiner Würde hält, Lectüre theoretischer Wissenschaften in seinen Erholungsstunden zu benutzen, unsere Heilkunde an ächten Werth immer gewinne. Er hat kaltblütig und standhaft viele Jahre hindurch die Krankheiten des Gehörs beobachtet, Altes und Neues mit einander verglichen, selbst manche Versuche angestellt, und nicht leicht eine der neuesten in dieser Sache gemachten anatomischen Entdeckungen eines *Coturni*, *Ernischanks*, *Mascagni*, *Mazzels*, *Scarpa*, unbeachtet gelassen, wir möchten etwa den *Monte* vermissen, der (on Nervous system) schöne Bemerkungen über die *portionem mollem des nervi acustici* lieferte.

Hr. Hofmed. *Leinin* geht ganz auf dem rechten Wege aus, wenn er bey vielen Krankheiten des Gehörs auf die im Labyrinth befindlichen Feuchtigkeiten (*aquila acustica Coturni*), welche den Gehörnerven umgiebt, vorzüglich Rücksicht nimmt, und durch den Gebrauch von *Mercurialsalben*, süchtigen *Epiritus*, und *Oelen*, oder durch *Eyropastica* am Hinterhaupte angebracht, wie auch durch *Wendsectionen* an der *Drosselader*, viele Beschwerden des Gehörs

hörs gelindert, und gänzlich gehoben hat. Sehr richtig finden wir den Schluß, welchen Hr. L. auf die Verbreitung des nervi duri oder communicantis faciei über das Gesicht und seine Verbindungen mit dem 5ten dten Paar und dem Intercostalneroen hat. Sehr wahr ist der Gedanke, daß mancherley Schärfe der aquulae acusticae die bloßen Nervenfäden der portio mollis reizen müssen. — Mit Recht hält Hr. L. sehr viel von Anwendung der Electricität bey manchen Krankheiten des Gehörs, besonders nach der Bizardischen Methode.

Mit gleicher Aufmerksamkeit geht Hr. L. der tubae Eustachianae nach, prüft ihren unverkennbaren Antheil am gesunden Gehör, und finnt auf die Hinwegräumung der Fehler an diesem Gange. Er schlägt auch um die Verstopfungen dieses Eustachianischen Canals zu heben, ein neues Instrument vor, welches in natürlicher Größe abgebildet ist, und am Ende eines zimmernen Stabes ein Stückchen Schwamm befestigt enthält, womit, wenn er mit den von ihm vorgeschlagenen flüssigen Mitteln getränkt ist, die Mündung der Eustachianischen Tubä gerieben, und die stockenden Säfte aufgelöst werden sollen. (Hr. W. hält indessen dafür, daß das Instrument wegen seiner Dicke nicht weit eindringen könne, und Gurgeln und Einsprützen behaglicher seyn würde). Die von Jaffer vorgeschlagene Methode am Procerus Nasistivus, halten wir mit Hr. L. noch nicht für ganz vollkommen. Im Ende trägt er sehr artige, viel Neues enthaltende, Gedanken über die Congestiones vor. Die Schrift wird in den Commentarien abgedruckt erscheinen.

Paris.

Aus der Connoissance des Temps ist noch seit 1790 nachzuhelen, was nicht dem Jahrgange eigen gehört.

gehört. Bey genanntem Jahre, welches Hr. Mechain besorgt hat, findet sich von Hr. Lambre die Folge der Ergänzung zu Mezgers Tafeln der Aberration und Nutation für 252, meist Zodiacalsterne. Auch Hr. L. Vergleichung der Längen und Breiten der Sterne in Tob. Mayers Verzeichnisse, mit Flamsteed, Bradley und la Caille. Mayern gegen die beyden letztgenannten zu halten, ist möglich, denn, wenn man die geringen Unterschiede sieht, die Beobachtungen, mit unterschiednen Werkzeugen und nach unterschiednem Verfahren, geben, so zeigt das die Vollkommenheit der heutigen Astronomie, und ein Mittel genommen, bekommt man ohne Zweifel eine Genauigkeit, der wenig fehlt. Flamsteed giebt Sterne an, die man in andern Verzeichnissen nicht findet, und wird daher oft zu Rathe gezogen. Hr. L. hat dabey auch die Veränderung der Ekliptik und Veränderung ihrer Schiefe in Rechnung gebracht, und erinnert, das habe bey den Längen wenig zu bedeuten, mehr bey den Breiten. Einer der wichtigsten Nutzen dieser Vergleichungen ist eine Menge Verbesserungen in Bradleys Verzeichnisse. Bemerkungen über Mayers Verzeichniß. Hrn. de la Lande Elemente der Bahn des Mars. Hr. de la Place über die Seculargleichung des Mondes (ist aus den Mem. de l'Ac. 1787. angezeigt worden). Mayers Mondtafeln, von neuem durch Hr. Mason verbessert. Formeln für die Parallaxen, von Hr. Carouge. Meteorologische Beob. 1786. Comet 1787. ward von Hr. Mechain d. 10. Apr. zwischen den Pleiaden und σ des Stiers entdeckt, ist bis d. 26. May beobachtet worden, war nur durchs Fernrohr sichtbar. Hr. Präf. de Saron hat die Elemente seiner Bahn berechnet, die 74ste nun bestimmte Cometenbahn.

Den 1791. Beschluß der Ergänzung zu Mezzers Tafeln. Hr. de Lambre Tafeln der stündlichen Bewegung des Mondes. Man hatte dergleichen Tafeln von Mayer und von Maskelyne, die bis auf 2 oder 3 Gleichungen übereinstimmen. Hr. Mason hat fast alle Coefficienten Mayers geändert, und acht neue Gleichungen eingeführt. Da Hr. Lambre damit jene beyden Tafeln der stündlichen Bewegung vergleichen wollte, entstanden gegenwärtige neue, bis auf Hunderttheile der Secunde berechnet, damit man bey dem Gebrauche allemal bis auf Zehnthelle sicher ist. Hr. de Lambre Tafeln, wie viel sich die Gleichung der Planeten für jeden Grad mittlerer Anomalie ändert, wenn man die Eccentricität 100 Secunden anders annimmt. Die Elemente der Planetenbahnen zu bestimmen, bedient man sich zweyer Tafeln für die Gleichungen, ein paar wenig unterschiedenen Eccentricitäten gehörig. Hr. de la Lande Tafeln der fünf alten Saturnustrabanten. Cassinis Tafeln in Mem. de l'Acad. 1716, und in mehr Sammlungen, auch der Berlinischen, sind fehlerhaft. Man muß in 1787 für den ersten Begleiter 18 Grad hinzusetzen u. s. w. Die ältern Astronomen haben die Länge des Saturns nicht auf die Bahn des Trabanten gebracht, dessen Conjunction sie beobachteten. . . . Tafel über die Wirkung der Refraction auf Rectascension und Declination bey pariser Polhöhen. Wenn man die scheinbaren Stellen von Kometen und Planeten durch benachbarte Fixsterne bestimmt, bedarf man solcher Verbesserungen. Madame du Piery hat die Tafel berechnet. Die Methode lehrt Hr. de la Lande Astronomie IV. Th. der 2. Aufl. 2348. Art. Engelfield geographisches Verfahren, das Rautenfeld zu gebrauchen, ohne daß der Raum Diagonale der täglichen Bewegung parallel steht. Aus den Trans-

actionen, (daraus sie in den G. U. erwähnt ist.) Hr. K. bedient sich der Construction, weil sie viel größerer Richtigkeit fähig ist, als die Beobachtung selbst, und einfacher ist, als die lange und verwickelte Rechnung. (Aus ähnlichen Gründen brachte Lambert Constructionen bey den Sonnenflecken für die man schon Formeln zur Rechnung hatte. Es kommt auf Größe und Fleiß bey der Zeichnung an, die Formeln für das Kautenetz, dergleichen sich in Kästners VII. astr. Abh. 110 u. f. § finden, sind doch nicht so gar weiläufig und verwickelt.) Hr. Carouge Formeln für Parallaxen. Hr. Martin, Prof. der Math. zu Versailles, Tafel der Länge und Höhe des neunzigsten um den Winkel der Verticallinie mit dem Halbmesser der Krümmung vermindert. Die Verhältniß der Axe der Erde zum Durchmesser des Äquators = 229 : 230 pariser Fußhöhe. Daß die Parallaxenrechnung auf dem Sphäroid so leicht wird als auf der Kugel, wenn man die Länge und Höhe des Neunzigsten zu bestimmen, die Breite des Orts um den Winkel der Verticallinie mit dem Halbmesser der Krümmung vermindert, hat schon Tobias Mayer im II. Tome der Actes de Gottingen gewiesen, und mehr Astronomen haben es seitdem gebraucht. (Commentarii Soc. Sc. Gott. T. II. ad ann. 1752, in der Abh. de parallaxi lunae. M. meldet, er habe schon 1748 die Formeln gehabt, die er da, ohne Beweis, mittheilt. Man s. auch in Hrn. Hoff. Lichtenberg Ausgabe von Tob. Mayeri Operib. ineditis die 1757 vorgelesene methodum computandi eclipses solares). Hrn. de la Lande Tafel, wie viel sich die Höhe kurz vor oder nach dem Durchgange am pariser Meridian ändert, von 20 Sec. Zeit durch Vielfache der 20 Sec. bis 3 Min. Geographische Lagen mehrerer Dörter, mit Verbesserungen des

hierüber in 1788 und 1789 mitgetheilten. Diese betreffen meistens Kleinigkeiten, Fehler des Setzers oder des Rechners. Meteorologische Beobachtungen. Grade der strengen Kälte 1788, 1789, von P. Corne gesammelt. Neue Formeln des Hrn. Cassirer für das Erdsphäroid. Hr. de la Lande hat die Störungen untersucht, welche der Planet Herschel vom Jupiter und Saturn leidet, daraus, neue Elemente der Bahn, und so erkannt, daß es wahrscheinlich der Stern ist, den Flamsteed 1690 als den 32. des Stieres beobachtet hat, welches Hr. d. L. bisher bestritten hatte. Zweite Kometen 1788; den ersten entdeckte Hr. Messier d. 25. Nov. Seine Bahn die 75te berechnete. Von dem, welchen Miß Herschel d. 21. Dec. entdeckt hat, ist die Bahn noch nicht berechnet.

Lemgo.

Herrn.

Im Verlage der Mayerischen Buchhandlung: *Ηοιόδου Εργα καὶ Ηυσουαί.* Hesiods moralische und ökonomische Vorschriften. 1792. 8. Zwey Verfasser haben an dieser Ausgabe Antheil: Hr. Joh. David Harrmann, Prof. und Rector des Gymnasiums zu Bielefeld, und Hr. Ludwig Wachler, Prof. u. Rector des Gymnasiums zu Herford. Eine solche Vereinigung zweyer Schulmänner zu einem gemeinschaftl. nützlichen Zwecke nimmt für sie ein. Von erstern ist die dem Abdruck des Griechischen beigefügte Uebersetzung. Daß der Verf. den Plan u. Zusammenhang des Ganzen einseh, sieht man schon in der Angabe des Inhalts, so wie in den unten beigefügten Erklärungen; u. die Uebersetzung entspricht überhaupt dem Tone u. Character des Originals. Die Prüfung des Einzelnen bleibt den kritischen Journalen vorbehalten; aber auch diese werden mehr zu loben als zu erinnern finden; und die Erinnerungen

nerungen werden dem Uebersetzer zur Ehre gereichen, da er, wie er sagt, mit so wenigen Hülfsmitteln versehen war. Der Text ist ohne Accente abgedruckt. — Vom Hrn. Wachler geht eine Abhandlung über Hesiods Zeitalter, Leben und Schriften voraus, und hintenan gesetzt sind: Anmerkungen und Wortregister. Auf einige Druckfehler, zumal im letztern, sieht man hin und wieder; diese übersieht der Mann, der der Sachen wegen liest, der Verf. hingegen hat seine Anmerkungen "für junge Studierende, insonderheit junge Theologen" bestimmt, und so legte er sich selbst das Gesetz der grammatischen Richtigkeit in Sprache und Interpretation auf. Nun sind überdieß die Folgen äußerst wichtig, ob man bey der Erlernung einer gelehrten Sprache, folglich der ganzen Litteratur derselben, grammatisch richtig, oder nur oberflächlich, angeführt und eingeleitet worden ist.

Die Anmerkungen enthalten sonst viel Gutes, Brauchbares und Zweckmäßiges, das theils aus den Auslegern Hesiods, auch aus den Scholien gezogen, theils vom Hrn. Wachler aus eigenem Vorrath beygebracht ist. Von dem Kritischen ist billig nur das Wichtigere benutzt. Auch das ist zu rühmen, daß der Commentator den Zusammenhang der Sätze und Hauptstücke dem Leser bey jedem Absatze vorhält. Noch folgen auf die erklärenden Anmerkungen: *Observationes quaedam criticae*. Verstehen wir es recht, so sind sie vom Hrn. Zarmann. Einige vom Hrn. Dr. Lenz mitgetheilte sind eingerückt. Der Hr. Wachler arbeitet noch an einer größern Ausgabe, die aber Zeit und Studium erfordern wird; er giebt einige Handschriften an, von denen er sich Lesarten wünscht.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 31. May 1792.

Göttingen.

Kalher.

Ein zweyter Aufsatz Hrn. Oberamtm. Schröters (gel. Anz. 1792. S. 769.) betrifft die Mondatmosphäre. Vorausgesetzt, was hierüber in den selenit. Fragm. enthalten ist. Die Dämmerung auf der Venus veranlaßte, dergleichen auf dem Monde zu suchen, das aber viel schwerer seyn mußte, und besonders günstige Umstände erforderte. Den 24. Febr. 1792, abends 5 Uhr 40 M. 2 Lage 12 St. nach dem Neumonde, da, nach damaliger Libration, der westliche Rand der grauen Fläche des Mare Crisium, 1 M. 20 S. vom westlichen Mondrande entfernt war, unsre Luft völlig heiter, war Hr. Schr. in Bereitschaft mit 74 Vergrößerung des 7fuß. Herschel. Tel., die erste Entdeckung der bloß vom Erdenlichte erleuchteten Halbkugel, und besonders den Umstand mit möglichster Schärfe zu beob-

beobachten, ob sich die dunkle Halbugel, die bekanntlich am Rande immer etwas heller als mitten erscheint, an mehreren Stellen ihres Randes zugleich, oder zuerst bloß an beiden Hornspitzen, aus unsrer Erddämmerung enthüllen würde. Mit völliger Dunkelheit und Schärfe liefen beide Hornspitzen sehr fein und matt, fast überall nicht unterbrochen, ab, so daß er die äußersten vom Sonnenlichte unaleich matten erleuchteten Punkte, mit aller Gewißheit, scharf erkannte, ohne noch das geringste von der dunkeln Halbugel entdecken zu können. Auf einmal fieng sich die dunkle Halbugel an ihrem Rande, aber bloß unmittelbar an beiden Hornspitzen auf einige Grade weit, folchergeſtalt zu entwickeln an, daß sich bloß hier, und zwar zunächst an beiden Hornspitzen, zugleich der Rand der dunkeln Halbugel, über eine Minute weit, in einem äußerst matten graulichsten Lichte zeigte, welches gegen das Licht der äußersten Hornspitze, in einer ganz andern Farbe, verhältnißlich eben so äußerst matt abfiel, wie das von Hr. Sche. in der Nachtseite der Venus entdeckte dämmernde Licht, und wie unsre Morgen- und Abenddämmerung, gegen das unmittelbare Sonnenlicht abfiel. Auch fiel dieses Licht selbst, je östlicher desto matter, und zwar so matt ab, daß sich sein östliches Ende, unbegrenzt, und ohne daß er es bestimmt unterscheiden konnte, verlor, und mit der sehr matt dämmernden Farbe des Himmels vermischte. Dieses Licht, mit aller Sorgfalt untersucht, fand sich an beiden Hornspitzen gleich lang und in gleichem Verhältniß abfallend. Mit eben so viel Genauigkeit forschte Hr. Sche, ob irgendwo östlicher was vom Mondrande zu entdecken wäre, da wo er weiter vom Glanze der Tagesseite entfernt war, auch deutlicher hätte ins Auge fallen müssen, allein, mit aller angekränkten Gefähr-

kraft.

kraft, konnte er außer einem einzelnen, unmittelbar vom Sonnenlichte in der Nachtseite ganz ungleich heller erleuchteten, Gipfel des Randgebirges Leibniz, sonst nirgends das geringste von der noch ganz unsichtbaren übrigen Halbfugel entdecken, vielmehr versündete acht Minuten Zeit, bis dann auch der ganze übrige Rand, und war nicht etwa hier und da in einzelnen Stellen, sondern auf einmal ganz sichtbar zu werden anfieng. Das besätigte Hr. Scher, in dem, was er, *Fragment*, 525, über die Atmosphäre der Weltkörper, und besonders des Mondes, geäußert hat. Von 6 bis nach 7 Uhr fiel die völlige, bloß von Erdenlichte erleuchtete, Halokugel so deutlich ins Auge, daß er, wie sonst größere und kleinere dunkle Flecken, sogar den Plato, die bestaunten Lichtflecken, Aristarch, Rene-laus, Maailus, Copernicus u. s. w., selbst den kleinen nordwestlich beim Aristarch befindlichen Lichtflecken, b Tab. XXXVII. fig. 1. der *Fragment*, sofort und ungesucht erkannte, die gewöhnliche 16malige Vergrößerung anwendend, alles sorgfältig und wiederholt vergleichen, und Messungen anstellen konnte. Eine so feine Naturkunde als dieses dämmernde Licht, läßt sich in keiner Zeichnung treffend genug darstellen, indessen giebt er Entwürfe, auf die sich fernere Erläuterungen beziehen. Hier können nur seine Anwendungen benachrichtigt werden. Daß dieser Lichtschein an beiden Hornspitzen nicht unmittelbares Sonnenlicht war, braucht wohl keinen Beweis. Wäre es das, so folgte ein ganz unerklärbarer Abfall des Lichts, und eine Dichtigkeit der Mondatmosphäre, die vielleicht selbst untrübsamer Dunstkreis seine übertrüge; Hr. Scher, sagt noch mehr Gründe bey, und erkennt es ebenfalls für Dämmerung auf dem Monde. Auf die Art, und mit den

H : Erinner

Erinnerungen, wie bey der Venus, berechnet er den untern dichten Theil der Mondatmosphäre, welche diese Dämmerung verursacht, 226 Leifen, des Mondes Halbmesser 214 geogr. Meilen = 891914 Leifen gesetzt. Sie erstreckt sich von der Lichtgränze an, bis dahin wo sie dem dertigen Erdenlichte gleich und eben so schwach wird, über einen Bogen der Mondfläche von 2 Gr. 34 M. 25 S. oder 10 $\frac{1}{2}$ geogr. Meilen weit. Einer beträchtlichen Dichtigkeit ungeachtet, ist sie doch feiner als unsere Luft. Dämmer muß sie sich wohl über die höchsten Mondberge erstrecken. Daß ein Lichtfleck im Jupiter dicht vor dem Mercurande bey der Bedeckung den 7. April (gel. Anz. 1792. S. 746.) so vollkommen zu unterscheiden war, leitete bey der Nachricht davon Hr. Schr. daher, daß die unterste dichteste Atmosphäre des Mondes, von der angeführte Dämmerung gewirkt wird, sich nicht völlig eine Secunde über den Mond erstreckt. Diese Nachricht war der dritte erwähneter Aufsätze.

Gebhardi.

Gotha.

Ben C. B. Ettinger: Ueber die vereinigten Niederlande. Briefe von J. Grabow, Lieut. in ver. Niederländ. Diensten. Mit Kupfern. 8. 1 Alph. 10 Bogen. Dingsachtet der vielen Schriften, die die Verfassung der Niederlande schildern, ist, wie dieses Werk erweist, der Gegenstand wenigstens erschöpft. Was wir bisher über die gegenwärtige Beschaffenheit des belgischen Characters und bürgerlichen Lebens hatten, war einseitig, entweder von Eingebornen, die das Eigenthümliche nicht zu erkennen wußten, oder von Ausländern, welchen es an Willen, Kraft oder Gelegenheit, ihr Gemüthe getreu zu machen, mangelte, aufgesetzt worden. Der Hr. Verf., der, wie einige Ausdrücke

brücke errathen lassen, ein oberflächlicher Redtgelehrter war, ehe er in Kriegsdienste trat, der alle erforderlichen Vorkenntnisse mit Ehrsücht und unermüdeter Aufmerksamkeit verdand, der den feinen Geschäften alle Gegenden der Republik kennen lernte, und in selbigen mit dem wahren Volke, nämlich den niedrigeren Einwohnern, vieles Verkehr hatte, fühllet durch gegenwärtige Briefe eine Lücke in der Statistik aus, und zeigt den freien Niederländer in seinem wahren Lichte, und ohne den fehlerhaften Schatten, den andere Schildermaen auf ihn werfen. In den 21 hier abgedruckten Briefen redet Hr. Graubner in einem blühenden und unterhaltenden Style, von der Beschaffenheit des Landes, der Luft und Witterung, Pflanzemie, Nutzung der Landesproducte, Character, Tugenden, Fehlern und fürzerlichen Eigenschaften der Einwohner, von Erziehung, Hochzeiten, Begräbnissen, Kleidungen, gesellschaftlichem Umgange und Erhaltungsmitteln derselben. Von der Sprache, den schönen Künsten und den ernsthafteren Wissenschaften, und endlich von den Religionspartheien im Niederlande. Vielleicht erhalten wir von ihm ein ausführlicheres Werk über den gegenwärtigen Zustand der Niederlande, wenigstens kündigt er ein solches in der Vorrede an, und in diesem dürfen wir noch viel Unbekanntes über das niederländische jetzt stehende Staatsgebäude erwarten, da schon diese kurzen Briefe mit vielen erheblichen Anekdoten und Nachrichten angefüllt sind. Wir wollen doch einige von diesen auszeichnen: Die Mortalität beträgt nicht durch ganz Niederland, wie man gewöhnlich annimmt, sondern höchstens nur in Nordholland, eins von drey und zwanzig. In Amsterdam stirbt höchstens der 27ste, und in Haag nur der 32ste Mensch. Niemand werden die Aemter billiger behandelt, aber auch nicht gemäßer, als

als in Holland. Nur bey zwey Gattungen hässlicher Belustigungen ist man grausam gegen einiges Federvieh. S. 42. Ist eine Beschreibung der Suberreinigung der Butter und Milch, und (S. 73) des Lersfs. S. 48. Veranlassung des Wessamen der Patrioten, Keegen. Erndte und Verarbeitung des Miers (Zofkera), dessen Ausdünstungen Lichter ansticht und auf einige Zeit blind machen. Die große Menge von Ehen rührt nicht, wie Süßmilch vermurdet, vom frühen Tode vieler Seelente her; denn diese sind größtentheils in auswärtigen Ländern anständig und beweiht, sondern vom tugendhaften Character der Niederländer, die auch den Voryug haben, daß müßvergügte Ehen unter ihnen selten sind. Auch die Abhaltung des Luxus trägt etwas dazu bey, nur schleicht sich dieser durch ausländische Instructores und Geweranten allmählich ein. Noch findet man allgemein eine große Vaterlandsliebe, einen begränzten Nationalstolz, eine Neigung zum Zorn, aber ohne Rache und Mordfücht, einen sehr großen Muth, eine beträchtliche Thätigkeit, eine unbegränzte Menschenliebe, vielen Edelmuth, eine öfters bis in das Lächerliche ausartende Beharrlichkeit, und überall Entfernung vom Leichtsinne, und Handlung nach reifer Ueberlegung. Die Armenanstalten in der Stadt Amsterdum allein, erfordern jährlich mehr Ausgaben, als das ganze Churfürstenthum Trier seinem Landesherren einbringt. Auch in Holland ist der Geschmack vom Biere zu dem Gemische aus Weindesen und schädlichen Zusätzen, welches die Weinbändler für Franzwein verkaufen, übergegangen. Daber ist das Bier schlecht, die Kunst der Weinsäufchung aber so hoch getrieben, daß französische Weinbändler zum Betrüge Weine aus Helland kommen lassen (S. 250.). Der marokkanische Gesandte im Haag berichtete seinem Herrn

im Winter, daß die holländischen Ströme mit einem dicken glatten Eise belegt wären, der dem Kandiszucker gleiche, und auf dem die Menschen geschwinder als Straßen liefen, und ward von seinem Herrn für einen unverschämten Lügner erklärt (S. 352.). Aus Stevinus ehemaligen Segelwagen sind vermuthlich die Eisschiffe entstanden, die acht Meilen in einer Stunde zurücklegen (S. 355.). Man hat Schrittschuh mit kleinen Rädern für den Sommer. Ungern liebt man S. 372 den Irrthum, daß Niederachsen wendisch geredet, und jene sogenannte plattdeutsche Sprache im 11. Jahrhunderte von slawischen Kolonisten erhalten habe. Die fünfzig liebvenden Genootschappen befördern nur die Aufnahme der Dichtkunst durch Prämien und andere Ehrenzeichen. Die Gesellschaft zu Leiden verwendete 3000 Gulden auf ein marmernes Denkmahl der Dichterin Winter, und läßt jährlich zwei Dichter auf Medaillons für ihre Portraitsammlung abmalen. Geringe Leute, Handwerker und Bauern lesen und haben gute Bibliotheken, und ein Schmied lieferte kürzlich ein schönes Gedicht. In Prose erscheinen jährlich etwa 400 Schriften, die in Betracht des Styls nicht gerühmt werden können. Die Uebersetzer beschäftigen sich jetzt größtentheils mit deutschen Schriften. Die jetzigen Maler, Bildhauer und Kupferstecher, reichen nicht an ihre Verfahren. Auch die Schulen, Gymnasien und Universitäten sind im Verfall. Auf allen Academien zusammen studieren etwa 400 Protestanten, und eben so viele katholische Niederländer sind auf auswärtigen Universitäten. Von Leidens Verfassung ist S. 423 genauer gehandelt, und sowohl die Lehrart und Lehrbücher, als auch die übrigen bemerkten Dinge, sind deutschen Gelehrten sehr auffallend.

Erfurt.

Hugo

Erfurt.

Bey Görling 1791: *Christiani Fr. Imm. Schorchii* I. V. D. Fac. Iur. Ass. Sen. et P. P. O. *Opuscula* varii argumenti, dissertationes in Universitate Erfordienfi conscriptas, nunc collectas, continetia. 390 Seiten. Octav. Es hat immer Gelehrte gegeben, die es bedauerten, daß einzelne Dissertationen von der nöthigen Lebhaftigkeit des deutschen Buchhandels so ganz ausgeschlossen seyen; und manchen hat es denn besonders Leid gethan, daß bey dieser Art Schriften, wenn sie auch zwey Namen auf dem Titel führen, oft der wahre Verfasser nicht nur eben deswegen zweifelhaft, sondern auch dessen ungeachtet anonym sey. Hr. Regierungsrath Schorch verdient also von den Literatoren gewiß Dank, daß er bey seinen juristischen Dissertationen die Paternität behauptet, indem er eine Sammlung davon veranstaltet, die sich noch überdies durch die gefälligen Lettern empfiehlt. Dieser Band enthält zehn Abhandlungen, die zwischen 1758 und 1776, größtentheils unter fremdem Namen erschienen waren. Fast alle gehören zum römischen, nur die erste zum Leben- und die letzte zum peinlichen und Ehe-Rechte. Ob erhebliche Zusätze gemacht sind, können wir nicht beurtheilen, da Rec. die ersten Ausgaben nicht vor sich hat; und weil es denn doch nur ein neuer Abdruck ist, so gehört eine ausführliche und beurkundete Characterisierung des innern Werths, nach den Tüsen selbst, und nach der Latinität, auch nicht mehr herbei. Was Rec. gelesen hat, scheint ihm in beiden Rücksichten Verfall zu verdienen. — Die Materien sind übrigens alle practisch.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 2. Junii 1792.

Hannover.

Heyne.

Im Verlage der Helwingischen Buchhandlung:
 Studien zur Kenntniß der schönen Natur,
 der schönen Künste, der Sitten und der Staats-
 verfassung, auf einer Reise nach Dänemark, von
Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr aus
 Hoya. — Vitam impendere pulchro. Erster
 Theil. gr. 8. 394 Seiten. Der Hr. Verf. reiste
 mit einem zur Betrachtung gewohnten Geiste, der
 durch eine Menge schöner und selten so vereinigter
 Kenntniße, durch ein feines Gefühl, durch lange,
 auf einer Reise nach Italien, und durch Studium
 der Kunst zu Home, fortgesetzte Uebung im An-
 schauen und Betrachten des Schönen, auf eine Art,
 als wohl kein anderer Reisender in diese Gegenden
 kam, ausgerüstet war. Schon dieß würde Aufmerk-
 samkeit erwecken, zu erfahren, wie stellen sich einem
 so

so geübten Auge die Dinge dar? Noch begieriger muß man werden, wenn man weiß, daß der Reisende die Gegenstände in Norden mit demjenigen vergleichen konnte, was er in einem schönen Klima und im Lande der schönen Künste gesehen hatte, daß er Betrachtungen und Vergleichen anstellte, und daß er alles dieß auf gewisse Grundsätze zog, die er über das Schöne festzusetzen sich lange beschäftigt hat, und auch ein eigenes Werk darüber in kurzem mitzutheilen gedenkt. Dieses ist die Seite, von welcher der Verf. auch außer dem, was der eigentliche Gegenstand des Buches ist, Leser interessiert, denen es um Kunst und Menschenkenntnis zu thun ist. Der Hr. Verf. giebt gleich in der Vorrede die Absicht und die Grenzen seines Werks an; weit entfernt, tadeln oder schmeicheln zu wollen, will er bloß das Merkwürdige und Gute, die Vorzüge und die Mängel, die er in Dänemark gefunden hat, anzeigen, in der Absicht, daß sowohl Ausländer als Dänen auf das Eine und das Andre aufmerksam gemacht werden. Aber dicke Darstellung bringt ihn auf gewisse allgemeine Betrachtungen zurück, er führt sie auf gewisse Grundsätze, und hierdurch erhält sein Buch einen ästhetischen Werth. Er verfolgt das Schöne nicht nur in den Kunstwerken und in der Natur, sondern auch in den menschlichen Handlungen, im gesellschaftlichen Leben und im Sittlichen. In Mannichfaltigkeit fehlt es also dem Buche, das wir gern selbst als ein schönes Werk betrachten möchten, nicht. Es enthält Reisenachrichten von dem, was der Verf. gesehen hat, und wie er es gesehen hat; dann auch dasjenige, was er darüber und dabey gedacht hat. Für uns ist das Letztere noch wichtiger als jenes Erstere, welches gleichwohl den Stoff ausmacht. Dieser Stoff unterscheidet sich gleich von gewöhnlichen Reisenachrichten

ten durch die Anstalt, und durch einen gewissen Plan, der dabey zum Grunde liegt: Der erste Theil beziehet sich auf dasjenige, was Vergnügen gewährt, folglich auf das Schöne in jeder Art, selbst in dem Nützlichen, so weit es gefällt; Ein zweyter, über die bloß nützlichen Gegenstände, soll künftig folgen. Gleich Anfangs: Von Lüneburg mehr nicht als ein Paar Kunstnachrichten; sogleich wird man nach Hamburg, Kiel, Kopenhagen geführt. Ueberall das Schöne, was die Natur, die Kunst und der gesellschaftliche Mensch Schönes und Merkwürdiges darbietet; also schöne Geadnen und Gebäude, Ansichten und Ausichten, oft so anschaulich beschrieben, daß man es keine Gemälde nennen möchte; zugleich werden die Vorzüge und die Mängel bemerkt gemacht; wie bey Høvedet und Døgenhøved, und bey den Lustschloßern und Landhäusern um Kopenhagen. Kunstwerke, Kunstsammlungen, vorzüglich von Gemälden, mit Beurtheilung des Kunstamers. Man erstaunt darüber, wie vieles in der letztern Art in Kopenhagen bewahrt ist; nur ist das Meiste aus der niederländischen, wenig aus der italiänischen Kunst. Alles dieß leidet keine Anzeige im Einzelnen. Als Kenner urtheilt Hr. v. K. von den Ritterstatuen Friedrichs des fünften und Christians des fünften; von der Kunstammer, und hier insonderheit von dem elf. abzuernern weiblichen Keyf, welcher allerdings als ein neueres Werk, und zwar, wie Hr. v. K. urtheilt, aus der florentinischen Schule, befunden wird. Von der Academie der Künste und den Professoren ausführlich. Allgemeine Blicke über die hiesigen Künste in Dänemark; Volksgeschmack sind sie noch nicht geworden; so wenig als in manchem andern Lande. Einige feine Bemerkungen über schöne Landschaften zum Mahlen; wie verschieden eine schöne Ansicht

und eine schöne Uebersicht ist S. 227. Ueber die schönen Gegenden in Seeland überhaupt; mit feinem Gefühl und Scharfsinn gefaßt.

Hey Hamburg sind Bemerkungen, wie sie ein Kenner macht, über die Schröderische Schauspielergesellschaft, über Schröders selbst, und über die Königl. Schauspielere, beygebracht; dann, über den geselligen Ton in Hamburg; keine Stadt in Deutschland kennt der Verf., wo ein so allgemeiner Werth auf schöne Litteratur, auf Talente und auf solche Kenntnisse, welche die Unterredung eben so unterhaltend als lehrreich machen können, gelegt würde, als Hamburg. Hey dieser Gelegenheit S. 26 - 51. über den guten Ton (die gute Lebensart), den feinen Ton, Ton der großen Welt und Amönität, über das Verhältniß von allem diesem zur geselligen Freude, zur interessanten Unterhaltung. Wichtige Gegenstände aus der Philosophie des Lebens, über welche mit Menschenkenntniß, Feinheit des Gefühls und Scharfsinn in Bemerkung des Unterscheidenden, viel Lebenswürdiges gesagt ist, das um desto auffallender und interessanter wird, je weniger insgemein über die Gründe und Principien des Geselligen, über das Schöne des Betragens in dem gesellschaftlichen Leben, oder die äußern Formen desselben, in welchen die gewöhnliche Höflichkeit besteht, nachgedacht wird, und je näher den meisten Menschen geselliger Umgang und Regel des guten Betragens in demselben liegt. Wir können dieß Hauptstück nur überhaupt anzeigen, so wie bey Kiel, über den Umgang mit Professoren überhaupt (ein Hauptstück, das uns nicht ganz erschöpft scheint) und ein ähnliches, das weiter hin bey Kopenhagen folgt, und das eben so wohl eine besondere Vergleibung verdiente S. 308 - 378, bey Gelegenheit des geselligen Lebens in Kopenhagen. Woran steht

steht die Untersuchung eines sehr häßlichen Satzes: wiefern die Absonderung der Stände im geselligen Umgange vortheilhaft oder nachtheilig sey. Freylich ist sie beydes; so wie es die Aufhebung davon wieder seyn wird. Der Hr. Verf. erklärt sich geradezu für die Aufhebung. In Kopenhagen ist eine Absonderung nicht nach der Geburt, sondern nach dem Range; der Verf. setzt die Folgen davon auf den geselligen Ten und die Denkungsart der Kopenhagner, mit Scharfsinn aus einander. Wieder im Allgemeinen über gesellige Liebenswürdigkeit und die Kunst der schönen geselligen Unterhaltung; ja wohl eine Kunst, die eben so wohl ihre Regel hat, wie andre schönen Künste, nur daß die schnelle und schickliche Anwendung derselben so viel Talent und Übung erfordert, daß darüber manch anderes Talent unentwickelt bleiben muß, und daß am Ende die Kunst doch nur da sich anbringen läßt, wo die Gesellschaft so beschaffen ist, daß mit dieser Kunst auf sie gewirkt werden kann. Anwendung vom Allgemeinen auf Kopenhagen. — Eine andere Stelle, wo der Verf. das Einzelne auf etwas Allgemeines zurückführt, ist von S. 256 - 307. des Verf. Theorie der schönen Gartenkunst. Daß unsre Aesthetiker damit noch nicht aufs Reine gekommen sind, ist bekannt. Ein großer Theil dieses Aufsatzes besteht also in Bestreiten, insonderheit von den Sätzen: ein schöner Garten müsse einer natürlichen Gegend gleichen; man müsse bloß der Natur nachahmen (gut wird der richtige Brauch dieses mißverständnen Wortes bestimmt S. 287.); selbst in Art und Mittel; man müsse die Landschaftsmahlerey zur Führerin nehmen. (Von dem Unterschiede einer schönen Gegend von einem schönen Garten, von einer Naturscene und einem Kunstwerk, insonderheit von einer schönen mahlerischen Ansicht der

Natur und einem schönen Landschaftsgemälde, stößt man auf treffliche Stellen S. 268 f.). Der Gartenkünstler müsse das Gegenheil vom Baumeister thun S. 278. Untre Englischchinesischen Gärten komrau hiebey in keine hohe Classe des Schönen. Der Verf. betrachtet einen schönen Garten als ein schönes Kunstwerk, das also zum Vergnügen wohlzogener Menschen eingerichtet seyn muß; es muß also mit ihrer sitzlichen Würde im Verhältniß stehen, also Vorstellungen erwecken, welche ihre edlern Kräfte in wohlgefällige Thätigkeit setzen. Diese Erfordernisse entlehnt er vom menschlichen Körper, (der wenigstens zur Vergleichung und Erläuterung dienen kann; der Grund liegt in der Natur unsrer vernünftig verfeinerten Gefühle,) und theilt sie nach dem äußern und innern Gehalt. Stoff und Zweck unterscheidet die Künste, eine von der andern. Die Gartenkunst arbeitet mit einem Stoff, den die Natur schon gebildet darbietet, und der schon durch sich den Affect (das Vergnügen) des Schönen erwecken kann, sie schafft also, sie bildet durch Anordnung. Ferner unterscheidet sie sich dadurch: sie arbeitet zwar für das Auge, aber sie stellt Gegenstände dar, die nicht nur aus einem festen Gesichtspuncte, auch nicht bloß aus mehreren umher, sondern auch von oben her und von unten auf betrachtet werden sollen; sie arbeitet ferner für mehrere Sinne; nimmt sogar Rücksicht auf Behaglichkeit des Körpers; und alles dieß doch nur auf eine kurze Zeit des Verweilens, nicht des Bewohnens. Hierdurch sind die Grenzen dieser Kunst gesteckt; diese werden scharfsinnig genauer bestimmt, und was daraus folgt sowohl, als was nicht folgt und also Mißfallen erweckt, und Tadel verdient, aus einander gesetzt. — Auch der verschiedne Weg, den die

die Gartenkunst zu gehen hat, ist schon erläutert: daß sie bald eine schaffende, bald eine nachbildende Kunst ist, nach Beschaffenheit des Erdplatzes, den sie zu einem angenehmen, also schönen, Plaze umbilden soll. — Es würde unschicklich seyn, nach allem diesem, durch Lobsprüche eine Schrift dieser Art anpreisen zu wollen. Es sind wirkliche Studien eines guten Zeichners.

Leipzig.

Kästner.

De effectu refractionis in ortu et occasu stellar. computando, handelt Herr Christian Friedrich Rüdiger's Einladung zum Antritte seiner außerordentlichen Professur 1792. Da wegen der Refraction die Sterne früher auf, und später untergehen . . . bey'n Monde kommt auch noch die Parallaxe in Rechnung . . . so berechnet man dieses insgemein nach einer Formel, die bey'nähe den Stundenwinkel für geringe Höhe angiebt, wie in Kästner's III. astronom. Abhandl. 444 u. f. Tafeln auf diese Art berechnet finden sich in Bodens astronomischem Jahrbuche 1784. 115 Seite. Wenn man indessen überlegt, daß einer gegebenen Höhe, bey entgegengesetzten, sonst gleichen Abweichungen, nicht gleiche Stundenwinkel gehören, so sieht man leicht, daß erwähnte Formel in Kleinigkeiten Unrichtigkeit giebt, weil die Art der Abweichung darin nicht vorkommt. (Auch wird sie nur zu einer bequemen Rechnung vorgeschlagen, wo es auf große Schärfe nicht ankommt.) Richtiger ist es also, den Stundenwinkel eigentlich zu berechnen. Herr Rüdiger braucht dazu desselben Cosinus nach Kästner III. astronom. Abhandl. 9, in welchen Ausdruck er den Cosinus des

des halben Lagebogens bringt, der nach Verschiedenheit der Abweichungen verneint oder bejaht ist. Durch einen vorläufig berechneten Winkel läßt sich die Arbeit erleichtern. Die Polhöhe 60 Grad angenommen, Abweichung 29 Grad, und Horizontalrefraction 33 *N.* 30 *S.*, kommt der Ueberschuß des halben Lagebogens wegen der Refraction, über den ohne Refraction, 5 Gr. 28 *N.* oder 4 Gr. 4 *N.* 20 *S.*, nachdem die Abweichung nördlich oder südlich ist. Die Zeiten, welche diesen Unterschieden zugehören, sind um 5 *N.* 35 *S.* unterschieden. So viel beträgt also die Unsicherheit, wenn man auf die Art der Abweichung nicht achtet. (Verbin erwähnte Näherung giebt der Lagebogen Unterschied 4 Gr. 26 *N.* 57,6 *S.*) Anwendungen von Hrn. Professor Kädigers Formeln sind noch: Dauer der Dämmerung, und Zeit, welche die Sonne braucht, auf oder unterzugehen. Herr Professor Kädiger hat durch viele Schriften seit mehr Jahren gründliche Einsichten und Eifer für die Wissenschaften gezeigt. Er ist bey der Leipziger Sternwarte als Beobachter angestellt, nebst noch ein paar Studirenden zu Gehülffen, wovon die Astronomie viel Vortheile erwartet.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesunden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stüd.

Den 2. Junii 1792.

Sommaire.

Abhandlung über die Einbindungskunst, verfaßt auf höchstem (höchsten) Befehl Ihre Majestät der Kaiserin aller Reußen, u. u. zum Nutzen Ihres Reiches von Joseph Freyherrn von Mohebenheim, der Arznei- und Wundarzneikunde Doctor, Ihre Kaiserlichen Majestät wirklichen Hofrath, Arzte und Augenarzte u. u. **Erster Band**, mit (46) Kupfern. Gedruckt bey der kaiserl. Academie der Wissenschaften. 1792. groß Folio 216 Seiten, ohne die Erklärung der Kupfer. Mit vielen Biquetten, nach Art der Brambilla'schen Werte. Alle Kupfer sind von jungen Kupfern gezeichnet und gestochen. Literarische Geschichte der Einbindungskunst: von den ältern Schriftstellern umständlicher, als von den neuern verdienstlichsten Schriftstellern, die bloß dem Namen nach genannt werden. **Erklärung der Einbindungskunst.**

Funft. Eigenschaften eines Geburtshelfers. Eigenschaften des Körpers, des Gemüths und des Geistes. In den Eigenschaften des Gemüths rechnet der Verf., daß er unter keinem Vorwande geübt, daß Weiber, welche nicht arretirt sind, die Geburtshilfe ausüben." Eigenschaften einer Hebamme. Unrichtig ist es doch, wenn S. 8 gesagt wird, daß die Beckenknochen mit reiferem Alter durch die Verhärtung derselben ein einziges Stück ausmachen; ohne Kränklichkeit der Knochen geschieht dieß schlechterdings nie. Von der Synchondrosis ossium pubis unterscheidet der Verf. noch das Ligamentum arcuatum ossium pubis. Er will S. 10 vom wohlgestalteten Becken das Richtigbeschaffene oder dem Kindeskopf angemessene, weit genug seyende, unterscheiden wissen. Unterschied des weiblichen Beckens von dem männlichen, und vom Nutzen des erstern. Dann werden die sogenannten weichen weiblichen Geburtstheile anatomisch beschrieben. Das Jungfernhäutchen zerreiße unter andern auch von einem starken Schritte, und sey ein beträchtliches Zeichen der Jungfernschaft. Auch er habe sehr vielmal, und mit der größten Genauigkeit, die Bestandtheile der Gebärmutter untersucht, und nie die geringste Spur von Fleischfasern entdeckt. Die Gestalt des Muttermundes des Jungfers habe mit der Gestalt der Eichel eines männlichen Gliedes viele Ähnlichkeit (?). Daß es eine eigene Haut gebe, welche die Höhle des Uterus auskleide, habe er bey aller möglichen Untersuchung nie entdecken können. Die Mutterbänder müsten, um die Gebärmutter in ihrem Lager zu erhalten, daß sie sich nicht so leicht abwärts senken kann, und es sey falsch, daß sie die zu starke Abweichung des Uterus zur Seite hinderten. So weit, wie der Verf. die Röhre der Muttertrompete beschreibe, nämlich daß man das Ende einer Federhose

/uy

ein

einbringen könne, haben wir sie doch nie beobachtet. Es sey eine vollkommene Unmöglichkeit, daß ein Bläschen aus dem sogenannten Eversäckel durch die Trompete in den Uterus käme; sie seyen nichts als Saamengänge (vasa deferentia) für die weibliche Saamenfruchtbarkeit. — Wirkung der Gebärmutter. — Ihre Elasticität verhalte sich wie bey Muskeln, und wirke auf eine ganz sichtbare Art, ohne daß auch nur die geringste Reizbarkeit in ihr vorhanden sey. — Er beobachtete im Falle einer Verblutung, daß dieser Körper dem ohngeachtet noch viele Bewegung im Unterleibe machte, und sich bald an der einen, bald an der andern Stelle zusammenzog; — eben so wie in ausgeschwittenen Stücken eines Muskels noch lange sichtbare Bewegungen vor sich gehen. (Ist diese Beobachtung richtig, so ist ja dieses offenbare Reizbarkeit, nicht bloße Elasticität). — Vom Monatsflusse. — Von der Empfängniß. Meinung des Hippocrates, Rufens, Keenwenbecks. Einwürfe gegen die gewöhnliche Theorie, daß sich ein Eochen aus dem Ovario lösgäbe, und durch die Trompeten in den Uterus käme. — Seine Meinung sey die Meinung der Alten, nemlich die Trompeten seyen mit den ductibus deferentibus der Männer zu vergleichen, und die Eocherchen von Saamenbläschen; daher er die Eversäckel weibliche Saamenbehälter nenne. Obgefäße in der Mitte der Trompeten finde sich in deren Höhle eine häutige Scheidewand, die den weiblichen Saamen in der engern Hälfte dieser Röhre aufhält, und am Rückfluß in die weitere Hälfte hindert. Diese feine Haut werde durchbohret, wenn man eine Sonde oder sonst was aus dem Uterus in die Trompete bringt. S. 26: "Die Frucht liege mit allen ihren angehörigen Theilen, als mit der Nabelschnur und der innersten Haut der Wasserblase, in dem männlichen Saamen ganz fertig."

„tig, und alles dieses befinde sich in den dichtesten
 „und größten unter den weißen Stüchchen, die sich
 „im männlichen Saamen befinden. (S. 33 bestimmt
 „er die Figur dieser Stüchchen als *platt und oval*).
 „Die äußerste und mittlere Haut der Wasserblase
 „werden aus diesem dichten, zähen Schleime gebil-
 „det, welcher den Keim der Frucht unmittelbar über-
 „zieht. Zieht man diesen Schleim mit der größten
 „Behutsamkeit von dem Keime der Frucht ab, so
 „kann man auch zuweilen an diesem weißen Stüchchen
 „des Saamens, wenn man es mit der größten Ge-
 „nauigkeit durch ein Vergrößerungsglas untersucht,
 „eine kleine Spur der Niere und Hufe, wie auch ein
 „kleines Stüchchen der anfängenden Nabelschnur und
 „den Kopf bemerken, und dieß wirklich ohne alle
 „Trümmern. Vielmehr findet man zuweilen diese
 „Theile, so klein sie auch sind, schon so viel klarbar,
 „daß man sie leicht von einander unterschei-
 „den kann. Hieraus erhellt, daß das ganze Eben-
 „bild des Menschen sich durch die größte Belastung im
 „Beschläge in den männlichen Saamen eindrückt.“
 (Schade, daß der Verf. nicht nach Joblons Figur
 zum Beweise dafür angeführt hat. Diese Ideen sind
 so abentheuerlich, und allen sonstigen Thatsachen ent-
 gegen, daß sie keiner Widerlegung bedürfen). —
 „Die weibliche Saamenfeuchtigkeit überzieht den in
 „den Uterus genommenen Keim der Frucht, wärmt
 „und belebt ihn immer mehr u. s. f.“ Im Beschläge
 „öffne sich der Mutterhals (?). — Der plötzliche,
 „starke, zwey bis drey Tage dauernde Ausfluß eines
 „dicken gelblichen oder röthlichen Schleims während
 „der Schwangerschaft ohne Verdacht eines weissen
 „Flusses, sey vielleicht ein Abgang der weiblichen Saa-
 „menfeuchtigkeit (?). Ein sonderbarer Fall, wo eine
 „Frau eine angenehme Empfindung seitwärts tief im
 „Becken manchen Tag wohl zwanzigmal bekam, mit
 Erschie-

Erschütterung des ganzen Körpers und ganz unwillkürlichem Reiden der Schenkel, das so lange anhält, bis ihre Saamenfeuchtigkeit ausfließ; sie bekam die fallende Saucht sehr heftig, und starb. Bei der Leffnung fand man den Eierstock eben der Seite stark angetrieben, mit Saamenfeuchtigkeit (?) ganz angefüllt, und die Trompete sehr erweitert, die andere Seite hingegen natürlich. Die Schwangerschaft im Eierstocke läme ihm höchst unwahrscheinlich vor. (Kann man dann wohl an Santorini's und Boerhaave's Fall zweifeln?). — Zeichen der Empfängniß: sehr kurz. — Von der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit. — Von der Schwangerschaft. Von den Zeichen der Schwangerschaft. Beobachtungen der Schwangerschaft von ihrem Anfange bis an ihre Ende, nemlich: von der ersten Entwicklung des Keims zur Frucht, und Ernährung desselben bis zur Zeit, wo der ordentliche Kreislauf zwischen der Mutter und der Frucht bestellt ist; den Veränderungen, die sich während der Schwangerschaft in der Größe, Gestalt, Lage und dem Tone der Gebärmutter eintinden; von der Zeitrechnung und den gewöhnlichen Zufällen der Schwangerschaft. S. 36: im sechsten Monate warden auch die Hinterbacken der Schwangeren dicker (?). Von dem linken Grimmdarm wärde gewöhnlich der schwangere Uterus nach der rechten Seite hingedrückt. Es gäbe sehr seltene Fälle, wo Schwangere erst am Ende des zehnten Monats gebären (?). Gegen Hämorrhoiden sey die Lanzette das beste Mittel, weil Blutigel nur das Feinere (?) einfangen, reizen und Gelegenheit zu Mastdarmsfüllen geben. Lebensordnung der Schwangeren, nach den sechs sogenannten natürlichen Dingen. S. 50: Die Einbildungskraft könne die Ursache von Muttermilchern abgeben. S. 51: Nach seiner Theorie aber können

„Nahmspersonen während dem Beschlaf, wenn sie „ein angenehmes Bild in ihrem Gedächtniß aufstellen — u. s. f. eine große Behalichkeit mit diesem „dem in ihrem Saamen schon gebildeten Urstoff zur „Frucht eindringen;“ wie könnten wohl sonst (legt er in der Note hinzu) Eltern, die beiderseits sehr „häßlich anssehen, sehr schöne Kinder haben.“ (Wir zweifeln nicht, daß der Hr. Verfasser bey Ueberlegung seiner Worte selbst lächeln muß, so etwas hingeschrieben zu haben). Feuertöpfe oder Feuerkisten, so wie Selbstfüllen in der Schwangerschaft, sey schädlich, Baden hingegen nützlich, nur nicht Fußbäder; Klystiere, Purgangen und Aderlässe müssen nur auf den Rath eines verständigen Arztes gebraucht werden; die Aderöffnungen müssen immer am Arm vorgenommen werden. *Trochmalis* von den Zahnschmerzen. Von der Untersuchung oder dem Befühlen. Anatomische Betrachtung der in einer schwangern Gebärmutter enthaltenen Theile: nemlich der Kindeshäute oder Wasserblase (kein Wert von *Lutera decidua*), dem Kindeswasser, dem Mutterkuchen, der Nabelschnur, der Frucht. S. 63: „In ohngefähr einer Woche nach der Empfängniß „bemerkt man die anfangende Entwicklung der schleimichten Frucht; sie gleicht zu der Zeit dem Ohrschwämmchen, das man Hammer nennt.“ (Wenn man aber, wie oben schon gesagt ist, im männlichen Saamen Niere und Hase und Kopf der Frucht bemerkt, wie kann sie denn noch nach acht Tagen dem Hammer gleichen?). S. 64: „Diese Entwicklung „geschehe in den ersten Monaten langsamer, als in „den folgenden.“ (Ist doch allen sonstigen Erfahrungen zuwider; der Irrthum besteht in unrichtiger Berechnung. Denn wenn der Keim auch noch so viel in den ersten Tagen zunimmt, so macht dieses nur im Verhältniß, nicht absolut genommen, viel aus).

aus). Von der Lage des Kindes in der Gebärmutter, nochmals umständlich gegen die Geburt. Bau und Gestalt des Kindeskopfs: gewöhnlich (?) sey er in seinen Durchmesser größer, als die Weite der Wehen. Von den Wehen. Von der natürlichen Geburt. Von der leichten natürlichen Geburt insbesondere; Vereitung einer Gebärenden; Geschäfte der Hebamme bey einer natürlichen Geburt. Das Mittelstreich mit der Verf. mit einem feinen trocknen Lappen gegen das Steißbein zurück schieben, um das Zerreißen desselben zu verhüten. Ein gewöhnliches hart gemachtes Kubelette zieht Hr. v. M. allen künstlichen Geburtsstühlen weit vor; doch gebe es Fälle, wo der Geburtsstuhl vorzüglicher sey, z. B. bey schweren Geburten. (Ist aber der Schluß nicht natürlich, was bey schweren Geburten vorzüglich ist, muß auch die natürliche Geburt erleichtern?). — Geräthschaften einer Hebamme. Unterbindung der Nabelschnur. Herausziehen des Mutterkuchens. Beforgung einer Wöchnerin. Das Reiben des Uterus mit der Hand vermehrt ziehend den Blutfluß des Uterus. Selbststücken empfiehlt der Verf. nachdrücklich. Beforgung eines neugeborenen Kindes. Das Jungensband müßte etwas entzweygeschnitten werden, im Fall das Kind nicht laut genug schreyen, ordentlich saugen, auch die Zunge nicht aus dem Munde herausstrecken könnte (?). Alles Schankeln der Kinder verbietet er mit Recht. — Eigenschaften einer Säugamme. Art, neugeborene Kinder ohne Muttermilch zu nähren. Frühzeitige Geburt. "Jeweilen müßte der Geburtshelfer eine vollkommen zeitige Geburt für frühzeitig erklären, und durch solche Rathschläge jedesmal viel Gutes stiften." (Schade nur, daß die Person selbst für die Zukunft allen Glauben entweder an die Einsicht, oder an die Wahr-

Wahrheitsliebe des Geburtshelfers aufgeben muß). —
 Zwillingengeburt. Geburt eines toten Kindes.
 Jetzt erst handelt der Verf. von der unzeitigen
 Geburt. Er selbst habe ein Kind von sechs Mo-
 naten bis an den vierten Tag am Leben erhalten,
 indem er solches beständig in die warmen Einge-
 weide (?) lebendig aufgeschnittener Schweine legen
 ließ. Ueberzeitige Geburt. Der unsterbliche Gal-
 lee habe sich von elf- zwölftmonatlichen Geburten
 überzeugt gehalten. (Wo Hr. von Haller dieß
 gesagt habe, ist uns unbekannt; denn der Verf.
 selbst giebt keine Stelle an). — Ueberfruchtung
 sey ein Hirngepinnst, außer wenn die Gebärmutter
 doppelt sey. (Alein wie erklärt Hr. v. M. wohl den
 Fall, wenn eine Weibin mit Zwillingen niederkommt,
 einen Nöhren und einen Mulatten gebährt, und ge-
 schieht, daß sie kurz nach einander mit einem Nöh-
 ren und einem Europäer sich begattet habe? wie
 davon Fälle bekannt genug sind, z. B. in Meselen
 Tropical Diseases u. s. f.). — Unächte Schwang-
 erschaft, Mola, Schwangerschaft außerhalb
 der Gebärmutter. Von den Merkmalen der
 Schändung, und von den Kennzeichen einer
 vorbergegangenen (vorausgegangenen) Geburt. Er
 kannte einen Mann, der Milch in den Brüsten hatte.
 Vorfall der Scheide und der Gebärmutter.
 Campers Maschine unterstütze den Muttermund ver-
 trefflich. Zurückbeugung der schwangern Ge-
 bärmutter (Retroslexio). Bey einer starken Ein-
 keilung des Uterus, wo einige sogar den Uterus
 anbehrten, rath er die Schaambeutrennung an. —
 Von wunden Brustwarzen. Von Mißgebur-
 ten. Mißgeburten entstehen mit vieler Wahr-
 scheinlichkeit dadurch, daß während der Empfängniß die
 befruchteten Theile des männlichen Saamens, die
 sich zu mehreren Früchten vorfinden können, zusam-
 „men

„men auf eine Stelle der Gebärmutter hingeworfen werden, und durch das gewaltsame Hineindringen des Saamens diese Stückerden eins das andere „zerdrückt, und sich dicht verbinden u. f. f.“ (Wozu hier solche gewagte, durch nichts unterstützte Behauptungen?).

Zweyter Theil. Von den schweren, widernatürlichen und gefährlichen Geburten. Enge des Beckens. Durchs Einreiben erweichender Salben und lauwarmes Bad ist es möglich, daß die Beckenmorpel, wenn ihre Ausdehnung (?) oder die Verbeinerung (?) noch keinen hohen Grad erreicht hat, wieder etwas geschmeidig werden können.“ (Wer wird wohl so etwas im Ernste nur hoffen?). — **Ungewöhnliche Weite des Beckeneingangs; ungewöhnliche Weite seines Ausgangs.** Fehler der weichen Geburtstheile: 1) eben Wasseranschwellt der großen Schaamlippen, wegen der Verf. kleine Einschnitte anrath; Blutgeschwulst, Entzündungsgeschwulst, Drüsenverhärtung, Geschwüre, venetrische Auswüchse, Darm- oder Reibrüche des großen Schaampolypen; auch die Vergrößerung der Nymphen könne die Geburt erschweren. — Fehler der Mutterscheide sind: Enge, Gegenwart des Jungferhäutchens, Geschwüre, Auswüchsen, Narben, Entzündung, Vorfall, ihre Verdoppelung, Oeffnung in den Mastdarm. Fehler des Muttermundes sind: Entzündung, krampfhaftes Zusammenziehen, Verhärtung, scirröse Auswüchsen, Geschwüre, Feigwarzen, Vorfall und Verwachsung. Fehler der Gebärmutter sind: Schwäche, Steifigkeit, Entzündung, Schiefstellung. Fehler der an die Gebärmutter angrenzenden Theile sind: Von Urin aufgetriebene Hamblase, wogegen Hr. v. M. als das letzte Mittel den Stuch über den Schaambeinen anrath; ange-

häufiger Koth im Mastdarm; Anschwellen der Eyer-
 stöcke; Hämorrhoiden; großer Stein in der Urinblase.
 Fehler der Körperlichen Beschaffenheit der
 Schwangeren. Fehler des Kindes liegen im
 Kopfe desselben, weil er zu groß seyn, verwachene
 Nähte haben, Wasser enthalten, unformlich oder
 doppelt seyn kann; oder im übrigen Körper, wenn
 die Schultern zu breit sind, die Brusthöhle oder die
 Bauchhöhle Wasser enthält, oder das Kind sonst
 monströs ist. Fehler der zum Kinde gehörigen
 Theile, nemlich der Nabelschnur, des Mutterfuchens,
 der Kindesblase, des Kindswassers. S. 150:
 "Die Zinnmictur ist ein Mittel, auf welches man
 bey Gebärmutterblutflüssen, wenn man sie anders
 gehörig zu gebrauchen weiß, so zuverlässig rechnen
 kann, als ich kein zweytes in der Arzneykunde kenne."
 Fehler der Lage des Kindes. Von der künst-
 lichen Wendung eines Kindes. Von den Schei-
 telgeburten, wo der Verfass. verschiedentlich den
 Keitbergerschen Hebel empfiehlt. Von dem
 natürlich eintretenden Kopfe, nebst einem andern
 nebenbey vorgefallenen Theil. Von der Gesichts-
 geburt. Hinterhauptsgeburt. Kopf- und Fuß-
 geburt zugleich. Halsgeburt. Schultergeburt.
 Armgeburt. Brustgeburt. Unterleibgeburt.
 Rückengeburt. Steißgeburt. Kniegeburt. Fuß-
 geburt. Herausziehung des Kopfs nach schon
 gebohrnem Leibe. Von gefährlichen Geburten,
 z. B. wenn nebst dem Kopfe die Nabelschnur vor-
 fällt; wenn der Hals so eintritt, daß der Kopf
 über den Schaambeinen oder über einem Winkel des
 Kreuzbeins steht; oder Krämpfe, Entzündung, Ab-
 reißung des Mutterfuchens, oder Verwachsung des
 Fuchens, oder Zerreißung der Gebärmutter eintre-
 ten u. s. f. Ueber die heftigsten Blutungen sey er
 außer einem eingebrachten Ausfüllungszapfen von
 Keim-

Leinwand und dem Gebrauch der Zimmtinctur durch das Auflegen einer Last von zehn bis zwölf Pfund immer Meißer geworden. Von den unvermeidlichen Operationen durch Instrumente in der Entbindungskunst. Zu diesen zählt er die Anwendung des Kechebergerschen Hebels, den Gebrauch der Levorschen, Smellischen und Leatzschen Zange, Ausführung und Anbohrung des Kopfs. (Hr. v. M. sah ein Kind, dessen Gehirn bis auf einen Finger breit durch einen Chirurgen, der den Kopf anzubohren versucht hatte, eingerissen war, doch noch bis zum folgenden Tage leben. S. 196). Auslösung des Arms aus dem Gelenke. Ausleerung und Anbohrung der Brust oder des wasserführenden Utericibis. Art, den abgerissenen Kopf, oder den zurückgebliebenen Leib nach abgerissenem Kopfe durch den Smellischen Erißhafen herauszuziehen. Von der natürlichen Erweiterung des Beckens in schweren Geburten, wo Hr. v. M. sehr viele Schriftsteller dafür anführt, und wir doch den bey weitem trefflichsten unter allen über diese Materie, nemlich Hr. Prof. Bonn, vermissen. Diesen Gegenstand überhaupt hat er am ausführlichsten abgehandelt. Auch in seinen eigenen Versuchen an mit Keilen versehenen und eingeweichten frischen Becken überzeugte sich der Verf. von dieser Erweiterung, die überall von den besten Physiologen, die die Natur nicht bloß aus Büchern, sondern eigenen Untersuchungen kennen, angenommen wird. Von der künstlichen Schaambeinrennung. Bey mauerfesten Einheilungen des noch lebendigen Kindeskopfs im Eingange des Beckens und in der Retroflexione uteri sey diese Trennung der Schaambeine dem Kaiserschnitt weit vorzuziehen. Untersuchung (und Widerlegung) der Einwürfe gegen die Schaambeinrennung. Wo der Schaambein-

inerpel

Knorpel verbeinert ist, wird man nie die hintern Beckenknorpel verbeinert finden; dieses habe ich schon in einigen Leichnamen beobachtet." (Wir müssen gestehen, daß wir an der Richtigkeit dieser Sache zweifeln; wenigstens in den Fällen von Ankylosis ossium pubis, die wir sahen, waren meist immer die hintern Synchondrosen auch zugleich verknöchert. Wir vermuthen, was der Hr. Verf. für Verknöcherung hielt, war bloß sehr feste Symphyse). Beobachtung von einer Sängengeburt, und dem Versuche der Schaambeintrennung in eben diesem Leichname. Von dem Bauchschnitte. Vom Kaiserschnitte wird sehr kurz gehandelt. Endlich von den Gebärmutterpolypen; ebenfalls sehr kurz. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, daß man es bey einem Werke, an welches so viel verwendet scheint, und welches so theuer ist (44 Pistole), an mehrerm Fleiße in der Anordnung und Ausarbeitung nicht hätte fehlen lassen, vor allem aber, daß man eine bessere Wahl der zu copirenden Kupfer getroffen hätte. Ganz unberzäglich ist es, Smellie's Kupfer copiren zu lassen, wo Zunter, Denman und andere ohne allen Vergleich bessere Abbildungen geliefert haben. Doch wir müssen unser Urtheil rechtfertigen, und mit Anführung der Originale (die unser Verfasser nur im Allgemeinen anführte) die Tafeln einzeln durchgehen. — Tab. I. und II. sind aus Smellie; da man das herrliche Albini'sche Muster vor sich hatte, so hätte man ja sehr leicht ein weibliches Becken auf dieselbe Art neu abbilden lassen können. Zunter's, Scrin's und Weidmann's Abbildungen von abgebildeten weiblichen Becken sind auch unendlich schöner und richtiger, als das hier aus Smellie entlehnte. — Tab. III. wo die einzelnen Beckenknochen abgebildet sind, ist auch gar zu ungenau; besser sind sie bei

Zid-

Bidloo's Abbildungen. — Tab. IV. ist Smellie's vierte Tafel, die weit hinter Hunter's Abbildung des nämlichen Gegenstands steht. — Tab. V. fig. 1. ist aus Smellie, nur unten ein wenig verändert. Die übrigen Figuren sind aus Koedexer. — Tab. VI. aus Walter, Eisenmann und Böhmer. Tab. IV. fig. 1. ist Smellie's Tab. VI. fig. 2. Smellie Tab. VIII. ist ebenfalls weit besser bey Hunter. — Tab. VIII. ist gar Bidloo's Tab. LIV. Im Jahre 1791 hätte man nun freilich nicht mehr eine Copie aus Bidloo's Werke erwartet, um so weniger als Hunter das nämliche so viel richtiger und unendlich schöner lieferte. — Tab. IX. ist Smellie's Tab. XII. — Tab. X. Koedexer's Tab. III. — Tab. XI. ist die vorige Figur mit hinzugefügter Wegnahme des Mutterfuchens, wieder ohne allen Vergleich schöner und nicht fingirt, sondern nach der Natur abgebildet bey Hunter. — Tab. XII. welche eine Reihe von immer ältern Embryonen zeigt, und wieder zum Theile aus Bidloo Tab. LVII. copirt wurde; ist gar nicht anzusehen; kein einziger Embryo erscheint natürlich gezeichnet, sondern alle abscheulich verunstaltet. Sind denn Albinus's, Hunter's, Budach's, Blumenbach's, Denmann's und anderer Kupfer in Petersburg so ganz unbekannt? — Tab. XIII. ist gerade Koedexer's schlechteste Tafel, wo wieder Hunter ohne allen Vergleich richtigere Abbildungen lieferte. — Auch Tab. XIV. und XV. hätte schlechterdings nach Hunter copirt werden sollen, und nicht nach Bidloo's Tab. LVIII. und LIX. — Tab. XVI. ist wieder Bidloo's Tab. LXII. da doch Santorini, Weisberg, Blumenbach weit richtigere Abbildungen der nämlichen Sachen lieferten. Wer ein solches Werk unternimmt, sollte doch billig besser in der Literatur erfahren seyn; denn zuverlässig sind

sind doch alle diese Schriften in Petersburg, wenn auch nicht gerade in des Verf. Bücherkammerung. — Tab. XVII. XVIII. und XIX. sind Smellie's Tab. XIV. XV. und XIII. nur wenig in Nebendingen verändert. — Tab. XX. stellt Instrumente vor. — Tab. XXI. XXII. XXIII. und XXIV. ist aus Smellie Tab. X. XVIII. IX. XXIX. — Tab. XXV. und XXVI. stellen Instrumente vor. — Tab. XXVIII. bis XXXV. sind Smellie's Tab. XXV. XX. XXII. XXIII. XXXII. XXXIII. XXX. XXXI. — Tab. XXXVI. Eine Figur aus Saxroepf, die zwey andern scheinen eigen. — Tab. XXXVII. fig. 1. Smellie's Tab. XVI.; fig. 2. und 3. scheinen eigen. — Tab. XXXVIII. ist aus Leake. — Tab. XXXIX. Smellie's Tab. XXV. — Tab. XL. fig. 1. und Tab. XLI. ist Smellie's Tab. XXIV. und XXV. nur mit Veränderung der Smellie'schen Zange zur Levert'schen. — Tab. XL. fig. 2. 3. und 4. aus Levert. — Tab. XLII. ist Smellie's Tab. XXXVI. mit einigen Zusätzen. — Tab. XLIII. Instrumente, meistens aus Smellie. Fig. 8. ist Kochberger's Hebel. — Tab. XLIV. XLV. XLVI. Instrumente, worunter manches, wie er selbst gesteht, überflüssig ist, und doch kein Geburtsstuhl abgebildet wird. Endlich hätten in einem zum Unterrichte bestimmten Werke die gar zu häufigen Druckfehler, besonders in Kunstwörtern, vermieden werden sollen; z. B. S. 7. Sägsbein, Streißbein, Würbelbein, Rückrad; überall schreibt er Defen. S. 15. schiefstrumige Grube. S. 16. hoemorrhoidales, oder S. 31. hoemorrhoidal. S. 16. Plexios ischiatum. S. 33. Hühle ff. Hülle. S. 41. Tudenvorsatz (Processus mastoideus). S. 42. magnes ff. Magnesia. S. 43. coletochus ff. choledochus; unzähliger andern weniger bedenkenden mocht zu gedenken.

Edinburg.

Edinburgh.

Continuing.

An Inquiry into the Nature, Cause and Cure of the Gout and of some of the Diseases with which it is connected by *John Gardiner*. M. D. 1792. 242 Seiten in Octav. Von Salems Zeiten an bis auf den itzigen Tag habe man keinen Fortschritt weder in der Kenntniß dieser Krankheit, noch im Plane der Cur gemacht; und doch sey beides so notwendig. Nach einer Theorie sitzen hauptsächlich die soliden Theile, nach einer andern hingegen die flüssigen. Er bemüht sich nun, beyde zu vereinigen, weil beyde, streng genommen, nicht richtig sind; so sey offenbar in den Scropheln die Schwäche eine Folge einer Schärfe in den Ästen, und nicht die Ursache; und doch sey die ursprüngliche Ursache ein Fehler in den festen Theilen. Die Scropheln verliedern sich doch allmählig aus den Familien, so auch das Podagra. §. 30. Er habe bemerkt, daß enge Schuhe den ersten Anfall des Podagra veranlassen. Eine Verminderung der Perspiration sey wahrscheinlich die Ursache der Anhäufung der arthritischen Schärfe im Körper. §. 64. *Musgrave's* verschiedene Species der Arthritis, nämlich die symptomatica Arthritis rheumatismo superveniens, A. ex menlium suppressione, A. melancholica, A. scorbutica u. s. f. nennt er frivolous and injudicious distinctions, da er die Gicht nicht aus diesen Ursachen habe entstehen gesehen; wiewohl diese Krankheiten mit der Gicht complicirt seyn könnten. §. 66. Die *Vis medicatrix naturae* sey ein dem *Helmontischen* *Archaeus* gleichendes dunfler Ding. §. 73. *Atmosphärisches* Podagra bedente zwar das unregelmäßige Podagra, doch wünscht *Dr. G.*, daß diese Benennung auf diejenigen Personen eingekerkelt würde, in welchen keine hinreichende Excretion des Systems

Systems statt sände, um den Körper von der arthritischen Scharfe zu befreien; dieses arthritische Podagra wirke vorzüglich auf Hirn und Nerven. §. 114. Durch Mäßigkeit wird die Erzeugung der arthritischen Materie gehindert; und durch Arbeit und Leibesübung die Ansammlung derselben durch die Haut und andere Excretoria (reinigende Organe) befördert. Bittere und stärkende Urneymen schaden im Podagra erst eben so sehr, als sie nützen, z. B. Perllandpulver; Schwefelblumen rühret der Verf. von einer halben bis zu einer ganzen Drachme beym Schlafengehen. Laugenpulver sind manchmal, nemlich bey Säure im Magen, so wie Bathwasser, nützlich. Nach Fontanelen unterm Knie setzen im Podagra sehr heilsam; so auch das kergällige Warmhalten während des Anfalls durch Wachstaffent. Opium sollte man nicht leicht erlauben, weil die Kranken bald die Dosis übersteigen. Ist Incontinentia Ursache der Krankheit, so helfe ein Brechmittel, auf welches man gleich ein Opium folgen lassen müsse. Spanische Fliegen oder Blutigel, örtlich angewandt, sind auch gut, so bald der Anfall des Podagra unvollkommen ist. Warme Brennschläge würden wohl gut seyn, wenn sie nur nicht so bald erkalteten. Kaltes Baden der Füße ist äußerst gefährlich. Es ließe sich aus der Einwirkung der Krankheitsmaterie erklären, daß ein Podagrif, der gekälzete Heringe aß, ohne die ganze Nacht darauf zu trinken, vom Podagra schnell befreyt ward. Außer obigen Mitteln empfiehlt der Verfasser noch im unregelmäßigen Podagra Reiben der Füße mit Flanel oder der Fleischbürste.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stüd.

Den 4. Junii 1792.

Göttingen.

-Hegn.

Der Hr. Dr. Joh. Heinrich Emmert, dessen Fleiß in Ausarbeitung von Hülfsbüchern zu Erleichterung des Unterrichts in der Englischen und Französischen Sprache in diesen Blättern schon mehrmal ist gelobt worden, hat wieder ein Paar Werke geliefert, die dahin abzielen: Tableau statistique de l'Allemagne à l'Usage de la Jeunesse. Es sind dabey die besten Quellen gebraucht, und der Verf. verdiente Aufmerksamkeit, auch von andern Ländern ähnliche leichte statistische Uebersichten zu entwerfen, welche beyrn Sprachunterricht zugleich so nützliche Kenntnisse verbreiten können. Das andre ist: The Novellist; or a choice selection of the best Novels Vol. I. welches den Carl Grandison und Tom Jones, in einem für junge Leser passenden Auszuge, enthält. Der ganze Gedanke muß nach des Verf. Absicht

sicht beurtheilt werden. Beide Schriften sind von Dieterich verlegt.

Heine.

Berlin und Stettin.

Hr. Nicolai hat seine Anekdoten von König Friedrich II. von Preußen mit dem sechsten Heft und einem Register über alle sechs Hefte bechlossen. Was den dieß letzte Stück ist so eingerichtet, daß es Bedauern erwecken muß, zu sehen, daß auf keine weitere Fortsetzung zu rechnen ist; so viel Mannichfaltiges und Interessantes enthält dasselbe, fast würden wir sagen, in reicherm Maasse, als die vorigen Stücke. Ein ausführlicher Artikel vom Obersten Quintus Terentius. Sonderbar ist es, daß sich zu nichts Gewissem gelangen läßt, wo der Name hergenommen ist. Daß ihn der König dem Hrn. Suischard bey einem Streit und Widerspruch über den Namen eines römischen Centurio beygelegt habe, in dem sich der König irrte, war zwar sonst schon bekannt. Aber ein Centurio Q. Terentius, und überhaupt ein Q. Terentius ist in der ganzen römischen Geschichte zur Zeit noch unbekannt. Hr. N. erzählt S. 135. wie er es vom Obersten Suischard selbst gehört habe, es sey das Gespräch von der Pharsalischen Schlacht, von dem schönen Manoeuvre der zehnten Legion und von der rühmlichen That eines Centurio derselben, Q. Terentius, gewesen. Dem Rec. denke, daß sich mit Voraussetzung eines kleinen Gedächtnißfehlers vielleicht auf den Grund kommen läßt. Allerdings wird vom Cäsar selbst ein Centurio gerühmt, welcher vom rechten Flügel aus den ersten Angriff auf den linken Flügel des Pompejus that; nur mit der schiefer Stellung hatte er nichts zu thun. Der Name dießes tapfern Kriegers wird verschiednen angegeben, Crassinius, Crassianus, aber richtiger Crassinus. Vermuthlich irrte sich der König.

König, und nannte ihn Q. Scillus, und da er des Irrthums überführt ward, so sagte er: Nun so mag Er Q. Scillus heißen. Daß der König aber auf diesen Namen fiel, vorausgesetzt daß wirklich der Streit über jenen Centurio war, konnte durch folgende Veranlassung geschehen: Unter den Prokriburten von Lictor an befand sich ein Scillus, der, um sich zu retten, sich unter die Träger einer Leiche gemischt hatte: Scillus wird er genannt bey Appian vom bürgerlichen Krieg IV, 27.; bey andern wird der Name etwas verändert geschrieben. Mehr als Nachbarsung läßt sich freylich hier nicht geben. Von dem berühmten Quanz, Friedrichs Lehrer auf der Hölle. Franzosen, die der König nach Berlin verschrieb, und sich in den Namen irrte. Daß der König als Kronprinz wirklich nach England flüchten wollte. Wie er nachher bey der Kammer in Küntrin als wirklicher Rath gearbeitet hat. Poffen von la Mettrie. Berichtigungen schon gedruckter Anekdoten. Ehen nach diesen zu urtheilen, kann man sich leicht überzeugen, wie wenig wahre Geschichte derjenige faßt, der sich an Anekdoten hält.

Rürnberg.

Wey Monath und Kupfer: Verfaß eines geographischen Wörterbuchs, vornehmlich zum Gebrauche des E. C. Tacitus über Deutschlands Lage, Sitten und Völker, von Joh. Heinz. Martin Szestzi, Professor an dem Collegio Casimirano zu Coburg, 1792. gr. 8. 221 S. Dieß sind die versprochenen Erläuterungen zu des Hrn. Professors übersehten Tacitus, der ehemals (Obit. Aug. 1791. S. 1203.) als ein sehr brauchbares Buch ist empfohlen worden; sie sind in die zum Nachschlagen bequemere Form eines Wörterbuchs gebracht, und aus den besten Schriften, mit Kennniß und Einsicht zusammen-

sammengetragen. Angehängt ist noch S. 191. ein sehr nützliches Stück: Germanische Felszüge der Römer, in so fern sie zur Kenntniß der deutschen Länder und Sitten nöthig sind: das für viele Stellen im Tacitus und in andern Schriftstellern Licht schaffen kann.

Planen.

Lingen.

Bericht der allgemeinen kirchlichen Versammlung der Evangelisch-lutherischen Gemeinde in Amsterdam an das unparteyische Publicum über die jetzigen Uneinigkeiten in ihrer Gemeinde. Aus dem Holländischen mit einem Vorbericht und Anmerkungen, von L. S. Muzenbecher, Gener. Superint. der Kirchen und Schulen des Herzogthums Oldenburg. 1792. S. 104. Vorber. S. 52. in 8. Schon vom J. 1778 an keimte der Saame der Uneinigkeit in der lutherischen Gemeinde zu Amsterdam, und nur gar zu sichtbar zeigte es sich an den Früchten, die er trug, daß ihn nicht bloß blinder, aber redlicher Eifer für die Reinigkeit der Lehre, sondern hämische und neidische Eifersucht gegen einige beliebtere Lehrer ausgebreitet hatte. In dem angegebenen Jahr wurden zwey Predigerstellen an der Gemeinde erledigt: Die neue Wahl fiel auf Männer, die sich nicht verbunden hielten, ihre Vorträge nach dem Muster der älteren Prediger zuzuschneiden: ein großer Theil der Gemeinde schien aber doch mehr Geist darin zu finden, und sogleich stengen einige der älteren Prediger an, die Gemeinde vor dem neuen Geist des Irrthums und der Verführung zu warnen, der sich unter sie einschleichen wolle. Ein gewisser Hr. Hamelau ermahnte schon seine Zuhörer eifrigst, sich vor Leuten zu hüten, die ihnen die verfluchte Sittenlehre predigten, und den Glauben vergäßen: die Warnungen von

von der Kanzel herab wurden wahrscheinlich bey andern Gelegenheiten mit deutlicheren Hinweisen begleitet, und pathetischer wiederholt, das eingelegte Feuer schlug aber doch erst im J. 1786 in volle Flammen aus, in welchem auch die politische Gährung in Amsterdam im stärksten Aufbrausen war. Ein Theil der Gemeinde ließ nun dem Consistorio durch vier Deputirte, einen Schiffs Zimmer Gesellen, einen Silberschmids Gefellen, einen Buchdrucker Knecht und den Sohn eines Webers, eine Klageschrift übergeben, worin förmlich erklärt war, daß ihnen von einigen ihrer Prediger allerley neue Dinge vorgetragen würden, die nichts als aufgewärmte Firtümer wären, und daß daher, weil die Wächter auf dem Berge des Herrn selbst zu schlafen schienen, Zion endlich einmal aufstehen müsse, um sich den reißenden Wölfen zu widersetzen, die es in seiner Mitte pflegen und füttern müsse. Vorher. S. 19. Es war wohl nur ein sehr kleiner Theil der Gemeinde, der sich den Namen des Amsterdamschen Zions anmaßte; denn von dreßsigtausend Mitgliedern, welche dazu gehören, hatten nur gegen hundert aus ihrer niedrigsten und unbekanntesten Classe die Klageschrift unterzeichnet; die Gründe zu der Klage selbst, die man allein vorbringen konnte, waren größtentheils so beschaffen, daß sie eben so viel rohe Unwissenheit als Bosheit verriethen; dennoch gelang es den Räckenhaltern, welche die Kläger im Consistorio selbst hatten, den beschuldigten Predigern durch eine Reihe der unwürdigsten Schikamen den erdmingsmäßigen Weg zu ihrer Rechtfertigung eine geraume Zeit zu versperrten. In dieser Zwischenzeit bekamen sie mehr Gelegenheit, im Finstern zu wirken und ihre Partey zu verstärken, welches, nach dem Erfolg zu urtheilen, eifrig genug betrie-

betrieben worden seyn muß. Die verfolgten Prediger wurden zwar von dem höchsten Kirchencollegio, das die ganze Gemeinde gesetzmäßig repräsentirt, auf das förmlichste von jedem Verdacht einer Abweichung von der symbolischen Orthodoxie rein erklärt; ihre eingereichte Vertheidigung konnte auch in dem Urtheil keines einzigen, wenn auch noch so unvorsichtigen, nur nicht vorsätzlich verblendeten, Mitglieds der Gemeinde einem solchen Verdacht weiteren Raum lassen; aber ehe die Vertheidigung erschien, hatten sich mehrere verblenden lassen; zu einer neuen, dem Kirchencollegio übergebenen Klageschrift fanden sich schon beynahe zweytausend Subscribenten; im J. 1790 maßte sich die verstärkte Rote auf die Wahl eines neuen Predigers bereits einen höchst ungebührlichen Einfluß an, und als sie ihre Absichten dabey vereiret sah, so trennte sie sich endlich ganz von der Gemeinde, um eine eigene Kirche zu bilden, in welcher — wie in ihrem Circulare an die übrigen lutherischen Kirchen in Holland S. 8. erklärt wird — allen sich einschleichenden Neuerungen auf das sorgfältigste gekehrt, und das Wort Gottes lauter und rein gelehrt werden sollte, das in der Gemeinde, von der sie sich abgesondert hätten, durch eine Menge eingeführt: Irrthümer völlig entstellt und ganz unkenntlich geworden sey. — Und doch ist es in diesem Bericht der ächten Gemeinde der ganzen Welt sonnenklar bewiesen, daß alle Beschuldigungen, welche gegen ihre Prediger vorgebracht wurden, entweder ganz sinnlos, oder ganz grundlos waren! Die von S. 93. beygefügte Erklärung der Prediger an das Publicum enthält ein Bekenntniß ihres Glaubens, das selbst den rigidesten Zeloten des vorigen Jahrhunderts, wenigstens in allen Hauptlehren befriedigt haben würde. Es ist zugleich

actenmäßig documentirt, daß sie niemals diesem Bekenntniß zuwider lehrten oder predigten: aber die neuen Donatisten in Amsterdam blieben dabey, daß sie von den Ketzern hätten ausgehen müssen. Doch dieß ist in der Ordnung. So haben es die Hamelae aller Jahrhunderte immer gemacht, und so werden sie es fortmachen, so lange es Hamelae geben wird. Schwerlich dürfte es auch einem Hamelae so bald an einer Parthe fehlen, und wenn indessen das neue Kirchenrecht in Gang käme, nach welchem es in der Macht jeder Gemeinde, und nur in ihrer Macht stehen soll, zu entscheiden, ob ihr Prediger für sie taugt, so werden sie noch besser gedeihen, denn zuverlässig werden die Hamelae und die Lobsteine am besten, und gerade diejenigen am schlimmsten dabey wegkommen, zu deren Schuf es erkunden wurde. — Eine eigene Empfehlung verdient hier noch die schonende Mäßigung, womit Herr General-Superintendent Muzenbecher im Vorbericht so mancher Ausstritte dieser Amsterdamschen Unruhen erzählt, an denen er selbst so vielfach unangenehmen Antheil nehmen mußte: und am schicklichsten können wir bey dieser Gelegenheit noch eine andere Schrift unter uns bekannter machen, die ebenfalls durch diese Unruhen veranlaßt wurde. Bey der nämlichen Verlags-Handlung zu

Lingen,

Planck.

erschien zu gleicher Zeit: Die Rechenschaft eines christlichen Lehrers vor seiner Gemeine, zum Beweis, daß er seine heilige Pflicht, ihr Wachsthum in der Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi zu befördern, treu und fleißig erfüllt habe.

habe, in einer Predigt über den Art. III. der Augsbürgischen Confession, abgelegt zu Amsterdam den 26ten Jun. 1791, von Johann Christian Baum, Prediger bey der dasigen der unveränderten Augsbürgischen Confession zugethanen Gemeine; aus dem Holländischen übersezt von A. S. G. Glaser, der Gottesgelehrter Kandidat. 1791. 129 Seiten in Octav. Diese Predigt ist nicht nur Beylage zu der Geschichte, sondern sie ist Hauptschrift in der Geschichte der jetzigen Spaltung in der Amsterdamschen Gemeine. Herr Baum ist einer der würdigen Männer, welche die Ehre hatten, von Hamelau und seiner Schule als Lehrer anrühmig gemacht zu werden; besonders wurde seine Rechtgläubigkeit in der Lehre von Christo verdächtig gemacht; daher benutzte er die Gelegenheit, da er, der Ordnung nach, über den Art. III. der Augsbürgischen Confession, der von Christo handelt, predigen mußte, um vor seiner Gemeine eine förmliche Rechenschaft über den Inhalt aller der besondern Vorträge abzulegen, welche er während seiner Amtsführung über diese Lehre gehalten hatte. Nach dieser Rechenschaft begreift man freylich nicht, wie es selbst der giftigsten Bosheit gelingen konnte, die Rechtgläubigkeit des Verfassers auch nur der Dummheit verdächtig zu machen: hingegen aus der Manier, aus der Sprache und aus dem Geist seiner Predigt sieht man desto besser, was ihn in dem Auge der Hamelauer zum gefährlichsten Ketzer machen mußte — unverbergbare Ueberlegenheit an Einsichten, an Kenntnissen und Talenten!

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 7. Junii 1792.

Paris.

Krahnert.

Bey der Connoissance des Temps für 1792, finden sich zuerst Hr. Lambre Tafeln des Rückganges der Nachtgleichen. Nach Hr. de la Place neuen Untersuchungen gehen, vermöge der Wirkungen der Planeten, die Nachtgleichen auf der Ekliptik jährlich 0,1849 Secunden vorwärts, auf dem Aequator 0,2016; da nun, nach Hr. de la Lande, das Zurückgehen der Nachtgleichen, Beobachtungen gemäß, jedes 50,25 Secunden beträgt, so muß das Rückgehn wegen der Wirkung der Sonne und des Mondes 50,4349 betragen. Also setzt Hr. d. L. in n Jahren, die Aenderung der Länge eines Sterns = n. 50,4349, und giebt Formeln für die zugehörigen Aenderungen der Rectascension und Declination, anfangs völlig genau, dann der Wahrheit nahe. Ihren Gebrauch erleichtert er durch Tafeln.

F *

Die

Die erste enthält, für einzelne Jahre bis 20, und dann für Decaden bis 100, das gänzliche Rückgehen der Nachtgleichen, das, welches von Sonne und Mond herrührt, das Vorwärtsgehen der Nachtgleichen auf dem Aequator wegen Wirkungen der Planeten, und den ersten Theil der Aenderung der Rectascension, welcher allen Sternen gemein ist. Die vierte Tafel giebt jährliche Aenderung der Abweichung für Rectascensionen von 10 zu 10 Minuten, und die fünfte den zweyten Theil der Aenderung der Rectascension, der jedem Sterne eigen ist, für alle Grade der Rectascension, und die ersten 60 der Declination, die 2. und 3. sind Hülfstafeln. Hr. de Lambre hat die ersten Lage im August 22 Durchgänge Saturns durch die Mittagsfläche beobachtet, jedesmal mit mehr Sternen aus Maskelone's Verzeichnisse verglichen, sein Mittagsfernrohr war achromatisch $3\frac{1}{2}$ F. v. le Noir, die Axe 32 Zoll, das Ocular beweglich, damit man ohne Unterschied an jedem der fünf Fäden beobachten kann. Die Beobachtungen dienen ihm, den Fehler seiner Tafeln zu bestimmen. Er ist bey der Opposition 1789 \mp 16,5 Secunden. Auch so geben ihm Beobachtungen Jupiters im Februar 1790 den mittlern Fehler \mp 21,5. Hr. v. Lambre über die Abweichung eines Fernrohrs in der Mittagsfläche, wenn es einen Scheitelfreis beschreibt, aber nicht den Mittagskreis; auch wenn es horizontal in der Mittagslinie liegt, aber keinen Scheitelfreis beschreibt. Tafeln für diese Fehler zu Paris. Hr. v. Lambre über die Möglichkeit einen Jupiterstrabanten bey einer Verfinsternung sowohl eintreten als austreten zu sehen. Für diese, noch nicht genau aufgelöste Aufgabe erst ganz richtige Formeln, dann Tafeln, nach Formeln die nicht vollkommen scharf, aber zum Gebrauche zulänglich sind; die Gründe will er ein andermal mit-

mittheilen. Er bezieht Erde und Trabant auf Jupiters Bahn um die Sonne, so daß er dieser beyden Körper geocentrische Längen und Breiten braucht, bringt auch Jupiters Abplattung in Rechnung. Die Größen, welche dabey gegeben seyn müssen, finden sich aber nicht in den elliptischen Tafeln der Jupiterstrabanten. Er suchte daher ein Verfahren das diese Unbequemlichkeit nicht hätte, und giebt dazu dienliche Tafeln. Vorläufig über die Gränzen, zwischen welchen beyde Erscheinungen bey einem Trabanten sichtbar sind. Bekanntermassen kömmt es dabey auf den Unterschied zwischen Jupiters heliocentrischer und geocentrischer Länge an (De la Lande Astr. 2. Ausg. 2948.), woraus man einsehen, daß die Sache für den ersten Trabanten nicht findet. Für den zweyten muß für die Weglichkeit der Erscheinung dieser Unterschied zwischen 12 Gr. 6 M. 20 S. und 9 Gr. 10 M. 20 S. fallen; er erreicht aber nie 11 Gr. 52 M., daher ist man, ohne angestellte Rechnung, nie sicher sie wahrzunehmen, und wird Hr. d. L. Tafeln brauchen, wenn der Unterschied mehr als 9 Gr. 10 M. beträgt. Für den dritten sind die Gränzen 7 Gr. 35 M. 10 S., 2 Gr. 22 M. 30 S.; für den vierten 4 Gr. 19 M. 0 S. und 0 Gr. 0 M. 0 S. Der Unterschied beyder Längen läßt sich vermittelst des Nautical almanac finden, und wer Ephemeriden berechnet, hat ihn ebenfals. Von Hr. Maskelyne 35 Sterne, mit denen er gewöhnlich Sonne, Mond und Planeten vergleicht, bey welcher Veranlassung er seit 1770 beständig ihre Rectascensionen berichtigt, und so eigne Bewegung derselben, der Rectascension nach, gefunden hat. Eine Seite zeigt, in Sternzeit, jedes dieser Sterne mittlere Rectascension für 1. Jan. 1790, jährliche Aenderung der Rectascension wegen Vorrückens der Nachtgleichen, jährliche eigne

eigene Bewegung, und aus beiden zusammengesetzte jährliche Aenderung. So sind diese vier Dinge, für den ersten der genannten Sterne, γ des Pegasus, I) 0 St. 2 R. 26,16 Sec. II) 3,071 S. III) — 0,0008 S. IV) 3,063 S. (Nämlich $IV = II + III$). Ohne Zweifel fand Hr. W. erst IV aus Beobachtungen, und da sich II durch Rechnung giebt, nun $III = IV - II$). Auf des Plattes zweyter Seite sind in Grad und ihren Theilen, auch für 1790, jedes dieser Sterne mittlere Rectascension, jährliche Aenderung, die eigene Bewegung mitgerechnet, mittlere Abweichung, und jährliche Aenderung derselben. Hr. de la Place über die Theorie d. r. Jupiterstrabanten. Bey den Planeten hat man die meisten bloß aus Erfahrung hergeleiteten Gleichungen, welcher sich die vorigen Astronomen bedienen, vermittelst der allgemeinen Schwere weggelassen; nur die Tafeln der Jupiterstrabanten stellen dergleichen noch dar, zumal dem dritten und vierten. Wargentin hatte dabey auch Verbesserung gesucht, und darnach neue Tafeln berechnet, die nicht herausgekommen sind, nur findet sich im 2. B. der neuen upalschen Abh. eine große Menge Ausfütterungen mit ihnen verglichen. Hr. de la Place suchte nun die Gesetze der allgemeinen Schwere auch auf die Jupiterstrabanten anzuwenden; dazu reizte ihn noch mehr eine eigene Betrachtung: Sie bilden mit ihrem Hauptplaneten ein System, dem ähnlich, das die Hauptplaneten zusammen um die Sonne bilden; und da ihre Umlaufzeiten sehr kurz sind, so zeigt ihr System, seit ihrer nicht alten Entdeckung, alle die großen Aenderungen, die bey der Sonnenwelt, erst innerhalb vieler Jahrhunderte erfolgen; stimmt also die Theorie der Schwere mit den Aenderungen überein, welche man bey den Bahnen der Jupiterstrabanten beobach-

beobachtet, so werden dadurch die Secularänderungen bestätigt, welche eben diese Theorie bey den Planetenbahnen anzeigt, die sonst kaum durch die ältesten Beobachtungen merklich werden. Von seinen Untersuchungen theilt er hier Formeln mit. Hr. de Lambre hat eine große Menge Trabantenbeobachtungen, nach Prüfung, damit verglichen. Die Beobachtungen haben nicht die Scharfe wie bey den Planeten, nur alle zusammen verglichen geben sie Genauigkeit. Die analytischen Formeln enthalten eine Menge noch unbekannter Größen, die man nur durch Beobachtungen bestimmen kann. Dazu macht man zuerst eine Näherung, berechnet mit derselben die Beobachtungen von neuem, erhält dadurch etwas der Wahrheit näheres, und so behandelt man die Beobachtungen zu wiederholtemalen, welches ungemeine Rechnungen erfordert. Diese, schon weit sorgfältigste Arbeit wird zu Tafeln für die Jupiters-trabanten führen, welche genauer als die bisherigen sind, und sich nur auf des Gesetz der Schwere gründen. Hierbei waren die Massen der vier Trabanten nöthig, und Jupiters Neigung, welche fünf un- bekannte Größen, aus fünf durch Beobachtung gegebenen bestimmt sind. Die Massen sind gegen Jupiters sehr klein, betragen nur Sechszehnteltheile und kleinere, von ihr. Die Neigung Jupiters giebt sich beyrah 52° . . . Hr. de la Lande Tafel die Zeit zu finden, wenn Algol seinen schwächsten Glanz hat. Dief. Tafel zu Verbesserung des Mittags aus übereinstimmenden Höhen für Paris, schärfer als die bisherigen. Hr. Piazzini hat aus Beobachtungen der Sonnenfinsternis 4. Jun. 1788, die Zeit der Conjunction besonders aus dem Anfange und besonders aus dem Ende. Geographische Lagen mehrererörter. Hr. de Lambre Tafeln für die alten 5 Saturnstrabanten. Ueber Erklärung, Ver-

Schwundung und Umdrehung von Saturns Ringe. Hrn. Herschels Tafeln für seine beiden neuen Saturnstrahlen, freilich nur denen brauchbar, die Werkzeuge haben ohngefähr wie sein 20 Fuß. Teleskop. Kometen 1788, 1790; Witterungsbeobachtungen vom Hrn. Cassini.

Heyn.

Ebendasselbst.

De la saltation theatrale, ou Recherches sur l'Origine, les Progrès & les Effets de la Pantomime chez les anciens. Mit neun colorirten Kupfern. Eine Preißschrift, der der doppelte Preiß von der Academie der Inschriften 1789 zuerkannt war. Par Mr. de l'Anonyme. 1790. Des Barrois dem ältern. gr. 8. 100 S. und CIV S. Noten. Jemand einen mächtigen Concurrenten muß die Schrift nicht gehabt haben. Eigne Einsichten hat der Verf. nicht nur nicht gezeigt, sondern das Gesammelte selbst hat er nicht überall so gut genutzt u. geordnet, als er konnte u. sollte. Tanz ist hier von der Geberdens Kunst zu verstehen; man mußte die Gattung, die auf dem Theater üblich war, von andern Arten unterscheiden, u. so wiederum, was sie bey den Griechen, u. was sie bey den Römern war, gezeigt werden. So viel lag in der Frage u. im Gegenstand. Die Frage von der Entstehung des Tanzes überhaupt gehört nicht hieher; sie läßt sich auch mit zwey Worten beantworten; ein anderes ist Tanz, ein anderes ist der künstliche Tanz, welcher, mit Gesang u. Musik verbunden bey den Griechen (anders war es bey andern Völkern) erschien. Gesang mit Geberde (Gesang), Musik mit Geberde, weiter hin Declamation mit Geberde, u. endlich Geberde als die Hauptsache, ohne oder mit Geberde, sind Gattungen; eben so wie Poesie mit oder ohne Gesang und Geberde. Aber selbst der Begriff, künstlicher Tanz, wie

wie viel Stufen der Vervollkommnung u. Ausbildung
 setzt er voraus, bis man dahin gelangte, daß man
 die einzelnen Beobachtungen und Vorschriften auf
 Grundsätze brachte, u. eine eigentlich zu nennende
 Kunst bildete. Der künstliche Tanz außer dem Thea-
 ter aber war sehr verschieden von dem theatralischen;
 u. alles dieses verschieden bey den Griechen u. wie-
 der bey den Römern. Alles das wirft der Verf. durch
 einander. Viel zu weitläufig wäre es, dieß im Ein-
 zelnen zu verfolgen; der Sachverständige sieht nun
 gleich ein, daß Wort- u. Sacherklärungen, u. Hän-
 gung von Citaten, der Schrift ein gelehrtes Ansehen
 geben können, ohne daß der Gegenstand die erforder-
 liche Behandlung gewonnen hat. Die Ausführung des
 Verf. ist so gestellt: Hohes Alterthum des Tanzes.
 Daß die pantomimische Kunst (was für ein unrich-
 tiger Gebrauch des Wortes, statt *ορχηστρις*, *saltatio*!)
 allen Völkern des Alterthums bekannt war. (Die
 bekannte Stelle im Athenäus ist wieder gegeben, wie
 man sie fand! Was Ninnus der Griechen war, nicht
 unterschieden). Vom Tanze bey den Römern:
 Hier ist gut, nach dem Livius unterschieden: Ludi sce-
 nici erste Epoche; die zweite durch Livius Androni-
 cus; die dritte durch Einführung des Zwischenstücks
 (Entreacte, interludium); die vierte, das eigentliche
 Lustspiel. Aber man erwartet man vergeblich den Auf-
 schluß von dem, was eigentlich hier den Fragepunkt
 macht: wie u. worin bestand das Eigenthümliche
 der römischen Mimen u. der Stücke, die durch sie
 gegeben wurden. Pantomimen zu Cäsars u. Au-
 gustus Zeiten: das Bekannte. — Man findet ihre Er-
 wähnung noch bey Cassiodor, also im 6. Jahrhundert.

Auf Avertissements und Ankündigungen können
 unsre Blätter sich zwar in keine Wege einlassen;
 am

am wenigsten von mercantilschen Speculationen; folgende aber scheint nicht mercantilsch calculirt, wenigstens für den Unternehmer nicht. Hr. Timäus, öffentl. Lehrer an der Ritteracademie, erbietet sich, Bestellungen von Pasten des Hrn. Laffie, so wie sie der Catalog des Hrn. Raspe (f. G. A. 1791. S. 1225.) an die Hand giebt, einzeln u. in Partien zu besorgen; alles zu dem Londoner Preise, ohne Provision, bloß mit Uebersendungskosten bis Hamburg.

Ein anderes Anerbieten, das dieser dienstfertige Gelehrte thut, ist: damit die Engländer, bey denen die deutsche Litteratur anfängt in Achtung zu kommen, mit den vorzüglichen neuen deutschen Schriften zeitiger bekannt werden, so ladet er Autoren u. Verleger ein, dieselben gebeset und postfrey an die Heroldsche Buchhandlung einzusenden; monatlich sollen sie nach England abgehen, um dort in den *Reviews* bekannt gemacht zu werden. Der Gedanke hat viel Gutes. Den Zweck zu erreichen ist nur zuverley zu wünschen: einmal, daß die Herren Revisoren frühzeitig genug und mit nöthiger Kenntniß der deutschen Litteratur recensiren; und zweytens, daß nur gute und wichtige Bücher eingesendet werden. Zu fürchten ist, es werde, wie bey Einsendung der Resebücher an die Recensenten, gehen; die Verleger schicken Buchlein, für deren Abgang sie besorgt sind, damit sie sollen bekannt werden, und unterlassen es wohl, gute Bücher zu schicken. Unsere Litteratur kann also nur in dem Falle hiebey gewinnen, wenn bey der Abfendung eine große Strenge und Auswahl beobachtet, so bald hingegen keine wichtigen Schriften eingehen, lieber gar nichts abgeschickt wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 9. Junii 1792.

Hannover.

Meiners.

Geschichte der Ungleichheit der Stände unter den vornehmsten europäischen Völkern, von C. Meiners. 650 Seiten in Octav. Die gegenwärtige Schrift unser's Hrn. Hoff. Meiners enthält folgende Abschnitte: I. und II. Ueber die wahren Ursachen und den Ursprung der Ungleichheit der Stände unter den vornehmsten europäischen Völkern. III. Ueber die Verschiedenheit der Stände in den neuen von den deutschen Völkern errichteten Reichen. IV. Ueber die Veränderungen, welche die unter den Carolingern entsiehende, und in der Folge immer zunehmende Anarchie in den Verhältnissen der Stände hervorbrachte. V. Ueber die Wiederherstellung der Freyheit, und des Standes der Freyen in den Städten. VI. Ueber den Einfluß der wachsenden königlichen Macht auf die Verhältnisse der

9 *

der Stände. VII. Ueber die Ursachen und Wirkungen der aufgehobenen Leibeigenschaft, der Kreuzzüge, und anderer langwierigen Kriege, vorzüglich der zunehmenden Aufklärung und Industrie. VIII. Ueber den gegenwärtigen Zustand des Adels unter den vornehmsten europäischen Nationen. IX. Ueber den Grund oder Ungerund, die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Vorrechte des Adels. Unter diesen verschiedenen Abschnitten wird wahrscheinlich der letzte die allgemeinste Aufmerksamkeit erregen. Der Verf. vindicirt dem Adel alle diejenigen Vorrechte, die ihm am wichtigsten sind, und sein müssen: ein seinen Besitzungen entsprechendes Gewicht auf Landtagen, oder bey Berathschlagungen über innere Landesangelegenheiten, und dann die nützlichen grundherrlichen Rechte, die in unserm Jahrhundert bald von Fürsten, und bald von Nationen gewaltsam angegriffen worden sind. Hingegen ist unser Hr. Hr. Meiners überzeugt, daß die Steuerfreiheit des Adels, und die Annahmen eines ausschließenden Besizes der vornehmsten Würden u. s. w. gemeinschädlich, und zum Theil dem Adel selbst verderblich sind. Vielleicht wird es den meisten Lesern scheinen, daß der Verf. noch nicht freymüthig genug geschrieben habe. Andere werden glauben, daß er sich schonender hätte ausdrücken können. Wenn diese letztern wüßten, welche Eindrücke eine anhaltende und sorgfältige Untersuchung aller der Drangsale, wodurch der Stand der Gemeinen sieben Jahrhunderte lang, und noch länger unterdrückt worden ist, in dem Gemüthe des Forschers hervorbringt; so würden sie gesehen, daß eine nicht gemeine Uebervindung dazu gehörte, nicht mehr zu sagen, als der Verf. gesagt hat. In einer Nachrede giebt Hr. M. die Gründe an, warum er denen nicht beyschiet, welche glauben, daß man jetzt über die Rechte der Regenten, der Völker, und

der verschiedenen Stände gegen einander eine zeitlang ganz schweigen müsse. Er hält es für viel rathfamer, jetzt wie immer, und jetzt noch mehr als sonst, die Wahrheit zu erforschen, und ohne Scheu zu bekennen, damit ein jeder wisse, was ihm zukommt: damit die einen, durch die neuesten Bespiele verführt, ihre Ansprüche nicht zu hoch spannen, und die andern billige Forderungen nicht als ungerechte Anmaßungen verwerfen. Vergebens hofft man, daß, wenn einem Theile daran liegt, daß eine Sache gar nicht berührt wird, der andere Theil, welcher sich verletzt glaubt, eben diese Sache deswegen vergessen werde.

Nürnberg.

Schmid.

Im Verlag der Grattenauerischen Buchhandlung.
Systematische Lehre vom Contradictor bey einem förmlichen Schuldenwesen über das Vermögen sowohl mittelbarer als unmittelbarer Personen. von Joh. Heinrich Stepf, Advocat, und Beyfizer des äußern Raths in Schweinfurt. 1791. 288 Seiten in Quart. Wegen seiner Vollständigkeit und deutlichen Auseinandersetzung der Begriffe und der Pflichten eines Contradictors, und wegen des zum Grunde gelegten vorzüglich gut eingerichteten Systems, verdient dieser Tractat sowohl Advocaten als Richtern, welche in Concurssachen zu arbeiten haben, empfohlen zu werden. Jedoch machen die öftern Wiederholungen, die Weitläufigkeit bey geringfügigen Dingen, z. B. gleich in den ersten §§ bey der verschiedenen Erklärung der Worte contradicere und contradictor, die oft sonderbaren, dem Verf. eigenthümlichen Ausdrücke, die selten richtige Interpunction, und der Mangel an guter Schreibart, wodurch oft der Sinn entstellte, und der Zusammenhang verdunkelt ist, das Lesen

unangenehm. Von der letztern Eigenschaft wollen wir nur eine Stelle zur Probe anführen. S. 180 fängt sich der § mit diesem Perioden an. „Jede Bestimmung eines Theils von des Mannes Vermögen zur Erhaltung der Ehefrau während des Wittwenstandes, zumahlen, wenn diese bestimmte Unterhaltssumme in Einkünften besteht, und die Ehefrau liquidirt dieselbe, so hat der Contradictor die Prüfung anzustellen, ob ic.“ — Der Verf. setzt den beyden allgemein angenommenen Gattungen oder Graden des Concurfes, dem materiellen und förmlichen, noch den immineten Concurf voraus, und versieht darunter diejenige Periode, wenn der Schuldner die Unzahlbarkeit wahrnimmt, bis dahin, wenn er bonis cedirt, oder die Gläubiger um ihre Befriedigung gerichtlich ansuchen, und um ein Verbot der Veräußerung gegen ihn bitten. Einige Rechtslehrer rechnen diese Periode schon zum materiellen Concurf. In Absicht der Wirkungen des Concurfes ist diese Verschiedenheit wichtig. — Nachdem der Verf. den Begriff eines förmlichen Concurfes bestimmt, und den Unterschied von dem materiellen und immineten gezeigt hat; so geht er nun zur Bestimmung des Begriffs vom Contradictor über, welchen er nicht aus den fremden Rechten, sondern aus der deutschen Gerichtsbarkeit auf folgende Art herleitet. Da viele Gerichte, besonders die Untergerichte, ehemals (oft auch noch in unsern Zeiten) mit rechts-unerfahrenen Personen besetzt wären, welche die Forderungen der Gläubiger nach den Rechten zu untersuchen, nicht im Stande gewesen wären: so habe man ihnen eine rechts-erfahrene Person zur Leitung des gesetzlichen Verfahrens bey Concurfen an die Seite setzen müssen. Mit dem Anfang dieses Jahrhunderts habe man auch bey den höchsten Reichsgerichten, Rechtscollegien und Schöppenstühlen zur

Ver-

Vermeidung aller Verwirrung, solche Personen angenommen. — Von dem Reatiff eines Contradictors giebt er eine dreifache Bedeutung an, eine allgemeine, specielle und specielle. Die mittlere legt er zum Grunde, und giebt davon diese Erklärung an, welche er für seine Erfindung ausgiebt. Es sey "eine rechtsgelehrte Person, welche bey einem förmlichen Schuldenweifen zur gerichtlichen Vertheidigung des schuldenreichen Vermögens, und zu Untersuchung der Schuldenrichtigkeit vom Richter selbst bestellt, oder bekräftigt wird." Da dieser Begriff weiter geht, als ihn die meisten Rechtsgelehrten nehmen, so ist vom Verf. vieles (manches aber auch, was sich nicht unter jenen Begriff bringen läßt) unter die Geschäfte und Pflichten des Contradictors gerechnet, was andere dem Güterpfleger oder allein dem Richter zuschreiben. So soll z. B. der Contradictor alles zu thun berechtigt und verpflichtet seyn, was die Ergründung des Vermögenszustandes, und die gerichtliche Herbeyschaffung des Vermögens betrifft. Ueberhaupt legt der Verf. ihm alle diejenigen Geschäfte auf, welche gerichtlich geschehen müssen, und hingegen dem Güterpfleger alles, was außergerichtlich geschieht. Diese Gränzlinie zwischen beiden nahm schon Ludovici im Censurproceß an, der aber beide Geschäfte eines Contradictors und eines Güterpflegers nur als verschiedene Eigenschaften einer Person ansah, so wie unser Verf. den Begriff vom Contradictor im Allgemeinen bestimmt hat. — Fast die Hälfte des Werks macht die überhäufte Litteratur aus, welche (vorausgesetzt, daß der Verf. alle die angeführten Stellen selbst gelesen hat) von einer außerordentlichen Weisheit zeugt. Häufig sind auch Erkenntnisse der Reichsgerichte, vorzüglich des Reichsbeiraths, zur Erläuterung der vorgetragenen Sätze eingerückt. —

Um einen allgemeinen Begriff von dem Man zu geben, welchen der Verf. zum Grunde gelegt hat, sehen wir die Hauptabtheilungen aus der vorangeschickten Uebersicht, welche allein zehn Seiten füllt, hieher. Im ersten Buch handelt er in fünf Abschnitten von der Bedeutung eines Contradictors überhaupt, und von dem Begriff desselben bey einem förmlichen Schuldenwesen, von den Erfordernissen und Befugnissen zur Bestellung eines Contradictors, und von der Uebernehmung dieses Amtes. Im zweyten Buch geht er die einzelnen Pflichten des Contradictors bey förmlichen Concurs durch, und zwar A) überhaupt 1) im Allgemeinen 2) insbesondere, in Ansehung a) des Vermögenszustandes und b) des Schuldenzustandes. B) Obliegenheiten desselben im speciellen Sinn bey dem Liquidationstermin, [in Ansehung des Schuldenzustandes] I) allgemeine Pflichten II) specielle 1) Verhalten des Contradictors in Rücksicht der erschienenen Gläubiger a) wegen einer erst angebrachten noch unabhängigen Forderung, welche a) unbekannt oder b) bekannt ist. b) Wegen einer schon unabhängigen Forderung. [In Ansehung des Vermögenszustandes] 2) Verhalten desselben in Rücksicht der nicht erschienenen Gläubiger, welche sich in Concurs a) nicht mischen können, oder b) nicht mischen mögen. C) Obliegenheiten des Contradictors im speciellen Sinn nach eröffnetem Sanktursheil 1) vor Eröffnung in die Rechtskraft a) Activverhalten und b) Passivverhalten desselben, 2) nach erlangter Rechtskraft. D) Von dem Ende der Obliegenheiten eines Contradictors und E) von dessen Belohnung.

Räpner.

Magdeburg.

Von des königl. preuß. Bauconducteur Geuson
Rechenmaschine (gel. Anz. 1791. 368. auch 1015.)
läßt

läßt sich nun nach einem fertigen Exemplar etwas melden. Eine Scheibe 0,7 des rheinl. Fußes, das Nöthige in Kupfer gestochen und auf Holz gezogen, mit einem Weiser, der sich um ihren Mittelpunct dreht. Nicht wesentlich, aber doch bequem, ist, daß die hölzerne Scheibe, auf welche das Papier gezogen ist, drei Röhren hat, und man also das Ganze vor sich auf einen Tisch stellen kann. Das Mittel der Scheibe umschließt ein Kreis etwa 0,27 im Durchmesser, darin steht: Rechenmaschine, erfunden von Joh. Phil. Gruson, Magdeburg d. 2. Febr. 1790. Vom Umfange dieses Kreises hinauswärts ist der Raum durch concentrische Kreisbogen und ihnen zugehörige Strahlen von Halbmessern in mehrere Stücke von Kreisringen getheilt, auf dem Weiser stehen von des Kreises Umfange hinauswärts 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 0. Ein Theil der Scheibe ist zur Addition und Subtraction, das Uebrige zur Multiplication und Division. Dieses hat acht Abtheilungen, jede einem Multiplicator 2, 3, . . . 9 gehörig. Jede Abtheilung wird durch Halbmesser in Spalten getheilt, so viel als die Zahl der Abtheilung ist, z. B. die Abtheilung 4, in vier; die Spalten sind außen an dem Rande mit 0, 1, 2, 3, bei der genannten Abtheilung bezeichnet, und so bei den übrigen bis mit an die Zahl die eins weniger ist als die Zahl der Abtheilung. In der Abtheilung 4 enthält die Spalte 0; von innen hinauswärts die vierfachen der Zahlen 1 . . . 9; die Spalten 1, 2, 3, enthalten eben so, jedes dieser Vierfachen um 1, 2, 3, vergrößert. Auf ähnliche Art finden sich in jeder andern Abtheilung alle Vielfachen der ersten neun Zahlen durch die Zahl dieser Abtheilung, und die Summe jedes dieser Vielfachen, und jeder Zahl die kleiner ist als die Zahl der Abtheilung. Wenn

man eine Ziffer des Multiplicandus mit einer Ziffer des Multiplicators multiplicirt, und das Product zwey Ziffern hat, so behält man gewöhnlich die höhere Ziffer des Productis in Gedanken, und addirt sie nachdem zu dem Producte der genannten Ziffer des Multiplicators in die nächst höhere des Multiplicandus; dieses in Gedanken behalten und addiren erfordert Aufmerksamkeit, deren langanhaltende Anstrengung ermüdet. Der Rec. erleichtert es sich dadurch, daß er beyde Ziffern des Productis hinschreibt, da fängt sich dann das Product in die höhere Ziffer unter der höchsten des vorigen an; auch dieses Unterschreiben aber muß ordentlich geschehen; wenn der Multiplicator viel Ziffern hat, nimmt die Rechnung viel Raum ein, weil jede Ziffer, die nicht 0 ist, zwey Zeilen giebt, und endlich muß man so viel Zeilen addiren. Bey Hrn. Gruson's Vorrichtung giebt die gehörige Stellung des Weisers sogleich das Product in die höhere Ziffer, um die Ziffer vergrößert, welche im vorigen Producte die höhere war. So schreibt man das Product aus einer Ziffer in den ganzen Multiplicandus sehr geschwind hin. So erspart die Maschine Zeit und Aufmerksamkeit, die mehr werth sind als ihr Preis; sie ward auf Pränumeration für einen Thaler angekündigt. Auf eine ähnliche Art erleichtert sie die drey übrigen Species. Sie kömmt ganz auf Hrn. Gruson's Scharffinn und Geschicklichkeit in Stellung von Zahlen an, davon an den angeführten Orten der gel. Anzeigen Proben erwähnt sind. Der Kupferstich, unter Hrn. Prof. Klügels Aufsicht, in Halle von Liebe verfertigt, ist sehr sauber und deutlich.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junii 1792.

Florenz. *Sartori*

Governo della Toscana sotto il regno di Sua
 Maestà il Re Leopoldo II. Seconda edizio-
 ne. 1791. Stamperia Bonducciana. Quart 136 S.
 Wenn ein Regent von seiner seit vier und zwanzig Jahren geführten Regierung vor seinen Unterthanen, wie vor dem Angesicht der ganzen Welt, Rechenschaft ablegt, und freywillig die Vernunft und Erfahrung zur Prüfung auffordert, und dem Ausspruch derselben mit offener Stirn entgegen geht, voll des Bewußtseyns, das Rechtschaffenheit und Tugend allein gewähren; so ist dieß gewiß eine so seltene als erfreuliche Erscheinung, und eben darum werth, daß man länger, als bey einem andern, wenn gleich sonst nicht unfeinen, literarischen Product verweile. Diese vorliegende Schrift sollte als ein praktisches Handbuch jedem angehenden Regenten in

3 *

die Hände gegeben werden, um ein immer erinnerndes Beispiel vor Augen zu haben, dem er nachstreben möge, um der Segenswünsche derer sich gleichfalls zu vergewissern, über welche ein günstiger Zufall ihn gesetzt hat, um über ihr Wohl zu wachen, und nicht durch Verschwendungen und Ungerechtigkeiten ihr Mißtrauen, ihren Haß und ihre Empörung zu wecken. "Das einzig wirksame Mittel" (sagt Leopold gleich im Anfang dieser Schrift), "das Vertrauen des Volks, zu welcher Regierungsform es auch sey, zu erhalten oder zu befestigen, ist, jedes Individuum in den Stand zu setzen, sich von den Ursachen unterrichten zu können, und mit möglichster Klarheit und ohne allen Rückhalt von der Verwendung der Abgaben öffentlich Rechnung abzulegen; eben so fest" (fährt er fort) "sey er überzeugt, daß die Verheimlichung und das Mysterische in jeder Regierungsverfassung schädlich sey, und dem Regenten, wie dem Staatsbeamten, das Vertrauen raube, und beyde in Verdacht bringe." Dieß war es, was ihn antrieb, diese Schrift aufsetzen zu lassen, und nicht nur von Verwaltung der Finanzen seit seiner Regierung, sondern auch von Verwaltung der bürgerlichen und Criminaljustiz, vom Handel, von den Künsten, vom Ackerbau und von dem öffentlichen Wohlstand überhaupt Nachricht zu geben. — Dieß war Veranlassung und Zweck dieser Schrift, dieß ist ihre Empfehlung; und fürwahr, sie bedarf sonst keiner. Dieser edle Grundsatz, der so in gerader Linie der Verfahrungsweise der meisten europäischen Staaten entgegen läuft, giebt den Forderungen der Privatleute, deren Stimme unter dem Volk verhallt, und nur selten bis zum Thron kommt, eine so feyerliche Sanction, daß der Cosmopolit die Hoffnung nähren darf, sie werde nicht ohne Früchte, ohne Nutzen bleiben. Um, was an uns ist, zur

Dr.

Verbreitung der großen, menschenfreundlichen Ideen und Anstalten mitzuwirken, wollen wir in möglichster Kürze einen Auszug liefern, der bey dieser kurzgefaßten, wichtigen Schrift, die selbst Auszug und Resultat der Verordnungen und Anstalten Leopolds ist, weit schwerer fällt, als es seyn möchte, einen Commentar von einigen Jollanten über diese Abhandlung zu schreiben.

Bürgerliche und Criminaljustiz. Viele Tribunale und eine ansehnliche Zahl öffentlicher Bedienten fielen dem Staat zur Last; sie verdankten ihre Entstehung vorigen Zeiten, mit deren Verlauf auch ihr Nutzen aufgehört hatte: sie wurden abgeschafft. „Es ist ein ewig wahrer Satz“ (heißt es hier), „den die Erfahrung bewährt hat, daß Ausnahmen, Privilegien und besondere Gerichtshöfe für gewisse Stände und Classen dem Ganzen, wie dem Einzelnen, höchst nachtheilig sind; sie verleiten diese letztern zu ungerechten, eigenwilligen Launen von Uebermacht und Animosität, um sich gegen die unweicheurige Stimme der Vernunft zu setzen. Darum hielt man es für gut, in Hinsicht auf Verwaltung der Gerechtigkeit alle gleich zu machen, und alle gleichem Recht und gleichem Gericht zu unterwerfen.“ Darum wurden denn auch die bischöflichen Tribunale und Curien, die der Nuncien und die Inquisition abgeschafft. Die Proceße mußten schneller entschieden, die Kosten gemildert werden. — Was die Verwaltung der Criminaljustiz betrifft, so ist Leopolds Coder zu bekant, als daß wir länger dabey verweilen sollten. Das Princip, das ihn hiebey leitete, giebt er folgendermaßen an: „conciare la dolcezza e moderazione delle pene, con la tranquillità e sicurezza dei cittadini.“ Todesstrafen, Tortur, Confiscation der Güter, wobey (wie es hier heißt) der Regent allein gewinnt,

wurden abgeschafft. Eine besondere Caffe ward errichtet, woraus derjenige, der unschuldig in einen Proceß und Proceßkosten verwickelt ward, entschädigt wird. Wer Sicherheit in der Flucht sucht, wird nicht als schuldig verdammt. — Aus den vielen trefflichen Gesetzen heben wir nur noch eines aus. Da man unter dem Vorwand von Majestätsverbrechen auf jedes Bürgers Glück, Leben, Eigenthum und Ruhe unverholten Angriffe wagen konnte, so wurde dieß Verbrechen selbst bis auf den Namen gänzlich aus dem neuen Gesetzbuch vertilgt. In Toscana giebt es fernerhin keine Majestätsverbrechen. — Noch schreyender waren die Gesetze, welche den Handel, die Künste und Manufacturen gelähmt und gefesselt hielten. Hier war mehr hinwegzuschaffen, als hinzuzuthun, und das Princip, das ihn bey diesem Theil der Staatsverwaltung leitete, war möglichste Freyheit; dann war er überzeugt, daß die Maschine von selbst gehen werde, wenn man so wenig als möglich daran künstle. Freyen Handel im Innern, wie mit dem Auslande. Nur die Gegenstände des Luxus wurden mit großen Abgaben belegt. Ganz freyer Getraidehandel, den er gegen Vorurtheil und einen dreijährigen nach einander folgenden Mißwachs zu vertheidigen hatte, und den sich die Florentiner nun gewiß nicht wieder nehmen lassen. Statt der vorhin bestandenen vielen Gabeln wurde nur eine allgemeine eingeführt. Neue Wege, Canäle und vortheilhafte Handelstractate mit Auswärtigen. — Was den Kunstleiß betrifft, hob er die vielen Verordnungen auf, welche die Handwerker drückten, über denen sie aber ängstlich wachten. Gilden und Innungen wurden aufgehoben, und ausschließlich für sie bestimmte Magistratspersonen abgeschafft, die sie erhalten mußten, und somit von manchen Abgaben und Auflagen befreyt. —

Einer

Einer der größten, vielleicht der größte, Fehler der vorigen Regierungen war die Vernachlässigung des Ackerbaues. Sie beförderten auf seine Kosten den Kunstseiß, und vernachlässigten den Ackerbau: „da cui può unicamente, riprometterli lo stato „una costante e non precaria ricchezza.“ Hier war viel zu thun; aber man gelangte zum Ziel durch Abschaffung der Fehnddienste und vieler Laren, durch Einführung des allgemeinen freyen Getraidehandels, durch Austrocknung der Sumpfigegenden, und zwar vorzüglich der Maremma Senese. Die Verbesserung der Ungerechtigkeiten in Hinsicht auf Viehweide u. s. w. Zugleich ward der Fischfang und die Jagd auf eigenem Boden frey gegeben. Und der Erfolg dieser Veränderungen war klar, und belohnend für den Gesetzgeber, wie für den Unterthan. — In Hinsicht auf Auflagen und Regalien war es einer der ersten Schritte, die Generalpachtungen aufzuheben, und das Volk von den himmelschreyenden Unterdrückungen der Pächter zu befreien, und der Regierung wieder die nöthige Freyheit zu verschaffen, die Auflagen zu vermindern und sie besser zu vertheilen. Leopolds Absicht gieng vorzüglich dahin, die Auflagen, welche vorzüglich den Handel, den Kunstseiß und Ackerbau trafen und hinderten, entweder ganz aufzuheben, oder doch so viel möglich zu mindern, wenn jenes die dermaligen Umstände des Staats nicht erlauben wollten. Ganz aufgehoben und auf immer abgeschafft ward das ansehnliche Regal vom Tabaksmoneypol, von gebrannten Wassern, von Verarbeitung und Verkauf des Eisens; gemildert ward der Salzpreis, la gabella dei contratti, die Stempelpapier-Auflage u. a. m. Alles das, was von edlen Metallen und Antiken auf des Eigenthümers Grund und Boden gefunden ward, war ein Regale; Leopold gab es frey, graben kann

auf seinem Boden wer da will, und sein ist, was er findet. — Wenn die Regalien wirklich so beträchtlich gewesen wären, als man sie sonst angab; so hätte der Staat nicht dabei bestehen können, allein der Erfolg zeigte, daß der Ueberschlag falsch war, und daß durch die Freygebung des Handels i diritti Doganali vermehrt wurden, ungeachtet ihre Zahl und Schwere sehr verringert worden war. So war z. B. die Salzabgabe sehr verringert worden, aber nun ward desto mehr verkauft, der Contrebandehandel hörte fast ganz auf, und beyde Theile gewannen. — Die Staatsschulden nöthigten die vorigen Regierungen, die Auslagen so weit zu treiben, als möglich. Diese waren, nächst andern Ursachen, "aus einem ausschweifenden Luxus und einer unmäßigen Verschwendung auf abentheuerliche Gegenstände entsprungen." Der Staat mußte die schlimmsten Bedingungen eingehen, um nur Geld zu erhalten, und die schlimme, aber sehr natürliche Folge war, daß man nun das Geld dem Staate lieb, und daß die Particuliers es keinesweges auf Handel, Künste und Ackerbau wandten. Die Interessen wurden daher verringert, und die sichersten Anstalten getroffen, wodurch die Staatsschulden nach und nach ganz abbezahlt werden. Eine Anerkennung, die das größte Lob und die größte Aufmerksamkeit verdient; aber es ist unmöglich, hier alles anzuführen, und den ganzen Proceß mitzutheilen. Für eine bessere Polizey und einen bessern Unverricht ward gesorgt; ein neues Zuchthaus angelegt; die Klöster in Verpflegungsanstalten für Arme, Kranke und Kinder abgeändert; Häuser zu Verfergung der Waisen und ausgefertigter Kinder angelegt; die Spitäler ganz verändert und neu dotirt; die Todten in Kirchen zu begraben verboten u. s. w. Die Küsten wurden gegen die Einfälle der Barbaren gesichert, dert

dort das wenige Militär, das man behielt, in Festungen gelegt, alle übrige Festungen aber und alles andere Militär aufgehoben. Neue Kinderschulen wurden an allen Orten des ganzen Landes errichtet, neue Lehrer an den Universitäten zu Pisa und Siena bestellt, und die Akademie zu Florenz hergestellt. — Viele Pensionen mußten den abgeschafften Magistrats- und Militärpersonen gegeben werden, und stellten diese gleich dem Staat sehr zur Last, „so wäre es doch unbillig gewesen, daß eine Veränderung des Systems so viel Unglückliche auch nur auf diese Zeit hätte machen sollen.“ Die Befoldungen wurden vermehrt, und da es für jetzt die Casse noch nicht erlaubte, es so zu thun, wie Leopold wollte, so wurden die Sporteln für jetzt nur um ein beträchtliches verringert, in gleichem Verhältniß, als er die Befoldungen vermehren konnte. „Denn die Sporteln geben Anlaß zu Besichtigungen, zu moralischer Verdorbenheit und den grausamsten Bedrückungen des Volks.“ — Seine Denkart über Geistlichkeit, Religion und Kirche ist bekannt. — Bey allen den Aufopferungen, welche die großherzogliche Casse machte, bleiben (so viel vermag eine gute Oekonomie) ansehnliche Summen zur Verschönerung und Bequemlichkeit (*ornato e commodo pubblico*) übrig. Nach einem hier gegebenen Verzeichniß sind über 6 Millionen Lire darauf verwendet worden. Ja, er fand Mittel, indem er die königl. Familie einschränkte, denen, die durch Erdbeben oder andere Zufälle gelitten hatten, bezuspringen, und Grundstücke anzukaufen, um sie unter die Armen zu vertheilen. — In den Notizen wird jedesmal auf die einzelnen Verfügungen verwiesen, die in dem *Codice della legislazione Toscana* gesammelt sind; man kann diese Abhandlung als eine *table raisonnée* dieser Verfügungen ansehen. Es sind

sind also nicht vage Raisonnemens, sondern erwiesene Thatfachen, denen ausserdem Tafeln von der Ausgabe und Einnahme bey Anfang von Leopolds Regierung 1765, und bey Ende derselben 1789 beygefügt sind, unterzeichnet von den Vorstehern der Cassen. Aus diesen ergibt es sich, daß 1765, als dem letzten Jahre vor dem Regierungsantritt von Leopold, die gesammte Einnahme sich auf 8,958,685 Lire belief, von welcher, wenn die ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben abgerechnet werden, der reine Ueberschuß 509,793 Lire betrug; und 1789 (ein Jahr, das unter die mittelmäßigsten zu zählen, und dessen Einnahme also einen Mittelanschlag abgeben kann) betrug die Einnahme 9,199,121 Lire. 7. . 9, und die Ausgabe 8,415,056 Lire. 8. . 4., und also der reine Ueberschuß 784,064 Lire. 8. . 4. Allein es ist nicht diese Veräickung, die für Leopold den Dank der Welt und Nachwelt gewiß macht, sondern vielmehr die Anwendung des jährlichen Ueberschusses, von Anfang seiner Regierung bis 1789, welche in der Tabelle Nr. 4. aufgezeichnet ist. Die Kunst, die Einnahme eines Staats zu vermehren, besonders auf eine kurze Zeit zu vermehren, ist nicht unbekannt, und der Schluß aus Vermehrung der Einkünfte eines Staats auf das vermehrte Glück der Bürger desselben, auf Vermehrung der Volkszahl, nur auf eine strenge Staatswirthschaft, ist ganz falsch. Die Einkünfte können ansehnlich vermehrt werden, ein noch ansehnlicherer Schatz kann gesammelt werden, und das Volk bleibt unglücklich, und wird vielleicht noch unglücklicher, als es war. Aber die Verwendung des jährlichen Ueberschusses zum allgemeinen Wohl, statt ihn zu Verschwendung der regierenden Familie anzuwenden, oder aus niedrigem Geldgeiz aufzuhäufen — jene weit edlere Verwendung ist es, die Leopolden ein bleibenderes Monument

ment gesetzt hat, als die fromme Absicht seines Volks durch eine krenzene Statue zu bewerkstelligen glaubte. Wenn Leopold, wie wir oben angeführt haben, die drückenden Abgaben dem Volke theils gänzlich erließ, theils sie verringerte, und wenn dennoch die Einkünfte vermehrt wurden, dann läßt sich aus dieser Vermehrung auf das Glück der Nation, die Ausbildung ihres Kunstfleißes, die Ausbreitung ihres Handels und die Vergrößerung der Volkszahl ein richtigerer Schluß ziehen. — Er wollte keinen Schatz sammeln; was übrig blieb, ward auch wieder zum Vortheil des Landes verwendet; von dem jährlichen Ueberschuß während seiner vier und zwanzigjährigen Regierung waren im Jahr 1789 nur etwas über 5 Millionen Lire übrig, die für außerordentliche, unvorhergesehene Zufälle aufbewahrt wurden. Die Summe des jährlichen Ueberschusses von 1766 bis 1789 betrug nah an 51 Millionen Lire, und dieß alles war bis auf jene 5 Millionen wieder zum Besten des Landes verwendet worden. Für sich und seine zahlreiche Familie nahm Leopold nichts davon; von den Domänen ward sie durch genaue Sparsamkeit unterhalten, und die Einkünfte des Staats einzig und allein zum unmittelbaren Besten desselben verwendet. — Dieß ist ein einfacher, prunkloser Auszug aus diesem merkwürdigen Buch, ohne Umfassung, wie die Schrift selbst. Der Beredsamkeit und der verschönernden Künste mag eine so gute Sache leicht entbehren, deren Erzählung ihr zur besten Empfehlung gereicht. Mannigfache Betrachtungen werden sich jedem anbieten, der aus einer edlern Absicht dieß Buch in die Hand nehmen wird, als nur seine statistischen Tabellen zu vervollkommen, und das hier Erzählte einzuschalten. Dem Cosmopoliten, der, fern von niedrigem Egoismus, das Wohl einer entfernten

Nation freudig theilt, und in dieser Theilnahme sich glücklicher fühlt, wird diese Schrift um so erfreulicher scheinen, da ein solches Beispiel nicht ohne Nachahmung bleiben wird, und eine solche Publicität doch wirklich bisher ganz einzig ist, indem (nach S. 13) die öffentlichen Staats-Rechnungsbücher für jedes einzelne Detail, von jedem Jahrgang, jedem offen stehen, der davon sich zu unterrichten Lust hat. Aber auch für den Theoretiker in der Staatswissenschaft, so wie überhaupt für die Schriftsteller in diesem Fache, ist es erfreulich, zu sehen, daß ihre Bemühungen nicht fruchtlos sind, daß die Ausübung der Grundsätze, welche sie aufstellten, ihre Demonstrationen a priori unterstützen. Daß Leopold einem System gefolgt ist, ist eben so klar, als wenig Scharfsinn dazu gehört, einzusehen, welchem System er folgte. Es ist einleuchtend klar, daß Leopold das oft als in der Ausführung unmöglich vorgestellte System der Physiokraten befolgt hat, und die Rechtfertigung, welche sie dadurch erhalten, mag ihnen zur Entschädigung für die Bemühungen ihrer Widersacher dienen, die sie für verächtenswerthe Schwärmer ausgaben. Der Name der Secte wird fallen, und mit ihm einige Fehler des Systems, von denen Keines Menschen Unternehmung frey ist; aber eine unpartheyische Nachwelt wird ihnen Recht widerfahren lassen, und den Einfluß, den sie hatten, höher würdigen. — Zugleich beweiset die Verwaltung Leopolds gegen diejenigen, welche unbezweifelt aus unverkennbar guten Absichten, gegen alle und jede Ausführung einer Theorie und eines theoretischen Systems, so wie gegen eine gänzliche, radicale Umdrehung einer Staatsverfassung oder Staatsverwaltung, sind. Leopolds Veränderungen oder Umwälzungen, wie man will, sind ganz

ganz von einem System ausgegangen, und wenn er in allen Stücken dieß System noch nicht ausführen konnte, so lag es, wie er selbst an mehreren Orten sagt, nicht an ihm und seinem Willen. Durch die Aufforderung, daß die Theoretiker gänzlich die Hände aus der Staatsverwaltung behalten möchten, und daß, je fester sie ihre Vernunft überzeugt hielten, sie um so mehr davon möchten entfernt werden; diese Aufforderung, so gut berechnet sie für den jetzigen Moment ist, so schädlich scheint sie doch von der andern Seite. Sie bewirkt, oder kann wenigstens bewirken, daß der practische Staatsmann mit Berachtung auf alle Theorie und alle Systeme herabsieht, daß er, wie man schon anfängt, sie bald mit dem Namen von Schwärmerey oder elender Metaphysik belegt, und somit die einmal hergebrachte Routine recht heiliget, ohne des Lichts zu achten, das der Geist des Jahrhunderts und der speculative Kopf ihm anbietet. Leopolds Verfahren ist gerade jener unter uns öfter geschehenen Aufforderung entgegen; er hat gezeigt, daß man die Entdeckungen der Vernunft und der Schriftsteller benutzen soll, daß keinesweges, wie Burke sagt, die Verfassungen und Staatsverwaltungen durch Alterthum geheiligt, und eben deswegen auch durchaus nicht angegriffen werden dürfen. Leopold ist ganz darüber, denn er hat eine Reform getroffen, die erstens von einer Theorie ausging, und fürs andere eine Reform, die ganz allgemein war, so daß auch nicht ein Stein auf dem andern blieb. Aber Leopold hat auch gezeigt wie man Reformen vornehmen solle, wie man eine Theorie in Anwendung bringen müsse. Dieß ist eine der vorzüglichsten Beobachtung wichtige Seite in Leopolds Gesetzgebung, Festigkeit mit Milde, Vorbereitung und alsdann Geiz, Kraft, aber nie Halsstarrigkeit, und endlich Publicität. So konnte ihm das

das Vertrauen des Volks nicht entfalten, und so war die Reform möglich. Um so anschaulicher und gewisser wird es, daß alles bei Reformen auf das Wie ankomme, wenn man Leopolds Verwaltung mit der seines Bruders vergleicht. Die Parallele fällt jedem bey, und sie ist zu leicht zu führen, als daß wir länger dabey verweilen sollten. — Zwey Dinge, scheint es, könnte man an Leopolds Administration tadeln, daß sie nicht hinlänglich für bürgerliche Freyheit gesorgt, und Schutz vor jeder Privatunterdrückung gewährt habe, und zweytens, daß der fernern Zukunft wegen (denn es ist nicht immer zu erwarten daß ein Titus den Thron besteige) die Nation ein Corps Repräsentanten hätte. Indes sind beyde Stücke auch nicht ganz von ihm übersehen, und man findet sowohl etwas Ähnliches mit den englischen Juries, als auch eine Versammlung der Volksrepräsentanten, wenigstens in Hinsicht auf Auflagen und Vertheilung derselben. Indes bescheidet sich Rec. gern, daß nur an einen Fürsten, der wie Leopold denkt, man solche Forderungen machen darf, der sich freiwillig so vieler Hoheitsrechte, zum Glück seines Volks begab. — Und wer weiß was er noch gethan hätte, hätte nicht des Schicksals Ruf ihn zur Rettung eines andern Staats berufen. Es bedurfte seiner Stimme, um Wellen und Sturm zu besprechen; und ward er zu früh den Oesterreichern wieder entrißen, so trauert nicht weniger der Weltbürger um ihn, der mit Wehmuth ihm einen bescheidenen Kranz slicht, und sein Andenken dankbar bewahrt.

Amnening.

Amsterdam.

Wir sind noch die Anzeige des sehr wichtigen dritten Fasciculs von Hrn. Bonn's Tabulis Ossium morbosorum schuldig. — Tab. XV. stellt ungleich-

gleichlich genau und schön eine angehoffene Hirnschale von außen und innen dar; der Schedel ward von zwey Blenkugeln getroffen, mit Verlust der Hautbedeckungen, worauf die Natur ein fast rundes Stück von hernah dreß Zoll im Durchmesser, durch eine Furche (nach entstandener Erweichung und Belebung) abzufondern anfieng; ein sehr schönes Beyspiel, wie die Natur sich bemüht, in geöfnetes oder abgestorbenes Knochenstück abzufondern, und endlich wegzuschaffen. — Tab. XVI. fig. 1. und 2. stellt ein Stück eines Scheitelbeins aus einem zehnjährigen Mädchen von außen und innen vor, welches nach einem Falle von einer Leiter Spalten bekam, deshalb angebohrt wurde, und von der Natur durch eine gleiche (auf eine ringsum entstandene vorgängige Erweichung und Aufzehrung folgende) Absonderung nach fünf Monaten sich lösgab, und weggenommen wurde. Die innere Seite zeigt (wie wir in allen ähnlichen Beyspielen in unserer Sammlung ebenfalls sehen) daß auf der innern Tafel die Erweichung u. s. w. weiter als auf der äußern um sich gegriffen hatte. Nach dreß Monaten füllte dadurch die entstandene Lücke eine starke knöcherne (?) Narbe oder Callus aus. Fig. 3. und 4. Unteres Ende des Schienbeins eines Jünglings, das auf eine ähnliche Art durch eine Furche vom Körper des Schienbeins abgestoßen zu werden anfieng, von vorne und hinten vorgezeigt. — Tab. XVII. fig. 1. und 2. Schienbein und Wadenbein, an dessen unterm Ende nach einem kalten Brande das abgestorbene Knochenstück nach einer entstehenden Furche abgefondert wird, gerade wie weiche abgestorbene Theile abgefondert werden. Os emortuum, sagt er sehr richtig, ab integro distinguitur linea carnosa live caruncula molli teneri et in recenti rubicunda, (In unsern Stücken sehen wir nach

nach einer feinen Ausprägung sehr deutlich diese Stelle größtentheils aus Gefäßchen bestehend.) nunc vero, in liquore, cartilagini colore albo atque habita simili. Fig. 3. Aufgeschägtes Schienbein, dessen unteres Ende nach einem Sphacelus abgestorben und abgetrennt worden war, nach der Heilung und Schließung. Fig. 4. Unterer Theil des Schienbeins und Wadenbeins, nach einer Abreißung des Fußes, aufgeschägt, um die Art der Schließung einer solchen Wunde zu zeigen. Der Markkanal wird durch sich an einander legende Knochenblättchen gänzlich geschlossen. Ein schwammiges Fleisch (Zellstoff) umgiebt das Ende des Stumpfes, in welchem Ende die Knochenrinde durch neuwachsene Knochenhäppchen befestigt ist. — Tab. XVIII. Fig. 1. und 2. Abgestorbenes unteres Ende des Schienbeins, so von der Natur auf ähnliche Art abgetrennt wurde. In osse sano mox supra crenata tumente duplex corticis substantia discernitur; altera exterior eaque rarior (doch nicht immer) et nova interpolata materia ossea iterum concretis fibris et laminis, qua turgidius ibi os apparet; altera interior vitiosa, pinguis et quasi ad corruptelam disposita, angustior multo circumferentia sani ossis superioris. Fig. 3. Schenkelbein nach einem Falle bis über die Hälfte von untenher angegriffen, welches verdorbene Stück die Natur durch eine Kirsche abzusondern anfangt. Der Rand des Knochenstumpfes, der zurück geblieben wäre, erscheint gleichsam umgebogen und dornig. — Tab. XIX. Fig. 1 bis 5. stellen die Stelle eines durch einen Fall von einer Höhe gebrochenen Schenkels vor, woran der Kranke starb. Als Hr. Bonn den Schenkel am Leichname untersuchte, fand er eine weite mit einer eiterartigen Kruste überzogene Höhle, darin ein drey Zell langes freyes Knochenstück.

sind, ganz von der Weinhaut entblößt, die beyden Bruchenden, das obere und untere, gleichfalls von Weinhaut eine große Strecke lang entblößt, abgestorben, und durch eine Furche von weicher, mit weichen Theilen zusammenhängender, Masse vom gefunden Knochen abgeändert. Bestätigt die vorigen Anmerkungen. — Tab. XX. fig. 1. Sogenannter Sequester des Schienbeins nach einem Geschwüre und Brande am Fuße. Fig. 2. Schienbein und Wadenbein ebendesselben Menschen ohngesähr zwanzig Jahre nach Erzeugung des neuen Knochens, wo sich ein Bruch (durch Erweichung) einfand, cui spontanea medii cruris sive calli ossi fractura insuebatur; mitten von einander gesägt. — Tab. XXI. Schienbein von dem unter einem Geschwüre eine abgestorbene Knochenscheibe auf ähnliche Art abgeändert zu werden anfeng, welches vorzüglich unterhalb merklich ist. — Tab. XXII. Schienbein und Wadenbein von einem Menschen, der an Weingeschwüren gelitten hatte. Auch er bestätigt die von uns gemachte Bemerkung, daß ein verderbener Knochen, erst wenn er der Luft ausgesetzt ist, schwarz werd. — Tab. XXIII. Fig. 1. und 2. Durchschnitte von einem unter großen Schmerzen sehr verdickten Schenkelbein, in welchem sich an einer Stelle durch ein Loch der Weinhaut ein sogenannter Sequester zeigt. Fig. 3. Sequester eines Schienbeins nach einem Geschwüre. Fig. 4. Schienbein von dem sich dieser Sequester los gab; ungeheuer angeschwollen (hat das Ansehen eines venerischen Knochens). — Dieser treffliche Fackel endigt sich mit folgendem auch von uns sehr häufig vollkommen richtig befundenen Schlusse: "Constanti Naturae lege, os vitiatum et mortuum a vivo ac sano separatum per crenam et succrescentem substantiam membranaceam, qua postea os re-

gene-

generatur, et quam ob similitudinem GALENUS *Carnem* nominavit. et CELSUS *Carunculam*.
Man vergleiche hiemit Soemmerring's Knochenlehre. S. 79.

Kalender

Wittenberg.

In dem hiesigen Wochenblatte für 1791 wird eine nachtheilige Folge der Einführung des neuen Kalenders seit 1700 auf die Landwirtschaft bemerkt, wo Huthungsgerechtigkeiten noch gelten. Sie wurden nach dem alten Kalender beybehalten, u. also um 11 Tage verlängert. Hr. M. Spizner, Pfarrer zu Trebitz, hat dieses in einer eignen Schrift ausgeführt: Die Zurücksetzung der schädlichen späten Frühlingshuthung auf den Vieien in die alten u. den Rechten gemäßen Gränzen. Leipz. 1791. Alte Ausdrucksregister geben aus den Schocken gern $\frac{2}{3}$ mehr oder noch darüber als jetzt erfolgt, welches 194 S. mit Nachrichten von 1669. . 1690 erläutert wird. Als Ursache wird angeführt, daß in diesen Jahren die vom 30jähr. Kriege her langewüste gelegnen Felder wiederum urbar sind gemacht worden, welche dann so ergiebiges Getreide an Körnern getragen haben. Jetzt werde noch eben so viel Getreide erbaut, weil mehrere Schocke auf allen wiederum urbar gemachten Feldern erbauet werden. Der reiche Körnerertrag hat in dem Maße abgenommen, wie die Acker wiederum besäet u. gebraucht worden sind, obgleich dabey noch Brauche gehalten worden ist. Man werde also erst in 20 oder 30 Jahren entscheiden, wie sich der Ausdruck von Ackern, die nicht mehr Brauch liegen, sondern alle Jahr Früchte bringen sollen, gegen den jetzigen verhalten werde. Im Kreisamte Wittenberg findet sich eine Hirtenkunst, die aber, wie mehrere Zünfte, das Aufnehmen ihres Geschäftes nicht sehr befördert, und Verbesserungen erfordert.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junii 1792.

Göttingen.

Bey Kuprecht und Bandenbock ist nunmehr fertig geworden: *Ioannis Stobaei Eclogarum Physicarum et Ethicarum libri duo, ad codd. Mss. fidem suppleti et castigati, annotatione et versione latina instructi ab A. H. L. Heeren, Phil. Prof. Pars I. Physica continens. 1792. LII und 504 Seiten. (Mit einem doppelten Titelblatt, auf dem andern: Partis primae tomus prior.)* Die Sammlung von Excerpten, die unter dem Namen der Eclogen von Joham von Stobi sich erhalten hat, gehörte zu den wenigen Werken aus dem griechischen Alterthum, über deren Werth und innere Reichhaltigkeit nur Eine Stimme war, und um deren Wiederherstellung durch Hülfe der Critik sich doch niemand bekümmert hatte. Die Seltenheit der Camerschen Ausgabe, der einzigen die man

dason befaß, machte daß sie selbst vielen Freunden der alten Litteratur, die keinen Zutritt zu großen Bibliotheken hatten, gar nicht zu Gesichte kamen; und diese einzige Ausgabe war die Copie einer verstimmelten, und durch und durch verdorbenen Handschrift. Hier trat also der Fall ein, wo durch die Vergleichung besserer Codices und critischen Gebrauch derselben großer Gewinn zu hoffen war, um so mehr, da man wußte, daß dieß Werk des Stobäus in mehreren Handschriften nicht nur correcter, sondern selbst vollständiger vorhanden sey. Dieß bestimmte den Herausgeber schon vor mehreren Jahren, auf vielen Schriftsteller sein Augenmerk zu richten; und er ist seitdem so glücklich gewesen, die bisher bekannten Handschriften alle mitsen zu können. Verglichen von ihm selbst sind die Augsburgerische, die Vaticanische, zwey Neapolitanische, und die Pariser Handschrift; die Collation der Genualenischen verdankt er der Freundschaft unsers Hrn. Prof. Tychsen. In einer eignen vorangeschickten Abhandlung hat er jede derselben genauer beschrieben, so wie er auch in der Vorrede von der Art der Behandlung, und dem Gesichtspunct, den er sich vorgelegt hatte, genaue Rechenschaft abgelegt hat. Critik des Textes mußte natürlich Hauptsache für ihn seyn. Durch die verglichenen Handschriften wurden unzählige corrupte Stellen verbessert; andre ergänzt; oft große Supplemente eingeschoben, und die Verfasser der von Stobäus gesammelten Bruchstücke richtiger bestimmt. Democh aber blieb vieles übrig, wo nur durch Conjecturen geholfen werden konnte; und da das, was die Handschriften geben konnten, erschöpft war, so schien Conjecturalcritik hier um so mehr an ihrem Orte zu seyn. Der Herausgeber trug daher auch kein Bedenken, Emendationen, so bald sie durch den Zusammenhang gefordert, und

durch

durch die Spuren der alten Lesart bekräftigt wurden, in den Text aufzunehmen. Seine Anmerkungen waren vorzüglich dazu bestimmt, von diesen gemachten Veränderungen Rechenschaft abzulegen, und sind daher größtentheils kritisch; Interpretation lag nur so fern in seinem Plan, als einzelne Stellen einer Aufklärung bedurften. Noch weniger konnte es seine Absicht seyn, über die Lehrgebäude oder die einzelnen Behauptungen der Weltweisen des Mittelalters sich auszulassen; freylich ist das Werk des Erobäus für Geschichte der alten Philosophie eine Hauptquelle; allein sein Zweck war nur, diese Quelle zu läutern und brauchbar zu machen; hätte er außer dem Critiker auch zugleich den philosophischen Geschichtsforscher machen wollen, so würde er dadurch seiner Arbeit einen Umfang gegeben haben, der, von andern Seiten betrachtet, ihrer Brauchbarkeit geschadet hätte. Er hat sich daher begnügt, auf die classischen Werke, die wir in diesem Fache besitzen, wo es nöthig war, zu verweisen, und hat nur da seine Meinung beygezt, wo er von den Verfassern jener Werke glauben abgehen zu müssen. Die Stelle des erklärenden Commentars sollte nach seiner Absicht gewissermaßen die lateinische Uebersetzung vertreten, darin ward diese dem Text gegenüber gesetzt. Es ist die Canterische, aber aufs neue revidirt, und an vielen Stellen verändert. Die neu hinzugekommenen Supplemente aber wurden von dem Herausgeber selber übersetzt — Man wird aus dem bisher Gesagten sehen, was der Hr. Prof. bey dieser neuen Ausgabe nach seinem Plane zu leisten wünschte. Es sey uns noch erlaubt folgende Bemerkungen hinzuzufügen. Wenn dieß Werk des Erobäus jetzt in einer ganz veränderten Gestalt erscheint, so war dieß eine Folge von der reichen Ausbeute, die die gebrachten Handschriften lieferten.

ten. Aber man würde sich gleichwohl sehr irren, wenn man jetzt einen völlig correcten Schriftsteller in die Hände zu nehmen glaubte. Schon aus den Händen seines Urhebers konnte dieß Werk nicht ohne Flecken hervorgehen, (denn die Handschriften, aus denen es Eobäus compilirte, waren nicht ohne Fehler;) und wie kann, dieß auch abgerechnet, der Kost, mit dem eine lange Reihe von Jahrhunderten ein altes Monument überzog, durch die erste Polirung gänzlich abgewischt werden? Die Natur der Dinge bringt es mit sich, daß hier noch manche kleine Flecken zurück bleiben müssen, die sich dem Auge des ersten Bearbeiters entzogen, die aber freilich jetzt um so viel merklicher werden, und desto eher ins Auge fallen, je seltener sie sind. Diese zu entdecken und zu tilgen wird jetzt nicht schwer werden; und der Herausgeber ist so weit davon entfernt dieß ungerne zu sehen, daß er es sich vielmehr als ein Verdienst anrechnen wird, wenn er scharfsichtiger und glücklicher Critiker als er selbst ist, dieß Geschäft erleichtert hat. Wenigstens hofft er, durch diese Ausgabe wieder die Aufmerksamkeit auf ein Werk erregt zu haben, das man fast ganz vergessen hatte, und das dennoch derselben in so vielem Betracht würdig ist. Die schriftstellerischen Werke der Alten haben ein gleiches Schicksal mit den Monumenten ihrer Baukunst und der bildenden Künste gehabt. Unzählige sind zu Grunde gegangen, von vielen liegen noch die Trümmern da, wenige haben sich ganz, keins unverkehrt erhalten. Die Sammlungen des Eobäus gleichen einem weiten Felde mit Ruinen übersät, dessen Anblick zu gleicher Zeit Bewunderung und stille Wehmuth erzeugt. Ist ergriffen den Werk, wenn ihn hier die ehrwürdigen Ueberbleibsel aus den Werken eines Seno, Parnicivés, Philolans, oder aus den Gesängen eines

Sim.

Simonides, Pleschylus, Agathon und so vieler andern beschäftigten, eine ähnliche Empfindung, als wie er auf dem Palatinischen Hügel unter den colossalischen Trümmern der Kaiserpaläste umherwandelte.

Die ganze Ausgabe zerfällt in zwey Theile, von denen aber jeder zwey Bände enthält, die gleichwohl mit fortlaufender Pagina gedruckt werden. Dieser erste Band des ersten Theils enthält die erste Hälfte von den *Physicis*; der andere Band wird die andere Hälfte umfassen. Der erste Band des zweiten Theils wird die *Ethica*, und der zweyte und letzte die vollständige *Varietas lectionis*, eine literarische Abhandlung *de fontibus Eclogarum Ioannis Stobaei*, und die nöthigen *Indices* enthalten. Was das Aeußere des Werks betrifft, so bürgt für die Güte desselben der Name der Verlagsbandlung, die auch hier wieder einen Beweis von dem rühmlichen Eifer gegeben hat, mit dem sie wissenschaftliche Werke zu befördern pflegt.

Leipzig.

Kästner.

Seidr. Chph. Müller's, Mitgl. der königl. Preuss. Acad. der Wiss., Tafeln der Sonnenhöhen für ganz Deutschland und dessen westlich und östlich benachbarte Länder. 1791; bey Crusius, nebst einem in Kupfer gestochnen Certanten. 2. Theil. Vorrede, mit Erklärung und Gebrauch des Certanten 4 Bogen. Die Tafeln 2 Alph. 5 Bogen. Der Certant 0,9 eines rheinl. Fußes im Halbmesser ein ganzer Bogen. Hr. Müller, Prediger zu Schwelm in der Grafschaft Mark, gab dergleichen Tafeln nebst einem Certanten heraus, von denen gel. Anz. 1788. 33 S. geredet wird. Ein Wunsch in Kästner's astronomischen Sammlungen habe ihn dazu veranlaßt. Jetzt erscheint diese Arbeit vollständiger und

nach in anderer Gestalt. Wodurch mußte er es auf seine Kosten herausgeben, und schaffte sich dazu selbst eine Druckerey an. Es fand aber großen Beyfall, und da zuvor niemand es hatte verlegen wollen, ver-
schrieben es Buchhändler zu Duzenden. Er gerieth mit Hr. Crutius in Bekanntschaft, und der besorgte die jetzige Ausgabe. Des Grundwinkels Cotinus ist aus der Höhe nach Eulers Formel gefunden (Bästner's III. astron. Abh. 9.) Er hat sich dabey aus Hrn. Cap. Müller's zu Stade Erklärung des Hamburger Schifferkalenders, die Domestischen Tafeln zu Nutze gemacht, auch nur von 2 zu 2 Graden, und von 5 zu 5 Tagen unmittelbar gerechnet, für das Zwischenliegende interpolirt. Das vorerwähnte gab er für einen Thaler die Tafeln, und den Zertanten auf Holz gezogen, der letztere aber erhöhte das Porto, und war zum Einpacken un-
bequem, deswegen ist nun ein Kupferstück beygefügt, mit sehr deutlicher Anleitung, wie er zum Gebrauche vorgerichtet wird. Den Gebrauch bildet die Titelvignette ab. Selbst wenn der Kupferstück verun-
glückt, ist es leicht, einen Zertanten von neuem in 60 Grade zu theilen. Hr. M. läßt jezt dergleichen von Mahagoni-Holz verfertigen, die beyden Plättchen, wo die Sonne durchscheint, und das Sonnen-
bild aufzufangen wird, von Silber, der Rand von einer silbernen Compositum, schön, dauerhaft und zuverlässig; das Stück wird nicht viel über einen Ducaten kosten, und es werden dergleichen bey dem Verleger zu haben seyn. Er hat auch einen messingnen erhalten, mit dem er vollkommen zufrieden ist. Die Einrichtung der Tafeln ist nun folgende: I. Für den sechsten und vierzigsten Breiten-
grad; Dritter, deren Polhöhe zwischen 46 und 47 Grad fällt. Sonnenhöhe = 0 oder Auf- und Untergang der Sonne, die Stunden für jeden Tag jedes

jedes Monats. Ferner Sonnenhöhe 1, 2, . . . 56 Grad. Die Stunden, Vormittags besonders und auch Nachmittags, für jeden Monatstag. Begreiflich fallen für große Höhen die Wintermonate weg. Dieses System, wie er es nennt, nimmt 6½ Bogen ein. Wohlthätig für Polhöhen 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54 Grad. Vor jedem stehen die Länder wo es brauchbar ist, z. B. vor dem ersten: der südl. Theil von Bourgoigne und Fr. Comté, Genf, Neuchâtel, Bern, Friburg, Lucern, Schweiz, Unterwalden, Uri, Glarus, Baslerland, Baseln, Graubündel, Tyrol, Trient, Carinthien, Crain, Niedersteiermark, Slavonien u. s. w. Noch: ein alphabetisches Verzeichniß von mehr als 4000 Orten Deutschlands und der Nachbarschaft, bey jedem der Grad der Polhöhe, immer für voll genommen, wenn auch gleich der Ort nur unter desselben erster Minute läge. Derter außer den acht vollen Zonen, in welche er Deutschland theilte, sind zum nächsten Breitengrade gerechnet worden. Jedes System ist auf die dreißigste Minute des Grades berechnet, den es zur Ueberschrift hat. Die Polhöhe ist also nur um einen halben Grad unrichtig, das giebt selten mehr Fehler als eine oder ein Paar Minuten Zeit, oft auch gar keine. Der Ort der Sonne ist für das Jahr 1800, und einen Meridian 6 Grad östlicher als der Pariser, nach den Mäverischen Tafeln in der Berlinischen Sammlung berechnet. D.: Sonne braucht nicht eine Stunde durch alle Meridiane Deutschlands zu gehen, also ist die Aenderung ihrer Abweichung diese Zeit über unbeträchtlich. Sollten sich Liebhaber hoffen lassen, so würde Hr. M. auch Azimutaltafeln herausgeben, von denen er Nutzen und Brauchbarkeit erzählt. Gäbe jeder, der sie wünscht, darauf in der Buchhandlung seines Orts, als auf ein fertiges Werk, Bestellung, so ließe sich ohne

ohne Subscription oder Pränumeration aus der Menge der Bestellungen urtheilen, ob Ansummerung genug dazu vorhanden ist. Dieses Werk würde sonst noch viel Nützliches vom Gebrauche der Connenhöhe und Himmöhe, auch in der practischen Geometrie enthalten, und den Preis des gegenwärtigen haben. Daß Hr. Müller, bey einem Amte, welches ihm doch sicherlich genug Geschäfte auflegt, Zeit zu Arbeiten findet, wo nützlich zu seyn die größte Belohnung ist, gehört mit zu den Empfehlungen der Mathematik. Bestimmt ihren Liebhaber die Vorsicht zu einem andern Hauptgeschäfte, so dient er in der Zeit, die ihm davon übrig bleibt, der Welt oft mehr, als Mancher, der seine Nebenstunden mit Lustbarkeiten tödten muß, in der Zeit für die er bezahlt wird.

Kaßner

Hannover.

Versuch eines faßlichen Unterrichts in den ersten Gränden der Zahlenrechnung, von David Andreas Willimhaus, Schreib- und Rechenmeister in Hannover; gedruckt bey Vockwitz jun. 144 Quartseiten. Lehrt die gemeine Rechnung mit ganzen Zahlen und Brüchen bis zur Regel de Quinque. Die Absicht, Anfängern ein faßlich Lehrbuch vorzurichten, und sie dadurch zu andern Anleitungen vorzubereiten, scheint sehr gut erreicht zu seyn. Der Exempel sind so viel, als die vorkommenden gemeinen Fälle durch Erklärung und ausgearbeitete Vorschriften zu verstehen, zureichen. Das Quartformat ist mit Grunde gewählt, weil es des öftern Umschlagens überhebt, und besonders Rechnungen besser im Zusammenhange darstellen läßt. Schon vor mehr Jahren sind in unsern Anzeigen nützliche Schriften Hrn. V. über practische Rechenkunst und Geometrie erwähnt worden.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stüd.

Den 14. Junii 1792.

Zweybrück.

Buhle.

Aristotelis Opera omnia. Graece, ad optimorum exemplarium fidem recensuit, annotationem criticam, librorum argumenta, et novam versionem latinam adjecit Io. Theoph. Buhle — Volumen secundum. Ex typographia Societatis Lipontinae. 1792. 8. pagg. 719. Praef. XVI.

Unter den Werken des Aristoteles ist wohl das Organon dasjenige, was ihn die höchste Anstrengung des Geistes gekostet hat. Materialien dazu hatten zwar die Pythagoreer, die Eleatiker, die Sophisten, Plato und seine ersten Schüler, geliefert; aber sie zusammenzubringen, zu ordnen und zu verbinden, das Wahre von dem Falschen, so viel als möglich war, zu scheiden, der Wissenschaft des Verstandes und der Vernunft bestimmte Grenzen zum

B 5

minde-

mindesten anzuweisen, und dadurch gewissermaßen den Versuch der ersten systematischen Elementarphilosophie zu wagen: dies erforderte nicht nur einen Fleiß, wie ihn bey Gegenständen der Art selbst die gewaltigsten Sammler nicht immer haben, sondern auch eine tieforschende Denkraft, welche die Hauptlücken eben so scharfsinnig zu entdecken, als zu ergänzen vermochte. Von dieser Seite betrachtet, verdient die Arbeit des griechischen Weltweisen noch jetzt unsre Verwunderung. Daß seine frühern und spätern Anhänger, bis fast auf unser Jahrhundert herab, das Organon vorzüglich studirten, war Bedärfniß. Für uns muß es, wie alle Uebersette des philosophischen Alterthums, historisch merkwürdig seyn; da es überdem noch durch eine Parallele an Interesse gewinnt, die sich zwischen ihm in Vergleichung auf die Philosophie im Zeitalter seines Urhebers, und der Kritik der reinen Vernunft in Beziehung auf den dormaligen Zustand eben dieser Wissenschaft, durchführen läßt. Eine solche Parallele hat Baum selbst angedeutet, und die Rücksicht, die er mehrmal auf das Organon nimmt, kann ihm schon in den Augen der Kenner ein ehrenvolles Zeugnis geben. Wenn demohingeadtet unsre neuern Philosophen dasselbe nemlich allgemein vernachlässigten, so da der vernunftliche Grund hiervon nicht sowohl in ihnen, als vielmehr in den Schwierigkeiten, die bey dem Endium derselben zu überwinden sind. Hr. Prof. Suhle hat es sich daher bey der neuen Ausgabe des Aristoteles, um so mehr, da gerade die ersten Bände derselben das Organon zum Inhalte hatten, zur Pflicht gemacht, so weit es ihm nach seinem anderweitigen Plane, der in der Recension des ersten Bandes (G. A. 1792. S. 137.) von einer andern Hand genauer entwickelt ist, thätlich war, jene Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Bey dem Buche von den Kategorien,

gorien, das noch im ersten Bande vorkommt, und dem Buche de interpretatione. dem ersten Stücke dieses zweiten Bandes, ist ihm seine Vermählung vielleicht nicht ganz mißlungen. Umgegen sind in den Analectis, die den übrigen Theil des zweiten Bandes ausmachen, manche Dunkelheiten zurückgeblieben, die noch ihre Aufklärung erwarten müssen. Der Text ist hier zuweilen sehr verderben; die Lehrlänge sind nur ungenügender Kürze angedrückt; an Beispielen fehlt es nicht selten ganz, oder sie sind durch Buchstaben hergebracht, die denn in den Handschriften und Ausgaben oft verwechselt, verändert und versetzt sind, so daß man gerne neue Schemata einführen möchte, weil die im Texte verzeichneten zu den Regeln nicht passen wollen. Von dem Argumente der Analectica konnte der Herausgeber sich nur auf die Lehrlänge selbst einschränken, nach dem Entwurfe des Hildemius, den er zum Grunde gelegt hat. Ein Versuch, den Inhalt zusammenhängend mit Beispielen darzustellen, überzugte ihn bald, daß alsdenn das Argument länger und unständlicher, als der Text selbst, werden würde, und dieses nöthigte ihn, jene Methode zu beobachten, um nicht von dem einmal gefaßten Plane abzuweichen. Wenn übrigens der Herausgeber dazu im Stande war, so hat er die schwerern Stellen im Einzelnen, theils durch die lateinische Uebersetzung, theils in den angehängten kritischen Noten, besondrer erläutere. Die Vorrede enthält eine Beurtheilung der Hilfsmittel, deren er sich bey der Kritik des Organon bedienere konnte. Er untertheilet vier Hauptrecensionen des Textes; die Aldinische, die des Erasmus in der ersten Baseler Ausgabe (1531), die von Jünglin in der dritten Baseler Ausgabe (1550), und die letzte von Julius Pacius. Diese sind daher am sorgfältigsten verglichen, da

die übrigen Herausgeber einer von ihnen, wenige Aenderungen abgerechnet, gefolgt sind. In seinem kritischen Apparate vermisst er noch die erste Ausgabe des Paccus (Morgius 1584, 4.), und eine andere von Io. Olivarius Valentinus, deren Mittheilung er wünscht. Neben jenen Editionen haben ihm eine alte lateinische Uebersetzung, die nach einem trefflichen Manus von einem Unbekannten verfertigt, und von einem gewissen Philippus herausgegeben ist, und bey den Analoticis eine sehr schätzbare Handschrift, die er dem Hrn. Bibliothecar Langer zu Wolfenbüttel verdankt, vorzügliche Dienste geleistet. Außerdem sind auch die griechischen Commentare des Alexander Aphrodisiens, Ammonius Hermæ, Eusebii, Iohann Philopons, Leo Ragenensis, Eusebii, und Michael Psellus benützt worden. — Der dritte Band wird die Topica und die Elenchos Sophisticos in sich fassen.

Frellmann.

Helmstädt.

Der Flecken: Gegenwärtiger Zustand des päpstlichen Staats, vornehmlich in Hinsicht seiner Justizpflege und politischen Oekonomie. 1792. gr. Octav. 352 Seiten. Von Rom's artistischen und antiquarischen Merkwürdigkeiten ist bereits so oft und viel geschrieben worden, daß der Mißbegierige kein Verlangen nach Dingen der Art mit leichter Mühe, zum Theil bis ins kleinste Detail, befriedigen kann. Desto mangelhafter ist dagegen noch geforgt für eine eben so genaue Kenntniß von Rom's heutiger Regierung. Die einstimmigen Klagen der Reisenden über den Verfall des päpstlichen Staats lassen zwar nicht zweifeln, daß es überhaupt um die Wohlfahrt dieses schönen Landes ädel stehen müsse; aber diese Klagen sind nur allzu oft einseitig, auf flache, aus unverbürgtem Hörensagen geschöpfte Kennt-

Kenntnisse gekant, und voll von Declamationen. Nach ist man immer verneigt zu glauben, daß das Uebel übertrieben, und von vielen nur darum ge-
 klagt werde, weil es einmal so berrömmlich zu seyn
 scheint, daß jeder, der keinen ungereiften Landstreu-
 ten etwas von seiner Italiänischen Wallfahrt zu er-
 zählen für gut findet, auch ein Paar Herzenserleich-
 terungen über den Papsi und die päpstliche Regie-
 rung zum Besten gebe. Auf jeden Fall aber wären
 früher auch die zuverlässigsten von jenen Reiseberich-
 ten doch immer nur Bruchstücke, die an sich so
 wenig eine zusammenhängende Uebersicht des Gan-
 zen, als gründliche Einsicht in die Ursachen der
 besagten Uebel gewähren. Restorce nun zu leisten,
 ist die Absicht des gegenwärtigen Schrift, deren
 Plan zwar bestimmt nur auf Erörterung der zwey
 auf dem Titel genannten Gegenstände angelegt ist;
 hiemit aber des weitem gerade über die wesentlichsten
 Dinge der öffentlichen Wohlfahrt sich verbreitet.
 Der Stoff dieser Schrift ist aus verschiedenen Quel-
 len geschöpft. Im Ganzen liegt dabei ein englisches
 Werk: *The temporal Government of the Pope's
 State* (London 1788, 8.), zum Grunde, wovon
 zu seiner Zeit auch in diesen Blättern Nachricht ge-
 geben worden ist. Nächstem sind, namentlich was
 den Zustand des Ackerbaues und Kunstflusses, in-
 gleichen einige Finanzfragen in Ansehung des heuti-
 gen Geldzuflusses nach Rom für kirchliche Angelegen-
 heiten, betrifft, ein Paar handschriftliche Aufsätze
 benutzt worden, welche dem Herr, laut der Vor-
 rede, aus dem katholischen Deutschland von Sach-
 kennern zugekommen waren, die ein vielsähriger
 Aufenthalt in Rom tüchtige Erfahrungen hatte sam-
 meln lassen. Das Uebrige beruht zum Theil unmit-
 telbar auf päpstlichen Verordnungen, oder auf der
 Auctorität römischer Schriftsteller, die gehörigen
 2 3 Ditt

Orts nachgewiesen sind. Zwei vorbereitende Hauptstücke handeln I vom Papst, nach seiner staatsrechtlichen Macht, als Landesheerrn; II. von der Reichthümlichkeit der höhern Dienerschaft des Kirchenstaats und dem allgemeinen Zusammenhang der äußern Regierung. Da der Souverain dieses Landes ein geistlicher Herr ist, so könnte es, nach dem Beispiele untrer ähnlichen Fürstenthümern in Deutschland, nicht befremden, wenn hin und wieder auch mehrere Zweige der untergeordneten Gewalt in geistlichen Händen wären; aber auffallend ist es, daß im Kirchenstaat nicht einige, sondern durchaus alle, auch die heterogensten Theile der Verwaltung, wo irgend die Stelle wichtig oder einträglich ist, in den Händen der Prälaten sind, und man im Aberscheidete, wie im General, der die Truppen seiner Heiligkeit kommandirt, einen Geistlichen in vielerley Strümpfen sieht. Diese Prälaten, deren es in Rom und andern Theilen des Staats an 300 in wirklichen Aemtern giebt, ohne andere zu rechnen, die einstweilen bloß Titularprälaten auf Verdruch sind, machen eine ganz eigene Klasse von Geistlichen aus, von deren Verrechten, Privilegien und Freiheiten, so wie von dem geistlichen Vererbung, das einer der Regel nach haben muß, um Prälat werden zu können, der Verf. Nachricht giebt. Ihre wissenschaftliche Bildung, die sie gemeinlich in einem von den römischen Collegien erhalten, ist, nach der Schilderung des Verf., sehr eingekränkt; und weil sie außerdem oft, wenn sie in Aemtern kommen, ihren Geschäften weder an Kenntnissen noch Arbeitsliebe gewachsen sind, so hält sich jeder insgemein in der Person eines armen Advocaten oder Astante di studio, oder Gehälften, der im Namen seines Herrn das wesentlichste verrichten muß. Jeder Gerichtshof und jede Art des Processes im Kirchen-

Kirchenstaat hat zwar, in Absicht auf Zeit und Form des gerichtlichen Verfahrens, genau bestimmte Vorschriften und Regeln, wie und nach welchen alles zu verhandeln ist; aber die überhäufte Menge von Justizbehörden, die sich in ihren Verhältnissen ohne Unterlaß durchkreuzen, nebst dem Vorwurf und der unsichern Vieldeutigkeit der geltenden Gesetze, lassen dem Spiele der Cokance, zum Vertheil der Sachwalter und leidenschaftlicher Richter, einen so weiten Raum, daß des Streitens in diesem Lande kein Ende ist. Die Zahl der Rechtsverwandten in Rom allein steigt, nach des Verf. Angabe, auf 12,000, da die sämtlichen Einwohner überhaupt nicht viel über 160,000 betragen; so daß jene mehr als der dreizehnten Theil von der ganzen Bevölkerung dieser Stadt ausmachen. Unter den mancherley Tribunälen und Justizbehörden in Rom, die Kap. III-X. aus einander gesetzt werden, zeichnet sich die Nota aus ehrenvollste, sowohl durch strenge Unparteilichkeit, als bewährte Geschicklichkeit ihrer Mitglieder aus; wie sich dieß noch neuerlich selbst wider den Papi zu Tage gelegt hat bey dem berühmten Lepitischen Proceß, dessen eigentlicher Zusammenhang hier erzählt wird. Der Verf. zeigt, daß dieser gute Ruf und die Achtung, worin dieses hohe Tribunal von alten Zeiten her gestanden hat, zum Theil unmittelbar eine Folge seiner, in diesem Betracht fürtrefflichen, Verfassung sey. Kap. XI-XVI. wird gehandelt von der apostolischen Kammer und den verschiedenen Departements ihrer Geschäfte, worunter nicht nur die laudvererbliche Einrichtung der Annona, und der päpstliche Alleinhandel mit Oel, sondern selbst auch das päpstliche Kriegswesen mit begriffen ist. Kap. XVII. von dem Buon Governo, einer Congregation, die mit

mit unbeschränkter Gewalt über das Kammererz wesen aller Städte und Gemeinheiten im ganzen Staat gesetzt ist, nur Bologna und dessen Gebiet ausgenommen, dessen Kammererz wesen Benedict XIV. dem dafigen Kardinallegaten untergeben hat. Die Schulden der Städte und Gemeinheiten belaufen sich, wie Seite 158 angegeben ist, zusammen auf 30 Millionen Scudi, welches eben kein günstiges Vorurtheil für die Weisheit der Maßregeln erweckt, nach welchen sie regiert werden. Kap. XVIII - XXI. schildern den Zustand des Ackerbaues, der Fischerey, des Kunstfleißes und des Handels, wo ein detaillirter Anschlag aus Vollo mitgetheilt wird über die Geldsummen, die der Kirchenstaat jährlich für den Verbrauch fremder Waaren ansieht, und den Betrag dessen, was er dagegen für ausgeführte Landesproducte einnimmt; die Einbuße steigt auf 3 Millionen Gulden, die also durch die Geldzuflüsse der Kirchengelder von katholischen Nationen wieder ersetzt werden müssen, wenn nicht Rom endlich weniger als nichts behalten soll. Die nächsten Kap. XXII und XXIII. beschäftigen den Leser mit den päpstlichen Einkünften und Landesabgaben, dem Schuldenwesen und dem Sicinischen Schatz. Kap. XXIV. endlich enthält einige Schlussanmerkungen, in Betreff des allgemeinen Zustandes der Gerechtigkeit, des Nepotismus unter Pius VI., und des heutigen Kameralnuzens der Papste. Wir überheben uns der Ansätze, weil wir glauben, daß diese wichtigen Abschnitte im Zusammenhange gelesen zu werden verdienen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 16. Junii 1792.

Berlin.

Das civilistische Magazin vom Hrn. Prof. Hugo enthält im ersten und zweyten Hefte des zweyten Bandes folgende Beiträge. Zum alten röm. Rechte: Ueber *res mancipi* und röm. Eigenthum, zusammengestellt aus einigen sehr unbekanntem kleinen Aufsätzen des sonst sehr bekantem Crecell's, der in mehreren Hauptpunkten dem, was Rec. für Wahrheit hält, ungewöhnlich nahe kam. — Die Ehrenrettung Tribonians verteidigt das alte Institutionensystem hauptsächlich gegen dessen neuere Anhänger und ihre unsystematischen Zusätze. — Ueber die Ausschließung der Töchter, Beantwortung von Einwürfen gegen die hiesige Preißschrift, und Berichtigung der Litterargeschichte dieser Hypothese. Der dem Herausgeber war Justinian's Erzählung erst in einer Leipziger Dissertation unter

Seeger,

Seeger, und dann auch von Lord Bames (Home) angegriffen werden. — Zufällige Berichtigungen über das peculium, — die Form der Ehe, — die Irrogation u. a. — Beschreibung der *editio princeps* von Cajus und Paulus auf der hiesigen Universitätsbibliothek. Sie empfiehlt sich fast bloß durch ihre Seltenheit. — Prüfung zweier Stellen in Livius und Cicero, welche von Seeaufforderungen zu sprechen scheinen.

Zur Methodologie rechnen wir: Melchior's von Ofse Warnung vor den Humanisten. Man soll der Jugend solche Legenten ordnen, die lesen, wie die alten sätreflichen Leute, Bartolus. Baldus u. a. gelesen haben, und nicht solche vermessene scioli (wie die Schüler von Euzas. — Rec. hält diese Stellen für ein wahres Cabinetsstück. M. v. O. war ja unpartheyisch — d. h. er war ein Geschäftsmann, und haben ein einsichtsvoller Patriot. Er klagte laut darüber, daß der Churfürst den Peter Loriot nach Leipzig berufen hatte. In zweihundert Jahren haben sich hierin zwar die Umstände sehr verändert, aber die Menschen sind sich sehr gleich geblieben). Ein Schreiben von Math. Wesembek, wo dieser bewährte Rechtslehrer gegen die Institutionen, und gegen das Nachschlagen der Beweisstellen beim ersten Unterrichte, ganz eben so spricht, wie unsre civilistischen Neuerer. — Ueber den literar. Character des verstorbenen geh. R. Terzelbladt, seine Reformen und seine Gegner, 3½ Bogen. Als Beilage. eine Recension aus Bach's unparth. Critik. — Die Berichtigungen des neuesten Pandectencommentars, die einzeln oben erwähnt sind, gehören in so ferne zur Methode, als sie an einem frappanten Beispiele zeigen sollen, wie schlecht für die gelehrte Jurisprudenz geforgt wird, wenn man sie unter das Practische mischt. — In den juristischen

Nach

Nachrichten von Leyden ist es vielleicht manchen Lesern neu, daß dort, so wenig, als auf den alten franz. Universitäten ein Juridiccollegium existirt.

In die Politik des Civilrechts schlägt einer der stärksten Artikel ein: über Wucher und Wucher-gelese. Es sind Beiträge zu Hrn. Sen. Gümber's Preisschrift. Der Ursprung des Hasses gegen Zinsen, des Verbots und der Einschränkungen derselben ist durch die gewöhnliche Verweisung auf das alte Testament noch nicht erklärt, denn dieselbe Erscheinung findet sich bey Völkern, die nichts vom alten Testament wußten, und denn fragt sich noch immer: wie kam denn Moses zu diesem Verbote? Auf letzteres hat zwar Michaelis geantwortet; Hr. S. trägt aber Zweifel gegen dessen Erklärungsart vor, und versucht eine andre allgemeinere aus der Natur der Sache und der Lage eines rohen Volkes. Gegen die neuesten Vorschläge vertheidigt er eine gesetzliche Bestimmung des höchsten erlaubten Zinsfußes, die, wenn sie klug gemacht ist, besonders deswegen dazu beitragen kann, die Zinsen doch etwas niedriger zu halten, weil mancher Capitalist zu viel Greissen oder zu viel Ehrliche hat, um das Geiz leicht zu überretren. Auch die gesetzliche Bestimmung der Volljährigkeit sucht der Verf. zu retten. In einem Nachtrage hat er noch die neueste Schrift vom Hrn. Prof. Aufeland über den Zinsfuß der Reichsgerichte benutzt. (S. 229. in der Note l. Laubn statt Laube).

Königsberg.

Heder.

Von Friedr. Nicolovius: *Edvard Allwills Briefsammlung*, herausgegeben von Fr. S. Jacobi, mit einer Zugabe von eigenen Briefen. Erster Band. 1792, 32; Seiten in Octav. Ein Theil

Theil dieser Briefe ist schon früher erschienen, und vermuthlich auch vielen unserer Leser bekannt. Rec. hat aber weder sie selbst, noch Urtheile darüber gelesen. Wenn er sich ein Urtheil über das Buch erlauben sollte: so würde es also ganz sein eigenes, und jetzt erst entstandenes Urtheil sein. Am leichtesten ward ihm bemerklich, wie der gemeine Haufe kritischer Leser dasselbe classificiren werde: *Articulus*. Der Verf. kömmt dieser Gattung von Lesern selbst zu Hülfe, mit mehreren dieß und dergleichen etwas bedeutenden Namen, unter denen sie wählen können; S. XIII. der Vorrede. Was der Rec. noch weiter einsieht, ist, daß dieß Buch wohl manchen Leser erhalten werde, der, auch mit dem besten Willen, nicht alles verstehen wird; und er scheut sich nicht zu bekennen, daß er sich selbst unter diese Anzahl rechnen müsse, wenigstens zweifle, ob er alles nach seinem ganzen Sinn und Zweck richtig verstanden habe. Manches wird vielleicht die Fortsetzung aufklären. Aber vieles hat Rec. gewiß verstanden, und so verstanden, daß er den reichhaltigen und hohen Sinn, der oft in wenigen Worten liegt, mit Bewunderung aufsaßte. Die Natur der ganzen Arbeit bringt es so mit sich, daß nicht nur die Formen der Einleitung mit emander abwechseln und bisweilen gegen einander abwechseln müssen, sondern auch der obiective Gehalt der Vorstellungen selbst. Aber wie das ästhetisch-artistische Verdienst hiebei zu beurtheilen Rec. andern überläßt: so schien es ihm wenigstens nicht schwer, bey allen jenen Abwechslungen und Gegensätzen, die einem solchen Kunstwerke nöthige logische und moralische Einheit im Ganzen immer zu entdecken. Selbst die Spätteren, Neckteren, oder wie sie im Buche selbst heißen, Nachlässigkeiten des jungen Allwills, so wie die trübseitigen Bindungen und

und Aeußerungen der erhabnen schwärmenden Einn, helfen die moralischen Hauptwahrheiten, auf welche die Bestimmung dieser Schrift gerichtet zu seyn scheint, tieffühnig herberziehen. Und eine dieser Hauptwahrheiten, vielleicht kann man sagen, die Grundwahrheit, in welcher sich die andern alle vereinigen und befestigen, ist ebendieselbe, die in allen Schriften des Verf. das Hauptdogma, oder den Canon seiner Philosophie, auszumachen scheint: daß wir doch nicht verschmähen mögen, was uns Wahres und Gutes gegeben ist, und uns, wenn wir nur wollen, mit aufrichtiger, reiner Liebe es wollen, gegeben werden kann; es nicht verschmähen darum, weil wir es nicht selbst gemacht haben, nicht machen können, und daher nicht begreifen, wie es gemacht und gegeben werden kann; nicht, um unser Buchstabenwerk rein zu erhalten, den lebendigen, und allein belebenden Geist in uns und in der ganzen Natur, mit Gewalt zurückzuweisen (S. 176.). Wie der Verf. diese Grundregel menschlicher Philosophie, zur Entrüstung des Idealismus anwende, ist durch seine Hauptchrift über diese Materie schon bekannt. Und eben diese Anwendung macht auch einen beträchtlichen Theil der gegenwärtigen Briefe aus. Nicht allen Verehrern des neuesten Idealismus und der reinen Philosophie möchte es wohl recht gefallen, wie hier die Philosophie aufgeführt wird, die sehr tieffühnig herausbringt, daß, weil wir nur mit den Augen sehen, und mit den Ohren hören, wir auch nichts sehen, als unsere eigenen Augen, und nichts hören, als unsere eigenen Ohren S. 141 oder deren allein wahrhaftes Nicht-Nichts ein allgegenwärtiges und ewiges Lichtsdahinter für den Menschen ist S. 150 die ein reines Sehen, ohne Entw.

was gesehen wird, und ein reines Wollen, ohne einen bestimmten Zweck, ein reines Vermögen zu leben, von und zu nichts, als die tiefste, eigentlichsichste Wurzel alles Sehens, Wollens und Lebens anerkannt wissen will S. 160. 294 ff. Doch man kann dergleichen harte Reden, wenn man sie nicht der bekannnten Ursache, groben Mißverständnissen, zuschreiben will, hier auch wohl nur für Scherz halten. Gewiß ist es, daß diese der rein speculativen sich widersprechende Philosophie des Gegebenen, Fühlbaren, Lebendigen, hier nicht immer in ihrer orthodoxesten Form erscheint; sondern auch in einigen, besonders einer der gefährlichsten Mißdeutungen derselben, im System des jungen Kraftmannes Allwill. Der Verf. hat es schon mit seinem Nür und wider die metaphysische Freiheit bewiesen, daß er es mit dem geschicktesten Dialektiker im Felde der Metaphysik aufnehmen kann. Hier vertheidigt Allwill im Br. XX. das System der ungebundensten Sinnlichkeit, auf eine Weise, die diesen Brief zu einem der gefährlichsten Producte für manchen jungen Leser machen könnte. Aber es folgt unmittelbar darauf eine Antwort, welche die wirksamste Entkräftung desselben enthält, die, nach des Rec. Einsicht, in der vorliegenden Beziehung sich geben ließ. In eben diesem Briefe heißt es zwar von Allwills Character: Die Ungereimtheit ihres Wesens widerspricht allem Begriff u. s. w. Aber so wenig der Verf. dadurch wird haben zu erkennen geben wollen, daß er seinen Allwill selbst für eine Caricatur halte: so wenig wird wohl irgend ein Leser ihn dafür erklären, der das Verhältniß unserer classificirenden Begriffe zu den Mannichfaltigkeiten der Natur kennt. Am reiften dringt der Verf. in die Metaphysik der Natur und der Sitten ein in der Zugabe an F. D.
Gern

Gern zeichnete Rec. einige der Stellen aus, bey welchen sein Nachdenken am längsten verweilt. Aber um das, was er dafür oder dawider gedacht hat, verständlich zu machen, würde er weitläufiger werden müssen, als die Bestimmung dieser Blätter erlaubet. Der Hauptweck, sieht man leicht, geht immer auf die gründliche Aufdeckung des Unterschiedes zwischen der wirklichen Natur und unsern abstracten Begriffen. Aber indem der Verf. auf der einen Seite zeigt, daß er die Schwächen der Wissenschaft oder des Glaubens aus bloßen abstracten Begriffen, so gut als einer, kennt, bewahrt er vor den Abwegen auf der andern Seite, sowohl des erklärten auf sein Nichtwissen und Nichtglauben stolzen Scepticismus, als überhaupt der hochwissenschaftlich seyn sollenden Herabwürdigung dessen, was zwar höchst menschlich und vernünftig, aber nicht geometrisch erweislich ist S. 114. Hiebey ein verdienster und verdienstlicher Seitenblick auf gewisse philosophes enragés, die zwischen Religion und Aberglauben nicht mehr zu unterscheiden wissen, und unerschämt oder unverständig genug sind, an Locke sich anschließen zu wollen S. 291. Im Zusammenhange, in welchem es hier vorkommt, kann es nicht leicht mißverstanden werden; wenn auf die Frage, hat er mich mit Sünden gemacht, dieser Geist und Gott S. 315, es heißt: dem Frager mit diesen Worten antwortet die Vernunft ein festes Ja. — Eine absolute Billigung des grob sinnlichen Anthropomorphismus wird schwerlich jemanden hierinne zu liegen scheinen. Am meisten Erläuterungen bedürften wohl noch die Sätze S. 297, ob sie gleich ihrem wesentlichen Inhalte nach schon in frühern Schriften des Verf. stehen; daß Form des Lebens und der Trieb zum Leben, und

und Leben selbst im Wirklichen nur eins sey; daß diese Form im Daseyn zu erhalten, sich in ihr auszudrücken, der unbedingte Zweck des Grundtriebs und das Princip aller Selbstbestimmung in der Creatur sey. (Man vergl. Ueber die Lehre des Spinoza zweyte Ausg. S. XLII ff.) Eine Hauptfrage hieby würde nämlich die werden; ob in der Form, dem Trieb, die zur Wirklichkeit und Individualität bestimmt sind (omnimode determinata) alles gleich notwendiger Gegenstand des Triebes und Zweck sey? So mochte es Allwill in seinem System verstehen. So gewiß nicht der Verf. Dieser sagt vielmehr auch hier ausdrücklich, daß die Macht der Begriffe und des vernünftigen Theiles unserer Natur über die Sinnlichkeit unläugbar sey. Und an andern Orten unterscheidet er bey den Trieben das Ursprüngliche und Ewige vom Vorübergehenden. Aber einige der hier vorkommenden Sätze veranlassen denn doch durch ihre Unbestimmtheit einige Dunkelheit. Volle Klarheit und Bestimmtheit wird hier niemand fordern, der dem Verf. bis hieher folgen kann. Einige weitere Aufklärung aber würde wohl von dem Satze ausgehen, daß, nur mittelst Festhaltung des Allgemeinen, im Einzelnen Zusammenhang und Form erhalten werden kann; einem Satze, der in diesen Briefen oft genug vorkommt, das Wesen der Vernunft und die Stütze jeder Philosophie bezeichnet; ob er gleich einen andern Sinn gewinnt, oder eine andere Eindeutung annimmt, in der Ideenphilosophie des Plato, der Zahlenphilosophie des Pythagoras, in der Philosophie des groben Materialismus, und bey dem Spinoza.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junii 1792.

Helmstädt.

Hand.

Ven Flecken: Ueber die Wirkung Kaiserlicher Ersten Bitten nach dem Tode des Verleibers, von Dr. Friedrich August Schmeltzer, Professor zu Helmstädt, 1792. Dnao. 149 S. In dieser so gründlichen, als für die gegenwärtige Zeit besonders nützlichen und anwendbaren Abhandlung, wird vorzüglich diese Frage erörtert: Ob, und wiefern die Eirster und Collateren verbunden bleiben, eine von dem Kaiser rechtmäßig verliehene Bitte nach dem Tode desselben zu vollziehen? Nur wenige unter denen, von welchen das Recht der Ersten Bitten in Schriften abgehandelt werden ist, haben diese wichtige Frage berührt, und noch keiner hat sie ausführlich und insbesondere abgehandelt. Daher besitzt die gegenwärtige Abhandlung schon wegen ihres Gegenstandes, noch mehr aber in Rück-
D. 2. fage

sicht ihrer gründlichen und musterhaften Ausföhrung einen vorzüglichen Werth. Sie ist jedoch nicht allein in dieser Rücksicht, sondern noch insbesondere wegen ihres practischen Nutzens, welchen sie in unsern Tagen haben kann, und haben wird, äußerst schätzbar; denn bekanntlich sind die meisten Precisten des verewigten Kaisers in dem Fall, entweder daß ihre Preces zwar schon expedirt, und von ihnen dem Stifft insinuirt, von diesem aber noch nicht vollzogen worden sind, oder daß sie das kaiserliche Diplom darüber zwar schon erhalten, aber noch nicht insinuirt haben, oder endlich, daß auch noch nicht einmal die Expedition des förmlichen Diploms über die ihnen verleihte Erste Bitte erfolgt ist. — Nachdem der Hr. Verf. im ersten Hauptstück seiner Abhandlung die allgemeine Lehre von der Natur der ersten Bitten und denen aus der Verleihung derselben entspringenden Rechten und Verbindlichkeiten, nebst der Art ihrer Ausföhrung und Erbschöpfung kürzlich vorgetragen hat, so geht er darauf im zweiten Hauptstück zur Erörterung jener im Anfang bemerkten Frage über, und trägt dabei die Zweifels- und Entscheidungsgründe mit gleicher unparteyischen Genauigkeit vor. Alsdann wendet er im dritten Hauptstück seine vorgetragene Grundsätze auf die verschiedenen denkbaren Lagen an, in welchen sich kaiserliche Precisten nach dem Tode des Kaisers befinden können, und untersucht hierbei noch einige andere in Betracht kommende Fragen. — Nach seinem Urtheil, mit welchem wir öblich übereinstimmen, entstehen die aus der Verleihung der kaiserlichen Ersten Bitte erfolgenden Rechte und Verbindlichkeiten von dem Augenblick an, da der Kaiser die Erste Bitte Jemandem verleiht, und dieser sie annimmt. Das darüber förmlich ausgefertigte Diplom giebt und begründet daher nicht erst das Recht, sondern ist nur Mittel.

es zu beweisen. Dieses Recht ist aber so lange ruhend, bis die Insinuation des kaiserlichen Diploms gehörig erfolgt, denn erst von dieser Kundmachung an kennt das Stift, worauf der Precis angewiesen ist, in wieferne Verbindlichkeit, und müßte jünger erst von dieser Zeit an das Rechte des Precisien wickham zu werden, so daß er es gerichtlich verfolgen kann.

Daß nun aber dieses Recht auch noch nach dem Tode des Verleiheres fortdauert, wenn es gleich bey dessen Lebzeiten noch nicht zur Wirkung gekommen ist, — das soll hauptsächlich aus folgendem Schlußsatz hier erwiesen werden. — Anwartschaften, welche ein Regent, als solcher, rechtmäßig ertheilt, bleiben noch nach seinem Tode gültig, denn das Reich, in dessen Namen er sie ertheilt hat, fürbt nicht aus, behält also die einmal von seinem Oberhaupt übernommene Verbindlichkeit auf sich, und überträgt sie auf dessen Nachfolger. Die Ersten Bitten sind Anwartschaften, und werden vom Kaiser nicht für seine Person, sondern als Oberhaupt des deutschen Reichs ertheilt. Folglich dauert auch das daraus erlangte Recht noch nach seinem Tode fort, zumal wenn, wie doch gemeinlich der Fall ist, durch diese Verleihung irgend ein Verdienst belohnt worden ist. Außerdem beruft sich der Hr. Verf. bey dem Erweise seiner Behauptung noch auf einige deutlich dafür redende Stellen des canonischen Rechts. Es scheinen ihm nun zwar die zwey bekann- ten Rechtsregeln entgegen zu stehen: *resoluto jure dantis, resolutum jus accipientis*, und, *nemo alteri plus dare potest, quam ipse habet*. Allein nimmt man jenen Schluß, worauf sich der Hr. Verf. gründet, an, so fällt die Anwendung dieser Regeln hier von selbst weg. — Da keine ausdrücklichen Reichsgesetze hierin die Entscheidung geben, so muß

diese theils aus der Natur der Sache, und aus analogischen Gründen, theils auch, und hauptsächlich aus dem Reichsherkommen, wofür dieses gezeigt werden kann, hergeleitet werden. Diese drei Beweisgründe sind, wie uns dünkt, auf eine überzeugende Art vom Hrn. Verf. für seine Behauptung darg. stellt worden. Was insbesondere das Herkommen betrifft, so hat er dasselbe durch die practischen Belege seiner Entscheidungsgründe im dritten Abschnitt des zweiten Hauptstücks zu erweisen gesucht, in welchem er aus der Regierung der beiden Carle und ihres Nachfolgers Franz I., vornehmlich aber aus der Regierung des letztern die deutlichsten Beweise aufstellt, wie nachdrücklich diese Kaiser die Precisten ihrer Verfahren am Reich bey ihnen, bey Lebzeiten des Verleihers noch nicht zur Wirkung gekommenen, Rechten geschätzt haben. Das dritte Hauptstück macht den practischen Theil aus. Es werden darin die vorgetragenen Grundsätze auf diejenigen Fälle angewendet, worin sich die meisten Precisten des verewigten Leopolds gegenwärtig befinden, deren Preces entweder schon expedirt und infirmirt, oder nur erst expedirt, noch nicht infirmirt, oder auch noch nicht einmal förmlich expedirt worden sind. Diese drei Fälle beurtheilt nun der Hr. Verf. nach den vorausgeschickten Grundsätzen also: Hat der Precist 1) bey Lebzeiten des verstorbenen Kaisers die Preces schon infirmirt, so hat er dadurch ein wirkames Recht erhalten, und das Stifft steht in Verbindlichkeit, dem kaiserlichen Befehl Folge zu leisten. Hat das Stifft sie vollends schon acceptirt, so steht es nummehr in doppelter Verbindlichkeit, theils aus dem hmb gemachten kaiserlichen Befehl, theils auch aus dem Contract, welcher durch die Acceptation erfolgt ist. Sind hingegen 2) die Preces zwar expedirt, aber noch nicht infirmirt, so sind sie

fe zwar noch nicht wirksam, aber doch gütlich und
 rechtskräftig, welche Rechtskraft von dem Tode der
 Verleiherin an entstanden ist, und erwießenermaßen
 noch nach dem Tode des Verleiherin fortdauert,
 durch die Infamiation aber erst wirksam wird. Wie
 aber 3) wenn die Ausfertigung des Diploms über
 die verliehene Erste Bitte bey Lebzeiten des Verlei-
 hers noch nicht erfolgt ist? Ist es gegründet,
 daß, wie der Hr. Verf. nach seinen eben angeführ-
 ten Grundsätzen behauptet, das förmlich angefer-
 tigte Diplom zur Begründung des, durch die kaiser-
 liche Verleihung der Ersten Bitte, erlangten Rechts
 nicht notwendig ist, so kann alsdenn der Mangel
 desselben dem Precisten nicht schaden. Da indessen
 kein Eist ein Precisten ohne Vorzeigung des
 kaiserlichen Diploms im Original annimmt, so ist
 es nöthig, und bey kaiserlichen Gnadensachen dem
 Herkommen gemäß, daß das Diplom in der Reichs-
 canzley angefertigt, vom Tode der erfolgten Revo-
 lution datirt, und anstatt der eigenhändigen Unter-
 schrift mit dem, mittelst eines Stempels bezeugten,
 Namen des verstorbenen Kaisers corroborirt
 wird. - Uebrigens sind noch einige mit dem Ge-
 genstande dieser Abhandlung in Verbindung stehende
 Fragen erörtert worden, nämlich: 1) Geht der Pre-
 cist eines verstorbenen Kaisers demjenigen vor, wel-
 cher der Thronfolger ernennet? Diese Frage bejaht
 der Hr. Verf., und gründet sich dabey sowohl auf
 Stellen des canonischen Rechts, als auf die Reichs-
 herathspraxis. 2) Können Erste Bitten nach dem
 Tode des Kaisers noch transcribirt werden? Dieß
 wird verneint, weil Transcription eine neue Ernenn-
 ung sey, der Kaiser aber in einem Eist nicht zwey
 Precisten, sondern nur einen ernennen kann. Eben
 so wenig hält der Hr. Verf. die kaiserliche Befähigi-
 gung einer erst nach dem Tode des Verleiherin er-
 folgten

folaten Cession der Regel nach für statthaft. 3) Ersüchte der den Executoren geschehene Ausfraa mit dem Lobe des Kaisers? Diese Frage erörtert sich schon aus der vorhergehenden Ausführung. Duerit das Recht des Precisten, und die Verbindlichkeit der Cister zur Aufnahme desselben auch nach dem Tode des Kaisers fort, so muß auch die Verbindlichkeit des hierzu ernannten Executors fortauern; und so wie nach des Hrn. Verf. Meynung über die verliehene Erste Bitte noch nach dem Tode des Verleihers das Diplom in seinem Namen ausgefertigt werden kann, so müssen auch darin noch Executoren ernannt werden können. Endlich sind noch einige Verhaltungsregeln für die Precisten des verewigten Kaisers hinzugefügt, und sodann neun Urkunden, welche theils einige Verleihungsbriege, theils Reichshofraths conclusa enthalten, angehängt worden.

Heyne.

Kopenhagen.

De Arte ac iudicio Flavii Philostrati in describendis imaginibus commentatio praelectionibus in picturam veterum praemissa auctore Torlino Baden A. M. Academiae Volsorum Veliternae socio. 1792. 4. Der Verf., unser ehemaliger gelehrter Wübürger, hat, nachdem er von einer Reise nach Italien zurück gekommen war, eine Professur auf der Kopenhagener Universität erhalten, und kündigt Vorlesungen über das fünf und dreyßigste Buch im Plinius durch diese Schrift an, welche sich unter Schriften dieser Art auszeichnet. Endlich kommt man an des Philostrats Gemälde, worauf so est die Aufmerksamkeit gelehrter Kunstfreunde gerichtet und ermuntert werden! Daß ein genauer Studium des Schriftstellers die Mühe belohne, sieht man schon daraus, daß der Hr. Prof. von Philostrats Kunstkenntnissen eine weit bessere Meynung gefaßt

gefaßt hat, als man gemeinlich zu haben pflegt; man erkennt in ihm den Sophisten, denn es mehr darum zu thun ist, bey verglichen Gegenständen, welche die Kunst darstellt, seinen Redeschmuck anzubringen, als das Gemälde treu zu beschreiben. Hr. W. ist ganz verschiednen Sinnes. Er zieht jene Gemäldebeschreibungen den unter uns gewöhnlichen Beschreibungen von Gemäldeausstellungen weit vor. Fretsch ist nichts trockner, ermüdender und fruchtloser als eine solche, selbst kritische, Herrechnung von Gemälden und ihren Meistern; alles ist bloße Nomenclatur; aus höchst wird vom Colorit, von der Schule, vom malerischen Verdienste des Künstlers gesprochen; Hr. W. lobt seinen Philostrat, der auch sagt was gemalt ist, den Gedanken des Künstlers und die Ausführung, die Handlung und die Gestaltung der Handlungen nebst Ort und äußerlichen Verhältnissen anzieht. Erfindung, Zusammenstellung, Ausdruck, machen den Geist des Gemäldes aus; Farbegebung ist der Körper. Hr. W. nimmt an, daß Philostrat eine wirkliche Galerie zu Neapel vor sich gehabt, seine Lehrlinge dahin geführt, und die Stücke ihnen erklärt habe. Wahr ist es, Kunstbegriffe und den Inhalt wirklicher Gemälde kann man dem Griechen nicht überall absprechen, wenn man gleich nicht so vortheilhaft fast von ihm denkt. Seine Gemäldebeschreibungen sucht Hr. W. gegen verschiedene Vorwürfe, die sich machen lassen, zu verteidigen. Z. B. daß er vieles sieht, was der Maler nicht ausdrücken konnte; daß er mehrere Momente der Handlung auf dem Gemälde wahrnimmt. Allein wir können nicht ins Einzelne gehen, und eine und die andre Behauptung näher zu prüfen, würde zu tief in die Sache führen. Den einzigen Stellen, worinnen Homer als Quelle der Künstleridee vom Philostrat ausgehen ist, bleibt Hr. W. stehen.

siehen. Vergleichung der Panthea, B. II, 9. mit Xenophons Beschreibung: Philostrat rühmt, daß die Schönheit der Frau nicht durch den Schmerz verändert sey. Hr. B. vergleicht hiermit die Maria in der Abnehmung vom Kreuze von Spagnolet und Poussins Agrippine bey dem sterbenden Germanicus. Vorzug der Alten in Wahrheit und Bestimmtheit des Ausdrucks, in Vergleichung einiger Stücke von Guido, selbst der Galatea von Raffael, mit dem Gemälde bey Philostrat II, 18. Etwas hart urtheilt Hr. B. von den neuen Künstlern; sie lernten überhaupt aus der Antike sehr wenig von dem, was sie daraus lernen sollten; das Studium des gelehrten Alterthums und die Erläuterung der Antike habe die neue Kunst um nichts befördert. Ueber des Myron Discobolus seyen imperiti censores gekommen. Die Pancratiasten (Ringer) zu Florenz hätten nicht mehr Sonderbares als im Philostrat der Arctichion; (den letztern möchten wir doch nach Philostrats Worten gezeichnet sehen.) Ueber Philostrats Apollo Discobolus: Hr. B. wundert sich, daß man die Stellen im Lucian und Quinctilian von Einem und demselben Werke des Myron verlese; er behauptet, es seyen mehrere und verschiedene Discobolen von ihm vorhanden gewesen. Woju es nöthig sey das zu behaupten, leuchtet uns nicht ein. Nach einer richtigen Interpretation kommen beyde Schriftsteller unter sich und mit Philostrat sehr wohl überein. Wie dieser hingegen dasjenige, was er von dem Discuswerfer überhaupt und in Parenthesi beybringt, dem Apollo, der auf die Erde sieht, habe ansehen können, ist schwer zu begreifen. — Apollinis cum Phorbante pugilatus: (Phorbas hat schon den tödlichen Streich am Schläfe erhalten) II, 19. Lucta Herculis cum Antaeo. II, 21. (wenn hier Hercules den Antäus in die Höhe hielt,

so konnte unmöglich auch alles das gemalt seyn, was Philostrat vorausschickt). Atlas der den Himmel trägt II, 20. (eine wirklich gute Beschreibung). Ueber die Einheit im Gemälde; welche die griechischen Künstler vom Theater entlehnet haben. Gemälde mit doppeltem Gegenstand, wie dergleichen Reliefs vorhanden sind, giebt Hr. B. im Philostrat nicht zu; es seyen zwey Gemälde, welche die Herausgeber nicht hätten verbinden sollen. — Man sieht, daß vom gelehrten Scharfsinn des Verf. viel zu erwarten steht. Im Deutschen oder Dänischen würde vermuthlich manches gelinder auch wohl deutlicher ausgedrückt seyn.

Lübingen.

Planck.

Apologie Pabst Gregors VII. Ein Versuch von Joh. Friedr. Gaab. 1792. 112 S. in Octav. Künftig schon war es Wunsch des Rec. einen Verteidiger des größten Pabstes auftreten zu sehen, der jemals auf dem römischen Stuhl saß; daher ergriff er diese Schrift mit gespannteren Erwartungen, und fand darin noch mehr, als er erwartet hatte, denn er fand die Verteidigung dieses Pabsts von einer Seite geführt, von welcher er sich niemals getraut hätte, sie führen zu können. Der Verf. bemüht sich, den moralischen Character des Pabstes zu rechtfertigen, indem er zu zeigen sucht, daß diejenigen seiner Handlungen, die ihm am allgemeinsten den Vorwurf des Stolzes, des Ehrgeizes, der Grausamkeit und der Tyranney zugezogen haben, auch aus edleren Beweggründen, aus reinem Eifer für die Religion, aus zarter Sorgfalt für das Beste der Kirche, aus übertriebenen, aber mit ehrlicher Ueberzeugung aufgefaßten Begriffen von der Heiligkeit und dem göttlichen Ansehen ihrer Gesetze, und mit unter wohl auch aus überspannten, doch

eben so aufrichtig für wahr gehaltenen Vorstellungen von der dem römischen Stuhl von Gott verliehenen Allgewalt erklärt werden könnten. Aus mehreren Zügen der Lebensgeschichte Gregors, hat es der Hr. Verf. wahrscheinlich gemacht, daß der Mann diese Bestimmungen wirklich gehabt haben dürfte, die man in mehreren Stellen seiner Briefe so oft und so stark ausgedrückt findet: noch besser hat er ausgeführt, daß, und wie sich jene Handlungen von ihm, an denen man sich von jeher am meisten gestoßen hat, recht psychologisch = consequent daraus ableiten lassen: aber ob es wohl der Hr. Verf. übernehme, durch alle Auftritte seiner Geschichte jenen Character des religiösen, gewissenhaften, nur nach der Erkenntnis seines Seelens für das Ansehen der Kirche und des Pontificats schwärmerisch = eifrigen Mannes hindurch zu führen, und alle Handlungen seines öffentlichen Lebens, das bekanntlich nicht erst mit seinem Pontificat anfieng, daraus zu erklären? Rec. gesteht, daß ihm dieß unmöglich scheint, und vorzüglich deswegen unmöglich scheint, weil alle seine Handlungen, ohne Ausnahme, einen andern Grund; von seinem Character verrathen, der sich auf keine Art mit jenen Zügen vereinigen läßt. Dieser unmerkliche Grund; zu scheint ihm Streben nach Größe und Herrschaft. Ueber dreißig Jahre lang sieht man den Mann in der Geschichte öffentlich handeln, und jede kleine und große Unternehmung, die er ausführt, hat jenes Ziel zum Gegenstand. Der Hr. Verf. glaubt zwar C. II. daß sich dieß aus den wenigen gewis bekann- ten Aeußerungen Gregors, die ein solches Streben zu verrathen scheinen, noch nicht mit Zuverlässigkeit schließen lasse; aber aus seinen Aeußerungen hat man nicht nöthig etwas zu schließen, sondern aus seinen Handlungen, und aus der gleichförmigen, feinen, mit der planmäßigsten Politik auf einen Zweck berech-

berechneten Tendenz von diesen; diese aber haben wir nicht bloß in abgerissenen Fragmenten, sondern wir haben sie in einer Reihe vor uns, die, wie gesagt, durch dreißig Jahre sich durchzieht. Man darf zwar nach S. 12. nicht alles auf die Rechnung Gregors schreiben, was sich die römische Curie während der Zeit erlaubte, da er anfangs als Subaltern, und zuletzt als Oberhaupt an derselben stand; doch war es nicht er, der schon unter Victor II. zu den wichtigsten Legationen gebraucht wurde? war es nicht er, der fast von Victor an alle Päpste machte, bis er es selbst für gut fand, den päpstlichen Stuhl zu bestreiten, und hat man nicht Ursache genug, daraus zu schließen, daß er die Rolle eines Subalternen an der römischen Curie nicht lange spielte, oder vielmehr eine Zeit lang nur im eigentlichen Sinn spielte, um dem Auge des Neides und der Eifersucht den wirklichen Antheil, den er damals schon an der Regierung hatte, nicht allzufrüh aufzudecken. Wenn indeß Rec. das Streben nach Größe und Herrschaft nicht nur für herrschende Leidenschaft, sondern für den Grundzug in dem Character Gregors hält, so wünscht er es eben damit von bloßem Stolz und selbstthätigem Ehrgeiz zu unterscheiden. Seiner Meinung nach entsprang es bey Gregor nicht einmal aus Stolz, sondern aus dem Gefühl der Kraft, der sich sein großer Geist bewußt war. Er strebte zu herrschen, weil er sich von der Natur dazu gemacht und berufen fühlte, sich an die Spitze seiner Zeitgenossen zu stellen, oder sich vielmehr aus ihrer Mitte heraus an den Platz zu stellen, von dem er auf alle wirken konnte, da er keinen seines gleichen unter ihnen fand; eben deswegen aber darf man gewiß behaupten, daß auch sein Streben nicht bloß selbstthätig, daß es ihm nicht bloß um seiner selbst, sondern auch um ihren willen aus Herrschen zu

zu thun, und daß in seiner Seele der Drang darnach mit dem Drang, recht im Großen wohlthätig zu wirken, innigst verwachsen war. Auch von dieser Tendenz lassen sich in seinen gewaltsamsten Handlungen Spuren beobachten, und von dieser Seite her möchte sich vielleicht allein hinreichender und brauchbarer Stoff zu einer Apologie Gregors finden lassen; nur dürften selbst dabei seine Handlungen nicht immer, oder nicht allein, nach dem gewöhnlichen Maßstab von Recht und Unrecht gewürdigt werden.

1) *Madlin.*

Berlin.

Im Verlage der königlichen Hofbuchdruckerey:
Unterhaltungen für glaubige Seelen. Sr. Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm von Preußen allerunterthänigst gewidmet Von H. S. Oswald, königl. Preussischen geheimen Rath und Lecteur seiner Majestät. 1792. 223 S. 8.

Aufsätze in den Stunden des verborgenen Umgangs mit Gott. Eine Schrift zu Beförderung der wahren Gottseligkeit. Von demselben Verfasser. Non parem Pauli gratiam requiro — veniam neque Petri posco: sed quod in crucis ligno dederis latroni — hoc, Christe, flagito. — 1792. 274 S. 8.

Wir enthalten uns alles Urtheils über diese Schriften. Sie werden sich selbst durch die kurze Nachricht, die wir von ihrem Inhalte geben wollen, und durch einige ausgehobene Proben hinlänglich charakterisiren. Also Nr. 1. enthält drey Abtheilungen. Die erste Abtheilung ist überschrieben: Die Königin von Arabien. Eine Geschichte aus dem Alterthum in Briefen an meinen innig-verbundenen Freund den Geh. Rath S. r. Der

Der Verf. macht hier allegorische Anwendungen von der Geschichte 1 Kön. 10, 1-13, und erzählt, wie er selbst S. 1. sagt, was ihm bey Betrachtung derselben von der Gnade mitgetheilt ward. Der Verf. betrachtet die Königin 3. B. im zweyten Brief als eine durch das Wort glaubiggewordene, weil sie den Gerüchten von Salomo bey allem Uebernatürlichen und Unbegreiflichen doch traute, und der innere Trieb nach der Erkenntniß und Erfahrung dieses Großen und Göttlichen dazu kam. Dieß giebt diesem Glaubigen dann Gelegenheit, einen langen Brief (den dritten) über den Glauben zu schreiben. Die Königin machte sich auf den Weg zu Salomo, um von ihm zu lernen. Möchte sich doch eben so die ganze Welt auf den Weg zu Jesu machen! In diesem Geschmacke ist die ganze Geschichte bearbeitet. Ueberall ist Salomo ein Bild Jesu, so wie die Königin ein Bild der Glaubigen. Die zweyte Abtheilung enthält erbauliche Betrachtungen. Diese sind in Capitel, und die Capitel in Paragraphen eingetheilt. Die Betrachtungen handeln vom natürlichen Zustand des Menschen, vom Ruf und den Veranlassungen Gottes zum Heil der Menschen, von der Annahme des Rufes der Gnade, von dem Zustande und dem Sinne derer, welche den Weg zum Leben betreten, von der Nachfolge Jesu, von der rechten Anwendung der heiligen Schrift zum Segensgenuß für das Herz. Ueberall sind diese Betrachtungen mit biblischen Stellen und Ausdrücken durchwebr. Wir zeichnen nur eine Bemerkung aus, die uns besonders aufgefallen ist S. 174. 175. "Die heilige Schrift enthält die ersten Grundprincipia aller menschlichen Weisheit — alles, was in der Erkenntniß und den Werken der Menschen wesentlich, centrale und bleibende Wahrheit ist, ist in der geoffenbarten Wahrheit enthalten und
aus

aus ihr geknüpft. — Die menschliche Vernunft kann überhaupt nicht Wissenschaften erfinden, und hat, so lange die Welt steht, noch keine erfunden; die ersten Grundwahrheiten aller Wissenschaften hat der Mensch durch Offenbarung, durch natürliche oder schriftliche Traditionen überkommen, und was er darauf baute, waren bloß Folgerungen aus jenen ihm geoffenbarten Grundwahrheiten u. s. w." Die dritte Abtheilung enthält eine Sammlung von Liedern: Nach von diesen nur eine kleine Probe! S. 129. Ueber Hohel. Sal. 1, 7. Sage mir du, den meine Seele liebet, wo du weidest, wo du ruhest —

Mein Ein und Alles ist der Freund,
Den meine Seele liebet.
D die ihr Jesum sucht und meynt,
Und euch um ihn betrübet,
Und weinet, wie's Maria that,
Als sie den Aerkanten hat,
Den Heiland ihr zu zeigen.
Kommt weint mit mir im heißen Drang
Der Sehnsucht und der Liebe — —

Von Nr. 2. ist dieß, wie es der Titel besagt, die zweite Auflage. Die erste ist uns ganz unbekannt geblieben. In der Vorrede sagt übrigens der Verfasser: "Gott habe diese seine geringe Schrift schon an den Herzen vieler seiner Mitbrüder gesegnet," und weiter unten: "Ich schäme mich des Evangelii von Jesu nicht u. sagt Paulus. Dieß ist auch mein Sinn und meine Erfahrung; daher ich mich, so wie aus andern wichtigen Ursachen, mit meinem Namen als Verfasser dieser Schrift bekenne. Es gefiel Gott an mir das Wort Davids Ps. 113, 7. 8. zu erfüllen und mich aus der Vergessenheit hervorzuziehen u. s. w." Nach diese

Schrift

Schrift enthält drei Abtheilungen, und ist ganz im Geschmacke der ersten. Ja der Verfasser scheint sich hier in seiner Gattung noch übertroffen zu haben. In der ersten Abtheilung sieben Betrachtungen über den einzigen geraden Weg zum Ziele und die krummen Abwege, über die Worte: Bittet! Endet! Klopft an! über die drei Hauptschritte auf dem Wege zur Vereinigung mit Gott u. s. w. Die zweite Abtheilung begreift Auszüge aus dem Tagebuche eines Gläubigen, und die dritte eine Sammlung Lieder zur Erbauung. Nach aus dieser Schrift nur einige Bröckchen. S. 61. "Zuerst, spricht Salomo, suchte ich den, den meine Seele liebt, des Nachts in meinem Bette. Dies ist der Zustand derer, die sich noch nicht zur Kreuznachfolge Jesu ganz hingegen haben — die noch auf dem weichen Laer ruhen, das ihre irdischen Luste für ihren natürlichen Menschen so anmuthig ausgeschmückt haben u." S. 62. "Nun, sagt Salomo, entschloß ich mich aufzusteigen, in der Stadt — umherzugehen. — Die Stadt bezeichnet hier das Gebiet und den Wirkungskreis der natürlichen Kräfte der Vernunft und der irdischen Weisheit, auf deren Straßen der große Haufe wandelt." S. 161. "Wer mir folgen will, nehme sein Kreuz auf sich Luc. 9, 23. Dies hat mich oft in manchen glücklichen Situationen des Lebens bestärkt, weil ich eben sein Kreuz finden konnte, welches ich gerne meinem Heilande nachgetragen hätte; bis ich endlich erkannte, daß des Gläubigen größtes Kreuz die Sünde ist — Es ist also jeder wahre Christ ein Kreuzträger — Selig ist der, dem die Sünde zum größten Kreuz geworden ist!" Als besonders charakteristisch wollen wir noch auf die Abhandlung: Der Bräutigam und die Braut Ein Wort über die Liebe S. 235 — 240. aufmerksam machen.

Leipzig.

Lincln.

Leipzig.

Hier hat, im Verlage der Weidmannischen Buchhandlung, Hr. J. A. Donndorf in seinen zoologischen Beiträgen zur dreyzehnten Ausgabe des Linné'schen Natursystems ein sehr verdienstliches und nützliches Werk, in Latine, zu unternehmen angefangen, von welchem wir bereits den ersten Band, von den Säugethieren, S. 840, mit einem vollständigen alphabetischen Register vor uns haben. Hr. D. folgt dabei ganz der Ordnung, die in der neuesten Ausgabe des Systems beobachtet worden ist, und trägt nicht nur hinter den meisten Gattungen einige, theils später bekannt gewordene, größtentheils aber noch nicht genau genug bestimmte Arten nach, sondern hat auch unter jeder Art und Spielart mit ansehnlichem Fleiße und Genauigkeit alle die Stellen, die er bey ältern und neuern Schriftstellern, die in jener Ausgabe des Systems noch nicht erwähnt sind, und nach ihrem Zweck dort auch nicht alle angeführt werden konnten, selbst in Handbüchern, Wörterbüchern, Uebersetzungen, Memoiren u. a., vornehmlich in Reisebeschreibungen, und was z. B. die Hausthiere betrifft, auch in landwirthschaftlichen Schriften von denselben antraf, und in einem eignen Abschnitte die Namen aller dieser Thiere in vielen andern Sprachen zusammengestellt. Auch sind in den unten beigefügten Notizen lehrreiche Nachrichten über die Größe, das Vaterland, die Lebens- und Nahrungsart der Thiere gegeben. Nach dem gleichen Plane haben wir nun auch Beiträge zum ernithologischen Theil des Systems zu hoffen; ein dritter Band wird die Amphibien und Fische in sich fassen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junii 1792.

Göttingen.

Luchsen.

Bei Dieterich: Ex Michlal Jophi seu Commentario R. Salomonis ben Melech in V. Testamenti libros, una cum spicilegio R. Jacobi Abendanae, particula complectens prophetiam Jonae. Versione latina et indice illustravit, paraphrasin chaldaicam textui hebr. adposuit atque praefationem praemisit *Ernst. Christ. Fabricius*, pastor adiunctus. 1792. XII und 51 Seiten in Octavo, ohne den Index. Es ist eine angenehme Betrachtung, daß auch die weniger anziehenden Fächer der Litteratur von Zeit zu Zeit ihre Bearbeiter finden, die sich ihnen aus Neigung oder durch ein Zusammentreffen von Umständen widmen, so daß bey allem Wechsel, der auch in den Wissenschaften herrscht, doch kein irgend möglicher Zweig derselben ganz ohne Nahrung bleibe. Der

E * Verf.

Verf. dieser Schrift, noch vor kurzem unser academiſcher Mitbürger, jetzt adjungirter Prediger zu Orensheim bey Gumbertsheim, tritt hier als Beförderer des in unſern Zeiten ſehr aus der Mode gekommenen rabbinischen Studiums auf, das er zu ſeiner Lieblingsbeſchäftigung gemacht zu haben ſcheint. In der Vorrede wandert ſich der Verf. über die zu große Vernachläſſigung des Rabbinischen, und ſucht die Urſachen derſelben theils in der Meinung von der Unbrauchbarkeit und Geſchmackloſigkeit der Rabbinen, theils in der ſeit Schulcus allgemeiner gewordenen Anwendung des Arabiſchen auf die Bibel, theils in der Vorſtellung von der Schwierigkeit des Rabbinischen, die gewiß, nebst dem Gang unſers Zeitalters für das unmittelbar Nützliche, der vorzüglichſte Grund iſt. Er zeigt daher, daß die Schwierigkeiten bey weitem nicht ſo groß ſind, als man ſie ſich gewöhnlich vorſtellt, und daß ſie ſich leicht überwinden laſſen, wenn man nur die hinlänglich vorhandenen Hülfsmittel braucht. Nur tritt hier der üble Umſtand ein, daß die Hülfsbücher ſo ſelten oder koſtbar ſind, daß der Anfänger ſie nicht leicht bekommen haben kann. Es iſt daher ein ſehr guter Gedanke, Anfängern ein Buch in die Hände zu geben, das, ſo viel möglich, alles vereinigt, die Sprache durch eignen Fleiß zu erkennen. Dazu wählte der Verf. ein Stück aus dem Commentar des Rabbi Salomon Ben Melech, der zu den geſchmackvollern Rabbinen gehört und ſeine Vorgänger fleißig benutz hat, und verſah dieſes mit einer lateiniſchen Verſion und einem kleinen Wörterbuch. Daß die Wahl auf den Jonas fiel, machte vermuthlich die Kürze und Leichtigkeit dieſes Propheten. Die Einrichtung iſt folgende: Dem hebräiſchen Text gegenüber, den der Verf. zur Bequemlichkeit mit abdrucken ließ, ſteht das chaldäiſche Targum,

Largum, aus Bartors's Bibel abgedruckt. Unten sind die Anmerkungen des Rabbi Salomon nebst der Nachlese dazu von Rabbi Jacob Abendana, nach der Amsterdamer Ausgabe von 1685, mit einer lateinischen Version. Der anabhängige Jüder erläutert nicht nur die chaldäischen und rabbinischen Wörter und Formen, sondern auch oft Sachen und Namen, so daß man hier alles Nöthige zum Verständnis dieses Buchs bekommen findet. Sowohl die Uebersetzung, die sich durch Treue und Richtigkeit empfiehlt, als der Jüder geben von den Kenntnissen des Verf. einen rühmlichen Beweis. Selten schießt man auf Stellen, wo der Sinn verfehlt scheint; z. B. bei der Erläuterung von *qro* das nicht durch *inreus* hätte überfetzt werden sollen, unterweidet der Rabbi ganz richtig zwei Arten, *alga marina*, und die, die im Nil verkommt, was in der Uebersetzung nicht deutlich genug ausgedrückt ist. *ע-ר-ק-ל-ו-נ-ו-ס-ו-ל-ו-מ*, ist im Wörterbuch vergessen worden. Hoffentlich wird der Verf. die Mühe seiner gewöhnlichen Tage zur Forsetzung seines Lieblingsstudiums anwenden.

Ebendas: 168.

ReAner.

Analytischpractische Abhandlung über die Verzeichnu'g großer gedruckter Bogen in vorzüglichster Hinsicht auf den Brückenbau, nebst andern hieher gehörigen Bemerkungen, von Gottbard Christoph Müller, k. k. k. Crefabr. Ingenieurmajor, öffentl. Lehrer der Mathem. und Naturwiss. auf der Universität zu Göttingen, Mitgl. der Soc. der Bergbauk. Von Dieterich. 1792. 5 Bogen gr. Octav, 3 Kupferplatten von halben Bogen. Wichtige allgemeine Erinnerungen über den Brückenbau, Nachtheil zu stark an einander gefetzter Pfeiler, Gestalten der Bogen, daß sie bei beträchtlicher Spannung

nung nicht unbequeme Höhe bekommen u. dergl. machen den Anfang dieser Schrift; hier gestattet der Raum nur das Hauptwerk zu erwähnen: den gedruckten Bogen aus mehreren Kreisbögen zusammen zu setzen. Es kommt darauf an, den Mittelpunct so anzunehmen, daß die Bogen eine Krümmung bilden, deren Anfänge die möglichst gerade Aufsteigung geben, die Theile in einander allmählich übergeben, eine schöne Form bilden, und bei geringen Höhen, sehr große Bogenweiten gestatten. Man ist auf solche Verzerrungen wohl durch die sonst gebrachte unächte Ellipse aus dreyn Mittelpuncten gekommen, und *Perronet* *Descript. des projets & de la construction des ponts.* . . Par. 1782. hat hieher gehörige Entwürfe. Er setzt da 120 Fuß weite, und nur 30 Fuß hohe Bogen aus elf Stücken zusammen, sagt aber nichts zureichendes über die Theorie der Verzerrung. Hr. M. hat dergleichen Construction bey der von ihm angegebenen erbauten Brücke über die Leine zu Hannover angebracht. Hier lehrt er sie, so allgemein als möglich, vermittelst trigonometrischer Formeln, deren Anwendung auf bestimmte Fälle er zeigt. Aus dem Winkel, den jeder Bogen an seinem Mittelpuncte mißt, wird auch seine Länge berechnet. Bogen von sehr großen Halbmessern verzeichnet er durch Coordinaten. Ferner, dem innern Bogen den äußern gleichlaufend, die Eintheilung der Bogensteine genau zu bestimmen. Vorrichtung für einen sehr langen Stangenjirkel, daß sich seine Kante nicht beugt; denn auch die Coordinaten erfordern, ihrer Größe wegen, den Stangenjirkel. Setzquadrat, statt der Grade für die Messungen eingetheilt. Weil sich der Bogen nach Wegnahme des Gerüsts legt, so müssen seine Schichten nach einer Linie verlegt werden, die sich bey erhöhter Veränderung in die gehörige verwanbelt.

Perron

Perronet glaubte irrig, jene aus dieser nach der Regel Detri zu finden, hier wird das gehörige Verfahren gezeigt. Baummeister, die sich kaum zur gemeinen Trigonometrie erheben, analytische ganz entbehrlich halten, möchten hier wenig für sich finden. Wer aber von diesen Wissenschaften nur die Anfangsgründe gehörig inne hat, sieht hier die Anwendung auf einen so wichtigen Gegenstand.

London.

Meinert.

The History of the Island of Dominica, by T. Atwood. 1791. 285 Seiten in Octav. Die Insel Dominica liegt unter dem 15° 23' nördlicher Breite. Ihre Lage zwischen den Inseln Martinique und Guadeloupe macht sie für England viel wichtiger, als wofür man sie bisher in Großbritannien gehalten hat. Sie ist 29 englische Meilen lang, und 16 breit. Wegen der hohen Berge und der dicken Wälder im Innern der Insel ist die Luft weniger heiß und ungesund, als in den übrigen westindischen Eylanden, indem der Sonnenbrand durch beständige Landwinde gemäßiget, und der Dunstkreis dadurch gereinigt wird. Erdbeben und Erkaue sind in Dominica weder so häufig, noch so verderblich, als in andern Inseln. Die Bäume in den Wäldern von Dominica übertreffen durch ihre Höhe und Dicke die größten Bäume in England ohne Vergleichung. Gewöhnlich findet man an einem and eben demselben Baume das Land von mehreren ganz verschiedenen Bäumen (S. 22. 23.). Jetzt sind nur 50 Zuckerpflanzungen auf der Insel, und ohngefähr dreißig sind eingegangen, theils durch den Unverstand ihrer ersten Urheber, theils durch die Drangsale, welche die Einwohner während der Herrschaft der Franzosen litten. Das Zuckerrohr ist auf Dominica weniger ergiebig, als in den übrigen westindischen Colonien.

weil die Insel noch zu viele Wälder hat, und diese Wälder zu viel Kühlung und Feuchtigkeit hervorbringen. Das Betragen der französischen Befehlshaber, Soldaten, und Einwohner während und nach der Eroberung der Insel im Jahr 1778, war im höchsten Grade verabscheuungswürdig (S. 150. 151.). Die Franzosen brannten, plünderten und überten an Weibern, wie an Männern die kränklichsten Mißhandlungen aus. Alle Arten von Fleisch und Fischen sind außerordentlich theuer. Rindfleisch kostet das Pfund 1 l. 1 1/2 d., Kalbfleisch 2 l. 3 d., ein calcutischer Hahn 16 - 24 l. und eine Gans 30 l. Den weißen Creolinnen fehlt die blühende Farbe ihrer englischen Schwestern; sonst aber haben sie eine so weiße und glatte Haut, und einen so schönen und zarten Bau, als diese. Der Verf. rühmt ihre Häuslichkeit, Keuschheit, und Nüchternheit. Die meisten trinken nichts als Wasser, oder Limonade. Selbst die verwerflichsten Creolinnen schandern bey dem bloßen Gedanken, sich einem Neger zu überlassen. Den Zustand der Neaer schildert der Verf. eben so, wie andere unerschöpfliche Reisende denselben auf den übrigen Inseln gefunden haben. Die meisten Neaer wohnen, nähren, und kleiden sich so gut, arbeiten so mäßig, und werden in Krankheiten so sorgfältig gewartet, daß der ärmere Landmann in Europa die westindischen Sklaven eher zu beneiden, als zu bedauern Ursache hat. Sowohl die Neaer, welche auf dem Felde arbeiten, als die häuslichen Sklaven, müssen beständig unter genauer Aufsicht gehalten werden, wenn sie überhaupt arbeiten; und diejenigen, welche Handwerke üben, müssen von Weißen angeleitet werden, wenn sie ertzliche Arbeit liefern sollen. Die Neaer, die frisch aus Africa kommen, sind im Durchschnitt unbegreiflich träge, gefühllos und dumm. Alles ist ihnen neu. Selbst das

das Menste aber rührt sie so wenig, daß sie es gleich wieder vergessen. Die Creolneger sind viel gelehriger, reinlicher und arbeitsamer, als die in Africa gebornen. In dem Genius aller Negers, sagt auch unser Verf. (S. 267.), ist etwas Unerklärliches, wodurch sie sich von den Europäern unterscheiden. Denn so viele Mühe man auch angewandt hat, so hat sich doch in allen westindischen Inseln auch nicht ein einziger Neger in irgend einer schönen Kunst, oder in den Wissenschaften hervorgethan. Die einzige Kunst, in welcher sie es zu einer gewissen Vollkommenheit bringen, ist die Tonkunst. Alle Neger sind der Vielgötterey und der Zauberey so sehr ergeben, daß beyde ihnen angeboren zu seyn scheinen. Eben so allgemein sind die Laster der Trunkenheit, der Dieberey, der Unzucht und der Trägheit unter den in Africa gebornen Negern. Viele müssen von den Aufsehern mit Gewalt gezwungen werden, ihre eigenen Felder und Gärten zu bauen, ihren Körper rein zu halten, und ihre eigenen Speisen zu kochen. Man hat nicht wenige Beyspiele, daß Neger die Schmerzen, welche die in das Fleisch eindringenden, und darin brütenden Jiggers erregen, lieber ausgehalten, als daß sie sich die Mühe gegeben haben, diese Insecten herauszuziehen. Ungewißt die Stadt Roseau den Namen eines Freyhagens hat; so ist doch der Handel durch eine Menge von verkehrten Gesetzen, und durch eine willkürliche Anwendung dieser Gesetze fast ganz vernichtet worden. Das Gewerbe einiger Guinea-Factoren ausgenommen, sind fünf oder sechs Schiffe hinreichend, die Producte der Insel auszuführen.

Nürnberg.

Heyne.

Bernhard Friedrich Zummel's, ehemaligen
Rectors an der lateinischen Stadtschule zu Altdorf,
W.

Beschreibung entdeckter Alterthümer in Deutschland. Herausgegeben von Christ. Friedr. Carl Hummel, des Lehramts Candidat. In der Grätsenauerischen Buchhandlung. 1792. in Octav. 183 Seiten. Eigentlich ist dies ein Kapitel, das der Verfasser der Länge wegen in seinem Compendium deutscher Alterthümer ausließ (i. *Gbt. gel. Anz.* 1789. S. 110 ff.). Römische, Deutsche und Wendische Trümmern aller Art sind hier verzeichnet, mit Auführung der Schriften, worin davon gehandelt wird; und so kann die Arbeit allenfalls als Repertorium zum Nachschlagen dienen.

Gmelin.

Berlin.

White's Beiträge zur Naturgeschichte von England, aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von Fr. Albr. Ant. Meyer. 1792. bey Rottmann, in Octav. 168 Seiten. Eigentlich ein deutscher Auszug aus der natural history of Solborne, welche Hr. White 1789 in Naart zu London in der auch hier beybehaltenen Gestalt von Briefen herausgab. Sie haben meist die Geschichte der Vögel, vornehmlich ihre Züge, die Zeit ihrer Wiederkunft und ihres Abzugs, ihres Gesangs, ihres Brütens, die Art ihres Fluges und ihrer Nahrung und dergl. zum Gegenstande. Hr. Dr. Meyer hat diese Vögel (so wie die übrigen hier erwähnten Thiere) systematisch benannt, hier und da auch den Verf. berichtigt.

Verbesserung.

S. 902. Z. 3. von unten auf: 'ohne oder mit Geberde, ist am unrechten Ort wiederholt, und also auszutreiben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 21. Junii 1792.

Göttingen. *Heeren.*

Bey Dieterich ist fertig geworden: *Bibliothek der alten Litteratur und Kunst.* herausgegeben vom Prof. Heeren. Neuntes Stück. 1792. 10 Bogen mit einem Kupfer. — Der Inhalt ist: 1) Ueber die Unternehmung des Aelius Gallus auf Arabien; vom Hrn. Secret. Schönmann. Absicht, Man und Folgen dieses merkwürdigen Juges, der auf Augustus Befehl unternommen ward, werden aus einander gesetzt, und zugleich mehrere geographische Erläuterungen beygebracht. 2) Beschreibung einiger unbekannter griechischen Münzen: vom Hrn. Dr. und Prof. Münster. (Siehe das Kupfer.) Es sind XI nummi inediti die hier bekannt gemacht und erläutert werden; 1 von Velitæ, 2 von Syracus, 1 von Leucas, 2 von Athen, 1 von Tegea in Arcas

Arcadien, 2 von Smyrna, 1 von Rhodus, 1 von Megyus in Pamphilien. Alle haben für Mythologie oder Geschichte ein eigenes Interesse. Sie sind theils aus der vortrefflichen Sammlung des Verf., theils aus den Cabinetten des Hrn. Cardinals Rorgia, und des Ritters Landolina in Syracus. Wir dürfen noch mehrere Beiträge zu der alten Numismatik von dem gelehrten Verf. erwarten.

3) Ueber die Diras des Valerius Cato vom Hrn. Prof. Jacobs. Der Hr. Prof. zeigt, daß das Gedicht unter diesem Titel getrennt werden müsse, und zwei Stücke enthalte. Das erste, die eigentlichen Dirae, gehen nur bis V. 102. Der Rest, der aus 77 Versen besteht, ist ein Theil eines vormals berühmten Gedichts des Valerius, seiner Lydia. Die Beweise des Verf. sind so evident, daß sie schwerlich einen Zweifel übrig lassen. So wären wir also reicher wie wir wußten, und noch im Besitz, wenigstens zum Theil, von einem bisher für verloren gehaltenen Gedicht des Alterthums. — II. Rezensionen. 1) Demosthenis oratio adversus Leptinem ed. Wolfii. 2) Caii Sillii Italici Punicorum libri XVII. ed. Ernesti. Vol. I. 3) Aristotelis Opera ed. Buhle. Vol. I. 4) Les harangues politiques de D. mosthene, par Mr. Gu. 5) Fabricii bibliotheca graeca ed. Harles. Vol. II. 6) Robertson's disquisition on ancient India. (Da der Herausgeber zugleich mit Hrn. N. dieselbe Materie nach einem ähnlichen Plane bearbeitete, und seine Untersuchungen der könlgl. Soc. der Wiss. vorlegte, so hat er hier vorzüglich über die Punkte seine Meinung gesagt, in denen er mit Hrn. Robertson nicht übereinstimmt.) 7) Stobaei Eclogae Physicae et Ethicae. Vol. I. ed. Heeren. — III. Inedita et Animadversiones criticae. 1. Hermonigenis Tartensis progymnasmata; die letzte Hälfte;

Hälfte; aus dem Turiner Coder und mit Anmerkungen von dem Herausgeber. 2. Animadversiones in epigrammata nonnulla Anthologiae graecae vom Hrn. Prof. Jacobs. Wir dürfen hoffen von eben der Hand künftig noch mehrere ähnliche Beyträge zu liefern.

London.

Gmelin.

Transactions of the Linnean Society. 4. bey White und Sohn. B. I. 1792. S. 257. Zu gleicher Zeit, da hier und da ein Schriftsteller seinen gelehrten Ruhm auf die Trümmer des Linneischen zu gründen sucht, steht auch hier eine Gesellschaft Naturforscher auf, die, ohne die menschliche Schwäche des vereinigten Linne zu verkennen, seine Pflanze ehrt, und auf dem Grund, den er gelegt hat, die Wissenschaft, die ihm so viel schuldig ist, noch mehr zu erweitern und zu vervollkommen trachtet. Sehr zweckmäßig fangen daher ihre Abhandlungen mit einer Rede an, in welcher der Präsident der Gesellschaft, Hr. J. Ed Smith, am Tage ihrer Stiftung einen kurzen Abriss der Geschichte des Naturstudiums, wie sich von einem so eifrigen Kräuterkennner erwarten läßt, mit vorzüglicher Rücksicht auf Kräuterkunde, entwirft, und durch Schilderung der großen Männer, welche sich auf diesem Felde unverweilliche Verdienste erworben haben, seine Mitglieder zur Nachahmung anfeuert. Sehr gerecht sind unter andern auch die Verdienste unsterblich sel. v. Haller dargestellt; daß die von Garden zuerst entdeckte Sirene eine Art Hai ist, bemerkt Hr. Smith. Von Hr. Sm. ist auch die Beschreibung von 10 Arten Fische, von welchen die meisten zugleich abgebildet sind, einige, z. B. tumidulus aus Südfrankreich, saxifragus von Montpellier, beyde von Zelfeurigen, chrysoleucus vom Mont enis, und

encanthis dem Gipfel des Montaubert, hier zuerst vorkommen; von ihm ist auch die Verichtigung der Gattung des Ehrenpreies; den kamtschatkischen erklärt er für eine Spielart des Blaulesen; den römischen für eine Spielart der acinifolia; was in der trockenen Linneischen Kräuterammlung unter diesem Namen sich vorfand, für *V. peregrina*. Nach zeigt Dr. Sm., daß Linne's *Anthoxanthum paniculatum* Bonan's *Festuca sordacea* ist, unter welche Gattung es eigentlich gehört, ob es gleich Gerard und Haller zur *Poa* gebracht hatten. Hr. Cingry liest Erdburz und Steinföhren (wie schon 1778 der Hr. Dombere v. Beroldingen) aus dem Pflanzenreiche ab; in ganzen von Schalengehäusen aufgebürmten Bergen fand er nie kein Erdburz; zuletzt beschreibt er einige Kräuterabfälle aus den Kohlenruben des Laninge in Haucygn; unter ihnen ein Abdruck des südamerikanischen *Asplenium rososum*. Hr. Marsham giebt genaue Beschreibung und Abbildung von vier Spinnern (*Phal. mendica*, *erminea*, *lubricipes* und *papyratia*), und setzt ihre bisher ziemlich verwirrte Synonymie aus einander. Hr. K. A. Salisbury beschreibt nach den Rippen der Dumenfrone, in welchen er zuverlässigere Unterscheidungszeichen zu finden glaubt, vier Arten des Frauenschuhes (*Cyrtipedium*), und giebt Abbildungen von ihrer Wurze; unter ihnen eine noch nicht im System aufgenommene, obgleich schon von Plukenet, aber schlecht abgebildete Art (*parviflorum*). Hr. W. Curtis beschreibt eine Art des Rüsselkäfers (*lapathi*) und des Kästläfers (*grisea*), die er in einer kranken Landweide fand, nach allen ihren Verwandlungen, und giebt ebenfalls Abbildungen davon; die Raupen der ersten hatten das Holz des Baumes in colntrischen Dingen, welche so dick als ein Federtel waren, ganz ausgehöhlet. Hr. G. Shaw liefert Beschrei-

bung

lung und Abbildung einer neuen Gattung Fische in dem westindischen Meere, aus der ersten Linné'schen Ordnung dieser Classe, die sich vornehmlich durch ihre gefleckte Augen (waber nennt er sie auch *Scytophorus*) auffallend auszeichnet, von einer neuen grünen Art des Sturms, und einer Art des Krebses (*Stagnalis*); die Beschreibung des letztern ist vorzüglich genau, auch nach mikroskopischen Beobachtungen, und geht vom Ey alle Mittelstufen durch bis zum vollkommenen Krebse; sie zeigt deutlich, daß das Thier in diesem Zustande ganz vollendet ist. Hr. Ol. Swartz giebt nach Beobachtungen, die er in Weindien häufig angestellt hat, eine genaue Beschreibung und Abbildung des weißen Zimmbaums (*Canella alba*), und geht seine Geschichte in ältern botanischen und medicinischen Schriften durch, in welchen seine Rinde so häufig mit der Winterischen verwechselt wurde; Staubbeutel fand Hr. Sw. 21, die Peltre einfachereicht mit zween bis vier Saamen (*Coureico* zählt in der Peltre sechs Fächer, und in jedem Fach nur einen Saamen). Hr. W. Markwick erzählt die Beobachtungen, die er zu Bantle in Süßw. (fünf engl. Meilen vom Strande) von 1768 - 1770 über die Ankunft und Abreise der Jagdvögel angestellt hat, und giebt einen Ueberblick derselben in einer Tabelle; er schließt mit der Beschreibung und Abbildung einer ältern Art des Strandläufers (*Glareola* bey Linné). Von Hr. Ch. Woodward ist die Beschreibung und Abbildung einer neuen Art Meergras (*subulicus*), die er bey Norfolk gefunden hat, und dem *F. filiquos.* nahe verwandt zu seyn versichert. Hr. Ghr. Giorna giebt von der besondern Bildung der Flügel bey einigen Dämmerungs- und Nachtschmetterlingen Nachricht, in vielen hat Hr. G., wie vor ihm Harris, unter den Vorderflügeln eine Art Springsfeder, bald mit,

mit, bald (gewöhnlich bey dem Weibchen) ohne Ring, bemerkt; in einigen, welche überhaupt wenig fliegen, und breitere Flügel haben, hat er nichts davon wahrgenommen. Hr. Prof. Ch. Marten über die botanische Sprache; der Hr. Prof. rühmt zuerst die unverkennbaren Verdienste Linn.'s um dieselbige, und giebt denn Anleitung, wie seine Ausdrücke für bloße Liebhaber seiner Muttersprache anpassender gemacht werden können und sollen; denn übersetzt sollen sie nicht werden, bis auf einige Ausnahmen, welche der Hr. Prof. berührt. Hr. Dryander legte der Gesellschaft eine Art Prachtläfer vor, den man in Muschelbänken von Benaulen, denen er großen Schaden zugefügt hatte, fand; er nähert sich der *B. canaliculata*, hat aber auf dem Bruststücke zwey Goldflecken. Auch er beschreibt die Gattung *Begonia*, zuerst nach den Eigenschaften und Merkmalen, welche der ganzen Gattung gemein sind, denn, neun Arten, von welchen er nur Abbildungen, oder Beschreibungen, zum Theil sehr mangelhafte Nachrichten bey andern fand, nicht darzu gerechnet, ein und zwanzig Arten derselbigen insbesondere; unter ihnen einige neue, die denn auch, so wie Niton's *Beg. humilis* hier abgebildet sind, als: *reniformis* aus Brasilien, *crenata* von der Insel Salsette, *tenusifolia* von der Insel Pulo Pontang, *acuminata* von den blauen Bergen in Jamaica, und *tenera* von Zelon. Hr. Perittier beschreibt die Gattung *Symplocos*, von welcher er auch eine neue peruvianische Art mit sägenzahnartig gezähnten Blättern anführt, und vereinigt die Linnéischen Gattungen *Hopea* und *Alstonia*, so wie die Aubletische *Ciponima* damit. Eben so bekümmert und berichtet er die Gattung *Calligonum*, von welcher er eine bisher nicht bekannte Art (*cosmosum*, vielleicht, wie er selbst vermuthet, eine bloße

kloße Spielart) aus Egypten und der Barbaren
 erwähnt, und womit er die Pallasie vereinigt.
 Hr. Dickson zeigt den Unterschied des Chyrtischen
 Polypod. Oreopteris von P. Thelypteris. Hr.
 Th. Soy beschreibet eine merkwürdige Art Garten-
 schnecke (Limix) aus den schottischen Langelwä-
 dern, die aus ihrem Schlem Fäden spinnt; auch
 hat er mit Hr. Saiebairn der Gesellschaft einige
 seltene Pflanzen aus seinem Garten, als: die
 Tiana, die er für eine Art Cofwur; erklärt, eine
 Art Statice (latifolia) von den Ufern des Don,.
 Hauswur; (stellatum) vom Berge Balus, und
 des Beckboms (leucophaeus), und zwey Arten der
 Mimosa aus den Südländern (myrsifolia und su-
 veolens) vorgelegt; die letztern haben die besondere
 Eigenschaft, daß ihre gefiederten Blätter zeitlich
 abfallen, und die Stiele (dafür würden wir das,
 was Hr. S für Blätter erklärt, mit Hr. la Mart
 eher halten) davon zurück bleiben. Hr. Menzies
 beschreibet drey Thiere aus dem stillen Weltmeere,
 die hier auch abgebildet sind; eine Art Schikfisch
 (lineata), eine Art Doppelsch (fasc. clavata) aus
 dem Magen des Bommfisches, und eine Art Blut-
 igel (branchiata); Hr. Dose zwey Arten Nachts-
 chmetterling aus Paris, die auch hier abgebildet
 sind, Pyral. tuberculana und Tin. Sparrmannella;
 Hr. Ritt. Thunberg die Linnésche Pflanzengat-
 tung Dillenia; er führt sechs Arten an, von wel-
 chen er drey, die er in Zeylon, an ihrer Geburts-
 stätte untersucht hat: integra, retula und den-
 tata, hier abgebildet darstellt, zwey andere (el-
 liptica und serrata) nach Kumpf beschreibet, und
 die schon von Linné erwähnte (nach ihm speciosa)
 auch in Java untersucht und genauer bestimmt hat.
 Hr. N. Afzelius setzt die drey Aecarten alpestris,
 medium (oder Jacquin's flexuosum) und pra-
 tentis,

tense, und die bey den meisten Kräuterkundigen älterer und neuerer Zeiten so verwirrte Ernennung derselbigen mit ausnehmender Genauigkeit und seltener Belesenheit, selbst in den meisten deutschen Floris. aus einander, und bestimmt sie zuletzt genauer. Hr. Latham erwähnt am Ende einer befondern Krankheit einer Lanbe, die nach ihrem Alter schon alle ihre Federn haben sollte, bey welcher sie aber noch alle in eine Scheide eingeschlossen waren.

Kraßner.

Hamburg.

Von den verschiedenen bisher bekamten Methoden zur Bestimmung der geograph. Länge und Breite besonders in Rücksicht des Seemanns, von P. G. L. Brodhagen, Lehrer der Handlungsacad. und Associirten der Hamburg. Gesellsch. zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, wie auch ordentlichem Mitgliede der Gesellsch. zur Verbreitung der mathem. Wiss. in Hamburg. 1791. Auf Kosten der genannten Gesellsch. 52 Quart. 1 Kupfern. Deutscher Unterricht von dem Gegenstande, und Beschreibung der Werkzeuge und Verfahren die auf der See gebraucht werden, mit Anführung davon handelnder Schriften. Besonders wie man Weiten des Monds von Sternen braucht, darüber zuletzt Verschrift des Hrn. Gränzaußscher Reinkle mitgetheilt wird, nebst Tafeln, die er zur Erleichterung berechnet hat, jeho nur die Ausübung ohne Beweis. Hr. Brodhagen ist schon durch mehr Schriften bekannt, wo Mathematik zum Gebrauche angewandt wird. Gegenwärtige soll man als den Anfang von der Arbeit einer Gesellschaft ansehen, die ihre Künste zu Bekanntmachung nützlicher Kenntnisse anwenden will, und dieser Anfang erregt angenehme Erwartungen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 23. Junii 1792.

Göttingen.

Planck.

Bertrag zur Geschichte des Glaubens an das Daseyn Gottes in der Theologie. Nebst einem Auszug aus der ersten abendländischen systemartigen Dogmatik des Erzbischoffs Hildebert von Tours. Von Werner Carl Ludwig Sieglcr, Doct. und Prof. der Theologie. 1792. S. 127. in 8. Die Zeitveranlassung zu dieser Schrift, die aus der Hr. Verf. bey seiner Abreise von hier nach Kofstock als ein schätzbares Andenken hinterließ, wird jeder gelehrte Leser errathen. Da man noch immer hin und wieder Beforgnisse äußert, daß das Länterungsfeuer, in welchem Hr. Kant die philosophischen Beweise für das Daseyn Gottes verbrannt haben soll, auch über den Zaun, der die Theologie von der Philosophie absondert, herüberschlagen, und in ihrem Gebiet Schaden anrichten könnte, so hielt er es für ein

ein gutes Werk, zu Hebung dieser unnötigen Befürchtung auch das seine beizutragen. Ihm schien es angemacht, daß es nicht einmal für die Philosophie wirklich brenne oder gebrannt habe, aber noch ausgemachter — und darni stimmt Rec. obüig mit ihm überein — daß die Theologie in keinem Fall etwas davon zu fürchten habe. Dieß wird von dem Hrn. Dr. gelegentlich auch aus der Geschichte bestätigt. Wenn man nämlich in dieser findet, daß sich die Theologie selbst zehn volle Jahrhunderte hindurch mit dem bloßen Glauben an das Daseyn Gottes begnügte, so muß sich wohl die Besorgniß vermindern, daß der Beweis oder Nichtbeweis der Philosophie sie jetzt erst erschüttern könnte. Dieß glauben wir, wüßte der Hr. Dr. allein mit der sonst etwas zu stark ausgedrückten Frage S. 22. zu versehen geben: "Wie könnte der Beweis oder Nichtbeweis sie jetzt erst erschüttern?" denn man kann sich dabei nicht verhehlen, daß gerade in dem jetzt erst einige Befürchtungsgründe liegen könnten. Doch es würde bespelt unbillig seyn, ihn bey dieser Frage fest zu halten, da er sich durch die ganze historische Bemerkung, bloß die Gelegenheit machen wollte, über den ersten eigentlichen Beweis a priori, den Anselm von Kanterbury im XI. Jahrhundert für das Daseyn Gottes zu führen übernahm, einige Bemerkungen an- und den Beweis selbst wieder in Erinnerung zu bringen. Für dieß letzte möchten gewiß mehrere unserer jungen Philosophen Ursache haben, dem Hrn. Dr. zu danken; aber unsere ächten Philosophen von allen Partheien werden ihm noch gewisser für die Gerechtigkeit danken, die er dabei dem ersten Bestreiter des Anselmischen Beweises, dem edel- bescheidenen Gaunilo, widerfahren ließ, von dem auch der sonst so gelehrte Herausgeber Anselms, Gerberon, mit so unnützig- mitleidigem

Achselzucken spricht, indem er vermuthet, daß der gute Muth den Beweis gar nicht verstanden haben dürfte, den er widerlegen wollte. Eben so schätzbar werden dem Degmaniter die beygefügte kurzen Auszüge aus dem tractatu theologico Hildeberts von Tours seyn. Dem sollte ihm auch einiges dabey aus einem andern Gesichtspunct als dem Hrn. Dr. erscheinen, so wird er doch gewiß jene allgemeinen Betrachtungen eben so wichtig als nützlich finden, zu denen er nach der Vorrede dadurch geleitet werden sollte. S. 96. ist ein Schreibfehler eingeschlichen, oder ein Fehler des alten Hildeberts ungerügt gelassen, den wir bloß deswegen bemerken, weil er allzuleicht übersehen werden kann. Der Mensch vor dem Fall soll nach seiner Meynung nicht immortalis genant, sondern es soll nur von ihm gesagt werden dürfen: non poterat mori. Aber Hildebert wollte sagen, oder hätte sagen sollen: poterat non mori, denn nur dieß drückte seinen Sinn aus, und in eben diesem Sinn setzte es Augustin dem non poterat mori entgegen.

Ebendasselbst *Beckmann.*

Ben Ruprecht ist auf 6 Bogen in Octav gedruckt worden: Ueber die Vereinzelungen der Demanialgüter und einige einschlagende Materien, von Joh. Arnold Reinbold, Oberamtmann zu Catlenburg. Der Hr. Verf., welcher große Verdienste um die practische Landwirtschaft hat, führt das, was sich wider die Vereinzelung der Domänen sagen läßt, nicht nur allgemein an, sondern auch vornehmlich in Rücksicht auf die deutschen Lande unsers Königs. Darin ist auch wohl der größte Werth dieser Bogen zu setzen, indem Theorie und Beyspiele schon hinlänglich bewiesen haben, daß die Demanialgüter unter gewissen Umständen, vornehmlich als Briefgüter,

güter, wie im Darmstädtschen, zum Vortheile des Landes und der Kammer, allerdings vereinzelt werden können. Aber über diese Frage: Ob diese Umstände bereits in unserm Lande vorhanden sind, verdient gewiß die Stimme eines Mannes, der so viele Erfahrung besitzt, und so viele Beobachtungen, als Hr. K. gemacht hat, vorzüglich gehört zu werden. Als sein Aufsatz zuerst im *Hannd. Magaz.* bekannt gemacht ward, ließ ein Ungenannter dawider auch dort Erinnerungen einrücken, die hier ebenfalls abgedruckt sind, und denen hier in einem neuen Aufsatze geantwortet ist. Für widerlegt möchte sich der Verf. doch wohl schwerlich halten.

Planen.

Berlin.

Valentinian der Erste: oder geheime Unterredungen eines Monarchen mit seinem Thronfolger über die Religionsfreyheit der Unterthanen, von Wilhelm Abraham Teller, Oberconsist. Rath, Probst und Mitgl. der königl. Acad. der Wissensch. Zweyte mit einem Anhang vermehrte Auflage. 1791. S. 130. in Octav. Der schöne Dialog ist schon längst unter uns bekannt, in welchem der Hr. Verf. schon im Jahr 1777 einen der edelsten der älteren römischen Kaiser den Großen unserer Tage so manche wichtige Wahrheit in der würdigsten, und doch zugleich in der ihm so eigenen ruhigen Sprache der sanftesten menschenfreundlichen Weisheit, sagen ließ: aber es ist in der neuen Auflage ein Anhang hinzugekommen, der aus mehreren Rücksichten eine besondere Anzeige verdient. Der Hr. Oberconsist. Rath erklärt sich darin über einen Punct, an welchem man bisher auch in unserm protestantischen Kirchenrecht meistens am schnellsten und mit halb weggenandtem Auge vorübergieng. Er erklärt sich über die Rechte der Gemeinden in Kirchensachen.

und

und spricht dabey diesen ungleich mehr zu, als man ihnen bisher unter uns überlassen zu können glaubte. Jede einzelne Gemeinde in der Christenheit und besonders unter den Protestanten sollte, nach §. 69, das Befugniß haben, ihre kirchlichen Angelegenheiten selbst einzurichten; ihre Lehrer zu wählen und zu bestellen; das, was sie gelehrt seyn will, diesen vorzuschreiben; wenn sie dagegen lehren, bey der Obrigkeit klagbar zu werden, und sie nach den Aussprüchen dieser zu entlassen oder zu behalten; ihre gottesdienstlichen Gebräuche festzusetzen, und von Zeit zu Zeit jede ihr beliebige Abänderung und Verbesserung in denselben zu machen. Der Hr. Oberconsistorialrath beweist aber nicht nur, daß jede Gemeinde auf diese Befugnisse Ansprüche machen könne; sondern er bemüht sich zugleich zu zeigen, daß auch ihre Ausübung jeder einzelnen Gemeinde überlassen werden könne, ohne daß man Ursache haben würde, eine allzugewalttame Erschütterung unserer bisherigen Kirchenverfassung oder andere verhältnismäßig allzugroße Inconvenienzen davon zu befürchten. Mag man nun mit dem Hrn. Verf. gleich darüber denken oder nicht, so muß man es ihm doch zum wahren Verdienst anrechnen, daß er zuerst die Materie mit einer solchen Bestimmtheit zur Sprache oder zur Umfrage gebracht hat. Ihre Wichtigkeit läßt sich so wenig verkennen, als sich verbergen läßt, daß bisher noch niemals die freymüthige, unparteyische und uneigennützigte Untersuchung darauf vermandt wurde, welche sie um ihrer Wichtigkeit willen verdiene. Wenn also durch die von dem Hrn. Oberconsist. Rath darüber gegebene Stimme auch nur weitere Erörterungen veranlaßt werden, so darf man sich gewiß Nutzen davon versprechen, und um so mehr Nutzen davon versprechen, da man unter den Erörterungen dieses Punktes sehr wahrscheinlich von

der Nothwendigkeit überzeugt werden dürfte, noch mit mehreren bisher gangbaren Grundbegriffen unfers protestantischen Kirchenrechts eine neue Sichtung vorzunehmen. Der Natur der Sache nach müßte nämlich die Untersuchung sehr ins Tiefe geführt werden, daher wir auch hier nicht daran denken dürfen, uns darauf einzulassen; nur gesteht Rec. daß er auch deswegen eine sehr reife und sehr viel umfassende Prüfung dabei für nöthig hält, weil er sich selbst noch nicht von allen Zweifeln an der Ausfühbarkeit der Ideen des Hrn Oberconsist. Rath losmachen kann. Ueber den Rechtspunct dabei stimmt er zwar völlig mit ihm überein. Jede einzelne Gemeinde mag auf die angegebenen Befugnisse gegründete Ansprüche machen. Es mag auch gewiß seyn, daß die Landesherren über keine Beeinträchtigung ihrer wahren Rechte in Religionsfachen klagen könnten, wenn schon jeder einzelnen Gemeinde die Ausübung von diesen eingeräumt würde. Es mag endlich noch gewisser seyn, daß der Schade sehr unbedeutend seyn würde, wenn man auch dasjenige, was man sonst unter der Einheit der Kirche verstand, darüber aufopfern müßte: aber ob es nicht andere Rücksichten widerrathen könnten, jeder einzelnen Gemeinde die Selbstadministration aller dieser Rechte zu überlassen, also den einzelnen Gemeinden rathen könnte, selbst darauf Verzicht zu thun? — ob nicht wenigstens aus der Selbstadministration von einigen größere, durch kein Gegenmittel zu verhütende und durch keinen andern Vortheil zu ersetzende Uebel entspringen? — ob nicht zum Beispiel durch das jeder einzelnen Gemeinde eingeräumte Befugniß, ihrem Lehrer selbst vorzuschreiben, was sie von ihm gelehrt seyn will, mit der Zeit das Unerträgliche von allem Unerträglichem, Volkdespotismus, in die Religion eingeführt? — ob nicht wenigstens

der

der Schwärmercy, der Heuchelecy, der Sectirerey der schändliche Spielraum dadurch bereitet? — ob nicht gerade dadurch dem Fortschritt und der allgemeineren Verbreitung der Aufklärung die unwegräumbarsten Hindernisse in den Weg gestellt? — und ob nicht endlich selbst dem härtesten Gewissenszwang wieder Thüren und Thore damit geöffnet werden könnten? — Vor solchen möglichen Folgen der neuen Ordnung der Dinge wünschte Rec. gesichert zu seyn; aber wer möchte wohl, oder wer könnte die Garantie übernehmen?

London.

G. Hooyer.

Von Nicol und Richardson, 1792: The Marches of the British Armies in the Peninsula of India, during the Campaigns of 1790 & 1791, illustrated and explained by reference to a map, compiled from authentic documents, transmitted by Earl Cornwallis from India. By Major Rennell. In Octav. 114 Seiten nebst einer großen Charte (6 Zoll = 1 Aequatorgrad) von dem mittlern Theil der Halbinsel, einem Plan von Seringapatam und der Schlacht am 15ten May 1791, zwey Tableaux von den Stellungen des großen britischen Heers, zu Bombinellore, am 21. Nov. 1790, vor Seringapatam, den 15. May 1791, und einem dritten des Corps unter Gener. Abercromby zu Periapatam, den 20. May 1791. Ein lehrreicher Beytrag zur Geschichte der englischen Eroberungen in Indien, dessen großes Verdienst Deutlichkeit und Kürze ist. Man hat einen anschaulichen Begriff von dem Lauf und der Beschaffenheit der Gebirge in der Halbinsel, und der Lage der Flüsse, die auf das hohe plateau derselben führen, mithin auch von den mannichfaltigen Schwierigkeiten, womit eine jede militärische Unternehmung in jenem Lande verbunden

bunden ist. Der Troß einer Armee in Indien ist ungeheuer; die einheimischen Truppen sind an so viele Bequemlichkeiten gewöhnt, daß der Feldherr sie sich durch nichts anders attachirt, als durch die vollkommenste Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse; dadurch entsteht eine unglaubliche Vermehrung der Anzahl des unentbehrlichen Zug- und Lastviehs, und durch diese wieder die unaussprechliche Sorge für Fournage, in einer bey unsern Heeren ganz ungewöhnlichen Quantität. Die beyden Campagnen von 1790 und 1791 sind sehr gut beschrieben, und die Ueberlegenheit der militärischen Talente des Grafen Cormwallis, obgleich K. ihrer nicht ausdrücklich erwähnt, liegt bey der sündigsten Durchlesung am Tage. Lippo Sahib's Verschlagenheit, Rapidität und Verwegenheit erforderten auch einen geübten Gegner, und hätten keinen finden können, dessen Geist alle diese Eigenschaften so unwirksam gemacht hätte. Durch Beharren, Unerfrockenheit und Gegenwart des Geistes vermag man alles gegen einen Feind, dessen wildes Ungesüm nur immer den andern aus der Fassung und in Verlegenheit zu bringen sucht, um seine Verwirrung schleunig zu benutzen. — Die eingestreuten Beyträge zur physischen Geographie und zur Kenntniß des Klima's von Indien sind äußerst willkommen.

Inclen.

Lissabon.

Hier hat noch 1789 Hr. Dom. Vandelli Grisley's (schon 1661 zuerst erschienenen) *Viridarium lusitanicum* auf Befehl der königl. Academie daselbst in 8. S. 134. neu herausgegeben, und wo es ihm möglich war, gangbare Linnéische Namen, auch am Ende ein kurzes Verzeichniß von Pflanzen, die bey Porto wachsen, mit den Linnéischen Trivialnamen beygefügt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stük.

Den 23. Junii 1792.

Göttingen.

Verkauft.

Bey Bandenhoef und Ruprecht: Entwurf einer Anweisung zur Landbaukunst von G. S. Borheck, Oberbaucammisarius und Universitäts-Architect zu Göttingen. Zweyter Theil, mit 10 Kupfertafeln; 1792. 16 Bogen in gr. Octav.
 Nach dem Urtheil practischer Landwirthe ist es für weitläufige Landwirthschaften von nicht geringem Nutzen, wenn die zur Wirthschaft erforderlichen Gebäude zweckmäßig eingerichtet sind: indem dadurch das Haushalten nicht nur ungemein erleichtert wird, sondern noch manche andere Vortheile daraus entspringen, die bekunders alsdenn erst geschätzt zu werden pflegen, wenn eines Gebäudes zweckwidrige Einrichtung in eine zweckmäßige verwandelt wird. Eben dieser Fall tritt im Kleinen bey Bauernhaus-haltungen ein; wo eine gute Anlage und innere Ein-

Einrichtung der Gebäude nicht wenig zu einem mit Vortheil verbundenen Betrieb der Wirtschaft, so wie zur guten Ordnung und Reinlichkeit im innern Hauswesen, beiträgt. Da nun, wie aus dem in der Vorrede gegebenen Verzeichniß der hieher gehörigen Schriften erhellt, bis jetzt für die hiesigen Ländle noch keine Anweisung zu zweckmäßig eingerichteten Wohn- und Haushaltsgebäuden für den gemeinen Landmann vorhanden ist: so hat der Verf. diesen Gegenstand für den zweyten Theil seiner Landbaukunst gewählt, und verspricht in einem dritten die noch übrigen Gebäude, welche zu großen Landwirthschaften gehören, abzuhandeln.

Die Einleitung enthält allgemeine Bemerkungen und Vorschläge, wodurch dem Landmann zweckmäßige Einrichtungen seiner Gebäude verschafft werden könnten: da denn das Loos vorzüglich auf die Amtsaudatoren und Landprediger fällt; weil diese Männer die beste Gelegenheit haben, den innern und äußern Haushalt der Bauern, welcher bey Einrichtung der Gebäude zum Maasstab angenommen werden muß, zu erfahren. Zum Beschluß der Einleitung werden einige Regeln gegeben: die der Verf. vorzüglich bey Anlegung neuer Wohngebäude befolgt wissen will; und dabey wünscht, daß sie zu Gegenständen der Dorfpflegen gemacht werden möchten. Der erste Abschnitt handelt von Bauerngütern und Bauernökonomie hiesiger Gegend, in Rücksicht der Anlage und Größe der Gebäude. Im zweyten wird die Einrichtung der Gebäude nach dem verschiedenen Umfang der Bauerngüter bestimmt; und in vier Kapiteln die Vollmeyer = Halbmeyer = Groß- und Kleinföther und Hirtenwohnungen, so wie die Einrichtung der Bauernhäuser im Calenbergischen, beschrieben. Der dritte Abschnitt ist den Schul- und Pfarrgebäuden und Kirchen auf Dörfern gewidmet,

widmet; zu deren Anlage Regeln gegeben sind, welche in jedem Fall auf zweckmäßige Einrichtungen dieser Gebäude hinführen.

Lille.

Mémoire historique & pièces justificatives
pour Mr. Van der Merck. Par E. J. Dinne,
Officier de la première Armée Belgique & Té-
moin oculaire de la plupart des faits. 3 Bände
in Octav. 1791. Der erste Band 448 S. 8. Der
zweite und dritte Band, jeder ohngesähr ein Alpha-
bet stark, enthalten die Belege.

Dieses Werk enthält sehr wichtige Aufklärungen
der belgischen Revolution von 1789 und 1790; es
ist auch in seiner Art noch lehrreicher, als die
Sammlung von Papieren, die vor einiger Zeit zur
Verteidigung des General d'Alton erschienen sind.
Der Verf., der sich großer historischer Treue befiß,
und nur gegen den preussischen Hof und gegen den
General Schönsfeld leidenschaftlich ungerecht war,
wollte weder die Nothwendigkeit noch die Gerechtig-
keit der belgischen Revolution zeigen, und selbst nicht
einmal die rechtfertigen, die aus Liebe zum allge-
meinen Wohl das Signal dieser Revolution gegeben
hatten, obgleich er selbst zu dieser Parthie gehörte;
Sondern das Hauptthema seiner Schrift sollte seyn,
zu zeigen, wie gute Menschen aus edlen Absichten
das Werk angefangen, ehrsüchtige Menschen das Aus-
der sogleich an sich gerissen, und Schurken endlich
so Meistcr geworden seyen, daß der Zustand, in
den alles verfiel, viel schlimmer und verzweiflungs-
voller wurde, als je das System Josephs II. hätte
werden können. Mit diesen Entdeckungen und
Ueberzeugungen schließt man auch die Lesung des
ganzen Werks, und die meisten Leser werden nur
mit Recht bedauern, daß der Verf. die Kunst ein
P 2

Buch zu schreiben so gar nicht verstanden habe. Die Anordnung der Materialien ist nicht sehr wohl geordnet; die Erzählung ist oft mit Nebendingen überladen, die vielleicht dem, der das locale ganz kennt, nicht uninteressant seyn mögen, aber den minder kundigen Leser verwirren; und sowohl dem oranischen als dem preussischen Hofe werden oft Absichten untergeschoben, die bey dem damaligen Systeme, wie es im Haag und zu Berlin war, unmöglich statt haben konnten. Sehr verzeihlich ist, daß Van der Merck bey einzelnen Vorfällen zu vortheilhaft geschildert wird. Den Verf., der selbst die merkwürdigen fünf Vierteljahre, vom Oct. 1789 bis in den Dec. 1790, mit Van der Merck durchgemacht hat, mußte nothwendig oft während dem Schreiben eine gewisse Sympathie ergreifen, und weil auch vielleicht die Officierstaleute weit die ausgezeichnetesten im ganzen Character des belgischen Generals sind, so mußte auch, besonders bey einzelnen Vorfällen, das Urtheil des Officiers ganz anders ausfallen, als das des kaltblütigen Lesers, der den ganzen Mann vor Augen hat. Im guten edlen Character Van der Merck's wird man zwar nicht leicht zweifeln, aber den Menschenerfener und den Mann von politischen Einsichten vermißt man häufig. Er hätte bald sehen müssen, daß mit so herrschsüchtigen Menschen, als seine politische Gegenparthie war, ohne obllige blinde Unterwerfung, zu der er doch nicht Lust hatte, kein Frieden zu machen sey, und hätte eben so schnell alle Hülfsmittel berechnen können, die er vor sich fand, um einen Kampf mit dieser Parthie zu bestehen. Ergab sich denn, wie es sich bald ergeben mußte, daß sie nicht zureichend seyen, und daß bey dem Nerus, wie er einmal war, schwerlich so bald eine glückliche Veränderung gehofft werden durfte, so mußte er keinen Kampf anfangen.

fangen, den er nicht ausführen konnte, sondern die fatalen Bande, die ihn einmal mit dieser pelatischen Gegenpartie verknüpften, ganz auflösen, und ohne weitere Hoffnung, daß diese Menschen doch billig seyn würden, völlig sich scheiden. Van der Meer schiel, wie auch hier seine Geschichte zeigt, als ein Opfer seiner Gutmüthigkeit. Er dachte sich seine Gegner nicht tückisch, nicht eigennützig, nicht herrschüchtig genug, und die Fertigkeit, die diese hatten, von Patriotismus und Gemeinwohl zu sprechen, wo doch sichtbar genug bloß Privatabsichten der Herrschüchtheit und des Eigennuzes zum Grunde laagen, veranlaßte oft bey ihm in einzelnen Augenblicken eine Ländung, über der der kritische Moment verlieren gieng. Kam ihn irgend etwas entschuldigen, so ist's bloß dieses, daß seine Gegner eine so künstliche Verwebung ihrer herrschüchtigen und eigennütigen Privatabsichten mit der gemeinen guten Sache gemacht hatten, daß wer irgend etwas für diese thun wollte, durchaus auch jene fördern mußte, und der gutmüthige Van der Meer vergaß, daß es in manchen solchen Fällen wahre Klugheit und Pflicht ist, alles gemeinschaftliche Wirken aufzuheben. Oder vielmehr ein unkluger Ehrgeiz, deßen er sich selbst nicht lebhaft genug bewußt war, verzögerte so lange seinen Entschluß, aus allem gemeinschaftlichen Wirken herauszutreten, bis unterdeß die Macht seiner Gegenpartie, selbst durch sein Mitwirken, stärker und unüberwindlicher geworden war.

Gleich mit dem ersten Anfange der belgischen Revolution hatten sich unter den Insurgenten zwey Hauptparteyen formirt, die Bonifische, zu welcher auch Van der Meer gehörte, und die des Advocaten Van der Noor, die am Ende die triumphirende ward. Der Unterschied, der beyde Parteyen von ein-

ander

ander schieb, bezog sich erst nur auf die Mittel, durch welche die Revolution bewirkt werden sollte. Die Verschiedenheit des Zwecks, was aus der Revolution werden sollte, zeigte sich viel später. Van der Noot nämlich, der offenbar weit weniger edler Mann war als sein Gegner Bent, oder gerade gesagt ein tückischer, herrschsüchtiger, eigenmüthiger, schlechter Mann war, wählte sich das zum Zwecke der Revolution, was ihn selbst am schnellsten und sichersten zur Erfüllung seiner Privatabsichten führte. Nur die Staatsconstitution sollte werden, bey der er und sein noch schlauerer Genosse, der Antwerpensche Großpönitentiar van Eupen, alles kommandiren könnten! Bent hingegen scheint ohne Rücksicht auf größeren oder geringeren Einfluß, den ihm die künftige Staatsconstitution etwa gewähren möchte, vom Anfang an bis zu Ende bloß den Ideen treu geblieben zu seyn, die ihm die wahrsten und gemeinnützigsten schienen. Die erste Uneinigheit aber in Ansehung der Mittel, durch welche die Revolution bewirkt werden sollte, gieng dahin, daß Bent nur die eigenen Kräfte der belgischen Provinzen selbst in Bewegung setzen wollte, und diese allein schon vereist stark genug glaubte, das Werk glücklich anzufangen, und vielleicht sogar auszuführen. Wenigstens sollte man nicht im Hauptplan auf preussische Hilfe oder auf die Hilfe der Seemächte zählen, obgleich die Correspondenz mit allen diesen Mächten erhalten werden mußte. Van der Noot hingegen, der sich großer Verbindungen besonders in Berlin rühmte, wollte nichts ausgeführt und nichts angefangen wissen ohne preussische Hülfstruppen, deren baldiger Anmarsch er völlig versichert zu seyn vorgab. Allein es zeigte sich in kurzem, daß Van der Noots Worten oder Verbindungen nicht zu trauen sey, und daß große Spiel

mußte doch ohngefähr so angefangen werden, wie
 Advocat Bonk gleich anfangs den Plan gemacht
 hatte. Ein beträchtliches Corps brabantischer Emi-
 grirten, das sich unter Begünstigung des oranischen
 Hofes in Breda'schen gelänzelt hatte, und dessen
 Commando der österreichische Oberst Van der
 Merck, der bisher auf seinen Gütern in Flandern
 gelebt, übernommen, machte den 24. Oct. 1789
 einen glücklichen Einfall ins Brabantische. Es war
 gut angelegt; so wie diese Einfälle von außen kamen,
 sollten zugleich auch die inneren Explosionen an ge-
 wissen Orten erfolgen, und ein Comité patriotischer
 Herren aus Brabant, das zu Breda seinen Sitz
 hatte, sollte die ganze Revolution dirigiren. So
 viel man sich um aber von diesen harmonischen Wir-
 kungen sicher versprechen durfte, so ist doch unläng-
 bar, daß erst die Affaire bey Turnhout, da der
 österreichische General Schröder den 27. Oct. von
 Van der Merck geschlagen wurde, völlig entchie-
 den, und daß eben dieser Sieg, den ein undiscipli-
 nirter Haufen, der nicht einmal Canonen hatte,
 über ein viel stärkeres, mit Artillerie wohl veriche-
 nes Corps österreichischer Truppen erfochten, fast
 einzig den klugen Dispositionen des Patriotengene-
 rals zuzuschreiben gewesen. Bonks Project hatte sich
 also erprobt, und eben so der General erprobt, den
 Bonk vorgeschlagen hatte; doch verlor jener immer
 mehr Einfluß, und Van der Noet nebst seinem
 Freunde Cupen wurde immer geltender. Bonk
 hatte nämlich mit einem Eekmuth, der die erste
 Hauptursache des Falles seiner Partie war, diesen
 zweck rastlosen, ehrgeizigen Treibern, um ihren
 Ehrgeiz desto eher für die gemeine Sache zu erhalten,
 Thätigkeit genug bey dem Comité zu Breda ver-
 schafft, und vielleicht gutmüthig geofft, durch seine
 Vorstellungen und durch seinen Rath immer noch

nach alles Gute, das er allein suchte, desto sicherer bewirken zu können, je mehr nicht nur die Sache selbst für ihn sprechen, sondern je mehr man auch sehen werde, daß bey ihm und seinen Vorschlägen Eigennuz und Ehrachtz gar nicht im Spiele seyn konnten. Allein Van der Noot und Eupen, die nicht nur thätig seyn, sondern herrschen und ihre einmal ergriffene Herrschaft fest und fort behaupten wollten, ließen mit einemmal eine Mine springen, an der sie lange saßen, ohne daß Wont die ganze Gefahr merkte, gegraben haben mochten. So bald nämlich durch die unermwartbaren Zufälle, bey denen, was irgend etwa menschliche Klugheit dabey that, Van der Werf's Verdienste ohnmöglich erkannt werden konnten, fast mit einemmal ganz Brabant und Flandern von österrreichischen Truppen frey geworden, und letztere wie vom Sturme gejagt, nach Luxemburg sich zogen, so erklärten sich die brabantischen Stände, auf Van der Noots und Eupens Verreiben, noch am letzten Tage des Jahres 1789, zum neuen Souverain des Landes. Dieß war unerhörte Kühnheit! Wie konnten sie Landstände und Landesherr zugleich seyn? und wer hatte ihnen das Recht gegeben, die Souverainetät sich anzueignen? Sollten die Brabanter dafür die Waffen ergriffen haben, daß einige Mönche, eine kleine Parthie Edelcoute und etliche Stadthinducusse, die bisher bloß ein Mittelcorps zwischen dem Fürsten und dem Volk waren, und deren Hauptverrichtung bisher bloß auf das Steuerweien sich bezog, statt Kaiser Josephs II. Souveraine werden sollten? War künftighin Landesfreiheit, um derenwillen man doch die Waffen ergriffen, auch nur ein wenig gesichert, wenn sich Stände und Souverain in einem Corps vereinigt sahen? Wont und seine Parthie, zu der Van der Werf gehörte, machten dagegen die

die bescheidensten, billigsten, wahrheitsvollsten Vorstellungen. Sie verlangten zunächst nur, daß bey jeder der drey Curien, aus welchen das neue Souveraincorps bestand, eine bessere Repräsentation eingeführt werden sollte, aber alle Vorstellungen waren umsonst! Man der Noth und Ewen wußten zu gewiß, daß sie bey einem solchen Personale, als das des neuen Souverains war, ununterbrochen herrschen würden, und bey jeder anderen Composition desselben nothwendig verlieren müßten; die neue Souverainität sollte also behauptet werden, es koste was es wolle. Was man irgend Gehässiges seit den Vorfällen in Frankreich mit dem Namen Demokrasien verbinden mußte, wurde den Benfiken, weil auch sie für Rechte des Volks sprachen, zugeschrieben. Die Pfaffen, für die unstreitig seit den Vorfällen in Frankreich kein Kerkename so sehr ein Greuel seyn konnte, als der Name eines Demokrasien, nahmen mit einem Feuereifer Parthie, und was nicht die Pfaffen bey dem Pöbel vermochten, das vermochten die Gelder, die man von Zeit zu Zeit aus der ständischen Cassen auswendete. Noch war aber hiebey das größte Problem, das die Ban der Noths und Ewens zu lösen hatten; wie den Benfiken, samt dem Armeeschef unschädlich machen? Wie den tapfern Ban der Mersch, an dem die ganze, großentheils auch Benfikenbesetzte, Armee hing, und durch dessen Klugheit die Freiheit erst erfochten werden, aus seinem Posten so werfen, daß nicht, vielleicht die Armee, vielleicht er selbst, in einem Augenblick der Indignation ihre Kräfte zusammenraffen, und den Ehren der Usurpatoren umfützten? und woher sogleich einen andern General nehmen, den sie ihm substituiren konnten, und auf den sie sich sicher verlassen dürften? Zu diesem Gebrauche also wurde Schönfeld verschrieben, oder, wie der Verf.

glaubt, auf Empfehlung der Prinzessin von Oranien angenommen, und dem Fremdling, den sie und nicht Bonk zuerst in Dienste genommen, mochten sie wohl trauen. Vortreflich wird nun durch den größten Theil des Werks hinwärtig gezeigt, wie künstlich man Van der Merck's Armee ersterben ließ, mit welcher List und List die Van der Noets und Espens durch manchen gefährlichen Augenblick der heftigsten Explosionen ihrer Gegenparthie sich durchlugen, wie schlaun man Schönfelden immer mehr und mehr in gleiche Lage gegen Van der Merck heraufschob, und wie sich die Ufurpatoren alles zum sicheren Siege für den Moment vorbereitet hatten, wenn endlich Van der Mercken und seine kleine, noch übriggebliebene, Armee die letzte Ungedult übermommen würde. Es ist nicht zu leugnen, Van der Merck's Gutmüthigkeit, womit er Menschen dieser Art traute, artete manchmal fast in Schwäche aus, und besonders vor Schließung der letzten Capitulation mit Schönfeld und ebe er mit diesem in Namur einzog, hätte er vielleicht das Schwert in die Waagschaale werfen sollen. Er gieng aber mit der vollen Ruhe eines unschuldigen Mannes mitten unter seine Feinde hinein nach Brüssel, um sich zu verantworten, und sie, die sich auf diesen Augenblick schon lange gerüstet hatten, ließen ihn nach Löwen abführen, wo er auf der Citadelle, als Gefangener, sieben Monate lang, fast unter steten Todesgefahren, die ihm der dortige wüthende Pöbel drohte, auf ordentliche Untersuchung seiner Sache wartete. Von Löwen schleppte man ihn nach Antwerpen, und dort wurde er, der ehemalige Chef der belgischen Armee, in einem Hause verwahrt, das sonst nur zur Verwahrung von Bilden und Laugenichsen bestimmt war. Von Antwerpen schleppte man ihn nach Lournay, wo ihn die Municipalität nach einigen Tagen frey gab, und ihn

ihm erklärte, er möge sich begeben wohin er wolle, die Oesterreicher seyen ganz nahe im Anzuge. Er retirirte sich endlich nach Lille, um nicht dem ersten Einmäßen der Oesterreicher willkürlichen Gewaltthätigkeiten der Soldaten ausgesetzt zu seyn, denn von der neuen Regierung selbst hatte er nichts zu fürchten, weil er unter der publicirten Amnestie begriffen war. Rec. hat absichtlich diesen wahren Zusammenhang der Geschichte der belgischen Unruhen ausführlich dargelegt, weil er ihn, selbst in manchen der besten neuesten politischen Schriften, sehr unrichtig angegeben fand. Pontificen sind keine Demokraten im französischen Sinne des Werts, wenn schon vielleicht nicht jeder Pontifice die Meinung seiner Partheie bestimmt genug vorzutragen mußte, und die ständische Partheie, die sonst schon durch ihren Namen einen gewissen Schein der Gefekmäßigkeit zu haben schien, war unstreitig ein vornehmlicher Ufurpator. Wie man aus der Geschichte der neuesten Bewegungen weiß, noch spukt etwas von dem alten Souverainitätsraum hic und da in einem Reysse, der sich als Mitgenosse der ständischen Faction zur Zeit jener Unruhen recht wichtig gemacht haben mag.

Berlin.

Bei Johann Friedr. Unger: Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie. Von *Christoph Girtanner*, der Arzneyw. Doctor u. s. w. 1792. 470 S. in 8. Mit Didoischen Lettern.

Der Verf. der vor uns liegenden Schrift hat die Absicht, das neue chemische System der französischen Naturforscher auch in Deutschland bekannt zu machen, und dasselbe, zwar bescheiden, aber kühnlich, gegen die Gegner desselben zu vertheidigen. Man findet hier, in Einem mäßigen Octavbände, alles dasjenige gedrängt und systematisch aufgestellt, was bisher

bisher in einer Menge von Schriften über die neue chemische Theorie zerstreut zu finden war, und mühsam zusammen gesucht werden mußte. Die Kapitel über die Vegetation der Pflanzen, über das Athemholen der Thiere, über die thierische Wärme, und über die Meteorologie oder über die Luftercheinungen, enthalten Ideen, welche neu und dem Verf. eigen sind. Diese Gegenstände hatte man bis jetzt bloß allein zu der Naturlehre gerechnet, und derselben in chemischen Schriften gar nicht erwähnt. Aber, aus dem Gesichtspuncte angesehen, aus welchem sie hier betrachtet werden, gehören sie allerdings in ein System der Chemie. Der Verf. hat den Verriuch gemacht, die Chemie, welche man bisher mit der Pharmacie und mit der Aepothekerkunst vermengt hat, mehr wissenschaftlich zu behandeln, und daher hat er, so viel sich thun ließ, mathematische Behandlungsart und Rechnungen angebracht. Auf die Einwürfe der Physiker ist überall Rücksicht genommen, und es sind dieselben, zum Theil durch neue Verriuche, widerlegt worden.

In der Einleitung wird von den verschiedenen Arten der chemischen Verwandtschaft gehandelt. 1) Von der Verwandtschaft des Zusammenhangs, welche von den Naturforschern Attraction, oder anziehende Kraft, genannt wird. 2) Von der Verwandtschaft der Verbindung, deren Gesetze die Chemie vorzüglich unterriucht. 3) Von der Verwandtschaft der Zerlegung (*Attractio electiva*). Es wird bewiesen, daß alle bisher bekannt gemachten Verwandtschaftstabellen unrichtig und fehlerhaft sind, weil in denselben auf die verschiedenen Grade der Temperatur nicht genug Rücksicht genommen worden ist.

Der erste Abschnitt handelt von den einfachen Körpern: von dem Lichtstoffe, dem Wärmestoffe, dem

dem Sauerstoffe, dem Wasserstoffe, dem Salpetersstoffe, dem Kohlenstoffe, dem Schwefel und dem Phosphor. In dem Kapitel von dem Wärmestoffe findet man alles beyammen, was bisher über Feuer und Wärme entdeckt ist. In dem vierten Kapitel wird ausführlich dargethan, daß die Atmosphäre aus Sauerstoffgas und aus Salpetersstoffgas bestehe. In dem 12. K. wird, durch analytische, durch synthetische, und durch Versuche welche analytisch und synthetisch zugleich sind, bewiesen, daß das Wasser ein zusammengesetzter Körper sey, der aus Wasserstoff und aus Sauerstoff bestehe. Die Einwürfe, welche gegen diesen Lehrsatz gemacht worden sind, werden in dem folgenden Kap. widerlegt. In dem Kap. von der übersäuren Kochsalzsäure findet man die wichtigen Einwürfe des Hrn. Westrumb widerlegt. Von der Wirkung des Sauerstoffs auf die Farben der organisirten Körper wird sehr ausführlich gehandelt; daraus die Theorie des Bleichens hergeleitet; und viele, bis jetzt unerklärbare Erscheinungen in der Natur, befriedigend erklärt. Durch 11 Versuche wird bewiesen, daß das Ammoniak, oder das sogenannte flüchtige Alkali, aus Salpetersstoff und aus Wasserstoff bestehe. Die Analyse stimmt auch hier mit der Synthese vollkommen überein, und der Verf. sucht daraus zu erklären, warum man in den Siemshohlenminen, und bey den Vulkanen bey nahe immer Ammoniak antreffe: eine Erscheinung, deren Gründe man bis jetzt noch gar nicht aufgesucht hat. Das Kap. über das Aehemholen der Thiere ist das ausführlichste im ganzen Buche, und es wird in demselben eine neue, dem Verf. eigene Theorie, dieses wichtigen Geschäftes vorgetragen. In dem Kap. über die Vegetation der Pflanzen werden die schönen Versuche erklärt, welche Hr. Succow mit den Schwämmen angestellt hat. Von der Meteorologie

rologie wird im 37. Kap. gehandelt. Es wird gezeigt, daß die Luft, durch das Hygrometer untersucht, sehr trocken scheinen, und dennoch sehr viel Wasser, in Gestalt von Gas, enthalten könne. „Daher kommt es,“ sagt der Verf., „daß eine sehr trockne Luft, bey starker Erkältung, auf Einmal feucht wird; und so entsteht oft, aus einer sehr trocknen Luft, ein plötzlicher Regen, von viel 1000 Centnern Wassers.“ Der Gewitterregen entsteht durch die Verbindung des Wasserstoffes mit dem Sauerstoffe, vermittelst des elektrischen Funken. Im Großen geht hier eben das vor, was in dem Versuche der Herren Croostwyl und Weimann im Kleinen vorgeht. Die Entstehung des Schnees wird durch einen Versuch deutlich gemacht. Die Erklärung der Wasserhosen weicht von der gewöhnlichen Erklärung ab. Der Verf. behauptet: der Donner sey nicht, wie man allgemein annimmt, der Lärm einer elektrischen Explosion, und das Rollen des Donners sey nicht das Echo dieser Explosion; sondern der Donner sey die Folge der plötzlichen Entfischung einer großen Wolke. Indem sich die Wasserdämpfe in Wasser verwandeln, nehmen sie einen 900mal kleineren Raum ein als vorher; es entsteht ein Vacuum; die oberen Luftschichten und die Nebenschichten drängen sich zu, und füllen den leeren Raum an; und indem sie auf einander fallen, entsteht das Geräusch. Die Irzwische sowohl als die Sternschnuppen, sind geposphorirtes Wasserstoffgas.

In dem zweyten Abschnitte wird von den unsers letzten Körpers gehandelt; von den Metallen, von den Erden, von der Bontsche, von der Soda, und von dem Demant. Die Metalle sind fähig, bey einer höheren Temperatur, das Sauerstoffgas zu zerlegen, und sich mit dem Sauerstoffe desselben zu verbinden, oder sich zu säuren. Aus dieser Verbindung mit

mit dem Sauerstoffe entstehen die metallischen Halbsäuren. Diese werden hergestellt, wenn man sie, mit Kohle verbunden, einer höheren Temperatur aussetzt, weil der Sauerstoff eine größere Verwandtschaft zu dem Kohlenstoffe hat, als zu dem Metalle. Die Metalle sind in den Säuren nicht auflösbar, aber wohl die metallischen Halbsäuren. Von der Aufzählung dieser Halbsäuren in den Säuren wird hier sehr ausführlich gehandelt und alle Erscheinungen werden nach neuen Grundsätzen erklärt. Auch werden die Einwürfe der Physiker beantwortet.

Der dritte Abschnitt handelt von den zusammengesetzten Körpern. Zuerst von den zusammengesetzten Säuren und Halbsäuren, worunter 11 vegetabilische und 7 thierische Säuren gehören. Die Bestandtheile der Borzsäure und der Speichsäure sind noch unbekannt. Durch die Weingährung werden die vegetabilischen Halbsäuren zerlegt: es entsteht kohlengeäuertes Gas und Alkohol. Die Entstehungsart dieser beyden Producte der Weingährung hat der Verf. ausführlich erklärt. Verbindet sich mit dem Weine noch mehr Sauerstoff, so entsteht der Essig. Die Fäulnis besteht in einer völligen Zerlegung der organisirten Körper, woben alle ihre Bestandtheile in Gasgestalt sich trennen, und bloß allein die Erde zurückbleibt. Der Salpeterstoff der thierischen Substanzen verbindet sich während der Fäulnis mit dem Wasserstoffe, und hieraus entsteht das Ammoniak. Verbindet man Alkohol mit Sauerstoff, so entsteht die Laptheba, welche man auch auf eine leichte Weise bereiten kann, wenn man Alkohol zu wiederholten malen über rothe Quecksilberhalbsäure abdestillirt. Von der Zerlegung der Pflanzen durch das Feuer wird in einem eignen Kap. gehandelt. Es wird bewiesen, daß sich die Pflanzen bloß allein von Wasser, von Luft und von Licht nähren; daß sie

reicht

reizbar sind; daß sie digeriren u. assimiliren; daß ihnen der Schlaf eben so nöthig ist als den Thieren, aber aus einer andern Ursache (S. 270.). Die Erde, in welcher die Pflanze wurzelt, dient derselben, wie der Verf. behauptet, bloß allein zum Standorte, nicht zur Nahrung. Die Theile der Pflanzen sind: Schleim, Gummi u. Del. Durch eine allmähliche Verbindung des Oels mit dem Sauerstoffe wird das Del ranzig; bei einer schnellen Verbindung des Sauerstoffes mit dem Oele wird das Del verbrannt. Die Zerlegung der thierischen Theile durch das Feuer zeigt einige sehr merkwürdige Erscheinungen. Die Entsehung des thierischen Oels u. des Ammoniak's, welche beide nicht Extracte sondern Producte sind, wird von dem Verf. erzählt. Auch wird gezeigt, wie man außer dem Körper das Blut der Thiere in Galle verwandeln könne, indem man dem Blute den Sauerstoff raubt.

In dem 4. Abschn. wird von der pract. Chemie, u. von der Art wie man Versuche machen müsse, umständl. gehandelt. Der Anhang eine kurze Uebersicht einiger Hauptsätze nebst einer Tabelle über die specif. Wärme der Körper, nach den Versuchen der Hrn. Lavoisier, Wille, Crawford, Gadolin u. Berwan. Darauf folgt eine Abhandl. über das Phlogiston. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Verteidiger des Phlogistons sich vorher, ehe sie schreiben, mit den Grundsätzen der Naturlehre genau bekannt zu machen suchten. Sie würden alsdann nicht, wie neulich geöhchen ist, Schwere u. Gewichte für gleichbedeutende Ausdrücke halten. Aufser den angezeigten Druckfehlern sind in dem Buche noch viele andere stehen geblieben. Einige verändern den Sinn. So muß z. B. S. 404. Z. 16. 100 Pf. Alkohol statt 200 Pf. Alkohol; S. 423. Z. 3 von unten, aufsteigend st. unauflöslich; u. S. 425. Z. 13. die Säure st. die Säuren, gelesen werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junii 1792.

Göttingen.

M. Reinhard.

Graf Donamar. Briefe, geschrieben zur Zeit
 des siebenjährigen Krieges in Deutschland.
 Herausgegeben von Douerwock. Erster Theil
 1791. S. 296, zweyter Theil 1792. S. 344. in 8.
 Bey J. E. Dieterich. Fragmente dieses interessanten
 Romans standen vorher in der Academie der schönen
 Künste, und der Hr. Verf. hat hier nun seit-
 dem zwey Bände davon besonders herausgegeben.
 Ueber jene vorläufig bekannt gemachten Proben ist
 in diesen Anzeigen (1792. S. 238.) schon ein Urtheil
 gefällt, welches eben so gut für die größeren Theile
 des Ganzen paßt. Dort ist auch der richtige Ge-
 sichtspunct angedehnt, aus welchem diese Liebes-
 und Heldengeschichte im Geist des achtzehnten
 Jahrhunderts betrachtet werden muß; als ein Werk
 der schönen Kunst, das sich sowohl in der ganzen
 3. Anlage

Maloge, als in der Ausführung, sehr zu seinem Vortheile, von den gewöhnlichen unterscheidet. Die Einleitung zum zweyten Bande enthält überdem noch manche Erklärungen über Absicht und Mittel des Verf., welche nicht übersehen werden dürfen. Wenn es auch die Gränzen dieser Blätter erlaubten, einen Auszug zu geben, so wäre dieß doch schon darum nicht thöulich, weil die Geschichte noch nicht beendigt ist, welches erst in dem folgenden dritten Theile erwartet werden muß. Ueberhaupt können solche Auszüge aus Schriften, an welchen die Darstellung und die ganze Behandlungsart so wesentlichen Antheil haben, durchaus nicht dazu dienen, uns mit dem Geiste und dem wahren Gehalt derselben bekannt zu machen. Es ist immer eine Ungerechtigkeith, die man an dem Verf. begeht, wenn man sein Werk auf diese Weise fleckirt und des äußern Reizes und Schmuckes entleidet; denen, die es nachher selbst lesen, raubt man auch einen Theil des Neuen und Ueberraschenden.

melden.

Münster.

Hier hat kürzlich Hr. Sanitätsrath J. D. Brandis bey Uebiffing in S. auf 325 S. mit Ungerischen Schriften eine Anleitung zum Gebrauch des Driburger Bades und Brunnens nebst einer kurzen Beschreibung (und einer anmuthigen Abbildung) der dortigen Anlagen und Gegend herausgegeben, die wir jedem, welcher sie näher kennen zu lernen sucht, überhaupt jedem, der den Gebrauch einer Brunnenkur, vornemlich eines Stahlbrunnens, seiner Gesundheit für angemessen hält, selbst dem jungen Arzt, der darüber zu machen hat, mit Ueberzeugung empfehlen. Zuerst etwas von der Geschichte des Brunnens, der schon 1668 von dem Münsterischen Arzte Korrendorf sehr geschätzt, und in unsern Zeiten von *Säcker* dem *Pro-*
monter

monter an die Seite gesetzt wurde; denn von seinen Bestandtheilen, und zwar zuerst der firen Luft, von welcher, nach den hier unter sich verglichenen und beurtheilten, auch eigenen, Untersuchungen, das Driburger Wasser mehr hält, als irgend ein andres Stahlwasser; in einer Stunde strömen ohngefähr über 250 Würfelschube dieser Luft davon aus; daß es an der Quelle nicht so stark sprudelt, als das Pyromonter, leitet der Hr. S. R. davon ab, daß dieses da wärmer ist; gebunden sey sie nicht mehr als im Pyromonter Wasser, denn dieses halte im Pfunde höchstens einen halben Gran Erde, die sie best halten könnte, mehr. Einen großen Theil der vorzüglichen Wirksamkeit des Wassers, die der Hr. S. R. in der Folge näher bestimmt, und durch Gründe, Analogie und Erfahrung bestätigt, leitet er von diesem Kalksalz ab, einen andern von dem großen Eisengehalt her, denn auch darin übertrefte, nach den bisherigen Zerlegungen zu schließen, das Driburger Wasser andere; auch den Vorwurf, den man dem Wasser wegen des in ihm aufgelösten Gipses gemacht hat, weiß er sehr geschickt abzuwälzen (ob Rec. gleich überzeugt ist, daß er dem Wasser nichts von seiner Kraft nimmt, so würde er sich doch nicht getrauen zu behaupten daß er sie erhöht); das Pyromonter Wasser halte im Pfunde nur 2 Gran weniger davon. Nach seinen Bestandtheilen bestimmt man der Hr. S. R. die Wirkung des Wassers auf die besten Theile überhaupt, auf die Ausscheidungsorgane, Säfte und Nerven, wenn es als Bad von verschiedener Temperatur, als Dampfbad, Dampfbad oder Treysbad, oder innerlich gebraucht wird, zeigt mit Echarffinn eben so freymüthig die Nachteile des Mißbrauchs, als die Vortheile, die sein richtiger Gebrauch bald unter dieser, bald unter jener

jener Gestalt verspricht, und bereits verschafft hat, lehrt den Arzt und den Kranken die Vorsichtsregeln, die er dabey zu befolgen hat, erwehnt die Krankheitszeiten, in welchen es sich nach allgemeiner Erfahrung wirksam erweist, z. B. in mancherley Fehlern der Verdauung, Verstopfungen des Leibes, Magenkrampf, Koliken, Sichte (freulich mit näherer Bestimmung der Fälle), vornehmlich der atonischen, Hülften, Nervenkrankheiten, hauptsächlich in der wahren Hypochondrie und Hysterie, Blenkheit, in Fehlern der Zeugungstheile, Flechten und bösartigen Geschwüren, Scharlach und englischer Krankheit, und beschreibt zuletzt in einer angenehmen Schreibart die Gegend des Brunnens, die dabey zur Bequemlichkeit der Gäste getroffene Anstalten und das gesellschaftliche Leben in der Brunnenszeit.

G. Forster.

London.

Wey Robson u. a. 1792: A Voyage from Calcutta to the Mergui- Archipelago &c., also an account of Jan Sylan, Pulo Pinang, the Port of Queda, the present state of Atcheen &c. an account of the Island of Celebes &c. By Thomas Forrest Esq. Nebst Vorrede und Einleitung, 141 Seiten in groß Quart mit vielen Charten und Kupfern. Der durch seine Reise nach Newguinea rühmlichst bekannte Verf., nunmehriger ältester Schiffscapitain in Diensten der engl. ostindischen Compagnie, hat in diesem Bande verschiedene zerstreute Notizen von den ostindischen Küsten, die er so viele Jahre lang befahren hatte, und einige kleine Zusätze, die ebenfalls Beziehung auf dieses Hauptgeschäft seines Lebens haben, der Vergessenheit entrissen, und dadurch seinem Vaterlande, dem jede nautische, geographische und in die Handelswissenschaft einschlagende Bemerkung wichtig ist, einen schätz-

schätzbaren Beytrag zur Kenntniß jener Gegend geliefert. Allein wenn man gleich den Seemann von Profession als den Leser dieses Werks, dem es unmittelbar nützen soll, betrachten muß, so hat doch der Verf. überall Anzeichnungen von einem allgemeineren Interesse hineinverwebt, die durch Nützlichkeit oder als Beschäftigungen dessen, was bisher nur auf dem Zeugniß weniger, älterer Reisenden beruhete, auch denen, die der vernünftigen Unterhaltung und Belehrung wegen lesen, allerdings willkommen sind. Die Vorrede und Einleitung enthalten schon manche Winke über die Erweiterung des brittischen Handels in Indien, Anempfehlung der Merqui-Inseln zu neuen Pflanzorten für ostindische Ansiedler und Ausichten in eine Zukunft der Wohlfahrt für die großen Reiche, die England bereits in Asien beherrscht. Die nähere Untersuchung der Inselgruppe, die dem Buche seine Aufschrift giebt, geschah in den Jahren 1783 und 1784. Einige von den Echarten, die Capitain Forrest liefert, waren dem Rec. schon aus Dalrymples Atlas bekannt, dem er sie mitgetheilt hatte. Hier folgt nun auch die nautische Beschreibung ihrer Ansicht und Lage gegen einander, nebst dem Tagebuch der Entdeckungsfahrt durch die Meerenge, welche die Inselreihe vom festen Lande trennt, und die nun Forrest's Straße heißt. Es ist sonderbar genug, daß die wahre Lage der Merqui-Inseln so lange unbekannt bleiben konnte, da das Bedürfniß, während des schlimmen Monsuns gute Häfen zu finden, für die europäischen Kriegs- und Kaufartheflotten in Indien so groß ist. Hier nun findet man nicht nur allen Schutz, dessen der Seefahrer bedarf, in vortreflichen Seehäfen, sondern auch ein gesundes Klima, milde, nicht zu heiße Lufttemperatur, frisches Wasser, Bau- und Brennholz, allerley Producte der heißen Zone, Fisch- und

außerreiche Küsten etc. Die Inseln sind sehr zahlreich und von verschiedener Größe, vom kleinen Felsenpüncchen an, bis zu einem Umfang von mehr als hundert englischen Meilen; übrigens bergigt, meistens mit Waldung bedeckt, mit Lagern von schwarzem Schiefer und weißem oder buntegestreitem Marmor versehen, und noch zur Zeit gänzlich unbewohnt. Spuren von wilden Schweinen oder von Hirschen und andern großen Thieren, und den frischen Auswurf von Elephanten, haben Forrest's Leute darauf angetroffen, auch Tiger brüllen gehört. Den gegenüberliegenden Küsten von Mergui und Lanasserim, in dem Gebiete der Könige von Pegu und Siam, näherte sich der Verf. nur an einigen Punkten, bis er Queda erreichte, wohin ihn seine Geschäfte bestimmten. Zu bedauern ist es, daß für die physische Geographie und Naturgeschichte bey dieser Gelegenheit fast nichts geleistet werden konnte. Ueber Queda, ein unabhängiges, malayisches, mohammedanisches Fürstenthum, einige Handelsnachrichten. Pulo Pinang, die kleine Insel, die der Fürst oder König von Queda der engl. ostindischen Compagnie geschenkt hat (jetzt des Prinzen von Wales Insel), hat schon etliche tausend Einwohner, und scheint ein wichtiger Handelsplatz zu werden. Jan Seylan (in den Charten unrichtig Junk Ceylon) liegt nördlicher als Queda, und ward 1784 von Forrest besucht; es hat einen vorzüglichen Hafen, Popra, und steht unter dem Befehl eines holländischen Vicekönigs, der aber auf dem gegenüberliegenden festen Lande residirt. Der Verf. ritt auf einem Elephanten hin, um ihn zu besuchen. Der Opiumhandel, der vor 30 Jahren zu Popra sehr stark getrieben ward, ist jetzt verboten. Die Zinnausfuhr erschweren die Siamen durch eine Abgabe von 25 pro Cent, und bringen dadurch die

die Einwohner der Provinz wider sich auf. Außerdem muß alles Erz einem Chineser gebracht werden, der die Hüttenarbeit gepachtet hat, und dafür 1:2 pro Cent für das Schmelzen nimmt. Stücke Zinn von 3 Pfund, und kleiner, werden statt Münze gebraucht. Arschin (die Eingebornen sagen dafür Arsché) in Sumatra, einst ein mächtiges Reich, ist so sehr gesunken, als die Macht der Portugiesen in Indien. Capit. Forreft war dreymal da, in 1764, 1775 und 1784. Seine Nachricht von dem Hofstaat des malayischen Königreichs und manche zur Geschichte der Sitten und Gebräuche gehörige Bemerkungen sind lesenswerth. Unter andern hat der König einen Hinterorden, des goldenen Schwerts, den er dem Verf. ertheilte. Der König ist hier gewissermaßen der vornehmste Kaufmann in seinem Lande, wie das in den kleinen malayischen Staaten mehrentheils der Fall ist. Vom dortigen Handel sehr umständliche Nachrichten, Marsdens vorzügliche Beschreibung von Sumatra erhält hier ein verdientes Lob. Wir übergehen die nautischen Details von der Schifffahrt längs Sumatra, um noch die Anzeichnungen zu erwähnen, welche die so wenig bekannte Insel Celebes betreffen. Sie hat sechs Bezirke, jeden unter einer besondern, größtentheils feudalistischen, Verfassung und Regierung. Die Einwohner sind fleißig und machen viel Baumwollezeug. Von allen malayischen Stämmen sind die dortigen Buggeseen die ehrlichsten und zuverlässigsten. Lombok und Sallu sind zum Theil von Hinduischen Colonien bewohnt. — Als Anhang folgt noch der Tractat über die Nouúms, der bereits einzeln in Klein Octav erschienen ist, und eine fernere Zugabe über die bequemere Einrichtung der Schiffe für Passagiere, über die beste Art die Lebensmittel zur See aufzubewahren und Schiffe in heißen Ländern zu verproviantiren, und zuletzt über eine neue Art eine Eharte von der ganzen

ganzen Welt zu verfertigen, wozu der Verf. einen Garten von 360 Yards in der Länge von Osten nach Westen, u. 180 in der Breite von Norden nach Süden vor schlägt; die festen Länder u. Inseln sollen darin mit Majen ausgedrückt, die See mit Sand bezeichnet werden u. s. f. Es wäre wenigstens eine Parthis zum Scherz in einem Park anzulegen, nicht seltsamer u. doch gewiß lehrreicher als manche andere. Alle diese Aufsätze ver rathen den Sachkundigen, wenn auch nicht den geübten Schriftsteller; denn an Zusammenhang ist freilich nicht zu denken, wiewohl man ihm diese Ehre nicht hoch anrechnen muß, da man sie unsern *Beaux Esprits* ver zehrt, selbst wenn sie Kunstwerke liefern. Das Bildniß des Verf. steht dem Titel gegenüber; es ist dieselbe Platte, die schon vor seiner Reise nach Neuguinea geschnitten war, nur daß man hier noch das Ordenszeichen aus Atschin hinzugefügt hat. Hierauf folgt, ohne irgend e. Beziehung auf den Text, eine Ansicht der Abtheilung zu St. Helena; ein ziemlich gut gearbeitetes Blatt, welches die Audienz des Verf. beim Sultan von Atschin vorstelle; noch ein Kupfer aus der Reise von Neuguinea, mit der Vorstellung einer *magindan*. Hochzeit; sodann eine kleine Charte des *Mecubusens* von Bengalen, zur allgemeinen Uebersicht; eine detaillierte Charte des Archipelagus von *Mergui*; eine von der Insel *Jan Eylan* bis *Pulo Pinang*, eine vom *Hafen Was*, eine vom *Flusse Vera*, u. endlich eine von der Nordspitze von *Sumatra* mit der Abtheilung von *Atschin*. Dazu kommen 8 Tafeln mit Landansichten u. zum Ueberfluß noch die Generalcharte aus der Reise nach Neuguinea, vom ostind. großen Inselmeere, welche sich in dieser Ausgabe bloß durch die hineingeschriebenen malayisch. Namen, in arab. Schrift, auszeichnet. Man sieht, wie ängstlich selbst Männer von unterschiednem Verdienst suchen müssen, dem herrschenden englischen Geschmack an vervielfältigten Kupfern ein Gemüthe zu leisten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 28. Junii 1792.

Göttingen.

Blumenbach.

Im dritten Stück des dritten Bandes der vom
 Hrn. Hofr. Blumenbach herausgegebenen me-
 dicinischen Bibliothek sind folgende Werke angezeigt:
 I. des Herausgebers Specimen physiologiae com-
 paratae inter animantia calidi sanguinis vivipara
 et ovipara. II. Zensler vom abendländischen Aus-
 sage. III. FAVST wie der Geschlechtstrieb der
 Menschen in Ordnung zu bringen. IV. *Medical*
communications Vol. II. V. *Medical facts and*
observations. Vol. I. VI. HIGGINS'S *compara-*
tive view of the phlogistic and antiphlogistic
theories — with an Analysis of the human cal-
culus &c. VII. RUSH'S *medical inquiries and*
observations. VIII. RUSSELL *on the plague*.
 IX. BUTTER *on the angina pectoris*. X. *Medi-*
cal papers communicated to the Massachusetts
medical Society. T. I.

R 5

Die

Die Beyfugen enthalten: I. Hrn. Hofr. Soemmering's Schreiben über die Gichtfurchen. II. Hrn. Hofmed. Lentin's Anmerkungen über die Pulsadergeschwulst und Folgen des Schlagflusses. III. Hrn. Dr. Giesammer's medicinische Bemerkungen. IV. Hr. Dr. Löffler von der Verletzung der Rippenschlagader. V. Hrn. Dr. Zahnemann's Mittel, dem Quecksilber und den verwandten Wirkungen des Quecksilbers Einhalt zu thun. VI. Hr. Dr. van Thuesink über die Wirkung der Geofraea Surinamensis.

Am Ende ein Wort über Boerhaave, dessen Bild auf dem Titel steht.

Müller.

Paris.

Mémoires Historiques, sur la Guerre que les François ont soutenue en Allemagne depuis 1757 jusqu'en 1762; Par Mr. DE BOURCET, Lieutenant - Général des Armées du Roi: Auxquels on a joint divers Supplémens. Et notamment une relation impartiale des Campagnes de Mr. le Maréchal DE BROGLIE, rédigée d'après ses propres Papiers, Et les Pièces originales existantes dans les Archives du Département de la Guerre. Deux Théile. Ben Maradan. 1792. gr. 8^{av}. Der erste Theil ohne Titel, Nachricht des Herausgebers und Vorbericht 370 Seiten; der zweyte 102 Seiten, und der dritte 448 Seiten.

Obgleich der in jeder Rücksicht so äußerst merkwürdige siebenjährige Krieg schon manche Feder beschäftigt hat, und die Kriegsgeschichte nie solche neuere, dem Historiker und Lektürer gleich interessante, Darstellungen aufzuweisen konnte, als einige vortreffliche Männer von ganzen Feldzügen, oder einzelnen Situationen desselben, geliefert haben; so ist dennoch manches dahin gehörige noch nicht ins

vollige

obllige Licht gesetzt worden. Es wäre überflüssig, hier Ursachen anzugeben, die solches bisher hindern konnten, da verglichen selbst aus Beispielen des siebenjährigen Kriegs bekannt genug sind, und die Erfahrung gezeigt hat, daß die Veranlassungen und Entwickelungen höchst wichtiger Ausstritte, obgleich diese zu untern Zeiten, und gleichsam unter unsern Augen geschahen, dennoch während einer beträchtlichen Reihe von Jahren in ein gewisses Dunkel eingehüllt blieben; wodurch nicht selten ganz irrige Darstellungen entstanden, bis endlich ein glücklicher Zufall, oder eine besondere Concurrenz von Umständen, den Nebel zerstreute, und das Eigentliche der Sache einsehen ließ. Daher kommen Venträge zur Geschichte dieses merkwürdigen Kriegs nehmlich jetzt nicht zu spät, wenn sie anders, auch nur über einzelne Vorfälle, nähere Aufklärungen geben. Rec. kann bei dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, daß die von einer Meisterei längst bearbeitete, bisher durch besondere Umstände zurückgehaltene, Geschichte der Operationen der Allirten Armee, welche unter ihrem großen Heerführer so große Thaten verrichtete, dem Publicum nicht für beständig entzogen bleiben möge, da selbige, sie erdeme so spät als sie wolle, immer ein höchst wichtiges Geschenk, und unter dieher gehörigen Schriften eine der auszeichnendsten seyn wird.

Was das vor uns liegende Werk anbelangt, so kann man selbigem Interesse nicht absprechen, da es uns mit den französischen Kriegsoperationen und deren Trichfedern bekannter macht, als wir es in manchen Stücken bisher waren. Nachdem der, oder die Herausgeber gleich anfänglich angezeigt haben, daß der Zufall ihnen diese militärische Merkwürdigkeiten in die Hände geliefert, folgt eine kurze Uebersicht sämmtlicher Theile. Darauf wird im

Berichte des I. Theils die bekante Lage der öffentlichen Angelegenheiten unter Ludwig XV., und der nachtheilige Einfluß, welchen diese auf die Bekämpfung der Befehlshaberstellen hatte, kurz berührt. Der Leser wird dann mit der Person des Verf. bekannt gemacht. Hr. de Bourcet war in Dauphiné geboren, diente zuerst, und bis zum Brigadier, unter dem Ingenieurcorps. Es kam immer schon, daß die vorzüglichen Operationen des Herzogs von Maillebois in den italiänischen Feldzügen von 1744, 1745 und 1746, Entwürfe des Hrn. d. B. waren, wie hier aus Gründen vermuthet wird. Denn auch Feldherren umwanden beweisen ihre Scheitel mit Vorberren, die nicht ihnen, sondern anderen gebührten. Der Verf. schwang sich nachher zu ansehnlichen Ehrenstellen hinauf, und starb 1780. Vermuthlich verhinderte der Tod die Vollendung seiner Nachrichten, und war Ursach, daß er die Feder so plötzlich niederlegte. Daß er Mann von Metier und von gründlichen Einsichten war, und durchgängig unparteyisch zu erzählen und zu urtheilen beabsichtigte, ist unverkennbar. Seine Verbindungen mit Ministern und Feldherren, und die Geschäfte, zu welchen er von ihnen wechselseitig gezogen wurde, machten ihn mit deren Geheimnissen bekannt, und setzten ihn in Stand, die von ihm erzählten Thatfachen mit merkwürdigen Zusätzen zu belegen, von denen mehrere hier gewiß zuerst bekannt werden.

Der Verfasser selbst liefert nun ein vorläufiges kurzes Detail von den Verhältnissen Frankreichs mit den übrigen Mächten, und der Lage der Dinge zu Anfang des Kriegs; dann Aufzüge und Tagebücher, welche die Feldzüge in den Jahren 1757 und 1758 betreffen. Ob er gleich den Feldzügen in den beyden folgenden Jahren nicht persönlich bey-

wohnte,

wohnte, so ertheilt er dennoch auch von diesen verschiedne Nachrichten. Letztere zu ergänzen, ist eine sehrwerthe Darstellung der Operationen des Marschalls v. Broglio, vom Ende Octobers 1759 bis zum Jenner 1760, eingedruckt; angeblich aus dessen Originalpapieren gezogen; woran aber Hr. de Boucees keinen Theil hat; sondern man hält einen andern hohen Officier für den Verfasser, dem der Marschall v. Broglio die erforderlichen Nachrichten, wenige Jahre nach dem Frieden von 1762, mitgetheilt haben soll.

Von eben der Hand ist im II. Theile der Feldzug von 1761 sehr interessant bearbeitet; so wie ein folgender Aufsat, welcher die Marsregeln darstellt, die der Marschall v. Broglio bey der Wahl der Winterquartiere von 1761 auf 1762, in Hinsicht auf den künftigen Feldzug, deren Sicherheit und Eudisponenz, befolgte. Den Beschluß dieses Theils, und auch zugleich der Arbeit des Hrn. de Boucees, machen ein paar, nur wenige Seiten einnehmende Fragmente: der Anfang einer Beschreibung des Feldzugs von 1762; und eines Aufsases: *Reflexions générales*, in welchem letztern der Verf. ohne Zweifel die Operationen der französischen Feldherren kritisch zu beurtheilen gewillt war. Dergestalt ist das dem Hrn. de Boucees zuzuschreibende eigentlich nur der kleinere Theil des ganzen Werks.

Um die Nachrichten von dem Feldzuge im Jahr 1761 desto vollständiger zu machen, hat man davon im III. Theile noch ein vollständiges Lagebuch von einer dritten Hand geliefert, welches zugleich den darauf Bezug habenden Briefwechsel zwischen dem Kriegsminister, Hrn. v. Choiseul, und den Marschällen v. Soubise und v. Broglio, gebriegen Licht einschaltet, enthält. Der Verfasser desselben ist der Generalleutnant de Vaux, welcher,

ehngeachtet dessen, was im Vorberichte zu seinem Epotete gesagt wird, durch den Posten, den er bekleidete, und durch die Verhältnisse, in welchen er mit dem Kriegsminister stand, diese wichtigen Beiträge mitzutheilen im Stande war.

Die vielen Schreib- und Druckfehler, welche durch die fremden Namen der Personen und Dertter veranlaßt wurden, hat man am Ende jeden Theils anzuzeigen gesucht.

Müller.

Gotha.

Im 66. Stück dieser Anzeigen von vorigem Jahr haben wir den ersten Theil des bürgerlichen Baumeisters zc. von Friedrich Christian Schmidt, Herzogl. Gothaischem Vorsteherraths = Verweser, vollständig angezeigt. Wir haben nachher die bereits zur Ostermesse v. J. gleichfalls auf Kosten des Hrn. Verf. herausgekommenen zwei ersten Hefte des zweiten Theils erhalten. Jedes Hest 10 Bogen Text und 12 Kupfertafeln. Papier, Druck und Stich sind schön, wie beim ersten Theil. Zuerst eine Einleitung, welche lehret, was man bey dem Entwurf eines steinernen Gebäudes überhaupt, besonders aber der zwischen andern Gebäuden eingeschlossenen steinernen bürgerlichen Wohnhäuser zu wissen nöthig hat. Vorzüge, welche steinerne Wohngebäude vor hölzernen, und umgekehrt letztere vor ersteren haben. Ueber die verschiedenen Materialien und Arten des Mauerwerks. Von der Stärke der Mauern. Von der Gestalt und den Widerlagen der Gewölber. Vom Entwurf steinerner Gebäude, deren Verzierung und Anstrich. Alles sehr deutlich und praktisch. Darauf liefert der Hr. Verf. die vollständige Beschreibung der auf den 24 Kupfertafeln dargestellten Grund- und Aufrisse, von eif nach verschiedenen Absichten ange-

angegabenen Befugnissen für Baufellen, welche zwischen andern Häusern eingeschlossen sind. So bereitwillig wir den Verdiensten des Hrn. Versicherten-Berweisers Gerechtigkeit widerfahren lassen, und alles dasjenige, was wir zum Lobe des ersten Theils zu sagen uns verpflichtet hielten, auch auf die vor uns liegende Fortsetzung ausdehnen; so müssen wir doch einige uns dorthin erlaubte Aeußerungen auch hier noch gelten lassen. Verschiedene von uns und andern gemachte Erinnerungen können freilich zu spät, als daß selbige schon bey der gegenwärtigen Arbeit hätten benutzt werden können.

Stuttgart.

Roedmann:

Hey Mezler ist auf 25 Bogen in Octav gedruckt worden: Versuch einer geordneten Anleitung zur Hauswirthschaft von August Hartmann, Prof. zu Stuttgart. Die Hauswirthschaft soll, sagt der Verf., die Grundfälle und Mittel lehren, die der Mensch, er mag ein Gewerz treiben, welches er will, zur Beförderung seiner und der Seinigen häuslichen Glückseligkeit überhaupt, besonders aber in Absicht auf die zweckmäßige Erwerbung, Erhaltung und Verwendung des Vermögens anzuwenden hat. Sie ist noch zur Zeit von wenigen bearbeitet worden, wiewohl dasjenige, was die Haushaltung bey der Landwirthschaft betrifft, in den Lehrbüchern und Vorträgen über diese Wissenschaft gemeinlich mitgenommen wird. Unter den Neuern sind von Justi, Böhming, und vornehmlich Titius, fast die einzigen gewesen, die eine allgemeine Ausführung derselben versucht haben, und letzterer hat das Verdienst, manche dahin gehörige Gegenstände im Wiesnembergschen Wochenblatte, so wie unser sel. Hr. v. Münchhausen in seinem Hausvater, trefflich abgehandelt zu haben. Hr. Hartmann ist mit

mit allem diesen völlig bekannt, hat solches gesammelt, vermehrt, und, welches nicht leicht war, so gut mit einander verbunden, daß das Ganze das Ansehen einer systematischen Ordnung gewonnen hat. Im ersten Theile sind allgemeine Regeln zur Erwerbung, Erhaltung und vernünftigen Verwendung des Vermögens gegeben worden. Der andere handelt von den beiderlei Arten der häuslichen Bedürfnisse, von Speisen, Getränk, Hausgeräthen, Kleidern u. s. w. von Verminderung des Aufwands durch vortheilhaften Ankauf, durch gute Einrichtung, durch Vermehrung der Abfälle u. dergl. zuletzt von der Sicherung der Personen und Güter, auch von Negierung des Gesundes und Erziehung der Kinder, auch von ordentlicher Betreibung der häuslichen Geschäfte. Der Verf. gesteht selbst in der Vorrede, daß er nicht alle Theile in verhältnismäßiger Ausführlichkeit abgehandelt habe. Am ausführlichsten ist er bey dem, was aus der Technologie hieher gezogen werden kann, worin denn auch freylich am meisten vorgearbeitet ist. So ist z. B. die Anweisung zur Bereitung des Weins sehr weit ausgeführt worden, um dadurch die Verbesserung der Weckurweine seines Vaterlandes zu veranlassen. Noch verdient angezeigt zu werden, daß überall die besten Schriften über einzelne Gegenstände genannt sind.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, angegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stüd.

Den 30. Junii 1792.

Göttingen.

Heyne.

Am 4. Jun., als am Geburtstage unsers Königs, wurden die von ihm gestifteten jährlichen Preise unter die hier Studirenden ausgetheilt. Die Feierlichkeit ward mit einer Rede vom Hrn. Hofr. Heyne eröffnet, über die Folgen und Einflüsse, welche die Veränderung in der französischen Litteratur auf die deutsche hat und haben kann; und von den Vortheilen, welche die Deutschen daraus ziehen könnten. Die Gegenstände der Preisfragen sind in dem vorjährigen Programm (G. A. 1791. S. 1217.) nachzusehen; den theologischen Preis erhielt: Hr. Joh. Philipp Kurzmann aus Mühlhausen in Thüringen, der auch in vorigem Jahre ein Accessit erhielt; den juristischen Hr. Joh. Friedrich von Meyer aus Frankfurt am Mayn; hiezu kam ein mit Beifall begünstetes

gleitetes Accessit von Hrn. Joh. Chr. Brandenburg aus Rostock, und ein anderes von Hrn. Heimr. Adolph Lehzen aus Hannover. Ein medicinischer Preis konnte nicht ertheilt werden. Philosophische hingegen wurden zwei ertheilt, ein mathematischer, welchen Hr. Joh. Wilhelm Christiani aus Kiel, der Mathesis Besessener, erhielt, daneben ein empfehlendes Accessit einem Humanisten, Johann Binde aus Siebenbürgen, aus dem philologischen Seminarium, zu Theil ward, der schon im vorigen Jahr ein Accessit erhalten hatte; und ein außerordentlicher, über den Kalender von Aegypten, an Hrn. Karl Heinrich Chph. Nordmeier aus Hannover, philologischen Seminaristen, und ein rühmliches Accessit an Hrn. Nic. Wilh. Freudenenthal aus Stade, der schon im vorigen Jahre ein Accessit erhielt.

Die neuen Aufgaben für das künftige Jahr sind folgende: die theologische, eine kritische Erzählung von den verschiedenen Versuchen die Stellen im Neuen Testamente zu erklären, worin die Wundergaben des heil. Geistes vorkommen. Die juristische: Die Natur und Beschaffenheit des *Dominium utile*, Spuren und Anwendung davon im römischen und deutschen Rechte; und ob der Nießbrauch, der in verschiedenen deutschen Rechten vorkommt, für einerley mit demselben zu halten sey? Die medicinische: Welche Art die Extracte aus Pflanzen zu verfertigen die Kräfte der Pflanzen am wenigsten verändert und am besten concentrirt? Die philosophische: Die schwersten Stücke aus der Erdkunde Asiens beyrn Herodot, und zwar diesmal was sich auf das Physische bezieht: das rothe Meer und der arabische Meerbusen, der Ponsus Lupinus und Hellespont, Propontis und Mäotis,

Mäotis, das Caspische Meer; von Flüssen der Euphrat, der Tigris, der Is, der Gindes, der Aces, der Aces; die Grenzen Asiens nach Herodot. Die Schriften müssen vor dem ersten April 1793 abgegeben sein, und keine große Bogenzahl anfüllen; der Preis ist eine Schamünze von 25 Ducaten.

Von diesem allem ist im Programm Nachricht ertheilt, welches im Namen der Academie vom Hrn. Hofr. Heyne abgefaßt, und bey Dieterich auf 2 Bogen Folio abgedruckt ist.

Ebenda:selbst.

Heyne.

Churfürstliche Braunschweig-Lüneburgische Landes-Gesetze und Verordnungen Calenbergischen und Grubenhagenischen Theils, in einen Auszug nach alphabetischer Ordnung gebracht von Friedr. Christoph Willich, Dr. und Univ.-Vice-Syndicus. Supplement A bis Z nebst Anhang (1 Rthlr.) auf Kosten des Verfassers 1792. Die Einrichtung dieses ersten Supplements ist obllig wie bey den bereits in den Jahren 1779 bis 1781 herausgegebenen drey Bänden (f. G. A. v. 1780. St. 62. und 1782. St. 131.), und konnte nicht wohl anders seyn. Es ergiebt sich von selbst, daß solche Werke, so wie mehrere Jahre versprechen, unvollständiger werden müssen, indem ein jedes nach gemachter Sammlung herauskommen des Gesetz mehrentheils Bestimmungen enthält, die vorhin nicht da waren. Um also die Brauchbarkeit zu erhalten, ist schlechterdings notwendig, sie entweder ganz umzuarbeiten, oder Nachträge und Supplemente zu machen. Hier ist der letztere weniger kostbare Weg erwählt, und gegenwärtiger Supplement-Band enthält die nach dem Jahre 1781 herausgegebenen Churfürstlichen Verordnungen,

mungen, sowohl die allgemeinen als auch die besondern für die Fürstenthümer Calenberg und Grubenhagen, wiewohl auch einige ältere Verordnungen nachgeholt sind. Ein Anhang enthält auch hier das chronologische Verzeichniß der Verordnungen mit ihrem kurzen Inhalte. Derselbe ist auch besonders gedruckt und zu haben.

ymelin.

Berlin und Stettin.

Dieselbst hat Hr. Prof. Hermbstädt von Hrn. Lavoisier's System der antiphlogistischen Chemie (J. Obitt. Anz. 1789. S. 2067.) neuerlich eine mit Anmerkungen und Zusätzen, die theils Einwürfe, theils spätere Entdeckungen betreffen, vermehrte Uebersetzung, bey Nicolai in Linau, B. I. S. 428. B. II. S. 265. mit 10 Kupferplatten herausgegeben. Von der Uebersetzung, welche der Hr. Prof. von den Vorzügen dieses Systems hat, und bey der genauen Bekanntschaft mit den Thatfachen und Erfahrungen, worauf es sich stützt, war es ihm leichter, als manchem andern deutschen Scheidekünstler, dieses Meisterstück des französischen Naturkundigen dem deutschen Leser unversümmelt darzustellen; daß ihm die Uebersetzung der neuen Kunstwörter viele Mühe gemacht hätte, will Rec. gerne glauben; daß er alle Schwierigkeiten gehoben habe, ist Hr. Prof. selbst bescheiden genug zu zweifeln, aber Rec. hat es geglaubt, daß er sich hier und da seine Arbeit hätte erleichtern können, ohne an seinem Schriftsteller eine Untreue zu begehen; so würde z. B. Rec. den Ausdruck Vortasche ohne Bedenken beybehalten haben, wenn er gleich weiß, daß das, was man im gemeinen Leben mit diesem Namen bezeichnet, sehr unreines Pflanzenalcali ist; ist doch auch das gemeine Wasser sehr unrein, ob gleich der Scheidekünstler den gleichen Ausdruck für das allerreinste Wasser braucht;

braucht; eben so kann er nicht einsehen, daß in dem Ausdruck: Sulphurisirtes Alkali, mehr Bestimmtheit liegt, als in dem Ausdruck: geschwefelte Potasche; und eben die Gründe, welche Hrn. Lavoisier vermochten, das Wort Calorique jedem andern für gleich bedeutend gehaltenen vorzuziehen, würden Rec. bestimmen z. B. statt Gaz Oxygene den ältern Ausdruck Lebensluft zu wählen; daß diese Luft zum Leben aller Thiere nöthig ist, zweifelt niemand, der sich nur einigermaßen in der neuern Naturkunde umgesehen hat; aber daß sie zu allen Säuren forme, wird von manchen bezweifelt, ist wenigstens durch Thatsachen noch nicht durchaus erwiesen, so wie sie auch weder an sich sauer ist, noch in allen ihren Verbindungen Säure erzeugt; daß der Hr. Prof. Priestley's phlogistisirte Luft nicht mit röthlicher Luft überfegt, hat des Rec. ganzen Werfall; denn dieses Beywort gebührte ja, gemeine und Lebensluft ausgenommen, allen übrigen Gas- oder Luftarten; aber ist mit dem Ausdruck azotisches Gas etwas anders gesagt, wenn wir auf seinen Ursprung zurückgehen? und würde der Wahl des Ausdrucks: thierisches Gas, nicht das sehr im Wege stehen, daß sie den größten Theil unsers Luftkreises anemacht, also nicht bloß in Thieren ist? Aus ähnlichen Gründen würde Rec. den Ausdruck entzündbares Gas, das doch nach diesem System auch nur mit Lebensluft, und nur mit einer weit überwiegenden Menge Lebensluft Wasser bildet, Metallfalk u. dergl. behalten haben. Ungeachtet der sichtbaren Verliche, welche der Hr. Prof. für das System seines Christifell's zeigt, und welche ihm manche Einwürfe gegen dasselbige, z. B. diejenigen von de Luc und Priestley (wenn ihm anders die neueren mit ganz reiner Lebensluft angestellten Versuche des letztern damals schon bekannt waren) etwas zu leicht vorstell,

£ 3

weicht

weicht er doch aus Gründen, die er angiebt, in einzelnen Fällen, z. B. über die Säure der Galle, die Präeristenz der Pottasche in den Pflanzen, und des stüchtigen Kaugenjalzes in den Thieren, über die Zersetzung des Wassers durch die Metalle bey ihrer Auflösung in Säuren von ihm ab. Statt eigenthümliche Schwere würde Rec. lieber eigenthümliches Gewicht sagen.

Girlander.

LONDON.

By Johnson, Dilly and Cadell: An account of the principal Lazarettos in Europe; with various papers, relative to the Plague. Together with further observations on some foreign Prisons and Hospitals; and additional remarks on the present state of those in Great Britain and Ireland. By *John Howard* F. R. S. The second edition, with additions. London. 1791. 259 Seiten in Quart, mit vielen Kupfern, und 32 Seiten Zusätze.

Die erste Ausgabe dieses vortreflichen Werks ist ausführlich angezeigt worden. Wir schränken uns daher bloß allein auf die Anzeige der merkwürdigen Zusätze ein, durch welche sich diese zweyte Ausgabe von der ersten unterscheidet. In dem großen Hospitale zu Amsterdam fand der Verf. zwar die Zimmer rein, aber die Kranken nicht reichlich genug gekleidet. Von dem Jahre 1780 bis zu dem Jahre 1789 sind zu Amsterdam nicht mehr als neun Personen hingerichtet worden: dennoch enthält diese Stadt gegen 200,000 Einwohner. In Utrecht ist seit vierzig Jahren kein Verbrecher hingerichtet worden. Zu Osnabrück wurde ein armes gefangenes Weib, auf des Verf. Bitten und Vorstellungen, besser behandelt als vorher. Von der Tortur zu Osnabrück sagt der Verf. I have formerly mentioned, that the mode of torture

torture here is more excruciating than in most other countries, and is known by the name of the *Ofenburgh torture*, and this has still been improved upon by a conseiller from Paderborn. Zu Hannover fand der Verf. einen Gefangenen, welcher jede Woche mit Kreide einen Strich an die Wand machte. Howard zählte 42 Striche, und noch hatte der Gefangene keine Hoffnung seinen Proceß geendigt zu sehen. Der Verf. klagt sehr darüber, daß er, seiner gemachten Vorstellungen ungeachtet, die Tortur im Hannöverschen noch nicht abgeschafft fand. Das Waisenhaus in der Stadt schien dem Verf. reinlicher, und die Kinder schienen gesünder zu seyn, als in dem Waisenbause außer der Stadt, wo in den Betten keine Bettlächer zu sehen waren. Zu Braunschweig hat man sich seit 18 Jahren der Tortur nicht mehr bedient. Zu Berlin war der Verf. mit den Gefängnissen sehr zufrieden. Zu Spandau fand er 171 Gefangene. Das Zuchthaus daselbst hatte vorzüglich, wegen seiner Einrichtung, den Beyfall des Verf. Von dem Zuchthause zu Königsberg macht H. eine schreckliche Beschreibung. In Moskau sind, in dem Gefangenhause, in feuchten, unreinlichen Zimmern, Schuldner und Verbrecher, Männer und Weiber, unter einander vermischt, eingeschlossen. Alle müßten ohne Betten auf der Erde schlafen. Zuweilen findet man 150 Gefangene in Einem Zimmer. Zu Cherson fand H. das Hospital sehr unreinlich, und die Krankwärter betrunken. In eben so schlechtem Zustande befand sich auch das Militärspital zu Witowka (8 deutsche Meilen von Cherson). Es war voller Soldaten, die vor Oerikow verwundet worden waren. When I saw, sagt der Verf., so many brave fellows, who had fought so well for their country before Otschakow, suffered to perish here, with filth,

1023 *Öst. Anz.* 103. *St.*, den 30. Jun. 1792.

filth, neglect and vermin, how did my heart
melt within me!

Noch trauriger war der Zustand der Soldaten in der neugebauten Stadt *St. Nikolas*. Der *Berf.* sprach mit einigen russischen Officieren, und bat sie dringend, daß sie ihre Nebenmenschen, die Refrakten, besser behandeln und sie nicht ganz aus Hunger, Mangel und Krankheit, möchten zu Grunde gehen lassen. Die Officiere gaben keine Antwort, sondern lehrten dem *Berf.* den Rücken zu. Die Beschreibung, welche *H.* von der Behandlung der russischen Soldaten macht, ist schrecklich, und bewahe ungläublich. Er beschließt dieselbe mit folgenden Worten: „Die Verwüstungen, welche der Krieg, wie ich selbst gesehen habe, unter diesem unglücklichen Wolfe verursacht, und zwar in einem Lande, wo noch so ungeheure Gräbe unangebaut liegen, sind schrecklich, und vor dem Ausblicke derselben schandert die Menschheit, und bebt mit Entsetzen zurück.“

Heyne.

Riassel.

Die Turneisenische Presse hat wiederum einige gekürzte englische Werke geliefert: *The Constitution of England* by *De Lolme*. *The History of Scotland* by *Dr. Robertson*. 3 vols; und eben dieses *Dr. Robertson's* *historical Disquisitions concerning ancient India*; ein eben so unterhaltendes als belehrendes Werk. Hätten wir Deutschen doch bey den Ausländern ein ähnliches Glück, daß ihnen von unsrer Litteratur nur die Schriften, welche uns Ehre machen, auf ähnliche Weise in die Hände geliefert würden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stüd.

Den 30. Junii 1792.

Göttingen.

Heyne.

Von der Königl. Societät der Wissenschaften sind folgende Aufnahmen beschloffen und von Königl. Regierung genehmigt worden: Als Ehrenmitglied der Königl. Großbritannische Churf. Drumschwedisch-Lüneburgische Hr. geh. Regamenerath und Comitialgesandte Dietrich Heinrich Ludwig von Ompteda. Hr. Professor Georg Franz Hofmann als außerordentliches Mitglied in der physischen Classe. Als Mitglieder in des Königs deutschen Landen: Hr. Lebrecht Friedrich Benjamin Lentin, M. D. Hofmet. u. Stadtphys. zu Lüneburg, in der physischen Classe; Hr. Rath Ludwig Albrecht Gebhardt, erster Prof. an der Ritterakad. zu Lüneburg, in der historischen Classe; Hr. Johann Hieronymus Scheder, Oberamtm. zu Ulsenthal, in der mathematischen Classe. Als auswärtiges Mitglied Hr. Anton

von Bach, Herzogl. Sachsen-Gothaischer Astronom mit Majorscharakter. Diese neuen Mitglieder waren bisher Correspondenten, und haben sich insbesondere durch ihre Theilnahme an dem Robine der Societät durch eingesandte Beyträge und Observationen Verdienste erworben, welche die Societät hiedurch vor dem Publikum öffentlich bezeuget; sie, die stets eingedenk seyn muß und wird, daß die wissenschaftlichen Kenntnisse und das, was in und für dieselben geleistet wird, bey Ernennung ihrer Mitglieder allein in Betrachtung kommen kann. Zu Correspondenten sind zu gleicher Zeit aufgenommen: Hr. geb. Ranzleysecretär Joachim Schwarzkopf bey der Chartramschweizerischen Gesandtschaft am Kön. Preussischen Hofe zu Berlin. Ingleichen Hr. Dr. Heinrich Friedrich Link, nunmehr Professor der Mathesis und Physik zu Rostock. Auch sind die beyden ehemaligen Beyseher, Herren Dr. Barzels und Groddorf, unter die Correspondenten aufgenommen worden.

Noch ist der Hr. Prof. Hofmann zum Associé de l'Academie des Sciences et Belles Lettres et Arts de Lyon ernannt worden. Der Hr. Hofrath Heyne ward bereits im vorigen Jahre von der Kön. Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Trondheim zum Mitglied, und im jetzigen Jahr als Associé étranger der Königl. Academie der Inschriften und der schönen Wissenschaften zu Paris aufgenommen.

melin. Rejner. **St. Petersburg.**

Nova Acta Acad. Sc. Imp. Petrop. Tomus VI. Praecedit historia ad ann. 1788. In der Druckerey der Academie 1790. Die Histoire französisch 118 Quartf. 2 Kupfert. Abhandlungen 338 Seiten 8 Kupfert. Den 4. Dec. 1788. ward wegen der zum drittenmale aufgegebenen Frage über die Nutztions-

tionskraft der Preis zwischen Hrn. Hofr. Blumensbach in Göttingen und Hrn. Boer, Prof. der Chirurgie zu Erlangen, getheilt; Hr. de Grimsand, Prof. zu Montpellier, erhielt das Accusat. Den 7. Jan. schickte die Kaiserin für die Sammlung von Alterthümern einen silbernen Kessel, erhaben gearbeitet (en bosse), und eine goldene Agrette: beide waren im Gouvernement von Kholm gefunden, unweit des Flusses Karat, wo er in den Katun fällt. Die Fürstin Dasklow verordnete Zeichnungen für Hrn. Bailly, der in seinen lettres sur l'Atlantide Sibiriens Nachrichten und Alterthümer enthält. Hr. Fries, Chirurgien-Major zu Dakionsgrewski, Correspondent der Akademie, fand auf einer Reise nach Jarensk, durch Anzeige des Schatzmeisters, Hrn. Popof, eine Inschrift in eigenlichen Schriftzügen der jurenschen Sprache (l. Svrainique, l. zirenorum), dergleichen man bisher vergebens gesucht hatte; in einem Flecken, 40 Werste von Jarensk, am rechten Ufer der Buzschetga, er heißt Beschenskoj Pogost, die Pfarre von Beschenskoj. Eine dafige alte Kirche ist zur Zeit des berühmten Heidenbesehers St. Stephan, Bischofs von Permien, erbaut. Man sieht in ihr eine Vorstellung des Besuchs der drei Männer bey Abraham. Unter dem Ganzen, unter jedem der drei Engel, unter Abraham und unter Sara, sind jurensche Schriften: Hr. Fries hat die Züge so getreu, als möglich, nachgezeichnet; sie nehmen hier in Kupfer gestochen einen halben Bogen ein. Da unter Abraham und Sara ohne Zweifel ihre Namen stehen, so lernt man daraus die jurenschen Buchstaben a, b, r, m, s kennen, aber die andern haben sich bisher noch nicht dechiffriren lassen. Hr. Hofr. Lspechin hat einen lehrreichen Aufsatz über die Geschichte St. Eryphans den. Er starb in hohem Alter 1396. Hr. L. hat auf seinen

Reifen in dortigen Gegenden nirgends jirensche Schriftzüge entdecken können, nur Bemerkungen der Buchstaben und Uebersetzung der Runen, aber mit russischer Schrift: sie finden sich im dritten Theile seiner Reicheskreibung. Also hat gegenwärtiges Ueberbleibsel der verlohrnen Schrift einen hohen Werth.

Ein Supplement enthält Abhandlungen ausländiger Gelehrten, welche der Akademie vorgelegt und von ihr gebilligt worden. Hr. Abbt Kochow giebt Anweisungen von Fernröhren, welche vermöge der doppelten Refraction des Bergkrystalls zwey Bilder machen, zu Mikrometern und Wasserwaagen. Der sogenannte isländische diadialatische Krysal, eigentlich Spath, dient nicht zu dieser Absicht, weil große Stücke von ihm selten und kostbar sind, und sich bey ihm die Umstände nicht finden lassen, unter welchen die doppelte Brechung sichtbar zu seyn. Hr. Tobias Loxiz chemische Untersuchung der weissen Materie, welche er in der Epidermis der Betulae albae entdeckt hat. Dessen Fortsetzung seiner chemischen Untersuchung der Kohlen. Die beyden Aufsätze sind lateinisch. Französische Aufsätze aus den folgenden Abhandlungen.

Mathematische Classe. Hr. Leonh. Euler über ein eignes Verfahren, bey Summen der Reihen zu differenziren und zu integriren, vorgelegt den 13. März 1776. Ders. allgemeine Methode, Wurzeln der Gleichungen durch Näherung zu finden, den 25. April 1776. Beruht auf dem Ausdrucke eines unbestimmten Gliedes einer Reihe durch höhere Differentiale. Ders. Unzählige Gestalten von Gleichungen aller Ordnungen, deren Auflösung sich darstellen läßt, den 6. May 1776. Ders. von algebraischen krummen Linien, wo das Differential der Länge $= v^{m-1} \cdot d v : \sqrt{(1-v^2)}$; den 27. Jun. 1776. Ders.

Derf. als brennliche krumme Linien, bey denen gleiche Bogen, von bestimmten Gränzen abgekhnitten, Meistens in gegebenem Verhältniß haben, den 19. Aug. 1776. Derf. Anwendung der verkehrten Methode der Tangenten auf Körper. 2. Sept. 1776. Da Körper durch Gleichungen zwischen drey veränderlichen Größen, x, y, z , gegeben werden, so können Fragen bey ihnen darauf hinaus, was z für eine Function der beiden, x, y , seyn muß, damit eine gewisse Eigenschaft statt findet, welche durch die Differentiale gegeben wird, aber die Behandlung von Functionen zweyer oder mehr veränderlichen Größen erfordert eine eigne Art Rechnung, zu welcher bisher kaum die ersten Gründe gelegt sind, so dienen zu Erweiterung der Wissenschaft Fragen, welche dergleichen Rechnung erfordern. In dieser Absicht trägt K. die Aufgabe vor: Ueber einer gegebenen Ebene einen Körper zu machen, dessen Normalen alle gleich sind. Aus der gemeinen Geometrie thut dieser Frage genug: Eine Ebene, der gegebenen parallel (die aber keinen Körper begränzt); eine Halbkugel und ein Cylinder, dessen Axe in der Ebene liegt. Die allgemeine Auflösung giebt noch unzählige andere Körper. Eben die finden sich auch durch eine synthetische Auflösung. (Eigentlich geometrische Analysis). Noch eine allgemeinere Aufgabe verlangt, die Normalen sollen zur Erhöhung des Punktes, durch welche jede geht, ein gegebenes Verhalten haben. Derf. leichte Auflösung der Aufgabe, einen Kreis zu ziehen, der drey gegebene Kreise berührt. In der Figur, für welche die Rechnung aufgestellt wird, sind die drey Berührungen des gegebenen Kreises mit den gegebenen äußere; für innere werden Halbmesser der gegebenen vermisst, so kommen acht Auflösungen. Begreiflich führen K. die von ihm zuerst gebrauchlich gemachten Formeln

der analytischen Trigonometrie zu seiner leichtern Auflösung dieser sonst schwerern Aufgabe. . . . Die Ueberschrift: Solutio facilis problematis u. s. w. hat das erste Wort in einer Zeile, die andern beiden in der zweiten, welches jemand, der die Aufgabe sonst nicht kennt, sehr wichtig erklären möchte. . . . Hr. Fuß giebt 29. Jan. 1789. eine andere Auflösung dieser Aufgabe, mit literarischen Nachrichten von ihr. Wenn man jede ganze Zahl auf eine Potenz von einem und demselben brachten ganzen Exponenten erhebt, und die Zeichen dieser Potenzen abwechseln läßt, die erste = 1 bejahet gesetzt, so entstehen Reihen, deren Summen Euler Inst. Calc. Differ. cap. 7. gelehrt hat. Hr. Stephan Kowowsky sucht hier einiges davon auf eine mehr directe und leichtere Art zu zeigen. Hr. J. T. Schubert giebt den zweiten Theil seiner Abhandlung über geographische Projectionen eines elliptischen Sphäroids, die Horizontalprojection. Für die Hälfte des Sphäroids ist, wie den der Polar- und Aequatoralprojection, der Unterschied von der Kugel so gering, daß die Untersuchung bloß Speculation wäre. Da man aber diese Projection zu Specialarten anwendet, so ist es doch der Mühe werth, zu untersuchen, was sie da giebt. Immer sind die Ellipsen, die hier vorkommen, wo die Projection der Kugel Kreise giebt, sehr wenig von Kreisen unterschieden. Hr. Sch. schlägt vor, sie vermittelst Punkte zu beschreiben, wie man schon bey jenen Kreisen that. (Formeln für stereographische Projection des Sphäroids gab, ohne Beweis, Lomowiz in der 6. Aufg. 120. S. bey dem deutschen Staatsgeographus 1753. Scherffer aber die geographische und orthographische Projection einer Ellipside. Wien 1778.)

Mathes

Mathematische Physik. Hr. Leonh. Euler
 14. Aug. 1780. über die Bewegung eines Pendels
 um eine cylindrische Axe, die auf einer wagrechten
 Ebene ruht. Wie stark die Ebene gedrückt wird,
 und wie viel das Seiden betragen muß, Hertrun-
 schen der Axe zu hindern. Jac. Bernoulli: Ein
 Faden geht über eine Rolle, jeder seiner beiden
 Theile, auf jeder Seite der Rolle, ist um einen Cy-
 linder gewickelt, der an einem Körper befestigt ist,
 so wird der eine Körper sinken, und den andern
 erheben, zugleich werden sie sich schwingen, und,
 indem der Faden sich abwickelt, jeder um seines
 Cylinders Axe sich drehen. Diese Bewegungen für
 sehr kleine Schwingungen untersucht Hr. B. In
 einem Satze vergleicht er seine Auflösung mit einer
 Abhandlung über diesen Gegenstand von Euler.
 Hr. Juss über eine Stange, die, an eine Wand ge-
 lehnt, auf dem horizontalen Boden festliegt.
 Hr. Jac. Bernoulli von Bewegung und Reaction
 Wassers, das durch bewegliche Röhren fließt. L.
 Euler hat hiervon im VI. Th. der Novor. Comm.
 gehandelt, und zuvor in den Schriften der Berliner
 Akademie die hieher gehörigen Maschinen von
 Segner und de Mours untersucht. Jetzt will Hr.
 B. zeigen, wie damit der Satz von Erhaltung der
 lebendigen Kräfte übereinstimmt, den man gegen-
 wärtig zu sehr vernachlässigt, ob man gleich das
 durch zu Beantwortung von Fragen kommen kann,
 die sich auf andre Art nicht wohl geben lassen. Ein
 Beweis für die Elasticität des Wassers. Hr. Juss
 behandelt die bekannte Aufgabe der curvae acqui-
 librationis auf eine eigne Art.

Astronomie. Two Aufgaben, von Hrn. Schu-
 bert. I. Man hat bey drey Beobachtungen eines
 Sterns in einer Nacht die beyden Azimutwinkel
 und die beyden Zenithwinkel (eigentlich Unterschiede
 der

der Himmels- und der Stundenwinkel), daraus sucht man Azimuth und Stundenwinkel. II. Man beobachtet einen Fixstern in gleichen Höhen, vor und nach seiner Culmination, und bemerkt die Zwischenzeit; Eben das mit einem andern Fixstern, in eben den Höhen. Weiß man nun beyder Sterne Abweichungen, so giebt sich die Polhöhe. Ein dritter Stern gäbe einen zweyten Werth des gesuchten; wäre also derselbe mit dem ersten nicht einerley, so nähme man das Mittel. Hier ist kein genau getheiltes Quadrat nöthig, nur daß sich das Fernrohr um eine Verticallinie drehen läßt, ohne seine Neigung gegen diese Linie zu ändern (vergleichen Coes schon vorgeschlagen hat. Smich Ketebach der Optik, von Kästner 302. S.). Hr. Kræfft sucht die Rechnung der Eulerischen Mondtafel für Breite und Parallaxe zu erleichtern, wie er im vorigen Bande mit der Länge gethan hatte. Hrn. Kasmowsky Beobachtung der Sonnenfinsterniß 1788. den 4. Junii. Auszug aus den Bitterungsbeobachtungen 1788. Den 12. Jun. schmeete es zum letztenmale, und den 17. Sept. wiederum zum erstenmale.

Physik. Hr. Rath Kälcecker theilt neue Beobachtungen und Erfahrungen über die Reizbarkeit der Staubfäden des Caserndorns mit, die er auch an der morgenländischen Art gemacht hat; nach diesen kommen die Staubfäden, nachdem sie gereizt worden, nach und nach doch wieder in ihre alte Stellung; auch der elektrische Funke setzt die Staubfäden in Bewegung; im gewöhnlichen Lauf der Natur bewirken Insekten, welche aus den an ihrer Grundfläche befindlichen Drüsen Honig saugen, die Auspernung der Staubfäden zum Staubwege. Ebenso des Beobachtungen über die Eierschale einer Art Niedermuschel (*Mytil. cygneus*), die am Rhein häufig vorkommt; die Thierchen lebten schon auch in denen,

denen, die noch lange nicht reif waren. Hrn. Prof. Wolff zehente Abhandl. über die Ordnung der Muskel-
 fäsern des Herzens, und zwar für diesmal der
 erste Theil, welcher die zweite Lage der Fäsern der
 linken Kammer zum Gegenstande hat, und auch
 durch Abbildungen von Theilen der vorbegehenden
 Bläute erläutert ist. Ebenders. von dem soge-
 nannten Zellgewebe; es habe keine Zellen, sey kein
 Gewebe; es sey vielmehr fest, gleichförmig, halb-
 flüssig, zäh und durchsichtig. Auch diese Beob-
 achtungen sind durch Zeichnungen erläutert. Hr.
 Adj. Hof. Sewergin (unser ehemaliger gelehrter
 Mitbürger) vom Schörl; zuerst die Geschichte des
 Schörls, vornemlich unter Deutschen und Schwe-
 den; er komme auf allerley Art (doch macht er nie
 für sich Gebirge) und in aller Art von Bergen vor;
 Hr. S. nimmt, ohne übrigens Rücksicht auf den
 Unterschied zwischen Strahlschörl und Stangenschörl
 zu nehmen, der doch auch in Absicht auf die Be-
 standtheile stark hat, sieben Arten Schörl, den dichte-
 sten (solidus), den spärartigen, den faserichten,
 säulenförmigen, faserigen, tafelförmigen (Glaseschörl)
 und elektrischen oder Turmalin, mit Bezeichnung meh-
 rerer Orte, wo sie brechen, an, und unterscheidet
 ihn von der Hornblende (die sich doch nicht immer
 zwischen den Fingern zerreiben läßt). Hr. Hefr.
 Herrmann beschreibt die Art, wie man in Sibirien
 Stahl macht; wo Brennwaare in Ueberfluß ist,
 erhalte man durch Schmelzen mit wenigern Kosten
 und wenigern Aufwand von Kohlen mehr und bessern
 und feinem Stahl, als durch Brennen; derjenige,
 den man zu Pyschminsk unter der Aufsicht des Hrn.
 G. bereite, sey besser, als der schwedische Schmelz-
 stahl und der steyerische Wesscianer Stahl, und kom-
 me dem schwedischen raffinierten Brennstahl, dem

Nassauischen, dem Schmalkaldischen Erbvertrage und dem steyerischen Scharfachtel sehr nahe; ob gleich die Erze von ganz anderer Art sind, als in Steyermark, nämlich Sumpferze, so ist doch die Arbeit meist auf steyerischen Fuß eingerichtet.

Haßner.

Berlin.

William Smellie's Philosophie der Naturgeschichte, aus dem Englischen übersetzt und mit Erläuterungen versehen von E. A. W. Zimmermann, Hofr. und Prof. in Braunschweig. Zweyter Theil. In der Hoffischen Buchhandlung. 296 Detasf. Dieser zweyte Theil (vom ersten Theile s. 1602. S. der Anz. von 1790.) endigt Sm. Werk, und handelt vom 11. . . . 22. Cap. von der Thiere Liebe, Verwandlung; Wohnungen, . . . Gesellschaft, Gelehrigkeit, Nachahmung, Wanderungen, Lebensdauer und der Stufenfolge im Weltall. Da hier mehr Geschichte, als allgemeine Betrachtungen vorkommen, ist er noch unterhaltender, als der erste. Den ersten hatte Hrn. Hofr. S. Sohn übersetzt, der jetzt in Göttingen studirt, den zweyten ein Hr. Bartels in Braunschweig. Von Hrn. Hofr. S. sind, wie bey dem ersten Theile, Berichtigungen und Zusätze, davon nur eine Probe am Ende: Wenn zwei Arten, Classen oder Ordnungen natürlicher Körper mehr mit einander gemein haben, als jede mit der dritten, so stehen sie doch gewiß einander näher, als jede der dritten; Polyp und Sensitive einander näher, als jedes dem Scorpione. Also Körper, nachdem ihnen mehr oder weniger Eigenschaften gemein sind, neben einander stellen oder absondern, heisst, sich Uebergänge von einer Art zur andern machen; was zwischen entferntern steht, ist eine Mittelart. Damit wird gar nicht geläugnet, daß wenn

wenn a mit b mehr ähnliches hat, als mit c; nicht zwischen a und b noch was stehen könnte, oder gar, in einer andern Reihe, α, β, γ . . . a mit α so viel gemein haben könnte, als mit b, und wiederum b mit einer dritten Reihe A, B, C, wiederum durch andre Eigenschaften verwandt wäre. So könnten die beyden andern Reihen eben so interpolirt werden, wie die erste. Die Reihe der Thiere, die Arten derselben sind unter sich auf mehr als eine Weise verwandt; das Quadruped tritt durch die Fledermaus dem Vogel näher, durch die Robbe dem Fische, durch die Polypen den Pflanzen. Zwischen diesen liegen sehr viel andre Glieder in der Mitte, die wiederum nicht nur jene verbinden, sondern auch seitwärts sich an mehrere anschließen. So gleiche die gesamte Darstellung der natürlichen Körper nicht etwa einer Pyramide oder Leiter, wo zu oberst der Mensch stünde, sondern einem Netze worin mehr Augen, Maschen, erst von großer, erst von kleinerer Oeffnung, unausgefüllt wären, und die Größe dieser Oeffnungen des leeren Raumes zwischen ihnen vielleicht bloß auf unsre Unkunde ankäme; genauere Untersuchung bekannter Körper kann Ähnlichkeit zwischen solchen entdecken, die schon für uns weit aus einander liegen, oder es werden auch neue entdeckt. Hr. Zimmermann erwähnt hieher gehörige Darstellungen von Hermann, Leske, Wäz. So fallen alle Einwürfe gegen die Verwandtschaften der Körper weg. Mittelgattungen bleiben stets isolirte Wesen, jedes von einem andern nur etwa durch eine einzige Eigenschaft abgefondert, eben deswegen nicht das andere, aber doch dem andern näher, als sonst jedes. Noch weniger befreiten diesen Satz Veränderungen, die mit einem Individuum vorgehen können. Ein kranker,

krankter, stumpfsinnig gewordener, Mensch ist doch was anders, als eine von Natur stumpfsinnige Menschennace. Verstehet man sich richtig, so scheint die Eintheilung der Naturreich: schwerer, weil Wesen vorkommen, die zweyen nahe stehen, z. E. der Polyp Thiere und Pflanze; aber es gehöret noch nicht metaphysische Sophistiken dazu, nur gesunder Verstand, den Polypen nicht für eine Pflanze zu halten, aber doch ihn der Pflanze näher zu finden, als einem Schiefer. Ob alle mögliche Wesen erschaffen sind, und viele derselben bloß deswegen, damit alles Igenau stufenmäßig ausgefüllt sey — das kann wohl niemand sagen, der nicht bey der Schöpfung zu Rathe gezogen worden. (Der Naturforscher sollte nie vergessen, daß er nur Erscheinungen kennt, nicht, was die Dinge sind. Die Schönheit auf den Flügeln des Nachtvogels und auf den Schaaln der Schnecken müßten was ganz anders seyn, als sie für den sind, der die Pthaläne bey Tage betrachtet, und die Schnecken-schaalen zuerst von Schlamme säubert.)

Hugo.

Berlin und Stralsund.

Hey Lange, 1791. auf 488 Seiten in Octav: Ueber die Appellation und andere Impugnativ-Mittel gegen richterliche Erkenntnisse, besonders in Rücksicht auf Schwedisch-Pommern und Mecklenburg, von J. A. Mehlen, h. R. Dr. und Advocat der Juristenfacultät zu Greifswald. Das Werk selbst beträgt 331 Seiten, das Uebrige ist ein Anhang von gemeinen Bescheiden, Verordnungen und Proceßschriften. Der ganze Zweck ist local, vom gemeinen Rechte ist nicht mehr hergebracht als zur Ergänzung oder zur Erläuterung des Pommerschen Proceßes nöthig war, und selbst alsdann ist es,

es; ganz zweckmäßig, mehr angedeutet als angeführt, weil letzteres schon genug andere Schriftsteller, die Hr. Dr. Mehlen genau citirt, gethan haben. So lebhaft Rec. von dem Nutzen und der dringenden Nothwendigkeit einer solchen Bearbeitung des Processus überzeugt ist, und so sehr er fühlt, daß hier, wo nach der Natur der Sache sogar von Zeit zu Zeit wiederholte Bearbeitungen gar nicht überflüssig sind, es nur einen Zuwachs des Verdienstes der gegenwärtigen Schrift ausmacht, daß sie eigentlich die erste in ihrer Art ist; so wenig ist er doch im Stande zu diesem allgemeinen Lobe des ganzen Unternehmens auch nur mit einiger Sachkenntniß ein Urtheil über die Ausführung im Einzelnen hinzuzusetzen. Aber ein sehr gütziges Vorurtheil werden gewiß auch unsre Leser dafür bekommen, wenn sie hören, daß, Privatnachrichten zu Folge, mehrere Gelehrte und Geschäftsmänner im Lande selbst die Arbeit vor dem Druck durchgesehen und Beyträge dazu geliefert haben. Das Einzige, wovon auch ein Ausländer wünschen muß, daß es in diesem Buche besser wäre, ist die, vermuthlich wegen der Entfernung des Verf., höchst unvollkommene Richtigkeit des Drucks. Rec. hat ein Exemplar vor sich, worin die meisten Druckfehler corrigirt sind, und schon aus diesem ließe sich eine, für alle Besitziger, bis das Buch zum zweytenmale gedruckt wird, sehr nöthige Beylage machen, obgleich noch manches übersehen ist, z. B. in einer der letzten Zeilen wird am Schlusse einer am Cammergericht übergebenen präoccupatorischen Vorstellung (die übrigens ein guter Beytrag zu der hiesigen practischen Sammlung ist), um ein decretum sub *agnita* gebeten, statt *aquila*. Drey Verbesserungen, welche den Sinn ändern, wollen wir doch hier anzeigen, S. 52. Z. 11. statt *nicht* mit l. *nicht* allein,

allein, und §. 89. ist von der mit Appellation verbundenen Nichtigkeitbeschwerde gesagt, was Hr. M., wie man aus dem Einat sieht, nur von der Nichtigkeitbeschwerde an sich verstanden haben will. — Noch heben wir einzelne Nachrichten aus, die auch außerhalb Vommern einiges Interesse haben. S. 257. Die Revision beim Tribunal in Bismar wird, wie am Cammergerichte, von einer Disputation entschieden, wovon unter andern ein schwebischer Reichsrath und der Decan zu Greifswald Mitglieder sind. Die Revision hat auch hier keinen eff. suspensivus. — S. 141. Die Bitte um Hypothek kennt man in Vommern nicht. — S. 275. In mancher kleinen Stadt hat der gelehrte Bürgermeister bey einem beschwerlichen Dienste gerade so viel Gehalt, als der Nachwächter. — Nach S. 155. haben arme Appellanten in Sochen unter 25 Rthlr. eine kürzere Frist zur Einführung der Appellation, als andere. Sie geschieht aber auch nicht beim Hofgerichte, sondern bey dem Richter erster Instanz, und auf jeder Seite hat nur eine Schrift statt. — S. 375. In mehreren Städten, wo fast eine Gerichtsinstanz noch unter dem Magistrate war, ist nun beides mit einander combinirt, und bey einem Rechtsmittel Verschickung der Acten an einzelne Rechtsgelehrte angeordnet. (Dagegen scheint im Allgemeinen nichts zu erinnern, wenn nicht etwa Localumstände eintreten, z. B. daß dadurch die Wahl der Municipalbeamten von der Regierung abhängiger würde, weil der Bürgermeister auch königlicher Richter seyn soll.)

G. Forster.

London.

A Voyage to the South Sea undertaken by command of His Majesty, for the purpose of con-

conveying the Breadfruit-tree to the West-Indies, in His Majesty's Ship, the Bounty, commanded by Lieutenant *William Bligh*, &c. Published by Permission of the Lords Commissioners of the Admiralty. Mit verschiedenen Charten und Kupfern. Bey Nicol, 1792. 264 S. in groß Quart. Die im Jahre 1791 in unsern Nachrichten (S. 291.) erwähnte Nachricht von dem Ausbruch an Bord des Schiffes *Bounty*, wodurch die menschenfreundliche Absicht, den Broddbaum nach Westindien zu bringen, vereitelt wurde, ist seitdem ins Deutsche übersezt, und dadurch das Leiden sowohl, als der Muth und die Standhaftigkeit des wackern *Bligh*, auch unter uns allgemein bekannt geworden. Hier erscheint nun dieselbe Erzählung, wiewohl an einzelnen Stellen noch im Ausdruck berichtigt, als ein Theil der ganzen Reisegeschichte, an ihrem Orte eingeschaltet; allein die größere Hälfte des Buchs liefert zuerst eine kurze Nachricht vom Verlauf der Reise nach *Tahiti*, sodann aber eine sehr ausführliche und höchst anziehende Beschreibung von dem beinahe sechsmonatlichen Aufenthalt des Verfassers auf jener gastfreundlichen Insel, die noch immer die Krone des Südmeers an Cultur und angehender Humanität der Eingebornen Meidt. Der Menschenforscher findet hier eine wichtige Nachlese zur Sittengeschichte dieses Volks, manche sonderbare Einrichtung ihrer politischen Verhältnisse, manchen kleinen Beitrag zur dunkeln Lehre ihrer Religion, manchen unverbräunten Zug von natürlicher Froh- und Gemüthlichkeit, in dem eindringenden, überzeugenden Ton der reinsten Einfachheit erzählt, und nicht minder anlockend und belehrend für das Gefühl der Leser durch die Theilnahme, wezu man sich für das Schicksal jener

jener ensernten Bräder hingriffen fällt, als durch die stets begleitende Bekehrung eines so festen, und dabei so einfach und edel guten Charakters, wie der des Erzählers, der sich sowohl in seinem Umgang mit den Oahaitiern, als in seiner Art, die Dinge anzusehen, und das Gesehene wiederzugeben, äußert. Mit Vergnügen sieht man auf dem Titelkupfer das Bildniß des geprüften Mannes, in dessen Zügen man die Bestätigung dessen zu lesen glaubt, was seine Erzählung uns Vortheilhaftes von ihm beygebracht hatte. Außerdem befinden sich bey dem Werke die drey Charten, die bereits in der vorläufigen Nachricht vom Auszuge erschienen waren, wozu noch ein Grundriß und Durchschnitt des Schiffs, wie es zur schwimmenden Baumschule eingerichtet war, und von dem Boot, in welchem Bligh mit achtzehn andern die gefähr- und kummervolle Reise nach Timor verbrachte, ein Plan des Hafens Loahroah in Oahaiti, und ein Quers- und Längendurchschnitt der Brodfrucht, gekommen sind. Auch über die fremdschastlichen Inseln, so wie über die europäischen Niederlassungen, die der Verf. auf seiner Reise berührte, Lantarriff, das Vorgebürge der guten Hoffnung, Timor und Batavia, sind einige lehrwürdige Bemerkungen eingeführt. Von Omai's Tode, vom Schicksal der in die Inseln des Südmeers gedachten Eiere, Käbe, Schaaf, Schweine, Hegen, Pflanzen zc. und der dahin verpflanzten Pampelmüße, Ananas, Weinstöcke, Feigenbäume und anderer Früchte und Gesäme, findet man befriedigende, wenn gleich nicht immer sehr erfreuliche, Anskunft. Doch wir wollen durch Andeichnung des interessantesten Inhalts diesmal den Lesern nicht vorgreifen, da man das Buch gewiß übersehen und in Deutschland mit Begierde lesen wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julii 1792.

Göttingen.

Lichten

Ueber die Verschiedenheit des Styls der beyden Haupturkunden der Genesis in gewissen Stellen, von Joh. Friedr. Wilh. Müller, Repetenten bey der theologischen Facultät, zur Anzeige seiner Vorlesungen, 1792. 2 Bogen in Octav. Die kleine Schrift macht dem Scharffinn und Forschungsgestirne ihres Verfassers Ehre. Da man bisher die verschiedenen Urkunden, die der Genesis Cap. 12 fig. zum Grunde liegen, hauptsächlich nach der Verschiedenheit der Namen Gottes unterschieden hatte, so suchte der Verf. tiefer einzudringen, und den vom Hrn. Hofr. Eichhorn zuerst gebrauchten Beweis aus der Verschiedenheit der Schreibart, genauer ins Licht zu setzen. Dazu wählte er die Stellen, wo Drasel oder Aussprüche der Gottheit von Glück und zahlreicher Nachkommenchaft der Patriarchen angeführt werden, die dazu vorzüglich geschickt

schickt waren, weil nicht nur in allen der Name Gottes vorkommt, der sie einer oder der andern Urkunde deutlich zuspricht, sondern auch gerade diese Stellen häufig wiederholt werden, und eine zahlreichere Menge von Beyspielen der Eigenthümlichkeiten, wodurch sich beyde durch diesen Theil der Genesis fortlaufende Urkunden unterscheiden, liefern als irgend ein anderer Abschnitt. Diese Eigenthümlichkeiten zeigen sich theils schon in der Art, wie die Tafel eingeleitet werden; die Urkunde mit Elohim läßt die Gottheit allemal zuerst erscheinen, und ihre Aussprüche mit einer feyerlichen Eingangsformel anfangen; die mit Jehovah thut beides selten, oder braucht doch andre Ausdrücke. Noch mehr unterscheiden sich beyde in der Art des Vortrags und der Einleidung. Die eine nennt z. B. die Verheißungen Gottes einen Bund, die andre einen Eid, den Jehovah schwöre, und jede unterscheidet sich in den Beschreibungen vom künftigen Glück, von dem verheißenen Lande und von zahlreicher Nachkommenschaft: durch eigenthümliche Wendungen und Ausdrücke, die der Verf. hier mit vieler Genauigkeit aus einander setzt. Auszüge lassen sich davon ohne Weitläufigkeit nicht wohl geben, da bey Untersuchungen dieser Art nur die Induction von Beyspielen beweisend seyn kann. Rec. hat die ganze Abhandlung mit Vergnügen und Beystimmung gelesen, und wünscht, daß der Verf. seine Untersuchungen mit ähnlichem Scharffinn auch durch die übrigen, noch nicht so critisch bearbeiteten Bücher des Pentateuchs fortführen möge. Ein Paar Druckfehler in den Zahlen verdienen eine Berichtigung. S. 14. 3. 4 von unten muß statt 23 stehen 13. S. 23. 3. 4. XXVIII statt XXXIII. S. 28. 3. 4 von unten XVII statt XXII. S. 29. 3. 7 von unten XXXI. statt XXXVI.

London.

London.

P. Forster.

Key Walter, 1791: A Tour from Gibraltar to Tangier, Salée, Mogodore, Santa Cruz, Tarudant and thence over mount Atlas to Morocco &c., by William Lempriere, Surgeon. 464 Seiten in groß Octav. Nach Chenier und Höpf immer noch eine sehr schätzbare Nachlese, die zugleich den großen Vorzug hat, daß sie sich gut lesen läßt. Der Verf. war Wundarzt in Gibraltar, und ward nach Tarudant zu einem Sohn des Kaisers berufen, der an einer fast unheilbaren Augenkrankheit litt. Die Reise gieng über Tangier, längs der Küste des Oceanus nach Arzilla, Larache, Mamora, Salée, Rabat, Menzuria, Darbeida, Mamora, Mazagan, Saffi, Mogador, Santa Cruz und Tarudant; die Rückreise über den südlichen Theil des Atlasgebirges nach Marocko, und von da zurück nach Menzuria, und auf dem vorhin betretenen Wege nach Tangier. In Tangier zwang man einen Juden, den Verf. als Dolmetscher zu begleiten. Unterwegs mußte er sich elend behelfen, mit einem durchlöcherzten Zelt, kalten Mahlzeiten und schlechtem Wasser. Eine Tasse starker Kaffee des Morgens und Abends war die einzige erquickende Nahrung die Hr. L. zu sich nahm. Blindheit, Ausfah, white swelling, chronische Rheumatismen und Wassersucht waren die gewöhnlichen Krankheiten derer, die überall, auf die Nachricht, daß ein christlicher Arzt angekommen sey, zu ihm eilten. Larache liegt anmuthig, und ist der einzige marockanische Hafen, der noch nicht ganz verfallen ist. Auch hier häufige Ophthalmien, von den weißgetünchten Häusern, von denen die Sonnenstrahlen zurückprallen, und hydrocele, von der Anschwellung in der Wollust, der erschlaffenden Hise und der weiten Kleidung (?).

dung (?). Unwissenheit der Juden und Mauren in der Arzneykunde. Der Verf. fand einen dankbaren Patienten unter so vielen. Bis Namera geht der Weg durch eine liebliche, scharrenreiche Gegend. Arabische Dubars, wie man sie schon kennt; Kleidung der Araber und Beschreibung ihrer Lebensweise. Viele kleine fischreiche Seen in dieser Gegend. Abergläubige Verehrung der mohammedanischen Heiligen. Sidi-Nasse oder Schlangenfresser. Der Verf. sah einen, der in Zeit von zwey Stunden eine lebendige Schlange, von vier Fyß lang, auffraß. Die Juden sind bey weitem die erträglichsten Menschen in den marokkanischen Staaten; ihre Weiber zu Rabat fand der Verf. vorzüglich schön. Zu Dar-beida sah er die einzige steinerne Brücke in diesem Lande; der Weg dahin und bis nach Azamre geht durch eine felsigte, unfruchtbare Gegend; um Saffi wird sie wieder romantisch und mit Waldung geschmückt. Bey Azamre fährt man über den Fluß Morbena, weil er zu tief und reißend zum Durchwaden ist. Hinter Saffi hat man einen furchtbaren Pfad auf einem über dem Meer hangenden Felsen zu passiren; dann folgt ein sechs (engl.) Meilen langer Eichenwald bis an den Lariff, über den man wieder auf Felsen setzen muß. Die Waldungen, die der Verf. hier zu Lande antraf, liefern kein Bauholz, sondern kleine Bäume, den Arga, die Zwergeiche, die Dattelpalme &c. Für die Vorankiel seine Reise nicht in die rechte Jahreszeit. Mogador oder Suera ist groß und gut gebaut, und hat auswärtigen Handel. Hier ruhte Hr. L. aus, bis der an den Prinzen abgeschickte Bote aus Laridant zurückkehrte. Er unterbricht daher im folgenden (4ten) Hauptst. seine Reisebeschreibung, um eine allgemeine Uebersicht des marokkanischen Reichs zu geben. Heißes, aber gesundes Klima. Fruchtbarkeit der Ebenen. Aufbewahrung des Getraides in Kellern in der Erde.

(mata-

(matamores). Reichthum an Obstsorten. Trauriger Anblick des entvölkerten Landes. Jüdischer Feigen- und Rosinenbrantwein. Tabakbau. Eisenbergwerke im Atlas, die man nicht benutzt. Marokkanische Hausziege, Wild und Geflügel. Muley Zinael ergamüerte seine Armee aus lauter Negerklaven, brachte große Negercolonien von Guinea ins Land, und baute ihnen Städte, weil sie ungleich lebhafter, thätiger und unternehmender, als die Mauren sind. 5. Kap. Fortsetzung der Reise. Bey Santa Cruz endigt sich das Atlasgebirge an dem Ocean; von hier gieng der übrige Weg nach Larudant landeinwärts. Der Prinz residirte in einem kleinen Hause eine halbe engl. Meile vor der Stadt; Hr. L. aber ward in eine schmuckige Judenbütte einquartiert, es war die beste in der ganzen Stadt. (Bey den Klagen des Verf. über die Widerspenstigkeit seines Patienten, dergleichen auch in der Folge bey andern in Marokko vorkommen, scheint doch etwas seiner eigenen Abhängigkeit an engl. Sitten und Kleidung, und seiner zu weit getriebenen Unbiegsamkeit zu Schulden zu kommen; so nöthig ist oft ein wenig savoir-faire!). In Zeit von vierzehn Tagen besserte sich das Auge des Prinzen sehr merklich, und nun ward er zu den Weibern im Harem geführt, die auch seines Rathes bedurften. Die Verschmittenen sind Kinder von Negerklassen; entweder sehr kurz und dick, oder lang, mißgestaltet und lahm. Die Unwissenheit und der Hochmuth der Weiber gränzen aus Kindische. Ein paar Mauren fand der Verf., die in Europa gewesen waren, und ihm freundschaftlich, ohne Veranlassung von seiner Seite, begegneten, zum Beweise dessen, was der Umgang mit gebildeteren Menschen selbst auf dieses verwahrlosete Volk vermag. Ein Befehl des Kaisers rief Hrn. L. nach Marokko. Die Reise gieng auf Mauljein über den Atlas, dessen Gipfel um Marokko mit

ewigem Schnee bedeckt sind; von verschiedenen Balkanen hörte der Verf., sah aber selbst keinen. Die Raubthiere bleiben gewöhnlich in den unzugänglichen Felsengebirgen. Beschreibung der Einwohner dieser Gegend, die der Verf. Berber (Berbern) nennt. Sie haben noch ihre eigene Sprache; Sitten und Kleidung sind den arabischen ähnlich. Ein musikalisches Instrument aus einem hohlen Rohr, hält Hr. L. für die einfache Hirtenflöte der Alten. Reizende Lage der Stadt Marokko, deren Inneres nicht sehr anlockt. Schicksal der Juden. Etwas von des Kaisers, Sidi Mahomed's, begünstigtem jüdischen Geheimschreiber, Jacob Azral. Die Beschreibung der Audienz beim Kaiser ist lehrreich; er saß in einer Postkammer, mit Einem Maul-thier bespannt, und kutschte in einem Hofe seines Palastes umher, an Geisteswürde und Moralität schwerlich etwas mehr, als der elendeste Negerkönig in Guinea, obgleich an erworbenen Kenntnissen ihnen weit überlegen, und mit Anlagern, die auf jedem andern Boden zu edlern Früchten gereift wären. Anekdoten aus seinem Leben. Hofstaat des Kaisers; Civil- und Militärstaat. Von den wilden Arabern (wie in Driffons's Nachricht von seiner Gefangenschaft). Der Prinz, den der Verf. zu heilen berufen war, kommt nach Marokko, und fertigt ihn mit Unanständigkeit ab. Von dem Augenblick an suchte Hr. L. um Erlaubniß an, nach Gibraltar zurückzukehren, die man ihm aber lange unter allerlei wichtigen Vorwänden, oder auch ohne allen Vorwand, verweigerte. Endlich bewirkten es die Damen im kaiserlichen Harem, die mit Vorwissen des Kaisers in allen Fällen, wo Gnaden-sachen sollicitirt werden, Geschenke nehmen. Den Aufenthalt zu Marokko benutzte der Verf., um noch manche Anzeichnung über die Sitten und Le-

bens-

bensweise der Einwohner zu machen, wovon er vieles, was man mit Vergnügen von einem Ausgenzungen hört, in seinem Werke mittheilt. Von denen seit Muley Ismaels Zeiten hier wohnenden Negern sagt er: sie sind besser organisiert, als die Mauren, lebhafter, kühner und thätiger; aber auch nachsichtig und blutdürstig. Die Mauren, so träge und bedäbt sie auch sind, zeigen doch in der Jugend Lebhaftigkeit und Scharsinn; ihre Laster und ihre Gebrechen sind also wahrscheinlich, ja, man kann sagen, gewiß, die Folgen der Tyramey, die alle Reize der bessern Menschheit in ihnen ersticht. Einige Nachrichten vom Zuge der Karawanen nach Mekka, und dem Handel, den sie treiben; imgleichen von den Karawanen, die ins innere Afrika ziehen. Eine ausführliche Schilderung des kaiserlichen Harems, die sehr viel Anziehendes hat, da selten jemand so glücklich ist, das beobachten zu können, was dem Verf., als Arzt, hier so leicht wurde. Für alle Mühe, die Hr. L. mit diesen unabhängigen Weibsbildern hatte, gab ihm der Kaiser zwey ganz erbärmliche Pferde, womit er nach Langier zurückkehrte, von da er wieder zu Schiffe nach Gibraltar kam. Einige Zeit darnach machte er noch eine kleine Excursion nach Letuan, und auf die Beschreibung dieses Orts läßt er noch zuletzt eine kurze historische Nachricht von den Begebenheiten folgen, die sich in Marokko seit Sidi Mohameds Tode ereignet haben, und schildert den Charakter des jetzigen Kaisers, Muley Isfid.

Hannover.

Heyne.

Wir zeigten einstmals (G. N. 1785. S. 1367) eine Unternehmung des Hrn. Philipp Ganz, Hofkupferstechers in Hannover, an, eine Sammlung der

der schönsten und lehrreichsten Felsenpartien des Harzgebirges in gezeichneten und illuminirten Kupfern herauszugeben. Zwoy Tafeln erschienen damals. Erst jetzt ist uns die Erscheinung von zwey andern bekannt worden, bey denen, wie uns deucht, wenigstens bey der einen, die Aussicht nicht nach dem Naturkundiger, sondern mahlerisch glücklicher gewährt ist. Das eine Blatt ist ein Gyps-felsen an der Erde, unterhalb Osterode, der Schwarzen Hütte gegen über; das andere, Eine der Granitklippen am Kahlberge an der Ocker im Harzburger Forstreviere. Jeder ist ein Blatt einer bey aller Kürze reichhaltigen und wohlgefaßten Beschreibung beigelegt, die den Naturkundigen von dem Eigenthümlichen, der Lage, der Gewinnung und Benützung der Gesteinart unterrichtet. Mit Wohlgefallen verweilt der Verf. bey der Aufzählung des Kalksteines, bey der schweren Bezwingung der Granitfelsen, selbst bey der Abrundung, und bey der Widerlegung der Hypothese, daß die vom Fluß in das Thal geführten Felsenstücke von Vulkanen dahin geschleudert seyn sollten:

Gmelin.

Leipzig.

Zu dem ersten Bande der neuen Ausgabe von Linné *Sytema naturae* (f. G. N. 1789. S. 641), welche unser Hr. Hofr. Gmelin daselbst besorgt, ist nun auch als siebenter Theil ein dreyfaches alphabetisches Register hinzugekommen, in welchem die Seitenzahl bis 4120 geht. Der erste Abschnitt faßt die Namen der Gattungen mit den Trivialnamen der darunter stehenden Arten, der zweyte die Trivialnamen, welche Substantiva sind, und die Synonymien, und der dritte die vorkommenden Kunstausdrücke in sich.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stüd.

Den 5. Julii 1792.

Paris.

Girardot.

Bey Garnery: *Lettres originales de Mirabeau*, écrites du Donjon de Vincennes, pendant les années 1777, 78, 79 et 80. Contenant tous les détails sur sa vie privée, ses malheurs et ses amours avec *Sophie Ruffei*, Marquise de Monnier. Recueillies par *P. Manuel*, citoyen français. 4 starke Bände, in Octav. 1792.

Ein Jeder, welcher sich während seines Lebens vorzüglich ausgezeichnet, oder, auf irgend eine Weise, die Aufmerksamkeit des Publicums in einem vorzüglichen Grade auf sich zu ziehen gewußt hat, muß erwarten, daß nach seinem Tode seine verborgensten Handlungen an das Licht gebracht, und daß seine unbedeutendsten Briefe öffentlich bekannt gemacht werden. Die Freunde sowohl, als die Feinde eines solchen Mannes machen sich die gespannte Neugierde des Publicums zu Nutze, und theilen geheime und un-

unbekannte Nachrichten von ihm mit. Die Freunde, um sein Andenken gegen die Verläumdung zu retten; die Feinde, um seinen Charakter zu verfeinern: beyde zuweilen — um Geld zu gewinnen. Aus dem zuletzt genannten Grunde ganz allein sind die vor uns liegenden 4 Bände von Mirabeau's Briefen gedruckt worden. Hr. Manuel, vormals ein subalternes Werkzeug des Despotismus, ein Spion der Pariser Polizei, nunmehr aber einer der eifrigsten Demokraten, und einer der heftigsten Jacobiner, hat die Ausgabe besorgt. Zu der Geschichte dieser Briefe gehören folgende Umstände. Mirabeau wurde, wegen Schulden und wegen thätlicher Mißhandlung seiner Gemahlin, in dem Schlosse Joux gefangen gesetzt. Da er kein Staatsgefangener war, so wurde er nicht streng gehalten, und der Befehlshaber des Schlosses erlaubte ihm sogar, die benachbarte Stadt Pontarlier zu seinem Aufenthalte zu wählen, nachdem Mir. sein Ehrenwort gegeben hatte, daß er niemals ohne Erlaubniß diese Stadt verlassen, viel weniger entfliehen wolle. Zu Pontarlier machte Mir. Bekanntschaft mit der Marquise de Monnier, einer jungen, schönen, reichen und unerfahrenen Dame. Er verführte dieses Weib, und überredete sie, in seiner Gesellschaft, ihren Mann und ihr Vaterland zu verlassen, und, zu Bestreitung der Reisekosten, ihrem Manne eine Schatulle, welche eine beträchtliche Summe an Geld und Gelbeswerth enthielt, mitzunehmen. Mad. de Monnier ließ sich überreden. Sie floh, und nahm das Geld mit. Aus der Schweiz kamen sie nach Holland, wo sie anfänglich sehr verschwenderisch, und nachher sehr dürftig lebten. In dessen Klage der Mann der Verführten bey dem Parlamente gegen Mirabeau. Dieser wurde citirt. Er erschien nicht, und nunmehr ward er verurtheilt, wegen Verführung und Diebstahl seinen Kopf auf dem

dem Schafote zu verlehren. Durch die Verwendung von Mirabeau's Familie wurde dieses Urtheil gemildert, und in ewige Gefangenhaft abgeändert. Es werden Polizeybedienten von Paris nach Holland abgefandrt. Mir. wird daseibst, nebst seiner Geliebten, gefangen genommen, nach Frankreich gebracht, und in das Gefängniß zu Vincennes, bey Paris, gesetzt, wo er 3 Jahre und 7 Monate zubrachte. Während dieser Zeit unterhielt er mit der Mad. de Monnier denjenigen Briefwechsel, welcher nunmehr in den vor uns liegenden 4 Bänden gedruckt zu lesen ist, und welcher den höchsten Grad von Liebe und von Wohlust athmet. Die Briefe sind voller Versprechungen, voller Schwüre einer ewigen Liebe, welche nur mit dem Tode aufhören sollte. Diese Schwüre hatten aber eben das Schicksal, welches die Schwüre der Verliebten gemeinlich zu haben pflegen. Sie wurden nicht gehalten, und bald vergessen. Als sich Mir. wieder in Freiheit sah, da verließ er das Weib, welches ihm Tugend, Ehre und Glück aufgeopfert hatte. Er zog mit einer gewissen Madame de Vera in der Welt herum: und Mad. de Monnier brachte sich, aus Verzweiflung, selbst um das Leben, indem sie sich im Kohlendampfe erstickte.

Der Herausgeber, Hr. Mannel, hat diesen Briefen eine Vorrede vorgefetzt, in welcher viele declamatorische, mehrere cynische und einige schändliche Stellen vorkommen (z. B. S. 30 und S. 34). Wenn es auch nicht aus dem Werke selbst erhellt, daß in den Briefen Stellen ausgelassen, und andere eingeschoben worden sind; so würde man dieses schon aus der Vorrede schließen müssen. Manuel sagt: *Déchirées et presque effacées par le ternis, au milieu de ces monceaux de papiers, étonnés de se trouver ensemble, il m'a fallu quelque fois sentir comme lui, pour déviner ce que je ne voyois plus.*

plac. Ferner: Ces débris de l'amour étoient pour moi des reliques, et mon coeur a supplié à mes yeux. Schon hieraus folgt, daß diese Sammlung von Briefen nichts weniger, als authentisch ist. Einige derselben (vielleicht die Hälfte) sind indessen ganz unstreitig von Mirabeau. Und ob gleich die meisten verfälscht und durch Zusätze verunstaltet sind: so findet man doch hin und wieder Jüge und Pericaden, von denen man sagen möchte: Hier ist mehr als Nammel; hier ist Mirabeau selbst! Solche Jüge wollen wir zum Theil ausheben; was eingeschoben ist, verdient keiner Erwähnung. Uebrigens sind diese Liebesbriefe, wie die meisten Liebesbriefe, ein Gaukelspiel der Einbildungskraft, woran Kopf und Herz wenig Theil nehmen. Wahre Liebe ist nicht so wortreich; und sie ist allemal züchtiger, zärtlicher, stiller, schamhafter und discreter, als sie in diesen Briefen erscheint, in denen man auf Stellen stößt, wo auch der letzte Schleyer aufgehoben wird; wo das Nackte bloß und unverhüllt erscheint; wo man Scenen erblickt, von denen man mit Ekel und mit Widerwillen die Augen wendet. 3. B. im 1. B. S. 73, 74, und vorzüglich S. 75; im 4. B. S. 293 u. a. m. Ein äußerst merkwürdiges Aecensstück ist die Handschrift Mirabeau's an seinen Vater, im 1. B. Man sieht aus dieser Schrift, daß sehr viele Fehler, vielleicht sogar einige Verbrechen, welche Mir. in seiner Jugend beging, und welche ihm nachher von seinen Feinden bitter genug vorgeworfen wurden, der verkehrten und allzustrengen Erziehungsmethode seines berühmten Vaters zuzuschreiben sind. Diese Briefe finden sich übrigens so voller langweiliger Tiraden, unbedeutender Kleinigkeiten, eitler Declamationen und philosophischer Gemeinplätze, daß man das Buch nicht ohne die größte Ueberwindung bis an das Ende durchlesen kann. Und da das vorzüg-

lichste

lichste Verdienst desselben in einer schönen, obgleich auch nicht durchaus reinen, Schreibart besteht: so läßt sich leicht denken, daß es in einer deutschen Uebersetzung (vergleichen drey sind angeführt worden) eine unangenehm langweilige Lectüre sein müßte. Mit nur die schönsten Stellen des Werks gehören folgende. Im 4. Bande S. 20: Union sainte, qui, par une espece de culte, consacre toute entiere une amante à son amant, qui transforme deux volontés en une, et fait vivre deux êtres de la même vie. O amie! ô épouse! ô cher tout! telle est nôtre passion, née tout à coup, nourrie dans le silence, irritée par le combat, devenue plus ardente par la persecution. Sûrs de nôtre conquête, nous avons eu plus de tendresse que d'orgueil; mais attachés l'un à l'autre par nos sacrifices mutuels, cet orgueil naît au souffle infect de la calomnie. Nous savons ce que nous sommes . . . ce que nous nous sommes . . . ce que nous nous devons . . . Vas . . . crois-moi . . . ils ne nous vaincront pas! Außerordentlich schön ist die folgende Beschreibung eines Sterbenden: Les yeux d'un mourant se ternissent; ils sont fixes et ne voient plus rien; la face de la terre et des cieux s'éclipse pour lui dans une nuit profonde; il n'entend plus ni la voix des hommes, ni les tendres gémissements de l'amitié; lui-même il ne peut parler; sa langue tremblotante peut à peine bégayer un adieu plein de trouble; bientôt il respire plus profondément; une sueur froide coule le long de la face; son coeur bat lentement; son coeur ne bat plus; il meurt. Rec. vermutet, nicht ohne Grund, daß Dir. die vorstehende schöne Beschreibung jener vortheilhaften Stelle in Klopstocks Messias: "Dem Sterbenden brechen die Augen," a. f. w. nach:

nachgeahmt habe: um so viel mehr, da bekannt ist, daß Mirabeau in seinem Gefängnisse zu Vincennes die französischen Uebersetzungen der deutschen Dichter vorzüglich studirt habe.

Der Herausgeber dieser Briefe, Manuel, welcher das Manuscript an einen Buchhändler für 10,000 Livres verkaufte, ist seither vor dem Criminalgerichte zu Paris angeklagt worden, weil er dieses Manuscript aus den Archiven der Polizey gestohlen hatte. Der Proceß ist noch nicht geendigt. Wahrscheinlich wird aber Manuel losgesprochen werden: denn seine Brüder, die Jacobiner, welche jetzt Frankreich despotisch beherrschen, wollen nicht zugeben, daß ein Verbrechen, wie groß dasselbe auch seyn mag, bestraft werde, wenn der Verbrecher ein Mitglied ihres Bundes ist.

Gmelin.

Stralsund.

Hier giebt in eigenem Verlage Hr. Aboc. Schneider nach dem Plane des Jussely'schen neuen Magazins für Liebhaber der Entomologie ein neuestes Magazin für Liebhaber der Entomologie in Octav heraus, wovon wir bereits zwey Hefte, S. 126 — 256, vor uns haben, deren alle Vierteljahre eines erscheinen, und vier zusammen einen Band ausmachen werden. Der Hr. Verf. hat sich durch den Eifer für seine Wissenschaft, durch die ansehnliche Insectensammlung, die er selbst besitzt, und durch die Kenntnisse, die ihm Belesenheit und eigene Beobachtung in diesem Felde erworben hat, gerechte Ansprüche auf das Vertrauen seiner Leser. Das erste Heft enthält Auszüge aus den Schriften der naturf. Gesellsch. zu Kopenhagen, aus der Herbstlichen Fortsetzung des Jablonowsky'schen Natursystems der Insecten, aus dem Preislerischen Verzeichnisse der Böhmischen und dem Lischarsingischen Verzeichnisse der Tyrolischen Insecten, der Gatterischen

Beschreibung zu den Schäferischen Abbildungen von Insecten und einigen Papyralischen Monographien, mit eigenen Bemerkungen, zuletzt noch ein Preisverzeichniß seiner Insecten, die bey Hrn. Oehlmann zu Leipzig zu haben sind. Das zweyte Heft stellt zuerst eine krit. Belenchung der Gattungen des Sonnenkäfers, von welchem Hr. Sch. 42 Arten, unter ihnen auch mehrere neue, und überdieß zahlreiche Spielarten, aufführt, des Sägeskäfers (Clytra, einer Untergattung des Fallkäfers, Cryptocephalus), von welcher hier 16 Arten, und des Fallkäfers, von welcher 33 Arten beschrieben sind, auf. Die Fabriciusischen Gattungen Stenocorus, Spondylis und Horia erklärt Hr. Sch. für überflüssig. Hr. Kohn beschreibt einige seltene, doch schon von Andern erwähnte, Käferarten, und Hr. Sch. selbst macht einige Bemerkungen über Insecten, welche Hr. Prof. Fabricius aus der ehemaligen Schulze'schen Sammlung in seine Schriften aufgenommen hat.

Königsberg.

Fischen.

Von Fr. Nicolovius: Geschichte der Araber in Sicilien und Siciliens unter der Herrschaft der Araber, in gleichzeitigen Urkunden von diesem Volke selbst. Aus dem Italienischen mit Anmerkungen und Zusätzen von Phil. Wilh. Gottlieb Hauoleumer. — Erster Band LXXVIII und 336 Seiten. II. Band 456 Seiten groß Octav, 1791. Von einem Werk, wie der Codex diplomatico di Sicilia, das so gar nicht zum Lesebuch geschrieben ist, ließ sich, ungeachtet seiner historischen Wichtigkeit, kaum eine Uebersetzung hoffen; desto mehr muß man dem Rath des Uebersetzers und Verlegers Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie dennoch die Unternehmung gewagt haben. Da wir von dem italienischen Original in diesen

diesen Blättern, 1790. St. 121, ausführlich geredet haben, so schränken wir uns hier billig auf die Anzeige dessen ein, was in der Uebersetzung ist geleistet worden. Hr. Prof. Hausleuter giebt davon selbst in der Vorrede Nachricht. In diesen beyden Bänden hat er sich so genau als möglich an das italiänische Original gehalten, um dem Leser von der Urschrift einen desto deutlichsn Begriff zu geben. In den folgenden wird er, doch unbeschadet der Uebersetzungstreue, sich etwas mehr Freyheit erlauben. Zur Erleichterung der Uebersicht sind die Briefe numerirt, und am Ende jedes Bandes eine Anzeige des Inhalts und der Jahrsangabe der sämmtlichen Briefe angehängt, die freylich über jedem Briefe bequemer gestanden wäre, wenn man nicht hätte den Raum schonen müssen. (Gut wäre es doch gewesen jedem Briefe das Datum beyzufügen.) Anmerkungen und Zusätze, die auf dem Titel versprochen werden, finden sich in diesen beyden Bänden noch nicht; aber der Uebersetzer verspricht sie am Ende des Ganzen zu liefern und auch die Schwierigkeiten der Zeitrechnung, die die italiänischen Herausgeber ganz übergangen, wo möglich zu lösen. Durch diese Arbeit, die von einem Gelehrten, der als Uebersetzer sich so genau in das Original einzustudiren muß, am süklichsten mit Erfolg kann unternommen werden, wird Hr. S. seiner Uebersetzung einen vorzüglichen Werth geben. Diese beyden Bände enthalten die Briefe bis zum 3. der Hebsthra 238, also den I. Band des ital. Originals. Die Charta von Sicilien wird mit dem dritten Bande ausgegeben werden; hoffentlich werden diesen auch die Schriftproben und Münzen beygefügt, die im Fall einer gütigen Aufnahme versprochen werden. In dieser kann es kaum fehlen, und dem Werke würde durch ihre Weglassung doch etwas abgehen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stüd.

Den 7. Julii 1792.

London. *Maßer.*

Philosophical Transactions . . . Vol. 81. for
 1791. P.L. 1791. 127 Quart. In der Vor-
 erinnerung wird erklärt, daß die Societas, als Akr-
 per, nie ihr Urtheil über irgend eine Sache fällt.
 Dank, der in ihrem Namen für Mittheilungen ersat-
 tet wird, ist Höflichkeit: unrichtig hat man solchen
 zuweilen als Beifall und Billigung ausposaunt.

Mathematik und allgemeine Physik. I. Hr.
 de Luc zweyter Aufsatz über Hygrometrie. Bezieht
 sich auf einen 1773. vorgelesenen, wo Hr de L. als
 Grundsätze zu Verfertigung eines Hygrometers angab:
 1) Feuer, als Ursache der Wärme betrachtet, sey das
 einzige Mittel, durch welches sich absolute Trockene
 unmittelbar erhalten lasse; 2) Wasser, im flüssigen
 Zustande, sey das einzige unmittelbare Mittel, die
 äußerste Feuchtigheit in hygroskopischen Körpern zu
 ver-

verursachen; 3) man habe keinen Grund, a priori von irgend einer hygroskopischen Substanz zu erwarten, daß Wirkungen, durch Feuchtigkeit in ihr hervorgebracht, sich wie die Intensitäten dieser Ursache verhalten sollten. Also erfordere eine wahre hygrometrische Scale besondere Untersuchung. 4) Vergleichung zwischen Veränderungen der Abmessungen einer Substanz und des Gewichts derselben, oder einer andern Substanz bey eben den Veränderungen von Feuchtigkeit, müßten zu Entdeckungen über diesen Gegenstand leiten. Die Ausführung dieser Sätze macht den Inhalt gegenwärtiger Abhandlung, dessen unständlichere Ausführung hier der Raum nicht gestattet. IV. Hr. Herschel über eigentlich so zu nennende Nebelsterne. Man giebt diesen Namen gewöhnlich Erscheinungen, die das Fernrohr in Sterne zerlegt, oder die man wenigstens für Mengen von Sternen in großen Entfernungen halten kann. So kömmt man stufenweise vom Siebengefürne durch Sammlungen kleinerer und kleinerer Sterne zum Nebel im Orion, und kann immer den Gedanken beybehalten, daß die Erscheinung von Sternchen herrührt, die man einzeln nicht unterscheidet. Indessen führt Hr. H. mehrere seiner Beobachtungen an, auf die sich, keines Erachtens, dieser Gedanke nicht anbringen läßt. Hier nur die letzte, welche ihm am meisten entscheidet. Den 13. Nov. 1790. 3 St. 56 W. 48 S. Accasensation, 59 Gr. 50 W. Weiße vom Hefe; Ein Stern, etwa von der achten Größe, mit einer schwachen leuchtenden Atmosphäre, die kugelförmig ist, etwa 3 W. Durchmesser hat. Der Stern vollkommen im Mittelpuncte, die Atmosphäre so diluirt schwach, durchaus gleich, daß man nicht darauf fallen kann, sie bestehe aus Sternen; auch läßt sich nicht zweifeln, daß sie mit dem Sterne verbunden sey. Ein anderer Stern, der nicht viel schwächerem Glanz hatte, und sich mit vorigem in eben dem Felde befand, war von dergleichen Erscheinung

nung völlig frey. Nun, die Verbindung zwischen Stern und Atmosphäre vorausgesetzt, muß man eines von beyden annehmen: Das Neblichte durch Sterne dargestellt, die ihrer großen Entfernung wegen einzeln nicht zu unterscheiden sind, auch deswegen zeigt sich uns ihr Licht so matt und diluirt; alsdann, wie umgeheuer muß der Stern im Mittelpuncte seyn, dessen Schein alle die andern über alle Vergleichung übertrifft? Oder: Ist dieser Stern nicht größer, als gewöhnlich, wie sehr klein und dicht besammet müssen die andern hellen Küpfelchen seyn, die sich nur als Nebel um ihn darstellen? Die erste Voraussetzung mache den mittlern Stern zu groß, die andere die umliegenden zu klein, also muß entweder der mittlere Körper kein Stern seyn, oder den Stern umgiebt eine leichte flüchtige Materie, deren Natur uns gänzlich unbekannt ist. Hr. H. hält nur das letzte für wahrscheinlich. Vorläufig hatte er schon bestimmt, was er zusammengehörig oder abgefordert nennt. Den 27. Jun. 1786, sah er 18 St. 20 M. 2 S. Rectascens. 107 Gr. 3 M. Breite vom Pole, einen schönen Klumpen sehr kleiner Sterne von allerley Größen, etwa 15 M. im Durchmesser, sehr reich an Sternen. Dammöglich konnte man sich da des Gedankens enthalten, daß diese in der Bedeutung verbunden sind, daß sie sich besammet in einem Raume befinden, der in Vergleichung mit der weiten Ausdehnung des Himmels sehr klein ist. Dergleichen hat Hr. H. tausendmal wahrgenommen, und das nennt er: Sterne seyen verbunden (connected). Den 9. Sept. 1779 entdeckte er einen sehr kleinen Stern, unweit s des Bootes (Transact. LXXII. p. 115. cat. of double Stars I. 1.). Diesen hielt er nicht mit s für verbunden, denn bey der Menge überall durch den Himmel zerstreuter Sterne ist es gar nichts Ungemeines, daß ein Stern, sehr weit vom s, doch uns damit beynahe

in einer geraden Linie zu stehen schiene, und so den Doppelftern bildete. (Diese Erinnerung machte sich der Hec. schon bey dem, was Christian Mayer Comites fixarum nannte). Ein gewisser gleichförmiger Grad von Licht innerhalb eines sehr kleinen Raumes, mit der besondern, ohngefähr runden, oder etwas elliptischen, immer regelmäßigen, Gestalt erregt natürlich den Gedanken, die Dinge, die so was darstellen, müssen verbunden seyn; und der wird bestätigt, wenn eben dergleichen Erscheinung neun- oder zehnmal auf ähnliche Art vorkommt. Was mag nun das für eine Materie seyn, die aus den Gegenden der Sterne von 8 . . . 12. Größe glänzt, und einen Raum einnimmt, der uns unter 3 . . . 6 Minuten erscheint? Das Zodiacallicht hat Hr. H. zwar bis 90 Gr. von der Sonne erstreckt gesehen, aber seine Erstreckung und sein Glanz sind so gering, daß es vermuthlich von den Bewohnern Saturns oder des Georgenplaneten nicht wahrgenommen wird. Könnte nun eine solche Lichtmaterie, wie um Sterne ist wahrgenommen worden, nicht auch ohne Sterne in ihr seyn? So ließe sich das telescopische Neblichte erklären, das um den Orion mehr als 60 Grad einnimmt. Hr. H. erläutert und bestätigt diesen Gedanken ferner. (Maupertuis hatte ohngefähr eben so was gemuthmaßt, de la Fig. des Astres S. 6. Oeuvres de Maupertuis, Lyon 1756. T. I. p. 142). V. Thomas Barker Bitterungsbeobachtungen zu London in Rutland 1789. VII. Hr. Marc August Piczet, Prof. der Philosophie zu Genf, schlägt vor, einen Bogen des Meridians und des Parallels zu messen, die einander in der Sternmarke zu Genf durchschneiden. Dabey eine Charte der Gegend um den Genfer Meridian, der etwa 6 Grad östwärts Greenwich liegt, der Parallel in 46 Gr. 12 M. 4 S. Breite. Meteorologisches Tagebuch 1790.

Laur:

Naturgeschichte. II. Hr. Sawtner theilt die Nachricht einiger Schiffscapitäne mit, welche an der Küste von Guinea in den Gedärmen eines alten, mageren, kränklichen, weiblichen Pottfisches und in einem damit in Gemeinschaft stehenden Saal eine beträchtliche Menge Amber gefunden haben. III. Hr. Beddoe's findet den Uebergang des Basalts in Granit zuweilen durch Porphyr, in seinen und Anderer Beobachtungen sichtbar, fand sie beyde oft so fest zusammenhängend, beyde so in der gleichen Lage und Gesellschaft unter der Erde, die Berge, welche sie bilden, so von gleicher Gestalt, daß er, da ihm über die Entstehung des erstern durch Feuer kein Zweifel mehr übrig ist, auch den letztern dadurch entstehen läßt: Alle Granit- Schiefer- und Kalkgebirge seyen von gleichem Alter. VI. Hr. Dr. Eb. Humé beschreibt zwey Fälle von hornähnlich verlängertem Oberhäutchen im Gesicht nach einer Balggeschwulst bey zwey Frauen, und vergleicht sie mit andern in Schriften erwähnten hornähnlichen Auswüchsen im Gesicht.

Berlin.

Parzidin.

Haben wir Ursach über die neuen Religionsanordnungen in den preussischen Staaten zu klagen? Ein Wort zur Beruhigung an die Candidaten des Predigamts in den preussischen Staaten. 1792. 31 Seiten in Octav. Die Hauptideen, welche in dieser kleinen Schrift mit viel Sanftmuth und Mäßigung vorgetragen werden, sind folgende: So verschieden auch die Wirkungen sind, welche die neuen Religionsordnungen in den preussischen Staaten bey verschiedenen Menschen hervorgebracht haben, so kann man doch diejenigen, welche dabey interessirt sind, bequem in drey Classen theilen: 1.) Die kleinste Classe begreift die, welche

jene Anordnungen mit ruhiger Kälte betrachteten, und sie dankbar billigten, ohne sich in lauten Streit darüber einzulassen zu wollen. Die 2) zahlreichere be- greift die launen Vertheidiger jener Verordnungen, die, ohne ihre wohlthätige Absicht zu erkennen, sie bloß als ein Mittel betrachteten, die stürmenden Auf- klärer zu demüthigen. Die 3) zahlreichste Classe be- greift alle diejenigen Gegner jener Anordnungen, wel- che entweder aus individueller Ueberzeugung, oder auch aus Mode, dagegen, als etwas Hartes und Despotisches, schreyen. In der letzten Classe haben sich selbst viele Religionslehrer geschlagen. Man muß aber diese ganze Sache aus folgendem Gesicht- punkte betrachten. Absicht und Folge aller wahren Aufklärung ist, bessere und zufriednere Menschen zu machen. Eine solche Aufklärung muß der Staat be- günstigen, so wie sich jeder entgegengesetzten wider- setzen. Der gute Regent verordnet seinen Unterthanen Lehrer, die sie dem festgesetzten Lehrbegriff ihrer Re- ligionspartey gemäß unterrichten, und es kann ihm nicht gleichgültig seyn, wenn seine Unterthanen durch schlechte Lehrer vernachlässigt oder irre geführt wer- den. Von dem protestantischen Religionslehrer er- warten Staat und Gemeine natürlich Unterricht in der protestantischen Religion, und in keiner andern. Wenn er dazu verpflichtet wird, darf er nicht über Härte und Ungerechtigkeit schreyen. Wir haben keine andere Schriften, als unsre symbolischen Bücher, wonach wir den Lehrbegriff der Protestanten bestim- men könnten. Es ist also nicht unbillig, die protestan- tischen Lehrer auf jene Bücher zu verpflichten. Wenn diese Verpflichtung nicht wäre, so würden in kurzer Zeit so viele Religionsparteyen entstehen, als ver- schiedne Lehrer sind. Jedes Jahrzehend würde eine neue Hauptreligionspartie haben: denn in jedem Jahrzehend wird in der Regel ein neues Religions-
system

system zusammengesetzt. Wenn also nicht ewiger Streit und Verwirrung entstehen soll, so muß der Staat die Religionslehrer auf eine gewisse Norm verpflichten. — Was viele in neuern Zeiten an die Stelle des protestantischen Lehrbegriffs setzen wollen, ist nicht Religion, sondern Philosophie über Religion, Speculation, die nie Religion des Volks werden kann, und, wenn sie es auch würde, Mißverständnis und schädliche Folgen für die Moralität hervorbringen müßte. Bloße Vernunftreligion kann bloß die Religion einzelner seltener Menschen, nie aber Staatsreligion, seyn. Das Volk muß eine Religion haben, die unmittelbar ans Herz dringt, im Leiden tröstet, und Muth und Kraft zum Guten giebt. Seit man das Volk über Religion zu raisonniren und deraisonniren angeführt hat, sieht es mit der Moralität desselben schlimmer, die Erde haben ihre Heiligkeit und Furchtbarkeit verloren, Treue und Glauben haben abgenommen und die Immoralität hat mehrere Sünden durchdrungen. Seit man gelehrt hat, daß es keine positive Strafen gebe, und daß jede Sünde sich selbst hinlänglich bestrafe, was wenigstens bey dem allgrößten Theile der Menschen falsch ist, so wird jetzt weit mehr aus Sicherheit und Leichtsinne, als ehemals aus Unwissenheit, vom Volke gesündigt. — Die Intoleranz ist jetzt weit mehr auf der Seite der Gegner des alten christl. Glaubens, als seiner Vertheidiger. Verpflichtung der Geistlichen auf gewisse Normen ist kein Eingriff in die Gewissens- und Denkfreiheit. Der Geistliche handelt in den zu seinem Amte gehörigen Verrichtungen im Namen des Staats und der Kirche. Das Preuß. Religionsedict hat alle mögliche Toleranz bewiesen, und eigentlich bloß erklärt, was in jedem protestantischen Staate stillschweigend angenommen wird. — Die Materien, über die der Verf. seine Meynung gesagt hat, sind zu weit umfassend, und lassen sich

sich von zu vielerley Seiten betrachten, als daß wir uns hier bey dem eingeschränkten Raume weitläufig darüber erklären können. Wir setzen also nur einige kurze Bemerkungen hinzu. Der Verf. macht im Gange seiner Untersuchung einige Sprünge, welche ihrer Wirkung nothwendig im Wege stehen müssen. Er setzt geradezu voraus, daß der protestantische Lehrbegriff am besten dazu gekocht sey, bessere und zufriednere Menschen zu machen, und daß ein Religionslehrer, der von ihm abweiche, ein schlechter, irrender Lehrer sey. Daß übrigens in jedem Staate für öffentlichen Religionsunterricht und Erbauung gesorgt werden müsse, und daß dazu eine gewisse Norm erfordert werde, damit die Wirkungen der Religion nicht durch Disharmonie ihrer Lehrer zerstückt werden, darüber sind auch entgegengesetzte Partien mit dem Verf. einverstanden. Nur kommt freylich sehr viel auf die Beschaffenheit einer solchen Norm, so wie auch darauf an, in wie fern die Religionslehrer darauf verpflichtet werden. Uniers Erachtens ist eine solche Norm immer desto besser und zweckmäßiger, je kürzer, allgemeiner und verständlicher sie ist, und je weniger sie über Punkte bestimmt, die kein prattisches Moment haben, und über welche verschiedener Meynung zu seyn so ganz natürlich und gewöhnlich ist. Bey einer solchen Norm könnte man auch öffentliche Lehrer mit mehr Recht und Strenge verpflichten, und ihnen zugleich bestimmt und deutlich erklären, wie die Verpflichtung zu verstehen sey. Abänderung vorhandener geheiliger Normen hat freylich ihre große Schwierigkeit, und uns dünkt, sie müssen so lange bleiben und in Ehren gehalten werden, bis das Bedürfnis einer Veränderung so allgemein und lebhaft gefühlt wird, wie bey der Reformation, und das Volk gleichsam sich selbst andre Lehrvorschriften und Lehrer giebt.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stüd.

Den 7. Julii 1792.

Paris.

Müller.

Unter denen in neueren Zeiten über die Befestigungskunst bekannt gewordenen classischen Schriften, behauptet die *Fortification perpendiculaire* des bereits verstorbenen Marquis von Montalembert, ohnstreitig eine der ersten Stellen, wenn man auch nicht durchgängig mit dem Verf. einverstanden sein kann. Man findet da die Resultate vieljähriger Beobachtungen und Erfahrungen, von einem Name gemacht, der mit durchdringendem Blick rastlose Thätigkeit verband. Der M. v. M. hatte schon 1776 fünf und vierzig Jahre gedient, und während der ganzen Zeit vorzüglich diesen Theil der Kriegskunst mit einem seltenen Eifer studirt. Er hatte fünfzehn Feldzüge in Flandern, Italien und Deutschland begewohnt, und im siebenjährigen Kriege zwey Jahre bey der Schwedischen, und eben so lange

lange bey der Russischen Armee gestanden. Im Jahr 1761 war er Befehlshaber zu Oléron, gerade zu der Zeit, als diese Insel mit einem Angriff von der ganzen englischen Seemacht bedrohet wurde. Er hatte in neun Belagerungen täglich die Laufgräben besucht; die meisten und wichtigsten Festungen Europas gesehen, und sorgfältig beobachtet; auch verschiedenes nach seinen eigenen Grundrissen zur Verteidigung von Anklam in Pommern, zur Befestigung der Vorstadt von Straßburg; in welchem letzteren Orte er während des siebenjährigen Kriegs sechs Monate lang eingeschlossen war; und an der Citadelle von Oléron, gebaut. Von einem solchen Manne ließ sich nun freylich etwas Außerordentliches erwarten, und wirklich haben seine Bemertungen und Vorschläge unter den Ingenieuren eine große Sensation gemacht. Die Französischen, welche einmal die Vaubanschen Befestigungssysteme als das non plus ultra der Kunst ansahen, und in diesem Glauben beynabe ein ganzes Jahrhundert fest beharret hatten; der wesentliche Grund, weshalb sie in der Befestigungskunst gegen andere, vorzüglich gegen die Deutschen, so sehr zurück geblieben sind; mußten doch bey allen ihren verjährten Vorurtheilen fühlen, wie weit sie gegen den N. v. M. im Hintergrunde standen, und endlich ein Stillschweigen brechen, das sie vielleicht gern noch länger beobachtet hätten, wenn der N. nicht die Schwächen der bey ihnen zum bloßen Schlendrian gewordenen Maximen, welche indessen auswärtige Ingenieure, besonders deutsche, längst gerügt hatten, ferner bloß gestellt, und sie dadurch gleichsam forcirt hätte, eine Lanze mit ihm zu brechen. Dieser kleine Krieg, an welchem jedoch nicht das ganze *Corps Royal de Genie* Theil nahm, indem mehrere Officiere den Werth der N. Vorschläge keinesweges verkann-

ten, veranlasse verschiedene Streichschriften von beyden Arbeiten, und eine Fortsetzung der Fortification perpendiculaire, welche mit letzterer zu einer sehr interessanten Sammlung angewachsen sind, die zwar jeder Ingenieur, dem es nicht bloß um oberflächliche Kenntnisse in seinem eigentlichen Fache zu thun ist, kennen und studiren sollte; allein wegen des hohen Preises nie so allgemein bekannt und benutzet werden wird, als sie es zu seyn verdiente. Da gewis nicht jeder Gelegenheit hat die zerstreuten einzelnen Nachrichten von sämmtlichen dazu gehörigen Schriften aufsuchen zu können, und diese auch selbst in größeren Bibliotheken nur selten vollständig angetroffen werden; so dürfte es Manchem nicht unangenehm seyn, solche hier bey einander, der Zeitordnung nach, angezeiget zu finden. Wegen der ersten vier Theile der Fortif. perpend. könnten wir uns zwar bloß auf das 159. St. d. G. Mag. v. J. 1779 beziehen, weil sich bereits die Anzeige derselben findet; allein um diejenigen willen, welche jenes Blatt nicht zur Hand haben, werden wir ihrer hier nochmals kürzlich gedenken.

Zuerst erschienen unter dem vollständigen Titel bald hinter einander: La Fortification perpendiculaire, ou Essai sur plusieurs manieres de fortifier la Ligne droite, le Triangle, le Quarré, & tous les Polygones, de quelque étendue qu'en soient les cotes. en donnant à leur défense une direction perpendiculaire. Où l'on trouve des méthodes d'améliorer les Places déjà construites, & de les rendre beaucoup plus fortes. On y trouve aussi des Redoutes, des Forts, & des Retranchemens de campagne, d'une construction nouvelle. Ouvrage enrichi d'un grand nombre de Planches, exécutées par les plus habiles Graveurs. Par M. le Marquis

R 2

DE MONTALEMBERT, Maréchal des Camps & Armées du Roi, Lieutenant général des Provinces de Saintonge & Angoumois, de l'Académie Royale des Sciences, & de l'Académie Impériale de Pétersbourg. Bey Didot, groß Quart. Der erste Band mit des Verf. Bildniß 1776. ohne Titel, Übersetzung, Verzeichniß der Capitel, Vorbericht und Einleitung 225 Seiten. Nebst 18 meistens sehr großen Kupfertafeln. Der zweyte 1777. ohne Titel, Vorbericht u. s. w. 322 Seiten und 32 gleichfalls zum Theil sehr großen Kupfertafeln. Der dritte 1778. ohne Titel, Verzeichniß der Capitel u. s. f. 248 Seiten mit 25 großen Kupfertafeln. Der vierte gleichfalls 1778. 397 Seiten Text und 12 Kupfertafeln.

Die ist über die Befestigungskunst etwas mit einer gleichen typographischen Pracht bekannt geworden. Papier und Druck sind annehmend schön, und die Kupfer wahre Meisterstücke in ihrer Art. Dadurch ist aber auch der Preis des Werks so sehr erhöht worden, daß die meisten Liebhaber auf dessen Besitz Verzicht thun müssen. Der Verf. gehört zur Classe derjenigen Ingenieure, welche die Befestigung mit Wallwerken und Mittelwällen gänzlich verwerfen, und aus überwiegenden Gründen der Fortification en Tenaille den Vorzug geben. Man muß aber keinesweges glauben, hier bloß dasjenige, was andere darüber bis dahin gesagt hatten, mit einigen geringfügigen Abänderungen und Zusätzen wiederholt zu finden; wie es der Fall mit den meisten Schriften über die Befestigungskunst ist; sondern man trifft da so viel Neues und Originelles an, wodurch sich das System des Verf. von andern auf ähnliche Grundfälle gebauten, hinlänglich und sehr zu seinem Vortheil unterscheidet. Außer der rechtwinklichten Verteidigung setzt der R. die Städte seiner

seiner Kriegsplätze in einem Mauerbau besonderer Art, und in eine starke und wohl gestellte Artillerie. Er zeigt, wie seine Methode bey jeder Figur, und nach der verschiedenen natürlichen Beschaffenheit des Orts, sowohl zur Verstärkung alter, als Befestigung neuer Plätze, anzuwenden sey. Bey den mehrsten seiner Entwürfe findet man ein besonders Werk, welches er *Caponiers casematte* nennt, wovon er vorzüglich viel erwartet. Für den Abzug des Pulverdampfs ist da sehr gut geforgt; allein man muß die Vorschläge des Verfassers selbst lesen. Wir begnügen uns, hier nur ein und anderes zu bemerken, da schon die bloße nähere Anzeige der sämtlichen, in dem Montalembertschen Werke befindlichen Plätze, viel Platz erfordern, und doch größtentheils ohne Abbildungen nicht verständlich seyn würde.

Der zweite Theil handelt anfänglich von dem Nutzen befestigter Plätze. Darauf eine kurze Geschichte des Krieges von 1741. Hauptsächlich aber ist dieser Theil einer neuen Art von Redouten und Forts, oder kleinen Festungen, gewidmet, über welche außerordentlich viel lehrreiches gesagt wird.

Im dritten Theile setzt der Marquis v. R. die Abhandlung von den Forts fort, und zeigt darauf die Anwendung seiner Methode auf irreguläre Plätze. Sehr wichtig ist das 3. Capitel von Befestigung der Escarpes, so wie die beyden folgenden von Verteidigung der Höhen und Klüften. Das 6. Cap. enthält die merkwürdigen Belagerungen von Carthagena in den Jahren 1585, 1697 und 1741. In der von 1697 hatte ein gewisser, der Religion wegen nach Holland geflüchteter, Reformirter, Namens Peire, den Plan entworfen. Er wagte sich Geschäfte halber nach Valenciennes, wo er ergriffen und in die Bastille gefürt wurde. Er kamme die spanischen Klüften, und besonders die Lage von Car-

thagna, sehr genau. Das Verlangen, sich seiner Fesseln zu ent'digen, gab einem Aufsatze das Daseyn, in welchem er überzeugend darthat, wie leicht es sey, sich Carthagna's zu bemächtigen. Der damalige Minister des Secretens, der Herzog von Pomchartrain, billigte den Entwurf, und trug dessen Ausführung dem Hrn. von Pointis auf. Der Ort leistete eine vortheilhafte Gegenwehr. Sehr lehrwürdige Betrachtungen über das Vertheidigungssystem der Colonien. Das 8. Cap. enthält die sehr sinnreiche Idee einer Festsung, welche statt des Hauptwalls lauter casemattirte Mauern hat (*Forteresse à Murailles casemattées*). Damit endigt sich eigentlich der dritte Band der Fortification perpendiculaire. Als ein Anhang folgt ein merkwürdiger Briefwechsel zwischen dem Kriegsminister, Hrn. v. Choiseul, dem Marschall v. Seneceville und dem Marquis v. M., welcher des letztern Anordnungen auf der Insel Oleron im Jahr 1761. betrifft. Diese Briefe machen einen Theil derjenigen Sammlung aus, welche im Auslande unter dem Titel: *Correspondance du M. de Montalembert &c. in drey Octavbänden*, auch in zwey Duodezibänden, bekannt geworden ist. Der mit den schönsten Druckstern angefüllte und an manchen Stellen völlig unverständliche Abtract, geschah nach Abschriften, welche dem R. entwandt wurden.

Der vierte Theil ist hauptsächlich neuen Vorschlägen für die Feldbefestigungskunst gewidmet. Anwendungen derselben bey dem verhöhlzten Lager auf der Insel Oleron 1761. Instand der Citadelle daselbst, und eine Vergleichung zwischen demjenigen, was der Verfasser dabei that, und andere vor ihm gethan hatten, mit sehr interessanten, darauf Bezug habenden, Nachrichten. Dessen Project zur Verstärkung von St. Martin auf der Insel Ré.

Neue

Nene Circumvallations- und Contrevallationslinien. Dasjenige, was sich gegen dergleichen Werke im Allgemeinen sagen läßt, würde doch auch hier, wenigstens zum Theil, eingewandt werden können. Indem der Marquis auf die Aufhebung der Belagerung Turins im J. 1706. kömmt, geht er bis 1661. zurück, und zeigt durch eine kurze Geschichte der Regierung Ludwigs XIV., welche bey weitem den größten Theil dieses Landes ausmacht, woher alles das Unglück kam, das damals die französische Nation so empfindlich traf. Anwendung der Methode des Verf. bey Circumvallationslinien auf einem ungleichen Boden. Zum Beispiel wählt er die Situation von Philippsburg. Er wohnt der Belagerung dieser Festung 1734. in Person bey; alles geschah unter seinen Augen, und er vergleicht die damals wirklich executirten Linien, mit denjenigen, welche er nach seinen Grundrissen für den ähnlichen Fall entworfen hat. Den Beschluß machen solche beständige Linien, die zur Vertheidigung einer Landesgränze bestimmt sind. Als Beispiel hat er einen Entwurf zur Deckung des Lauterflusses gegeben, welcher Nieder-Elßas von der Pfalz scheidet, den man mehrmals bey Kriegszeiten zu versichern suchte. Vielleicht verspricht er sich von seiner Angabe doch ein wenig zu viel.

Damit sollte man dieses prächtvolle Werk eigentlich geschlossen seyn. Allein, wie der Marquis nachher neue Veranlassungen hatte, sich mit hieher gehörigen Gegenständen zu beschäftigen; so entwickelte sein fruchtbares Genie auch neue Ideen. Dazu gab vornehmlich der ihm gewordene Auftrag, seine Vorschläge zur Versicherung der Insel Aix und deren Rhede, auszuführen, Gelegenheit. Es erschien also noch: *La Fortification perpendiculaire &c.* Tom. V. *Premiere Partie.* 1784. Titel, Verberichte, Verzeich-

zeichniß der Pläne und Modelle in dem Fortificationscabinet des Marquis und Inhalt 100 Seiten, Zert 329 Seiten, 17 meistens große Kupfertafeln. Aus dem Verzeichniß der Pläne und Modelle ersieht man, wie schön diese Sammlung war. Uebrigens ist dieser Band hauptsächlich der Artillerie und deren Gebrauch nach den Grundrissen des Verf. gewidmet. Sehr viele neue und lehrwürdige Vorschläge.

Nun war Tom. V. *Seconde Partie* zu erwarten; die erschien aber nicht, sondern statt derselben: Supplement au Tome Vme de la Fortification perpendiculaire, contenant de nouvelles preuves de la grande superiorité du système angulaire sur le système bastionné &c. par M. le Marquis DE MONTALEMBERT &c. &c. chez Jombert le jeune. 1786. und zwar nicht im Format der vorigen Bände, sondern in groß Octav, obgleich der Verf. diesen Band als den sechsten der Fortification perpendiculaire angezeihen wissen will. Titel und Vorbericht 50 Seiten, Zert 384 Seiten und 11 Kupfertafeln, letztere jedoch an Schönheit den vorhergehenden bey weitem nicht gleich. Dieser Theil enthält hauptsächlich nach der Zeitfolge die Montalembertschen Antworten auf die Angriffe, welche vorzüglich der Ingenieurmajor Grenier auf das neue Fortificationsystem gewagt hatte. Ohne Widerspruch zeigt der Marquis auch hier, wie sehr er seinem Gegner überlegen war.

Auffallend war es allerdings, daß die Französischen Ingenieurs bey den vielen neuen Vorschlägen des Marquis v. M., in welchen er zugleich fast alles angriff und über den Haufen warf, was bey ihnen durch eine lange Reihe von Jahren zum formlichen Schandrian geworden war; vernehmlich bey dem Vorwurf, daß sie seit Baubau in der Fortification

tion gar keine Fortschritte gemacht; so lange ruhig bleiben konnten. Sollte sich davon wohl ein anderer Grund, als der des Gefühls ihrer Schwäche, angeben lassen? Allein endlich und nach zehnjährigem Schweigen erschien: *Memoires sur la Fortification perpendiculaire — Artem experientia fecit* — Par plusieurs Officiers du Corps Royal du Génie. à Paris, chez Nyon l'ainé 1786. groß Quart, Titel u. f. f. 6 Seiten, Text 38; Seiten XVI Kupfertafeln. Die Officiere suchten sich hier freylich zu rechtfertigen, und Gründe für sich anzuführen, warum sie dem Befestigungssystem des M. v. Vauban so unabhänderlich angehangen haben, welche aber zum Theil leicht genug sind, und keineswegs alle die Vorwürfe von ihnen abzuwälzen vermochten, mit denen sie der Marquis v. M. überhäuft hatte. Von diesen Memoires machte Keralio im Journal des Sçavans Febr. 1787. p. 75. Edit. in Quart, eine weitläufige Anzeige, die nichts weniger, als das Gepräge der Unparteilichkeit zeigt. Bevor der Marquis v. M. den Ingenieurofficieren antworten konnte, gab dessen Verwandter, der Baron von Montalembert, heraus: Lettre à Mr. de KERALIO, en Reponse au Compte qu'il a rendu dans le Journal des Savans, du Mémoire sur la Fortification perpendiculaire par plusieurs Officiers du Corps Royal du Génie. à Paris ce 28. Fevrier 1787. groß Octav. Titel und Vorwort 7 Seiten, Text 78 Seiten. Der Baron v. M. schont Hr. K. in diesem gut geschriebenen Aufsatze im mindesten nicht, und macht ihm warme und gegründete Vorwürfe.

Dem folgte als der siebente Band des M. Berts: Reponse au Mémoire sur la Fortification perpendiculaire, par plusieurs Officiers du Corps Royal du Génie, présenté à l'Acad. Roy. des

Sciences. Par *M. le Marquis de Montalembert* &c. à Paris chez Didot. 1787. gr. 8. Titel u. f. f. 80 Seiten, Text 339 Seiten. 6 Kupfertafeln. Gleich anfänglich vertheidigt sich der M. gegen den in dem Memoire der S. D. ihm gemachten Vorwurf, daß er sein System *Herbort* abgehört hätte, der ja überall irrig *Dherbelot* genannt wird, und sucht denn den Ungrund der gegen die Fortif. perpend. gemachten Kritiken darzuthun. So wenig man auch, wie wir schon bemerkt haben, allen Behauptungen des M. bestreiten kann, so gewiß hat er doch, was die Hauptpuncte des Streits anbetrifft, alle Ingenieurs von gründlichen Kenntnissen auf seiner Seite.

Nun erdienen als der achte und letzte Band der Fortification perpendiculaire und zwar wieder in gr. Quart: *Observations sur les nouveaux Forts qui ont été exécutés. & qui doivent l'être pour la defense de la rade de Cherbourg; ou l'on fait mention des travaux faits au Havre, à Dunkerque, & à l'île de France; ou l'on donne enfin les moyens de faire exécuter à l'avenir des Ouvrages moins coûteux & d'une meilleure defense.* Par *M. le Marquis de MONTALEMBERT.* 1790. Dieser Band enthält folgende sehr interessante Memoiren und Streitschriften: 1) Epitre à Messieurs les Officiers du Corps Royal du Génie. 8 Seiten. 2) Observations sur les nouveaux Forts exécutés à Cherbourg, & autres travaux du même genre exécutés en différens endroits. 26 Seiten. 3) Memoires sur les Casemates exécutés à Cherbourg &c. avec un Projet d'un Port à la Hongue. Supplement à l'Explication des Planches. 8: Seiten. 11 Kupfertafeln. 4) Memoire sur l'effet du Canon dans les Casemates, avec le Procès-verbal de l'épreuve faite du Fort
en

en bois de l'île d'Aix. 10 Seiten. Die angestellten Versuche fielen für die Güte der M. Casematten völlig entscheidend aus.

Endlich zog noch der Angeber der schwimmenden Batterien vor Gibraltar, die das bekannte traurige Schicksal hatten, gegen den M. v. M. zu Hülfe: Réponse aux Memoires de M. DE MONTALEMBERT, publiés sur la fortification dite *perpendiculaire*, la composition des casernes inexpugnables, la multiplication illimitée des bouches à feu, le projet d'enceindre le Royaume par des *lignes imprenables*, & autres idées d'une apparence très-importante; pour servir d'apologie aux principes observés dans le Corps-Royal du Génie. Par le Colonel d'ARÇON. à Paris 1790. 119 Seiten in Octav. Schon aus dem Titel läßt sich muthmaßen, was man hier ohngefähr antreffen werde. Gründlichkeit gewiß nicht. Man kann sich aber auch leicht vorstellen, daß der M. v. M. diesen Veruch nicht ungestrast hingehen ließ. Er schrieb dagegen: Réponse au Colonel d'ARÇON, Auteur des Batteries flottantes sur son Apologie des principes observés dans le Corps du Génie. Par Marc-René DE MONTALEMBERT &c. Octobre 1790. à Paris 1790. 24 S. in gr. Quart, worin er seinen Gegner nach Verdienst behandelt.

Diejenigen unserer Leser, welche von dem M. Werke noch keine nähere Kenntniß hatten, werden sich jetzt von der Wichtigkeit der im Vorhergehenden angezeigten Sammlung überzeugt halten, und wir finden es daher unnöthig, zu deren Empfehlung ein Mehreres zu sagen. Wir gedenken bloß noch folgender Blätter: La Fortification perpendiculaire; ou Essai sur plusieurs manieres de fortifier &c. en cinq

eing Volumes in 4. grand Papier, ornés de 104 grandes Planches. Par M. le M. de MONT-ALÉMBERT &c. à Paris. chez Jombert 1784. 20 Seiten in gr. Octav, die weiter nichts als eine Anzeige des Verlegers sind, in welcher er den Inhalt und Preis der fünf ersten Bände der Fortif. perpend. bekannt macht. Letzterer beträgt 135 Livres.

Duhle. Berlin und Stettin.

Lehrbuch der Wissenschaftskunde. Ein Grundriß encyclopädischer Vorlesungen. Von Johann Joachim Eschenburg, Hofrath und Professor in Braunschweig. Von Friedrich Nicolai. 1792. Bey einer einzelnen Disciplin ist es schon schwer, den Forderungen nur einigermaßen genug zu thun, die von denen, welche sich mit ihr beschäftigen, an ein Lehrbuch derselben gemacht zu werden pflegen. Bey der Anlage und Ausführung eines Entwurfs von dem ganzen Gebiete der Wissenschaften aber sind sie vielleicht nie zu befriedigen, da hier der Kenner und Mitsprecher so viele, und die meisten nur zu geneigt sind, von einer einzelnen Parthie, die sie selbst etwa besser skizzirt hätten, oder skizziren zu können sich einbilden, auf das Ganze zu schließen. Der Nutzen einer Wissenschaftskunde ist gleichwohl entschieden. Wo der Unterricht darüber auf Schulen und Universitäten fehlt, ist eine wesentliche Lücke, die jeder, welchen sie traf, in reifern Jahren fühlte, so oft Verhältnisse des gemeinen und gelehrten Lebens, oder eigne Forschungen ihn bedauern lassen, daß er nicht einmal aus dem Bezirke wissenschaftlicher Kenntnisse, in dem er sich gewöhnlich herumdrehete, hinausginge, um sich auch in den übrigen Feldern des menschlichen Wissens zu orientiren.

orientiren. Ein großer Pandektist kann unter solchen Umständen einem Mathematiker, einem Physiker, als ein großer Ignorant erscheinen, und umgekehrt. Das Collegium Carolinum zu Braunschweig hat es dem Eifer des Hrn. Hofr. Eschenburg zu verdanken, daß wohl in wenigen Instituten die allgemeine Encyclopädie so zweckmäßig, wie dort, vorgetragen wird, und gegenwärtiges Lehrbuch war daher dem Rec. um so erwünschter, je mehr es zur allgemeinen Aufnahme jener Elementarstudien und zur lebhaftern und nützlichern Betreibung derselben beitragen wird. Sollte also auch dieser und jener im Ganzen und im Einzelnen daran zu tabeln finden, wie man das bey Arbeiten der Art nicht anders erwarten darf, so ist doch nach des Rec. Einsicht für die Erleichterung und Verbesserung der Methode des encyclopädischen Unterrichts ein beträchtlicher Schritt weiter damit geschehen. Es unterscheidet sich von ähnlichen Compendien, namentlich denen von Sulzer, Schmid und Buhle, nicht nur durch den Plan überhaupt, sondern auch durch größere Ausführlichkeit und Reichhaltigkeit, durch genauere Charakteristik der Disciplinen, und durch die beigefügten Nachweisungen von Schriften, wo man zunächst weitere Auskunft antrifft, oder die für jede Disciplin Hauptwerke und classische Lehrbücher sind. Die Auswahl der letztern ist reichlich überdacht, und der Absicht angemessen, was dem Hrn. Verf. zum besondern Verdienste gereicht, da es sehr leicht war, zu viel oder zu wenig Litteratur beizubringen. Die Wissenschaften sind in acht Classen geordnet, in philosophische, historische, philosophische, mathematische, physikalische, medicinische, juristische und theologische. Jeder Classe ist ein Abschnitt gewidmet, in welchem die einzelnen, zu ihr gehörigen, Disciplinen nach ihrem Zusammenhange erörtert werden. Der Refor-

Reformationgeist, der sich in unsern Zeiten über alle Wissenschaften, auch über das System der Wissenschaftskunde, und seine Theilungsgründe, verbreitet hat, wird freylich diese Classification kaum ohne Widerspruch gelten lassen, und dieses scheint der Hr. Verf. selbst zu ahnden. Rec. stimmt der Erinnerung desselben hierüber in der Vorrede bey, so bald von einer zu großen Willkühr, oder zu auffallenden und mit dem einmaligen wirklichen Gange der Studien überhaupt nicht einstimmen den Veränderungen in der Classification der Disciplinen die Rede ist. Aber er ist doch zugleich der Meynung, daß durch die angenommene Nothwendigkeit, der gewöhnlichen und hergebrachten Abtheilung treu bleiben zu müssen, und nicht philosophischer Theilungsgründe beobachten zu dürfen, Unbeobachtungen und Mängel des Plans beibehalten werden, die sich wohl heben ließen. Nur der gangbaren Anordnung der philosophischen Disciplinen, die der Hr. Verf. vor Augen gehabt hat, möchte Rec. es zuschreiben, daß der Abschnitt derselben, ohngeachtet der Bekanntheit des Hrn. Verf. mit den neuern Revolutionen in der Philosophie, die sich überall zeigt, doch vielleicht nicht gleiche formelle Vollendung, wie andre Abschnitte, worüber Rec. urtheilen kann, erhalten hat. Angehängt ist noch ein Register der angeführten Schriftsteller.

Handl.

Berlin.

Betrachtungen zur Veredlung des menschlichen Geistes, von Johann Friedrich Wilhelm Herdt, Prediger bey der Marienkirche. 1792. Bey Heinrich August Rottmann. 152 Seiten Octav. Diese Betrachtungen, welche Ibrer Königl. Heheit der Herzogin von Vork, die ehemals oft eine Zuhörerin

rerin der öffentlichen Religionsvorträge des Verfassers war, gewidmet sind, zeichnen sich durch eine edle, harmonische und reine Sprache, durch Auswahl des Treffenden und Rührenden, durch geläuterte Religionsansichten, und zugleich durch eine gefühlvolle Hochschätzung der christlichen Offenbarung unter andern ähnlichen Schriften so vortheilhaft aus, daß Leser, welche unter der Anleitung des Verf. über die darin enthaltenen Wahrheiten redlich und aufmerksam nachdenken, sie mit großem Nutzen werden gebrauchen können. Den Anfang macht eine Hymne an Gott — die Frucht eines schönen Abends, an welchem der Verf. zu Grindelwald angekommen war, und zugleich der Erinnerung an die bekannte Thomsonsche Ode eben dieses Inhalts. Die Tauschen sind sehr fließend, und man fühlt, daß die ganze Hymne auch aus frischer Anschauung und Begeisterung geflossen ist. Uebrigens sind die zwey Zeilen S. 3. "Aus Wassertropfen knätest du den Schlauch | Der träufelnd süße Labung auf uns wirft | der übrigen gar nicht würdig. — Die übrigen Betrachtungen hat der Verf. unter folgende Titel gefaßt: Einsamkeit S. 7 - 17. Freundschaft S. 17 - 31. Freundschaft S. 31 - 50. Natur S. 50 - 69. Seelenruhe S. 69 - 82. Himmel S. 82 - 94. Wiedersehen S. 94 - 120. Wir bemerken nur noch, daß wenn die Prose des Verf. nicht hier und da zu poetisch wäre, und er nicht zuweilen die Empfindung zu hoch gespannt hätte, seine Schrift sich noch einen größern Wirkungskreis hätte versprechen dürfen.

Leipzig.

Amelin.
Hier hat in diesem Jahre Hr. Hofdiacoms Göze von seiner europäischen Journal (f. Okt. Aug. 1791. E.

S. 1735) den zweiten Theil, welcher die Geschichte der nagenden Säugthiere in sich faßt, auf 382 Seiten herausgegeben. Voran ein kurzer Nachtrag zum ersten Theile, und auch dieser ist reich an eigenen Beobachtungen; in den Gedärmen eines männlichen Hils fand er zwey Bandwürmer. Die hochberühmte Kraft des Wibergrüß in hysterischen Zufällen beruht auf dem Irrthum, daß man es für die männlichen Geschlechtsheile des Wibers gehalten. (Daß dieser Irrthum die Aerzte zuerst auf diesen Gebrauch geleitet habe, wollen wir nicht in Abrede seyn; aber jene Kraft, die wir mit dem Hrn. Hofdiacanus nicht gerne von einer alkalischem Natur ableiten möchten, erweist sich noch eben so, nachdem sie diesen Irrthum verlassen haben). Nach der Hr. Hofdiacanus hat bey den Katzen das Verflechten der Schwänze in einander, das zu dem Nüßchen vom Katzenköpfig Anlaß gegeben, selbst wahrgenommen; ihm ist es wahrscheinlich, daß es sich ereignet, wenn sie, um sich bey der Kälte zu erwärmen, an engen Orten ellen hoch auf einander sitzen, und die untersten, weil sie gedrückt werden, sich herauswählen. Allerdings habe die braune Erdrage zwischen den Lehen eine zarte Schwimnhaut, die man aber nicht eher gemahr werde, als bis man ihren Fuß in Wasser taucht. Nach Hr. Gölze hat auf die Eingeweide eines im Winterschlaf begriffenen Hamsters Weingeist und Wätrickel gegossen, ohne daß sich etwige Reizbarkeit geäußert hätte. Unter den vorzüglichen Nachrichten vom Marmelstier finden wir diejenige des Hrn. Dr. Am Stein, den übrigens Hr. Gölze zu kennen scheint, nicht erwähnt; sie gründet sich auf eigene Wahrnehmungen, und ist dem Schreiberlichen Werke einverleibt.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stüd.

Den 9. Julii 1792.

Leipzig.

Heder.

Bey G. J. Oßchen: Prüfung der Erziehungs-
kunst. Von Aug. Wilh. Lehberg,
geh. Causlysecret. in Hannover. 1792. 206 S.
in Octav. Wenn, nach so vielen Schriften über
die Erziehungskunst, und besonders nach einer
großen Anzahl Bände zur Revision des Erziehungs-
wesens von den berühmtesten Pädagogen
Deutschlands, nun eine Kritik der Pädagogik in
einem mäßigen Bändchen erscheint: so dürfte dieß
freylieh wohl manchen befremden, vielleicht gar
Etwas scheinen. Unerdessen läßt sich der Werth
der Schriften nicht nach Ellen und Pfunden berech-
nen. Und Rec. muß bekennen, daß, obgleich auch
ihm der Gegenstand, den der Titel ankündigt, in
dieser Schrift nicht nach seinem ganzen Umfang
bearbeitet scheint, er doch dieselbe mit großem Ver-
gnügen

gungen gesehen habe. Ja, wenn er ganz offenberzig sein soll, muß er hinzusetzen, daß noch keine der gelehrten Arbeiten dieses mit Recht hoch geachteten Verf. ihn durch einfache Schönheit der Schreibart sowohl, als durch Gemeinnützigkeit der vorgetragenen Wahrheiten, in gleichem Grade für sich eingenommen habe. Die zweien allgemeinen Hauptgrundsätze der Erziehungskunst sind es eigentlich, was der Verf. in dieser Schrift aufzuklären und genauer zu bestimmen bemüht ist. Der erste, daß die Macht der Naturanlagen und der unabhalbare Einfluß der äußern Umstände so groß ist, daß keine Erziehungskunst den Menschen nach beliebig vorgeschriebenen Zwecken oder zu beliebigen Graden der Vollkommenheit zu bilden vermag. Der andere, daß dennoch der Mensch eine künstliche Erziehung nöthig hat, nicht seinen natürlichen Trieben und Anlagen und deren, wenn nur keine Hindernisse in den Weg gesetzt werden, von selbst erfolgenden Entwicklung, völlig überlassen werden darf. Beym ersten trifft die Kritik diejenigen Pädagogen, gewöhnlich junge Anfänger oder bloße Theoretiker, die alles versprechen, wenn nur ihnen, mit Aufopferung der natürlichen Elternrechte und Pflichten, alles zur unbeschränkten Gewalt und Willkür überlassen würde. Beym andern Hauptsätze beruht der Verf. am längsten; indem er es mit Rousseau und dessen enthusiastisch unbedachtsamen Verehrern und Nachahmern zu thun hat, und schärft da insbesondere einige höchst wichtige Wahrheiten ein. Mit Scharfsinn entwickelt er die mancherley nachtheiligen Folgen, die aus der unverständigen, übertriebenen Achtung für Natur und Naturanlagen, und der Geringschätzung der nach vorhandenen bestimmtern Zwecken und Verhältnissen sich richtenden Vorschriften, bey verschiedenen Classen von Menschen entspringen.

ken müssen. Wir wollen nur etliche der Zeichnungen und Räson, die hiebei vorkommen, mit den Worten des Verf. ausheben. "Am allerwerthlichsten, heißt es S. 107, ist diese Denkart für das weibliche Geschlecht — Instand, Schicklichkeit und die Achtung, welche darauf beruht, das alles ist für das weibliche Geschlecht noch mehr werth, als für Männer; und für diejenige, die sich darüber wegsetzt und davon verloren hat, ist es ungleich schwerer zurück zu gehen, und wieder zu erhalten, was sie verlohren hat. — Diejenigen Weiber, welche auf ungeschwulstliche Höhe des Geistes und Kraft der Afdenkhaft Anspruch machen, beurtheilen den großen Haufen ihres Geschlechtes unbilliger, und verachten ihn wegen seiner Schwäche mehr als irgend ein Mann. Sie sind darum nicht starker; ihre übel geleitete Begierde sich auszuzeichnen — wird allemal von Männern gemißbraucht. Eben durch diese Gefühle einer vermeynten Unabhängigkeit und Erhabenheit werden sie am meisten abhängig gemacht und zuletzt erniedrigt." Die neuere Litteratur hat viel verschuldet, indem sie diesen leidenschaftlichen Ton in Deutschland vermehrt und verbreitet. Diese Reflexion wird auf die Leben Werthers und andere Werke desselben großen Dichters angewendet, auf Aedingshellen, als ein der Moralität sehr gefährliches (und dennoch, wie Rec. selbst gehört hat, von Weibern hochgepriesenes) Werk, und andere eine Art von philosophisch dichterischem Unglauben verbreitende Schriften S. 111 ff. Mit besonderer Theilnehmung, obgleich nicht in Anwendung auf sich selbst, las Rec. auch die Stelle S. 128 f. Mancher treffliche junge Mann hat sich im ersten Ausbruche jugendlicher Kraft gegen die gut gegründete Denkart seiner Mitbürger erhoben; aber eigene Kraft zu denken und zu beobachten, vorzüglich darin

bewiesen, daß er diese Laufbahn schnell durchlaufen, und der kräftigste Verteidiger dessen geworden, was er in der gemeinen Denkungsart, als wahr und gut, bewährt gefunden.

Hauslin.

Erlangen.

Von Johann Jacob Palm: Entwurf einer reinen biblischen Theologie von Christoph Friedrich Ammon. Erste Hälfte. 1792. 266 S. 8.
Der Verfasser unterscheidet sich von seinen Vorgängern durch eine feine Auswahl des Wichtigen und Interessanten, durch eine, jedoch fruchtbar, Kürze, und durch die historische Entwicklung der biblischen Hauptbegriffe, die einen Platz in der Religionslehre verdienen. Das letzte haben wir immer als den Hauptzweck der sogenannten biblischen Theologie, von der sich viele so unbestimmte und unwürdige Begriffe machen, angesehen, und wir haben öfters bei der Lesung des vor uns liegenden Werks gewünscht, daß der Verf. sich über diesen im Ganzen noch so wenig bearbeiteten Gegenstand in ein größeres Detail und in noch schärfere Unterscheidungen möchte eingelassen haben. Man bemerkt übrigens in dieser neuen Bearbeitung der biblischen Theologie mit Vergnügen den Einfluß, welchen die großen Fortschritte der Erregte und neuerer Vorschläge zur Bearbeitung der christlichen Religionslehre äußern. In der Einleitung handelt der Verf. von der Entstehung der biblischen Theologie, vom Unterschiede zwischen ihr und der Dogmatik, zwischen öffentlicher und Privatreligion, vom Zweck, Gebrauch und den Quellen der biblischen Theologie, von der Rechtheit, Autorität und Inspiration der Schriften des A. und N. T. Ueber den letzten Punkt hätten wir eine bestimmtere und offnere Erklärung des Verf. gewünscht; zwar nicht über Art und

und Weise — wer wird dieß fordern? — aber über die Sache selbst. 2 Petr. 1, 20. 21. ist er geneigt $\gamma\omega\sigma\phi\eta$ auf die damals bereits aufgezeichneten Weissagungen von Jesu Wiederkauf 3. B. Math. 24. und $\pi\rho\omega\phi\eta\tau\iota\sigma\iota\omega\varsigma$ Logos B. 19. so wie $\pi\rho\omega\phi\eta\tau\iota\sigma\iota\omega\varsigma$ B. 21. auf die Weissagungen christlicher Seher von eben dieser Begebenheit zu beziehen.

I. Theil. Lehre von Gott. 1. Abschnitt. Von Gottes Wesen, Namen, Einheit, Natur und Eigenschaften. S. 62 ff. ist der biblische Begriff von der Geistigkeit Gottes nicht erschöpft und nicht genau bestimmt. Andere neuere Schriftsteller, 3. B. Morus, haben uns hierin mehr Genüge gethan.

2. Abschnitt: Die Lehre von Gott dem Vater, Sohn und Geist. Alt- und Neutestamentliche Lehre von den innern Verhältnissen Gottes. Keine Stelle des N. T. handelt ausdrücklich von einem dreifachen Subjecte im göttlichen Wesen, während einzeln mehrere die Gottheit des Sohns und des Geistes außer Zweifel setzen. Vorzüglich wohl hat uns in diesem Abschnitt die historische Entwicklung des Begriffs: Sohn Gottes S. 129 ff. gefallen.

II. Theil. Die Lehre von der Schöpfung und Vorlesung. 1. Abschnitt. Von der Welterschöpfung. Eine Untersuchung über Quellen, Sinn und Zweck der hieher gehörigen mosaischen Urkunden. Des Verf. Meinung geht dahin: Nach der Fluth dachte man mit einer gewissen Ehrsucht an das vertilgte Menschengeschlecht. Man kannte nur Bruchstücke von den Begebenheiten der Vorwelt, welche man ins Wundervolle ausmahlte. So entstanden Uebersieferungen aus der ältesten Menschengeschichte. In diesen war bis auf den Stammvater der Menschen zurückgegangen. — Der Dichtungsgeist hatte nun nur noch einen Schritt rückwärts auf den Ursprung der Erde. Ein alter Dichter dachte über die Weltentstehung nach, dachte von der großen

Fluth die Bilder zum Entwurfe des Ganzen und maßte die Schöpfung als ein Werk von sieben Tagen, um die Feyer des Sabbats zugleich zu empfehlen. Moses nahm dies Philosophen in seine Schriften wahrscheinlich mit einigen Aenderungen in Darstellung und Sprache auf. 2. Abschnitt. Die Lehre von dem Menschen, von den Vorzügen und Schwächen seiner Natur. Ueber die Geschichte des Falls der ersten Menschen führt der Verf. viele verschiedene Meinungen mit den Worten ihrer Verteidiger an, und tritt selbst in der Hauptsache der Erklärung Kants Berl. Mon. Jan. 1786. bey. Die Paulinische Lehre vom menschlichen Verderben ist S. 10. sehr glücklich behandelt. Nur möchten wir fragen: Woher der Verf. beweisen will, daß, was in der Stelle Röm. 7. von altjüdischer theologischer Gelehrsamkeit liegt, nicht auch eigene Aernung des Apostels, sondern bloß Zuehung eines halb wahren Satzes aus Klugheit war? 3. Abschnitt. Die Lehre von der Vorsehung. Auch hier werden Begriffe der Urwelt, Alt- und Neutestamentliche Lehre, genau von einander unterschieden. Die genaue, von den Weisen aller Zeiten noch nie so zuversichtlich und so weit entwickelte Belehrung Jesu über die ins Einzelne sich erstreckende Vorsehung Gottes verbürge die Göttlichkeit der christlichen Religion. 4. Abschnitt. Von den Engeln. S. 237. heißt es: "Aus Job 38. 17. wissen wir, daß die Engel schon vor der Schöpfung der Erde existirten." Allein das Jauchzen der Engel bey der Welterschöpfung, von dem in jener Stelle die Rede ist, ist doch wohl ohne Zweifel bloß poëtische Vorstellungsart, bloß eine schöne Idee des Dichters, aus der man kein Dogma erweisen kann. In der Versuchungsgeschichte findet der Verf. mit andern einen parabolischen Vortrag innerer Versuchungen Jesu. Die Versuchung mag vielleicht bloß innerlich

immerlich gewesen seyn, aber wir können uns nicht überwinden, anzunehmen, daß Mathäus in der schlichten, simplen Erzählung seines Evangeliums sich auf einmal zu einem ganz bildlichen Vortrag sollte erheben haben. Von vielen Engelererscheinungen im N. T. behauptet der Verf., daß eben dasselbe Ansehen der Geschichte dafür spreche, das uns die Gewißheit der Wunder Jesu verbürgt. Die zweyte Hälfte dieser Schrift soll von der Beglückung der Menschen durch Jesum und von den Aussichten des Christen in die Ewigkeit handeln, und in kurzer Zeit erscheinen. Wir sehen der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

Freystaat Frankfurt.

Heyne.

Ueber bildende Künste, Kunsthandel und Buchhandel in Hinsicht auf Menschenwohl. Glaubensbekenntniß eines Kunst- und Buchhändlers. Von Wilh. Gleischer, der sich zugleich als Verfasser an giebt. 8. 141 S. Wäre das Werkchen nicht so rhapsodisch und tumultuarisch abgefaßt, so könnte es seine gute Wirkung thun; es betrifft sehr wichtige, und doch so wenig beherzigte Gegenstände, wie viel Gutes durch Kunst- und Buchhandel gewirkt werden könnte, wenn nicht eigenübiger eingeschränkter Handelsgeist alle Rücksicht auf das gemeine Beste ausschloß. Wenige werden also wohl ihre Bestimmung so fassen, wie hier, daß sie Wahrheit und Forscheu derselben unter den Menschen verbreiten sollen.

Halle.

Heyne.

Das im vorigen Jahre erschienene akademische Taschenbuch zeigten wir zu seiner Zeit (S. II. 1791. S. 1068.) an. Für das gegenwärtige Jahr ist ein neues erschienen: Akademisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für Studierende auf das Jahr 1792. Bey Doff. 12. 292 Seiten.

Mit

Mit Kupfern und einem Grundriß von Halle; jene sind sechs Bildnisse von den Herren Eberhard, Wolf, Neusel, Woltar, Griesbach, Lichtenberg. Daß den Montagsagen die Gelehrten, die an den Tagen geboren sind, beygesetzt sind, ist schon ehemals angedeutet worden; auch hier giebt die Uebersicht manche Combination, welche Monate fruchtbarer an Gelehrten sind, als andere. Einen Tag, an welchem mehrere Gelehrten geboren wären, als einer, trifft man auch nicht an. Von Altdorf ist nun eine gute Nachricht eingebracht. Berichtigungen werden vermuthlich noch hier und da erforderlich seyn, wie wir es am Artikel, Göttingen, wahrnehmen. Vielleicht wird der Verf. immer nach und nach durch Berichtigungen besser unterstützt; das mögliche Werk verdient es.

Heyne. Berlin und Stettin.

Allgemeine deutsche Bibliothek des hundert u. sechsten Bandes zweytes Stück. 1791. Mit diesem Bande legt Hr. Nicolai die Besorgung eines periodischen Werks nieder, das seit 1765 27 Jahre über, ununterbrochen ist fortgesetzt worden, u. dem, bey allem, was von Mißvergnügen aller Art dagegen ist erinnert worden, das gebührende Lob bleibt, daß es auf das Zeitalter sehr viel gewirkt, Freymüthigkeit im Denken u. Urtheilen befördert, die Uebersicht der deutschen Literatur, die vorher so gut als nicht vorhanden war, verschafft, u. besonders in das katbol. Deutschland ein dämmerndes Licht verbreitet hat. In Vollständigkeit ist ihm, obgleich bey einmal gebrochener Bahn die Sache leichter zu seyn schien, noch keine andere litterär. Schrift gleich, auch nicht nah gekommen. Hr. N. kündigt an, daß es nicht aufhören, sondern durch die bisherigen Mitarbeiter im Verlage der Vohnischen Universitätsbuchhandl. in Kiel fortgesetzt werden soll.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stüd.

Den 12. Julii 1792.

Leipzig. *Heyne.*

Gemeinnützigte Abhandlungen von Gottfried Christian Voigt, wendland Stadtsyndicus und Proceßdirector der königl. Preuß. Erbvogten zu Quedlinburg &c. In der Weidmannischen Buchhandlung 1792. 8. 428 S. Schon im J. 1783. hatte der Hr. Verf. eine ähnliche Sammlung herausgegeben; er verspricht auch noch eine neue für das künftige. Einige der gegenwärtigen Abhandl. sind schon vorher in Zeitschriften erschienen, aber jetzt neu umgearbeitet. Dieß ist insonderheit der Fall bey der ersten Abhandlung über Herererey, Herenprocess und Folter: der historische Theil, über den eigentlichen Ursprung des Herenglaubens möchte wohl nicht volle Gnüge thun; Herenglauben würde in die christliche Religion gekommen seyn, wenn auch keine heidnischen Römern gewesen wären; er liegt in dem

E .
 natür:

natürlichen Idenzgang roher oder halbgebildeter Menschen, ist jederzeit gewesen und wird jederzeit seyn; Pharaohs, Sauls und alle folgenden Zeitalter kannten ihn. Aber die Geseze der Römer wider die Hererey nahmen die Christen an, das ist wahr; auch dieß, daß dieser grausame Aberglauben durch die Geislichkeit unterhalten ward, und daß die Reformation durch Luthern denselben nicht abgeändert, eher bestärket hat. Nun liefert der Verf. Auszüge aus neun und dreyßig Stück Hexenacten aus der Quedlinburgischen Erboogtey; sie fangen mit 1569 an, und geben Stoff zu vielen Betrachtungen; gäben sie nur auch Aufklärung, wie Menscheneinbildung so weit verworren werden kann, daß Menschen sich etwas anlegen, was sie auf den Scheiterhaufen brachte? 2) Ueber §. 8. Art. 2. der kaiserl. Wahlkavitation Leopolds von den symbolischen Büchern. Der Widerspruch, der durch die neu hinzugekommenen Worte darin zu finden ist; indem ein allgemein Verbot folget von dem, was im Anfang des §. deutlich erlaubt wird. 3) Ueber Volksfeste, und besonders über den Mißbrauch der privilegierten Schützengesellschaften; der in Quedlinburg ungläublich weit gehet; aber auch anderwärts mit schicklichen Volksfesten zu vertauschen wäre. Eingemischt sind sehr vernünftige Gedanken über Huldigungsfeiern, wie sie einzurichten wären; insonderheit die Huldigungseide, in welchen die langen Titulaturen eingerückt sind. Bürgerfahnen seyen ein licherliches Ding (und doch haben wir Studentenfahnen gesehen), so wie Bürgerbewaffnung bey Feyerlichkeiten. Alle Volksfeste müssen bloß auf einen oder zwey Tage eingeschränkt werden. 4) Der deutsche Adel im Verhältnisse gegen die Städte. Uebermuth der Städte in den ersten Jahrhunderten, und die noch daher gebliebenen drückenden Mißbräuche in den Stadtpolizeyen.

zehen. Die Aufnahme des Adels in die Städte mit dem ihm aufgelegten Zwang das Bürgerrecht anzunehmen; daher noch übliche Statuten, z. B. in Queblinburg. 5) Etwas über Gewinnung des Bürgerrechts in den Städten: auch in besondrer Beziehung auf eingeriffene Mißbräuche, insonderheit zu Queblinburg. 6) Ueber sächsische Gerabe und Heergeräth; eine sehr schädliche Rechtsgelehrtheit; der Grund und die Veranlassung ist längst weggefallen, und es leiden darunter die Nachgeborenen unrechtmäßiger Weise. 7) Von dem öffentlichen und heimlichen sächsischen Arrest: er wird vom Verf. in Schutz genommen. 8) Ist's erlaubt, Kunstwerke unter dem Namen der Naturproducte zu verkaufen? Allerdings, so lang es dem Käufer nicht um den Besitz eines wirklichen Naturproduct's (als Erze, Verfeinerungen l. w.) zu thun ist; wenn hingegen die Waaren alle Eigenschaften haben, die der Käufer sucht, so sind sie echt: also künstlicher Gesundbrunnen, Zinnober, Diamant. 9) Ueber die Finnen im Schweinefleisch. Der Verf. hatte schon 1783 im Hundoverschen Magazin auf eine genauere Untersuchung der Finnen gedrungen. Hr. Pastor Göbe entdeckte seitdem, daß es keine Drüsenkrankheit, sondern wahre Blasenwürmer sind. Eigentlich sind wir nun nicht viel weiter. Ein edler Gegenstand und ein kranker Zustand des Viehes bleibt es immer. Der Verf. fordert zu fernern Untersuchungen auf, welche auf Heilung des Uebels führen können. Beyläufig wird der ungereimte Ausdruck in den Gildenbriefen der Fleischhauer gerügt: daß nur das Fleisch von solchem Schlachtvieh verkauft werden solle, welches allein und unter die Winde gehen kann. Zu wünschen wäre, daß in die Handwerksbriefe nützliche Dinge gesetzt würden; sie wären der schicklichste Ort zu Polizeygesetzen dieser Art.

10) Ueber den blauen Montag; er bedeutet so viel als der tolle Montag; freylich ein köplicher Mißbrauch. Aber wäre es nicht billiger dem gemeinen Mann seine Freude besser einzurichten, als sie ihm zu verbieten, weil man ihn nicht gelehrt hat, wie er sie recht einrichten soll. Ueberhaupt was der aufgeklärtere Theil des Volks thun soll, ist nicht, an den unangeführten zu kühnen, daß er etwas mißbraucht, sondern ihm, da er die Einsichten nicht haben kann, mit bessern Einsichten zu Hülfe zu kommen, und ihn entweder des Bessern zu belehren, oder das, woran er einmal gewohnt ist, und was ihm Freude macht, unbemerkt zum Bessern umzubilden; Verbieten, Abschaffen, ist noch keine Verbesserung, zeugt von keiner höhern Einsicht, und wirkt auf den gemeinen Mann nicht anders als nachtheilig. 11) Von dem Osterfeuer, Osterwasser, Osterreben und Kernen: des Hrn. Verf. Ableitung von der großen Catastrophe der Welt durch Feuer und Wasser ist fürchterlich weit hergeholt; so weit her zusammenhängend ist Volksaberglauben nicht! Feuer brennen sehen, ist die Freude aller rohen Menschen; und Eyer schützen in der Zeit, da die Hühner Eyer legen, ist eben so natürlich. 12) Ueber eine Urkunde von 1320 von Belehnung der Hebräer in Jatte mit der Stadt Rauen; sie ist verdächtig; die Sache selbst aber wird schon erläutert. 13) Ueber den Gebrauch die Fahnen in den Kirchen aufzuhängen (die man wieder nicht erst von den Heiden heranzuholen braucht), und von den Stifftshauptleuten, besonders zu Quadlinburg. Diese zweyte Hälfte ist wichtiger, und die Sache sehr gut ausgeführt: Stifftshauptleute entstanden erst in den Zeiten, da das Lehnsystem schon außer Gebrauch war; sie waren anfangs Berner, Statthalter; hatten insonderheit das Kriegswesen zu besorgen; nachher kam Gerichts-

richtbarkeit und Polizey dazu. Advocati maiores und minores hatten nichts mit ihnen gemein, und auch noch sind Erbdiebstahl und Schussketten ganz verschieden von ihnen. 14) Ueber die Mittel wider die Zweykämpfe und Sittenverderb auf Akademien. Zuerst einige Erinnerungen über einen Aufsatz im Journal von und für Deutschland in 1785, und die darin vorgeschlagenen Mittel. Diesen Schandfleck der deutschen Universitäten, die Duelle, zu vertilgen, rath der Verf. die Abschaffung der Rechtsmeister, ein Gedanke, den man, wenn man ihm nachdenkt, nicht ganz unvernünftig findet. In dessen meynet der Verf., alles werde sich schon dadurch bewirken lassen, wenn genaue und strenge Justiz gegen Duellanten ausgeübt, und auf Akademien ein perpetueller Richter ange setzt werde; ein Gedanke, den schon oft Männer von Einsicht gehabt haben; wenn er nur so leicht auszuführen wäre! Und doch ist zu wünschen, daß sowohl dieser als andre statthafte Vorschläge öfter wiederholt, und die offenbar am Tag liegenden Ursachen des Sittenverderbens auf Universitäten laut gerügt werden; vielleicht wirkt es endlich einmal an den Orten, woher die Verbesserung erfolgen muß.

Altenburg.

Weitere Ausführung der Salzwertstunde, über derselben vierter Theil. Von Karl Christian Langsdorf, Königl. Preuss. Rath und Calimeninspector . . . 1792. 2 Kupfertafeln. 8rn. 2. Ankündigung zur Salzwertstunde erhielt 1784 den Beyfall, den seine Arbeiten verdienen. Hier giebt er dazu Ergänzungen und Berichtigungen, mehr zum Vortheil der Besizer jenes Nachs, als wenn er es durch eine neue Ausgabe unbrauchbar gemacht hätte.

behält sich auch mehr Nachträge vor. Der Inhalt dieser Supplemente ist: 1) Schriften zur Salzwirtschaft, nach ihren Gegenständen abgetheilt, z. B. Naturhistorie und Chemie, Wasserbau und Maschinenwesen. . . . 2) Allgemeine Anmerkungen über die Salze, besonders Kochsalz und salzige Wasser. 3) Löslichkeit und specifische Schwere der Soolen, und ihre Veränderung durch Vermischung oder Abdunstung. 4) Einfluß der unterschiednen Temperatur auf specifische Schwere der Soolen. 5) Versieden. 6) Vollkommene Theorie der Gradirung. 7) Versuch einer theoretischpractischen Abhandlung vom Bau auf Soolquellen, hat vier Abtheilungen: von Quellen überhaupt; von Soolquellen und Soolschächten insbesondere; Mittel das Steigen und Fallen der Gebirgsschichten und die zur Erschrötung kammardiger Soole tauglichsten Plätze kennen zu lernen; von Erschrötung und Gewinnung der Soolquellen. Noch ein Abhang vom Hrn. Prof. Struve in Lankame, über die Mittel die wilden Wasser von Salzquellen abzuhalten. Nur Einiges aus dem so Mannichfaltiglehreichen. Da sich bey unterschiedner Wärme Salztheilchen nicht wie Wasser ausdehnen, so ist, wenn Soole und Wasser gleiche Räume einnehmen, des letztern Ausdehnung, bey gleichem Zuwachse von Wärme, größer, und der Unterschied desto beträchtlicher, je härter die Soole ist. Hr. L. stellte mit einer messingnen Soolwaage Versuche in Soolen an, die er siedend aus der Salzpflanze geschöpft hatte, und fand sie bey den verschiedenen Versuchen 10, 5, 4, 6 löthig, nach der Abkühlung aber 14, 9, 8, 10 löthig. Hiebey muß man bedenken, daß die messingne Soolwaage in der heißen Soole selbst merklich ausgedehnt, also nicht so tief gesunken war,

war, als ohne das erfolgt wäre. Hr. v. Zaller hatte in seinen Bemerkungen über schweizerische Salzwerke gesagt, bey Dorngrabungen könne der Salzverlust bis auf ein Drittheil der Salzmenge steigen, welche mit der Soole in die Bassins der Grabhäuser komme, aber weil man sich zurtraue Raafregeln zu Verhütung großen Verlusts zu treffen, schrieb man des Hrn. v. Z. Angabe schlechter Aussicht oder sonst fehlerhaften Anstalten zu; in der That verdient der große Mann nirgends weniger Tadeln, als wo es auf Berechnungen ankam; (welches man auch in seiner Physiologie findet; strenglich wegen der Menge von Dingen die er umfaßte verzeihlich ist, wo er Resultate von weitläufigen Untersuchungen angiebt, ohne zu zeigen, wie es wenigstens möglich war, solche zu finden, welches dann seinen größtentheils der Mathematik völlig unkundigen Lesern immer sehr unvollkommene, oft ganz unrichtige Kenntnisse giebt.) Hr. L. hat für den Sooleverlust bey Dorngrabung Formeln gegeben, statt deren er jcho ganz andere mittheilt. Er hat 8 Jahre lang die traurige Bestimmung gehabt, mit Brannensoole zu kämpfen, deren Gehalt von $\frac{1}{2}$ bis zu $\frac{1}{4}$ Loth abwechselte. Die Abhandlung von den Quellen enthält vieles überhaupt für die physische Geographie Merkwürdige. Hr. Oberberghauptmann Wild, Hr. Oberberghauptmann von Trebea, Hr. Bergrath Voigt, haben ihm dabey Beiträge mitgetheilt. Da Soolen durch Zutritt süßen Wassers geschwächt werden, so kann man hoffen, wo sich schwächere Soole findet, in größter Tiefe auf stärkere zu kommen. Hr. v. Trebea führt dieserwegen Boelachs Beyspiel beym schiffischen Salzwerke Dürrenberge an.

Leipzig.

Gmelin.

Leipzig.

Verzeichniß der Naturalien meines Kabinetts, besonders aus dem Thierreiche, mehrtheils in Weingeist, mit naturhistorischen Anmerkungen, Nachweisung des Systems und Anzeige der besten Abbildungen, von *J. A. E. Goetz*. In der Weidmannischen Buchhandlung. 1792, in Octav. 80 Seiten. Eine Sammlung, die zwar nicht sehr zahlreich ist, aber sich durch die Sorgfalt und Schönheit, womit die Naturalien aufbewahrt sind, und durch den großen Vorrath ungeborener Säugthiere aus den meisten Gattungen sehr empfiehlt; viele von diesen, vornehmlich von Menschen, sind von der ersten Zeit ihrer Empfängniß an vorhanden; unter ihnen auch seltene, z. B. ein ungebornes Faustthier mit drey Pfähen, ein ungebornes Ameisenbär mit der Nase, ein ungebornes zehngliedriges Panzerthier, ein ungebornes Tiger, ungebornebeuteltragen; selbst von einheimischen Thieren manche seltene Beispiele, die für die Kenntniß ihrer Anatomie, so wie für die Geschichte der Zeugung überhaupt wichtig sind, z. B. eine trachtige Gebärmutter einer Hamstere, von schwarzen Hamstern und braunen Erbrachen, von Hamstern, Wasserinsekten, Hamstern, Kaninchen, Kugeln mit eingeschlossnen jungen Hasen, die in dem Unterleibe der Hühner unversehrt waren (wie sie der Hr. Besitzer in den Schriften der Berliner Naturf. Freunde beschrieben hat). Der Hr. Besitzer bietet diese Sammlung Liebhabern zum Kauf an, unter Bedingungen, die er in der Vorrede erwähnt hat.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stüd.

Den 14. Julii 1792.

Göttingen.

Rechner.
Auseisung zur ökonomischen Rechenkunst für Aus-
 sänger in Stadt- und Dorf- Cantor- Schu-
 len, von Dr. Joh. Nicol. Müller. Im Hans-
 denhoel- und Kayerschen Verlage. 1792.
 416 Octavseiten. Fängt von den ersten Begriffen
 der Rechenkunst an, und geht bis zur Regel de
 Quintos. Die Lehren, mit großer Deutlichkeit aus-
 einander gesetzt, und mit sehr viel Exempeln erläu-
 tert, diese dienen dem Schullehrer, sie zur Uebung
 aufzugeben, sie sind aber auch fast alle von Vorfäl-
 len im gemeinen Leben hergenommen, und geben so
 von den Gegenständen Begriffe, die dem geschäftli-
 gen Bürger vorkommen. Es sind Beispiele von
 Inventarien gegeben, von Rechnungen in Haus-
 sachen, Brandschaden betreffend, verhältnismäßige
 Eintheilungen u. dergl. Auch einige Aufgaben, die
 nicht

nicht eigentlich zur Rechenkunft gehören, z. B. Quittungen, Scheine u. dergl. sind bey der angegebenen Bestimmung des Buches nützlich; auch nur als Vorschriften gebraucht, würde die Jugend, in Absicht auf Kenntnisse, und Anleitung sich verständlich auszudrücken, viel Nutzen davon haben.

Pinella.

Berlin.

Phil. Carolini's Abhandlung über die Erzeugung der Fische und der Krebse, aus dem Italienischen übersezt, mit Anmerkungen herausgegeben von E. A. W. Zimmermann. 8. 1792, in der Bossischen Buchhandlung. S. 192. mit 3 Kupferplatten. Wirklich erhöhet der Hr. Hofr. durch die Bekanntmachung dieser schon 1787 und 1789 zu Neapel in Quart erschienenen Schrift eines schon durch frühere Arbeiten um die Kenntniß der Heimathsthiere verdienten Naturforschers seine Verdienste um die Thiergeschichte sehr; sie ist reich an merkwürdigen Thatsachen, welche die nähere Kenntniß der innern Theile von Fischen, sowohl knorpelichten als hartgrätigen, von einigen Gewürmen und Krebsarten, die sich im Meere aufhalten, die vermutliche Bestimmung dieser Theile, und vornehmlich das Geschäft der Fortpflanzung bey ihnen betreffen; und wenn auch der deutsche Naturforscher nicht immer in die Folgerungen des Hrn. C. einstimmt, so findet er doch hier abermal manche vom Aristoteles aufgestellte, nachher vernachlässigte oder vertammte Wahrheit bestätigt, und einen reichen Schatz trefflicher Beobachtungen, welche Hr. C. selbst an ihrem natürlichen Standorte, an dem Drachenbarsch (*Scorpaena Porcus*), an mehreren Arten des Lippfisches (*Labrus*), z. B. am Regenbogenfische (*Julis*), am Pfaffenfische (*Pavo*), am Stachelfisch, am Meerbarben (*Mullus imberbis*), an der Sardelle,

an

an einigen Arten des Nadelstiches, als: der Meernadel, dem Meerperdchen und der Meermaier, an dem Mehrenfische (Atherina), an einigen Arten des Hai's, z. B. am glatten (Mustellus) und Krötenhai (Squatina), am Fittertochen, am Dintenzurm, am Meerkrassen (Sparus maris), und andern Arten dieser Gattung, als: Maenis, Bovus, annularis, Chromis, Erythrinus und Melanurus), am Meerale (Conger), an Kröten, Karpfen, Barschen (vulgaris und marina, welche Hr. E. mit Cabrilla vermischt), Wutten, Neumanggen, an mehreren Arten des Krebses (Phalangium, Caput mortuum, Arctos, pubo, Locusta, depressus, und einer neuen Art arenarius), an einigen Arten Affel (oceanicus), und des Kiefenfußes (Monoculus), angeführt hat. Auch Hr. E. billigt die Wiedererzeugung der Insektischen Fische mit den andern, ob sie gleich lebendige Jungen gebären, und daher eine vom Eyerstock verschiedene Gebärmutter haben; Hagei konnte er an den Eiern der Fische nicht wahrnehmen, selbst nicht immer die Narbe; doch sah er an dem Ey einer Meernadel einen dunkeln Fleck, den er dafür hält; auch die Eier der Nadelstiche werden erst in dem Saft außerhalb des Eyerstocks befruchtet. Das Weisse der Fischeyer gerinnt im kochenden Wasser nicht. Die Milch vertritt bey den männlichen Fischen die Stelle der Hoden und Saamenbläschen. In zwei Arten des Barschen, dem gemeinen und dem Meersbarschen, oder der Musfrüme, fand er sie beständig mit dem Kogen in einem Thiere beyeinander, zu gleicher Zeit reif, und zu gleicher Zeit verhältnismäßig leer; sie verdienen also den Namen Zwitler mehr als irgend ein anders Thier, dem er bisher beygelegt wurde; in der Rothschuppe, den Wutten, dem Lachs, dem Schwarzkopffang (Spar. Melanurus), dem Karpfen, dem Stodfisch, dem Flusskreb, die

andere für Zwitter ausgehen, hat er immer bald nur Eversbüche, bald nur Milch gefunden. Vom Gehörwerkzeuge der Krebse; von den Zähnen an ihrem Magen; von einem Bandwurm in dem Anhängsel des Magenmundes in der platten Krabbe.

Heyne.

Leipzig.

Rhapsodien über das Gute, Schöne und Wahre von Friedrich von Oertel. Zunächst für seinen Freund Emil Stier bestimmt. In der Weidmannschen Buchhandlung 1792, Klein Octav, 296 Seiten. Wir haben ähnliche Schriften von Männern, die in der großen oder kleinen Welt lebten, und ihre einzelnen Bemerkungen, eigenen Erfahrungen und Betrachtungen sammelten; andre von solchen, die sich in der Einsamkeit der Betrachtung überließen oder widmeten. In diese letzte Classe gehört der gegenwärtige. Es sind Empfindungen, wohl meist durch das Lesen erweckt, welche der Verf. sich selbst entwickelt, darüber Betrachtungen anstellt, vom Individuellen auf das Allgemeine ausgehet, zuweilen erst ein Paradoxum setzt, und ihm nachher durch die gehörige Bestimmung und Grenze Wahrheit giebt; zuweilen aber doch eine Zeit mit Worten spielt, Antithesen, anscheinende Widersprüche, auffallende Bilder und Ausdrücke braucht, worunter man auf viel Glückliche trifft. Einem denkenden Kopfe, wie der Verf. ist, zeigen sich auf diesem Wege manche Blumen, die der andere beim allgemeinen Blicke übersieht, auch wohl zertritt. Für Menschenkenntniß, freilich mehr psychologischer als practischer Art, liefert der Verf. einen Beitrag, der wieder andere Denker angenehm beschäftigen kann. Die Gedanken sind unter die Aufschriften gebracht: Vom Menschen; was wahre Humanität und Veredlung ist. Vom Gefühl; im

Allgemein dunkel, wie das Gefühl selbst ist. Lehrreicher im Einzelnen; das Gefühl betrachtet als Function der Menschheit, dasjenige was wesentlich zur Humanität gehört; von der Affectation — in mehr als einem Sinne des Wortes. Vom Vernünfteln: soll heißen, wider die einfachsten Begriffe und wider natürliches Gefühl, wider den inneren sittlichen Sinn, handeln. Intoleranz gegen andre in Meinungen, und Scepticismus in Gefühlen. Von der Leidenschaft und der Erziehung. Leidenschaft in dem verschiedenen Sinn; also auch in dem Sinn, daß es der Enthusiasmus für das Gute ist. Die einzig schöne Leidenschaft ist die Selbstveredlung. Menschenerziehung soll seyn Erweckung des Gefühls und Berichtigung des Verstandes; jenes allein macht uns handeln, dieses bringt Einheit und Gleichförmigkeit der Handlungen. Alles dieß wird vom Verf. in den Gang seiner Ideen und Darstellungsart gebracht, und enthält Wahres und Gutes. Von der Liebe; mit unter etwas mystisch. Legend, von Laugen, durch unsere alten Deutschen benannt, bedeute das was raugt, nütze ist: vielmehr, das was sich geziemt. Mehreres lehrt es, daß hievon der Deutsche ausgieng, nicht vom Nützen; daher Franca-Legend. Von den schmerzlichen menschlichen Verhältnissen. Von dem Unwahren. In beyden vieles, was sich dem Leser als richtig und gut aufdringt. Ähnliche Sätze erinnert der Verf. bereits in einem sittlichen Roman, Bilbur, vorgetragen zu haben: dieser scheint aber für eine Notheilung zu ernsthaft gewesen zu seyn.

Tübingen.

Beiträge zur christlichen Dogmatik und Moral und zur Geschichte derselben, von Johann Friedrich Storr, Prof. der Theologie und Superintendenten der

der Stadt Löttingen. 1792. 152 Seiten in Octas. Jede der drey Abhandlungen, die in diesem Bündel enthalten sind, verräth den philosophischen Theologen, den die Welt schon aus mehreren ähnlichen Schriften kennen gelernt hat. Die erste Abhandlung enthält Bemerkungen über den aus der Bibel, besonders aus der Lehre und Geschichte Jesu hergenommenen Ueberzeugungsgrund vom Daseyn Gottes. Die zweite liefert einen Beitrag zu Untersuchung der Frage: In welchem Verhältnis steht die Hoffnung der künftigen Glückseligkeit, welche die Lehre Jesu verheißt, zur Tugend? In der dritten endlich findet man einige ausgeuchte Bemerkungen über Socins Philosophie und Theologie nach ihrem Verhältnis zur practischen Vernunft betrachtet. In einem Nachtrag zu der ersten Abhandlung sind einige Ideen von dem Verfasser der Censur des christlich-protestantischen Lehrbegriffs geprüft, welche mit dem Hauptinhalt von jener in einiger Beziehung standen. In der Abhandlung hatte nämlich der Hr. Prof. gezeigt, daß zwar die Lehre Jesu für sich betrachtet, eben so wenig als seine Wunder für sich betrachtet, das Daseyn Gottes für sich allein hinlänglich beglaubigen, daß aber seine Wunder in Verbindung mit seiner Lehre auf mehr als eine Art zur Befestigung von dem Daseyn Gottes gebraucht werden könnten. Um so mehr schien es ihm dann der Mühe werth, sich der Wunder Jesu überhaupt gegen einige Aeußerungen jenes neueren Schriftstellers anzunehmen, und besonders gegen diesen darzutun, daß uns das wohlverstandene und erweisliche Interesse der speculativen Vernunft eben so wenig hindere, wirkliche und wirklich geschehene Wunder anzunehmen, als das Interesse der practischen Vernunft etwas dabey leiden könne. Dieser Nachtrag, worin gezeigt ist, daß fogar das letzte von mehr als einer

einer Seite her durch die Ueberzeugung von der Wirklichkeit der Wunder Jesu gewinnen müsse, giebt der Abhandlung ein Zeitinteresse, das sie nach dem Urtheil des Rec. doppelt wichtig, aber auch doppelt verdienstlich macht. Es war wahrhaftig Zeit, einmal zu verstehen zu geben, daß an dem Urtheil, das man über die Wunder Jesu fällen kann, auch etwas gelegen ist, denn es ist wahrlich hohe Zeit für die Theologie, die Dekonomie oder die Inconsequenz wieder anzugeben, womit sie es bey mehreren neueren Anlässen selbst in suspenso lassen wollte, was es damit für eine Bewandniß habe. Den Untersuchungen des Verf. in der zweyten Abhandlung wird jeder Leser, dem die Sache der Tugend wichtig ist, mit froher und warmer Theilnehmung folgen; bey der dritten aber konnte Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, daß sich doch der Hr. Prof. entschließen möchte, an eine pragmatische Darstellung und Würdigung des ganzen socinianischen Systems eine eigene Arbeit zu verwenden. Unser Jahrhundert sollte sich doch die Ehre nicht nehmen lassen, noch vor seinem Ausgange auch darüber zum erstenmal unpartheyisch abzusprechen; aber dazu kann ihm nur ein Theolog die Aeren gehörig instruiren, den langen und ernstes Studium der Philosophie gegen alle alt-theologischen Vorurtheile wider, und gegen alle neu-theologischen Vorurtheile, für den Stifter dieses Systems hinreichend abgehärtet hat.

Leipzig.

Spiller.

Von dem Werke des Hrn. de la Croix, das wir zu seiner Zeit angezeigt haben, ist eine deutsche Uebersetzung erschienen: Verfassung der vornehmsten europäischen und der vereinigten amerikanischen Staaten . . . mit Berichtigungen des Uebersetzers. I. u. II. Band. 1792. 8. Die auffallendsten Fehler des Werks sind, wie in der Vorrede des Ueber-

1112 *Öst. Anz.* III. St., den 14. Jul. 1792.

Uebersetzers versichert wird, entweder sogleich im Texte oder in beigefügten Anmerkungen verbessert werden. In der That muß es bloß bey den auffallendsten geschehen seyn, denn Rec. fand noch viele recht auffallende Fehler, die vielleicht deswegen unberichtigt blieben, weil sonst oft halbe u. fast ganze Seiten hätten ausgeklagt werden müssen. Einigen Verbesserungen, fügt der Uebersetzer in der Ver. des II. Bds. noch hinzu, wird man es leicht ansehen, daß sie mehr die Frucht gebietertischer Umstände als das Resultat meiner persönl. Ueberzeugung sind. Die immer engeren Beschränkungen der Druckfreyheit haben mich genöthiget, nicht nur selbst einige harte Aeußerungen des Verf. zu mildern u. zu verkleinern, sondern auch Veränderungen in den Text aufzunehmen, an denen ich keinen Antheil habe. Schade, daß nicht wenigstens die Seitenzahlen angegeben sind, wo Hr. d. I. C. bisweilen abtreten, u. der Uebers. nachsprechen mußte, wie sein Cenfor ihm versprach. Rec. ist des Nachsuchens u. Vergleichens zu frühe müde geworden, um einige Stellen zu entdecken, woraus die Rechtmäßigkeit dieser Beschwerden sicher beurtheilt werden könnte. Bey Lesung des Originals schien ihm das Werk mehr fehlerhaft als versänglich zu seyn, u. der Verf. gehört unstreitig zu den gemäßigten Freunden der Freyheit. Der deutsche Buchhandel müßte sich wohl ein anderes Aholum suchen, wenn man ihm seine bisherige Stätte in Leipzig verkümmern wollte, u. wie Frankfurt am Main die Erfahrung leider stark genug gemacht hat, daß der Reichsfiscal kein guter Pfliegerwater des Buchhandels sey, so wäre es doch sehr traurig, wenn Leipzig, das, auch durch die bisherige Beförderung u. Erleichterung des Buchhandels, so große Verdienste um die ganze Litteratur sich gemacht hat, ein zweytes Bempfel werden sollte, wie leicht einer der wichtigsten Zweige des Handels ruiniert werden kann.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julii 1792.

London.

Kräpner

Philosophical Transactions Vol. 81. for 1791.
 Part. II. 1791. 440 Quartseiten.

Mathematik und allgemeine Physik. James
 Kennel Esq. was für Weg die Kamele bey Reisen
 zurücklegen. Bey der jetzigen Unternehmung das
 Innere von Africa zu erforschen, möchte doch noch
 einige Zeit verfließen, ehe man da astronomische Be-
 stimmungen erbielte. Es ist also ein glücklicher
 Umstand, daß die Art zu reisen, einen ziemlich
 gleichen Maaßstab darbietet. Der Gang eines Ka-
 mels ist ziemlich gleichförmig, man mag ihn nach
 Theilen von Tagen, oder nach Stunden unter-
 suchen; bisher ist nur das erste thunlich gewesen,
 weil fast keine Reisenden in Africa Uhren hatten.
 Zuerst giebt Hr. K. Beispiele vom Gange der Ka-
 mele durch die arabischen Wüsten zwischen Aleppo,
 u² Bagdad

Bagdad und Bassorah, von denen die geographischen Lagen astronomisch bestimmt sind. Drey unterschiedne Reisende zu unterschiednen Zeiten, gaben die Zeit zwischen Aleppo und Bassorah 322; 310; 299 $\frac{1}{2}$ Stunde. Der Unterschied rührt offenbar nur von Veränderungen im Wege durch die chaldäische Wüste (chaldæan desert) zwischen Mesjid Ali und Bassorah her, welches durch eine beigefügte Reisescharte von Aleppo bis Bassorah erläutert wird. Die Lage von Mesjid Ali ist durch Niebuhrs u. a. Angaben zuvörderst bestimmt, diese Moschee Ali's liegt bennah in gerader Linie mit Aleppo und Bassorah, $\frac{2}{3}$ der Weite von Aleppo nach Bassorah. Der größte Theil dieser Weite von Aleppo bis Mesjid Ali wird meist von den Reisenden auf einerley Art zurück gelegt, aber in dem übrigen Drittheile von Mesjid Ali bis Bassorah nehmen sie mancherley Wege. Hr. R. redet hievon ausführlicher. Von drey Personen, welche den Weg der Kamelle durch Zahlen und Messen bestimmt haben, giebt keiner mehr als 2 $\frac{1}{2}$ einer engl. Meile in einer Stunde, einer nur 2 $\frac{1}{4}$; also kann man wohl 2 $\frac{1}{2}$ annehmen. Noch muß man schwer oder leicht beladne unterscheiden. Die jedesmalige Richtung des Weges wird mit einem Compaß abgemessen, so entsteht etwas wie die Schiffer mittelst der traverse table bewerkstelligen. (Nach Shaw hat so den Schritt der Kamelle und Compaß gebraucht, wie sich der Rec., der Shaw's Reise las als sie noch ganz neu war, von selbiger Zeit her erinnert.) Nun müßte also untersucht werden, ob die Kamelle in Africa eben den Schritt halten. IX. Edw. Waring von unendlichen Reihen. Erst etwas zur Geschichte vom Mercator an, dann Anwendungen auf Integration rationaler Brüche, Keplers Aufgabe, Anziehung runder Körper; Wahrscheinlichkeitsrechnungen. XII. John Kead meteor-

meteorologisches Tagebuch zu Knight'sbride vom 9. Nov. 1789 bis 8. Nov. 1790, besonders die atmosphärische Electricität betreffend, die Vorrichtung der Stange dazu beschrieben und abgebildet. Hr. R. hat das ganze Jahr durch alle Beobachtungen selbst gemacht. XVI. Dr. Haac Dalby berechnet, in Voraussetzung daß die Erde ein Ellipsoid ist, die Unterschiede des Pariser und des Dunsfircher Meridians vom Greenwicher, aus den 1787, 1788 angestellten Messungen. Die Verhältnisse der Arcen, nach den der von Newton gegebenen oder 229:230. Auf diesem Ellipsoid findet Hr. D. Dunsfirchens Länge vom Greenwicher Meridiane, in Zeit 9 M. 29,8 S., daher die Pariser 9 M. 20,5 S. Die Methode der Rechnung wird umständlich dargestellt. Maskelyne hatte aus Vergleichung mehrerer astronomischer Beobachtungen die pariser Länge 9 M. 20 S. hergeleitet. XVII. Will. Morgan, aus den wirklichen Lebenswahrscheinlichkeiten, die Werte von Reversionen zu bestimmen, wo drei Leben in Betrachtung kommen. XVIII. Thom. Barlow's Witterungsbeobachtungen zu Lyndon 1790. Nachrichten von einer neuen Stelle wo Kreide gefunden wird. XIX. Ein einfaches Micrometer ins Fernrohr von Liberius Cavallo. Die Micrometer mit Schrauben beschwerten das Fernrohr, erfordern Zeit zur Messung des Winkels, und kosten viel, manche mehr als ein mittelmäßiges Fernrohr. (Die erste dieser Ursachen führte auch Tob. Mayer als Vorzug seines Micrometers an; die dritte hatte vermuthlich auch Einfluß.) Hr. C. neues Micrometer ist ein dünner und schmaler Streifen Perlmutter, fein getheilt, im Brennpuncte des Objectivs. Man kann ihn an der Blendung befestigen, die sich gewöhnlich im Brennpuncte des Augenglases befindet, oder sonst so, daß man ihn durchs Augenglas deut-

lich sieht, daher auch Kurzsichtige eine andere Stellung erfordern. Auch eine Vorrichtung machen das er sich wegnehmen läßt, wenn man ihn nicht immer vor Augen haben will. Wegen der Materie hat Hr. C. viel Versuche angestellt. Glas diente ihm beym zusammengesetzten Microscope, beym Fernrohr verwarf er es nach mehreren Versuchen. Die Theilungen darauf werden entweder zu fein oder zu grob, die Dicke des Glases selbst hindert einigermaßen die deutliche Ansicht des Gegenstandes; Elfenbein, Horn, Holz, waren unbrauchbar, weil sie sich werfen, schwellen, zusammenziehen. Perlmutter ist eine sehr standhafte Substanz, die Theilung läßt sich darauf leicht verzeichnen, macht man sie so dünn als gewöhnliches Schreibepapier, so wird sie zulänglich durchsichtig. Hr. C. brauchte bey einem achromatischen Fernrohre, das 84mal vergrößert, einen Streifen, noch nicht $\frac{1}{2}$ Zoll breit, so dick als gewöhnlich Schreibepapier, die Länge wird durch der Blendung Durchmesser im Lichten bestimmt, ein Theil davon ist $\frac{1}{2}$ des Zolles, man kann ihn nach dem Augenmaasse gar leicht in vier Theile theilen, und hat so die Winkel auf $7\frac{1}{2}$ Secunde. Hr. C. erläutert alles durch Figuren, eine stellt das Feld eines Fernrohres vor, wie sich darin Buchstaben des Titels der Transactionen zeigen, von denen welche auf Theilungen eines Micrometers fallen. Wie man den Werth der Theile durch Erfahrung findet; aus den scheinbaren Größen, wahre, oder Entfernungen findet, dazu Tafeln gegeben werden. (Allso ein Streifen aus dem Mayerischen Micrometer, von welchem Hrn. C. gar nichts muß seyn bekannt werden. Tobias Mayer zeichnete es in Tusche auf Glas, und hat damit seine telegraphischen Beobachtungen gemacht, die noch immer der Grund der neuen Kenntnisse sind, und von niemanden voll-

ständig

ständig sind wiederholt, noch viel weniger übertroufen worden, als mit dem Herschelischen Teleskope von Schrötern. Zander und Tobias Mayer's Sohn haben auch Glas mit Vortheil gebraucht. Es muß doch also nicht so untauglich seyn, wie Hr. C. angiebt. Seine Anwendungen des Micrometers sind auch längst bekannt.) XX. Samuel Vince neue Methode Summen unendlicher Reihen zu finden, als von Brüchen, deren Zähler = 1, die Nenner Potenzen ganzer Zahlen sind, oder Producte aus solchen Potenzen u. dergl. XXIII. Hr. de Luc Fortsetzung über die Hygrometrie. Namentlich von Hr. v. Saussüre und seinem Hygrometer. Er empfiehlt jetzt einen Streifen Fischbein, dazu die Vorrichtung abgebildet ist.

Zur Scheidekunst und Thiergeschichte. *Gmelin*
 X. Hr. D. Th. Beddoes erzählt die Erscheinungen, welche sich bey dem Frischen des Rotheisens zeigen. Das Aufschwellen des Eisens im Frischfeuer leitet er von dem Aufsteigen eines luftartigen Stoffes, das dunkelblaue Flämmchen von einer schweren entzündbaren Luft, und diese aus den Kohlen ab; denn Holzkohlen gaben ihm bey der Destillation zwar in den ersten Portionen Luft mit Spuren von dester Luft, aber in der Folge reine entzündbare; vieles geschlagene Eisen enthalte noch Schwefel; Hr. D. sah wenigstens Silber anlaufen, als er es über ein Gefäß hielt, in welchem er etwas von solchem Eisen in Salzgeist aufhobte. XI. Hr. Sm. Tennant über die Zerlegung der fixen Luft. Hr. T. hat in einer mit Thon beschlagenen und unten ganz, oben aber deymahe geschlossenen Glasröhre, so daß sich zwar der Phosphor nicht entzündet, aber die aufsteigende Luft davon gehen konnte, ein wenig Phosphor mit gestoßenem etwas gebranntem Marmor über dem Feuer zum Flusse gebracht, und so außer phosphor-saurem

faurem und mit unzersettem Phosphor gebundenem Kalk einen schwarzen Stoff erhalten, der sich in nichts von Pflanzenkohle unterscheidet; er schließt also daraus, die beste Luft des Marmer's sey zerlegt, und sein einer Bestandtheil, der Kohlenstoff, getrennt von dem andern zurückgeblieben; wirklich gab auch diese künstliche Kohle bey dem Verpuffen mit Salpeter oder nach dem Sinne des Hrn. C. durch Verbindung mit jener Lebensluft in einer Retorte wieder diese Luft. (Werden wohl die Freunde des Phlogistons diese Falschung anerkennen, um so mehr, da Hr. C. die über dem Gemenge befindliche Luft nicht untersucht hat?) XIII. Hr. Dr. Priestley erzählt seine ferneren Versuche über die Zerlegung der entzündbaren und Lebensluft; sie geben darauf hinaus, zu zeigen, daß die Ursache, warum man in mehreren Versuchen nach dem Verbrennen beyder Luftarten mit einander Spuren von Salpetersäure fand, nicht in der phlogisirten Luft liegt, womit die Lebensluft verunreinigt war. Hr. Priestley hat nicht nur aus den Gefäßen, worin er den Versuch anstellte, vorher alle gemeine Luft ausgetrieben, sondern auch sehr reine Lebensluft (aus der Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure, die er so weit abdampfte, bis der Rückstand gelb wurde), die von 100 Theilen, wenn sie mit 200 Theilen Salpeterluft zusammen gebracht wurde, nur 4 Theile zurück ließ, gebraucht, und erhielt doch, so oft er ein wenig mehr Lebensluft nahm, immer Salpetersäure; auch blieb selbst in den früheren Versuchen immermehr von dieser Säure zurück, als daß die zum Versuch gebrauchte Luft den zur Bildung dieser Säure nöthigen Vorrath phlogisirter Luft hätte geben können; auch wenn er der brennbaren und Lebensluft noch gemeine zusetzte (die phlogisirte in sich hat), und nur mehr von der erstern zum Versuche nahm, erhielt

hielt er keine Säure; nur wenn die Lebensluft nicht ganz mit brennbarer gesättigt war, wurde ein Theil der phlogisirten zerfetzt; sonst aber fand sie Hr. Pr. nach Vollendung des Versuchs im Rückstand ganz unverändert; ihm dünkt es sogar, daß, wenn genau brennbare Luft im Gemenge war, sich phlogisirte Luft nach dem Versuche erzeugt hatte: doch fand er im Rückstande immer mehr phlogisirte Luft, wenn sich keine Säure zeigte; er glaubt daher, Wasser sey in beiden Luftarten, und bilde mit dem Säurestoff der Lebensluft und dem Brennstoff der brennbaren das einmal Säure, das anderemal phlogisirte Luft. Hatte Hr. Pr. zu diesen Versuchen die brennbare Luft aus Gußstein gewonnen, so fand er nach dem Verbrennen auch beste Luft; aber nichts von dieser, wenn er Feilspäne von Stabeisen wählte. XIV. Hr. Tim. Lane Versuche, die er schon vor 20 Jahren mit menschlichen Harnsteinen anstellte. Einige lösten sich in Meslange auf; andere gar nicht; einige verflüchteten, wenn sie geglüht wurden, zum Theil, oder beynahe gänzlich. XV. Hr. Dr. Korburch beschreibt eine indische Art Chermes, welche an die Zweige einiger Arten Mimosa ein Gummiack absetzt, nach ihren beydenley Geschlechtern und nach ihren Verwandlungen; auch ist die Beschreibung durch Zeichnungen erläutert. XXI. Hr. Dr. Pearson erzählt seine Versuche und Beobachtungen über die Zusammensetzung des Jame's Powder. Der Hr. Dr. hat es zuerst im Feuer, dann nach einander mit Wasser, Salpeter- und Kochsalzsäure, und Weingeist und Langensalzen behandelt, was diese unauflöset ließen, wieder allein und mit Zusätzen ins Feuer gebracht, und nachdem ihm diese Zerlegungen Spießglanzkalk und Knochenerde darin vermuthen ließen, diese Vermuthung durch Zusammensetzung zu bestätigen gesucht; wirklich

wirklich erhielt er, wenn er Spießglanz mit gleich vielen oder halb so vielen weißgebrannten geraspelten Knochen zersetz, bis der Schwefel abgebraunt war, in offenen, und dann, bis er vollends weiß war, in verschlossenen Gefäßen braunte, einen Stoff, der ihm nach äußern Eigenschaften, und nach seinem chemischen Verhalten gleich kam; es kommt also dem Spießglanzpulver der Londonischen Aerzte, und Lile's und Schwaneberg's Fieberpulver nahe. XXII. Hr. Macie erzählt einige chemische Versuche mit Labasbir, das er durch Hrn. Kuffell aus verschiedenen Gegenden Indiens erhalten hatte; es wird in Wasser durchscheinend; es löste sich in heißer Aetzlauge schnell und in Menge auf, und schmolz mit Aufbrausen, als man es vor das Löthrohr mit mineralischen Laugeusalze brachte, mit diesem zu einer klaren farbenfreyen Glasperle: Es ist also Kieselerde, in welcher sich doch, wenn sie frisch von der Pflanze kömmt, noch einige Spuren ihres Ursprungs aus diesem Naturreiche zeigen. Solche Erde fand sich auch reichlich in der Asche des Bambusrohrs.

? ² *Mimesin.*

Erfurt.

Beantwortungen (zwey) der Frage: Wie kann man auf eine leichte, nicht allzustoßspielige, Art den Bundärzten, denen das Landvolk anvertrauet ist, und die der leidenden Menschheit oft mehr schädlich als nützlich sind, einen bessern und zweckmäßigeren Unterricht beybringen, welchen die churfürstl. Mainzische Academie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt den Preis zuerkannt hat. Bey Kayser 1791. 56 Seiten in Quart.

Die erste Beantwortung dieser äußerst wichtigen Fragen ist vom Hrn. Prof. Wiederer zu Freyburg. Die Schworigkeiten, die ihm bey Uebersicht seiner Arbeit

Arbeit anstießen, waren: a) Von Seiten des Wundarztes: Rohheit und Unwissenheit der Schüler, die als Auswürflinge aus den lateinischen Schulen sich zum Vorbiren begaben, wo sie aus Jungen nach drey Jahren Gefellen, bald auch Meister, und wieder Lehrer von Jungen obbesagter Art wurden. b) Schwierigkeiten von Seiten des Lehrers der Wundarzney sind, daß sich die erdentlichen Lehrer zu solchen Subjecten ohnmöglich herablassen, um in der Zeit, die z. B. der für die K. K. Staaten 1786 angeordnete Studienplan verlangt, ihnen die nöthigen Wissenschaften beibringen zu können. c) Schwierigkeiten von Seiten der Wissenschaft sind der ungeheure Umfang der Kenntniß. — "Ich betrachte, sagt er, jedes Thier als ein begeistertes Pumpgebäude (Machina hydraulica animata); nur finde ich an dem Geiste des Menschen nebst der geoffenbarten Unsterblichkeit noch eine besondere Eigenschaft, die Vernunft. Wenn ein solches Pumpgebäude, ein Thier, ein Mensch, wohl gestaltet und unbeschädigt ist, mäßig und richtig spielt, so ist es vollkommen, das ist, gesund." Niemand könne ein Medicus physicus werden, wenn er nicht zuvor ein chirurgicus gewesen. d) Schwierigkeiten von Seiten der die Arzney-Kunst ausübenden Wundarzte auf dem Lande sind: Die Unmöglichkeit für das Landvolk gute Aerzte wohlfeil abzurichten; und das dermalige Schicksal eines Wundarztes auf dem Lande, der Bart scheeren muß, und wegen des Gewinnes jede Cur mit Purgiren und Aderlassen anfängt; wer etwas gelernt hat, zieht in die Stadt, oder geht zum Regiment; ja auch in mancher Stadt ist ein selbst geschickter Chirurgus gezwungen, eine Barbierstube zu kaufen, er mag den Bart putzen wollen oder nicht. Kaiser Josephs Verordnung, die diesen

Mißbrauch abstellt, habe bisher noch nichts gemusst. Die Menschheit wird immer getäuscht bleiben, so lange es noch Medicos und Chirurgos giebt; nämlich so lange bis beyde mit Gewalt aus einander gerissene Theile wieder vereinigt werden, so keine Unmöglichkeit ist, aber noch lange nicht geschehen wird, weil es zu bequem ist, Medicus allein zu seyn. "Ein Medicochirurgus wüßte sich also noch weniger auf dem Lande erhalten können."

e) Schwierigkeiten von Seiten des Landvolks sind: 1) Mangel an Jutrauen; hier erzählt er Bessiers Geschichte. 2) Mangel des Vermögens, sich zu pflegen, und den Arzte zu belohnen. — "Dazu kommt noch, daß wenigstens so viele Aerzte angestellt werden sollten, als jetzt Pfarrer angestellt sind, und daß jeder Arzt wenigstens so vielen Gehalt bekäme, als der Pfarrer Congruum hat. Woher aber nun ein und das andere? Hier stehen die Dörfer schon wieder am Berge!" Er würde daher vorschlagen, daß die Landgeistlichen zugleich Aerzte würden; allein da dieses sich nicht sogleich einrichten läßt, so thut er Vorschläge, empirische Practicanten in Hospitälern anzuziehen.

"Daß dieß möglich ist, kann ich aus eigener Erfahrung versichern; denn ich habe auf diese Art in Militärhospitälern aus gemeinen Soldaten solche Aerzte gebildet, denen ich in gewöhnlichen Krankheiten meinen Körper viel lieber als dem gelehrtesten Arzte anvertraut haben würde."

Die zweite Beantwortung ist von G. J. Kausch, Physicus zu Wittich in Schlesien. Zuerst untersucht er die Frage: Wie weit die Befehlsgebung den Wundärzten medicinische Praxis erlauben solle? Schlechterdings müsse man aufs schärfste verbieten, bey leichten und schweren Fällen Arzneyen einem Kranken, den sie nicht gesehen haben, zu ver-

verordnen. Sehr vieles erwartet er von einem schicklich für solche Leute einzurichtenden Handbuche, die übrigens ihre Barbiergerechtigkeit behalten sollen. — Dann untersucht er die zweyte Frage: Wie ist der Untauglichkeit der bereits schon etablirten Subjecte abzuhelfen? Durch nochmalige Prüfung nach jenem Handbuche.

Alle zu treffenden Verbesserungen beruhen auf dem Grundsatz: "Man belehre die Wundärzte nicht über schwere Fälle, nicht, wie sie Meisterfälle machen können; sondern man begnüge sich, sie mit einem guten Schlenbrian bekannt zu machen."

Man sieht, daß beyde Beantwortungen darin übereinkommen, daß sie es mit der Gründlichkeit des Unterrichts nicht so genau nehmen; allein, kann man dieß einen bessern und zweckmäßigeren Unterricht nennen?

Leipzig.

Müller.

Hey G. F. Beer: Gründliche Anweisung zu dem, was bey einem Feldkriegsmagazin in Friedens- und Kriegszeiten, dergleichen bey einem Commissariat, Feldbäckerey, Proviantfuhrwesen und Lazareth zu beobachten, nebst beygefügtten Tabellen von der Verpflegung einer Armee im Felde zc., auch wie das Schlesiſche, Sächſiſche zc. Gemäße in das Berliner und Dresdener zu reduciren sey zc., von Johann Jacob Weinberg, und Johann Georg Schrapel. 1791, groß Octav. 1. Theil ohne Titel, Vorrede und Inhalt 196 Seiten und XVII Tabellen. 2. Th. 294 Seiten Text und XIII Tabellen. Eigentlich ist der 1. Th. bereits 1784 zu Dresden mit Churfürstl. Sächs. Privilegio auf Kosten des Verf. herausgekommen. Hier erscheint selbiger unter einem aufgefrischen Titel, mit Weglassung eines völlig entbehrlichen

beyrlichen Theils der anfänglichen Vorrede. Alles übrige ist geliebet, wie es war.

Die vielen Schwierigkeiten, welchen die Verpflegung eines Kriegsheers unterworfen ist, können dessen Operationen oft unübersteigliche Hindernisse in Weg legen, und die kessern Entwürfe vereiteln. Nicht selten wurden gegenseitige Heere zu großen Bewegungen genöthiget, in welchen Mancher die Anlage zu außerordentlichen Aufsitzen zu erblicken glaubte, deren Entwicklung aber vergeblich entgegen sah, da solche keine eigentlich kriegerischen Absichten, sondern bloß die Subsistenz zum Grunde hatten. Die höchst wichtige Lehre von Verpflegung der Truppen hätte daher längst eine systematische und vollständige Bearbeitung verdient, um sowohl dem Officier als auch dem angehenden Commissariatsbedienten einen gründlichen Unterricht in die Hände zu liefern, der nicht bloß allgemeine Uebersichten darstellte, sondern auch das Detail der verschiedenen einzelnen Zweige völlig entwickelte, und von dem allen die Anwendung auf besondere Fälle enthielt. Daß ein solcher Unterricht auch manchem andern nützlich werden könne, versteht sich von selbst. Sehr richtig bemerkt Hr. W., der eigentliche Verf. des vorliegenden Werks; denn Hr. S. war bloß dessen Gehülfe, vorzüglich bey den vielen vorkommenden Rechnungen; daß es daran bislang gemangelt habe, und seine Absicht war, diese Lücke völlig auszufüllen. So üblich der Voratz war, und so sehr es Jedem einleuchten muß, daß es dem Verf. an ausgebreiteten practischen Einsichten in dem Fache keinesweges fehle; so ausgemacht sein Ducch eine ganze Menge wichtiger und unentbehrlicher Kenntnisse enthält, die man anderswo vergeblich suchen würde, und so sehr es daher allen denjenigen, welche sich mit militärischen Verpflegungsangelegenheiten

heiten bekannt zu machen haben, empfohlen zu werden verdient; so gewiß ist auch bey der Art und Weise, wie dieser Gegenstand hier behandelt worden, vieles anzusehen. Der Verf. hat selbigen bey weitem noch nicht erschöpft. Sein Vortrag ist an vielen Stellen so außerordentlich verworren, daß mancher, für den das Buch doch hauptsächlich mit bestimmt ist, Mühe haben wird, den eigentlichen Sinn zu errathen. Wenn man nun überdem noch Mangel an Ordnung durchgängig gewahr wird, auf eine Menge der unbedeutendsten, oft gar nicht zur Sache gehöriger Dinge stößt, Wiederholungen auf Wiederholungen bis zum Ekel gehäuft findet u. vergl. m.; so ist es oft kaum möglich, dabey auszuhalten, und gewiß niemanden zu verdanken, wenn er das Buch dann und wann mit Unwillen zur Seite legt, und sich, bevor er weiter liest, mit neuer Geduld zu waffnen sucht. Wir glauben unsere Leser mit Beweisstellen von dem allen verschonen zu müssen. Jeder, der das Werk gebraucht, wird deren nur zu viele antreffen, aber auch zuverlässig sich daraus belehren können, wenn er Luß hat, das Vorgetragene mit Bedacht durchzugehen, die Körner von der Spreu zu scheiden, und alles gehörig zu ordnen.

Ebendasselbst.

Girardier.

Im Verlage der Dykischen Buchhandlung:
Vorschrift der französischen Nation an ihre
Stellvertreter im Jahr 1789. Nebst einigen
Bemerkungen darüber. 1792. 176 S. in 8.

Der Verf. der vor uns liegenden Schrift hat einige Hauptkapitel aus dem bekannten Werke des Hrn. Calonne: de l'état de la France présent & à venir, übersetzt, und dieser Uebersetzung seine eigenen Bemerkungen beigefügt. Rec. rechnet dieses
kleine

Kleine Nach mit zu den vorzüglichsten, welche in Deutschland über die französische Revolution erschienen sind. Sie gehört unter die wenigen, mit Sachkenntniß geschriebenen Schriften über diesen Gegenstand. Die Nationalversammlung hat leider! alles übertrieben, und dadurch die Einführung der neuen Constitution unmöglich gemacht. — Diesen Satz beweist der Verf. sehr bündig. Wir wollen nur Einiges ausheben. Es war ein weiser Gedanke, die Geschwornen in Criminalfällen einzuführen: aber es war höchst unweise, dieselben auch bey dem Militär und bey dem Seedienste einzuführen zu wollen. Die vornehmsten Grundbesitzer des französischen Bodens sind mit der neuen Einrichtung unzufrieden. „Die Tyranney ist noch immer die nämliche,“ sagt der Verf., „sie war nur ehemals in der Hand der Missethäter und ihrer Schüsien, und jetzt ist sie in der Hand des Vbbels und seiner Aufwiegler. Aus dem Regen ist man in die Traufe gerathen.“ Ganz anders in Pohlen. „Dort ist jeder geblieben, was er war. Niemand ist aus irgend einem Verhältnisse vertrieben worden. Niemand hat verloren, aber alle haben gewonnen.“ Ueber die Abschaffung des Adels in Frankreich findet man, von S. 80 bis S. 110, vortreffliche Bemerkungen, die eben so wahr als gut gesagt sind. Traurig ist der gegenwärtige Zustand der Finanzen in Frankreich. „Als die Sächsischen Landstände nach geentigtem Kriege 1763 wieder zusammen kamen, schrieben sie kein Compendium des Naturrechts, sondern Rechnungen; rissen nichts ein, sondern stühten das Hausfällige; wollten nicht alles auf einmal thun, sondern begnügten sich zu bemerken, was mit der Zeit wohl zu verbessern seyn dürfte: und so erhielt das Land gar bald seinen verlorenen Credit wieder; brachte seine Staatspapiere in wenig Jahren

„von 36 al pari; und steht nun wieder in jugendlicher Kraft da, zur Bewunderung von ganz Europa.“ Hingegen hat die Nationalversammlung das Defizit von 56 Mill. auf 255 Mill. gebracht, und die Nationalschuld ist mit 1,221 Millionen vermehrt worden. Was S. 162 u. ff. gegen la Fayette gesagt wird, scheint dem Rec. viel zu hart zu seyn, vorzüglich aber das Urtheil über ihn Seite 168.

Der Unhang ist gegen einen Artikel der Wiener Zeitschrift, zum Theil auch gegen den Herausgeber derselben, gerichtet. „Wenn Hr. Hoffmann“ heißt es „mit philosophischen Blick die Geschichte studirt hat, so muß er wissen, daß die Marce, Aurele, die Leopolde, die Friedriche, nie vom Throne gejagt werden, und daß auch hier das Sprichwort gilt: Ein jeder ist seines Glückes Schmid! — Er muß wissen, daß, 2000 Jahre früher als eine Druckerpresse im Gange war, Monarchien in Republiken, und Republiken in Monarchien sich umgeformt haben, gerade wie jetzt: und daß nicht Philosophen, sondern Religionschwärmer Karla den I. aufs Schaffot brachten. Nicht Philosophen, sondern Priefter, erregten unter Joseph II. die Unruhen in Brabant; und der Kopfabsteiner Jourdain in Aignon hat schwerlich weder den Montesquieu, noch den Rousseau, und zuverlässig nicht die Hrn. Hoffmann so verhassten Campens Briefe, gelesen.“ Vortreflich! So müsse man allen denen antworten, welche die Aufklärung, das schönste Geschenk des Himmels, verdächtig zu machen suchen!

Königsberg.

Bei Friedrich Nicolovius: Abriss eines neuen Systems über die menschliche Natur als Darbietung

bietung eines größern Werks. Von *Sischer*.
1791. 56 Seiten in Octav.

Dieser Abriß eines künfftig von dem Verf. herauszugebenden neuen physiologisch-psychologisch-pathologischen Systems der Arzneiwissenschaft ist zu kurz, als daß sich über den Werth des Systems selbst schon ein bestimmtes Urtheil sollte fällen lassen. Man erwartet erst die Ausführung, und wünscht, daß sich der Verf. damit nicht übereilen möge. *Lenzer* und *Platzner* haben schon vieles vorgearbeitet, und jeder Schriftsteller, der es wagt eine Laufbahn zu betreten, auf welcher so große Männer veran gegangen sind, sollte wohl vorher prüfen: *Quid valeant humeri, quid ferre reculent*. Es würde dem Verf. bey der Ausführung seines Plans Deutlichkeit und Simplicität zu empfehlen seyn, denn diese vermiffen wir in dem Abriße durchaus. Wer kann; B. folgende Stelle verstehen? „Muskelkraft ist der Inbegriff aller der Thätigkeiten, welche die Schwümmungen der Muskel darstellen, und ihre nicht zu enträthelnde Verkettungen mit andern bemerken lassen.“ Die Muskeln werden wechselsweise gespannt und abgspannt; aber sie machen keine Schwümmungen. *Hippokrates* schreibt der Verf. durchaus, statt *Hippokrates*.

Gießen.

Leipzig.

Hier hat *Hr. Hofr. Leonhardi* in der Weidmannischen Handlung für die Besitzer seiner ersten deutschen Ausgabe des *Macquerischen* chemischen Wörterbuchs die neuen Zusätze und Anmerkungen, welche er zu seiner zweiten Ausgabe gemacht hat, in Octav besonders abdrucken lassen; wir haben den ersten Band davon, der bis *Del* geht, C. 802. beieus vor uns.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stüd.

Den 16. Julii 1792.

Göttingen.

Heyne.

Versuch über das Alter der Oehlmalerey zur
 Vertheidigung des Vasari von *O. C. Frey-*
herra von Baderg. Von Dieterich 1792. 4.
 64 Seiten. mit Schmuck gedruckt. Vorgelegt ist
 das Bildniß von van Eyck. Der Rec. genießt gern,
 daß ihm diese Anzeige Vergnügen macht, da er
 einmal ein Beispiel erlebt, daß ein junger Mann
 von Stande sich ohne Hintansetzung anderer Be-
 stimmungen dem Studium der schönen Künste aus-
 Nung und mit Eifer widmet, und davon bereits
 eine Probe vorlegt, welche zu keinen geringen Hoff-
 nungen berechtiget. Man weiß, wie der eheliche van
 Eyck um seinen Ruhm der Erfindung der Oelmalerey
 gekommen ist. Wir übergehen das Uebrige, was
 der Verf. beibringt, insonderheit über die Unföcherheit
 von allen den Behauptungen von ältern Delgemäl-
 den.

den, und führen nur dasjenige an, was eigentlich sein Gegenstand ist. Er bestreitet die aus dem Theophilus Presbyter aus Ficht gebrachten Nachrichten gar nicht; er verteidiget nur den Basari gegen Lessing: und zwar zuerst darin, wenn Basari sagt, Antennello da Messina sey nach Flandern gereiset und habe das Geheimniß dem van Eyck abgelernt und zuerst nach Italien gebracht. Die Willkür, welche Lessing dagegen erweckt, sucht er zu entkräften. Schon die Vorliebe für sein Vaterland würde den Basari abgehalten haben, einem Ausländer die Ehre der Erfindung der Delmalerey beizulegen, wenn er nicht überzeugende Gründe dafür gehabt hätte. Ferner: Basari spricht selbst davon, daß von langer Zeit her Maler die Unvollkommenheiten der Wasserfarben gefühlt, und, dadurch gereizt, auf mehrere Versuche, auch auf Delmischung und Farbensauftragen gedacht haben. Noch mehr, in einer von Niemanden bemerkten Stelle im Basari im Leben von Agnolo Gaddi (T. I. P. I. p. 133.) liest man, daß eben das, was Lessing aus dem Theophilus Presbyter anführt, dem Basari bereits gar wohl bekannt war, daß er also sehr wohl wußte, was in den Versuchen mit den Delnfarben vorher geschehen war, also auch wohl unterscheiden konnte, was nun durch den van Eyck geleistet worden. Basari führt es aus einem Buch des Cennino di Drea Cennini an, und dieses Buch hat Baldimucci wieder in seinen Händen gehabt, und giebt genauere Nachricht davon. Die Handschrift ist vor 1437 verfertigt, und von der Delmalerey wird darin noch als von einer unter den Deutschen üblichen Behandlung gesprochen. Nun sagt Basari, Cennini habe die Malerey von Agnolo Gaddi gelernt, und in einem Buche eigenhändig alle die Arten zu arbeiten beschrieben. — Von der Natur der Farben, so wie er es von seinem Lehrer

Lehrer gelernt hatte (Gaddi starb aber 1387). —
 Nun folgen die Worte: Trattò finalmente de' Ma-
 fici, del macinare i colori a olio, per far campi
 rossi, azzuri, verdi e d'altre maniere; e de'
 mordenti per mettere d'oro; ma non già per
 figure. Auf die Interpretation dieser Stelle kömmt
 nun die Sache an; Hr. v. B. versteht sie so:
 "Zuletzt handelt er auch von Mosais, und von der
 Mischung der Farben mit Del, um Felder roth,
 blau, grün und mit andern Farben anzufreichen.
 Ingleichen von Weizung und Verguldung; aber
 nicht zu Figuren." Diese Worte findet der Hr.
 Verf. völlig übereinstimmend mit den Worten des
 Theophilus Presbyter bey Lessing S. 26, und so
 erbelle, daß Basari sehr wohl wußte, daß Farben
 mit Del gemischt werden konnten; aber sie taugten
 zum Figurenmalen noch nicht, quod in imagini-
 bus diuturnum et taediosum nimis est, und
 das ist es, wohin van Eyck es brachte, und worin
 seine Erfindung bestand, daß er das Delmalen auf
 Figuren ausdehnte. Man sieht, daß der Hr. Verf.
 die letzten Worte, ma non già per figure, nicht
 bloß zu dem Letztern, wo von der Verguldung die
 Rede ist, gezogen und eingeschränkt, sondern von
 dem Ganzen, was vorher gehet, verstanden wissen
 will, also auch von macinare de' colori. An Wis-
 derspruch wird es der Behauptung nicht fehlen.
 Vielleicht entwickelt sich eben dadurch die Sache
 noch weiter.

Halle.

Köfner.

Theorie der Dimensionszeichen, nebst ihrer An-
 wendung auf verschiedne Materien aus der Analysis
 endlicher Größen, von Ernst Gottfr. Fischer,
 Prof. der lat. Sprache an dem vereinigten Berlin.
 und Edln. Gymnasium zu Berlin. Erster Theil.
 F 2 In

In der Baifenhausbuchhandl. 170 Quartseiten. Die Absicht ist bey Reihen, die nach Potenzen von x fortgehen, die Coefficienten bey jeder Potenz bequem anzugeben. Wenn man sonst bey einer solchen Reihe etwa A, B, \dots braucht, so fehlt es bald an Buchstaben, auch mehrere Alphabete zusammen genommen, wenn man mit mehreren solchen Reihen zu thun hat. Hr. J. braucht also bey einer Reihe, die er anfänglich betrachtet, nur einen einzigen Buchstaben, z. B. I . Aber den er gerade oben einen Index oder Marke setzt (wie etwa über Ziffern Exponenten der Ordnungen geschrieben werden). Einen Buchstaben, so mit einem Merkmale das anzeigt, zu welchem Gliede der Reihe er gehört, zu brauchen, war sonst nicht ungewöhnlich, z. B. in Kästner's Anal. des Unendl. 56.). So was nennt Hr. J. Dimensionszeichen der ersten Ordnung. Nun kann diese Reihe auf eine Potenz erhoben werden, oder mit einer andern multiplicirt u. dergl. Da entsteht dem der Coefficient bey einer gewissen Potenz von x , aus den Coefficienten der Reihen, welche die neu entstandne Reihe geben, und das nach Gesetzen der Combinationen. Bequemen Ausdruck eines solchen Coefficienten nennt Hr. J. Dimensionszeichen der zweiten, dritten . . . Ordnung. Vorbereitungszeichen dazu sind Producte und Potenzen vielgliedriger Ausdrücke, und Anwendung der Combinationen. Hr. J. zeigt den Gebrauch seines Verfahrens, in Erhebung vielgliedriger Ausdrücke auf Potenzen von ganzen auch unbestimmten Exponenten, und Erfindung mehrerer Reihen, für die trigonometrischen Sinen, ihre Logarithmen u. s. w., auch Potenzen solcher Reihen, und giebt eine allgemeine Auflösungs-methode durch Reihen. Er hat diesen Gegenstand bearbeitet eh ihm bekannt ward, was Hr. de la Grange über die Auflösungs-methode durch unendliche Reihen

Reihen in Mém. de l'Ac. R. de Prusse T. 24. p. 271. geschrieben hat. Die Abhandlung befindet sich von Dr. Prof. Michelsen überfetzt im 3. B. der Euler'schen Einl. in die Anal. des Unendl. Hr. d. L. Hr. hat seinen Beweis in aller Schärfe geführt, da Hr. S. sich nur mit Induction begnügen mußte. Indessen ist er seinen eignen Weg gegangen, und allemal ist es vortheilhaft, einerley Gegenstand von unterschiednen Seiten zu betrachten. Dr. Prof. Hindenburg hat in seinen primis lineis novi Systematis permutation. combinat. et variat. Leipzig. 1781, zu einem analitischen Werke dieser Art Hoffnung gemacht, das aber noch nicht erschienen ist. Der zweyte Theil soll unter andern Wurzeln der Gleichungen und unendlicher Reihen, Umkehrung, Umformung, Summirung u. dergl. betreffen.

Stuttgart.

Sodali.

In Commission bey Johann Benedict Mezler:
De Jure Protestantium examinandi religionem suam hujusque examinis indole. Auctore Joh. Christoph. Schwab, Prof. Log. et Metaph. in Acad. Stuttg., Ser. Duc. Würtemb. a litteris secretioribus, Reg. Acad. Scientiar. Berol. Sodali. 1792. Octav. 62 Seiten. Eben der sichtvolle Vortrag und bescheidne, ruhige Forschungsgeist, der in den übrigen Schriften dieses Philosophen herrscht, zeigt sich auch in dieser kleinen Abhandlung, welche einen Gegenstand betrifft, der in unsern Zeiten aufs neue interessant geworden ist. Im ersten Abschnitte wird untersucht, was Religionsprüfung nach dem Sinn und den Grundsätzen der Protestanten sey. Sie besteht in einer Untersuchung über den wahren Sinn der Dogmen, über ihre Uebereinstimmung mit angemachten Vernunftwahrheiten, über die Glaubwürdigkeit der christlichen Religionsbegrün-

den und die Harmonie der symbolischen Bücher mit den Aussprüchen derselben. Der Verf. unterscheidet übrigens verschiedene Gattungen von Religionsprüfung nach der verschiedenen Fähigkeit und Lage der Subjecte. S. 11. erklärt er sich gegen die neuere Meynung, daß Christus das Haupt eines geheimen Ordens gewesen sey, und behauptet, daß sie weit größere Schwierigkeiten habe, als wenn man die Wahrheit der evangelischen Geschichte buchstäblich annehme; er selbst habe öfters Versuche gemacht, sich alles ganz natürlich zu erklären, es habe ihm aber niemals gelingen wollen. S. 12. eine Warnung vor der Prüfung der Religion durch Lesung der Schriften ihrer Gegner. Wenn man auch alle Einwürfe beantworten könne, so beweise dieß nicht ihre Wahrheit, und wenn man auch auf gewisse Gründe nicht antworten könne, noch nicht ihre Unwahrheit. 2. Abschnitt. Vom Recht die Religion zu prüfen; für sich selbst S. 20-43, in Privatverbindungen und Gesellschaften S. 44 bis 49, in öffentlichen Reden ans Volk und in Schriften S. 50 ff. Wir können hier dem Verf. den der bündigen Kürze, die er beobachtet hat, nicht folgen, ohne einen großen Theil seiner Schrift abzuschreiben. Wir machen also bloß auf einige Stellen aufmerksam. S. 34. hat uns die Ausführung des Satzes: Man müsse bey der Ausübung des Rechts der gemeinschaftlichen Religionsprüfung andern kein Unrecht thun, so wie S. 37. der Versuch, wie sich ein Vater zu verhalten habe, der seinem Sohne selbst Religionsunterricht erteilen wolle und doch in manchen Puncten von der öffentlichen Lehre abweiche, sehr wohl gefallen. S. 40 ff. Die Reformatoren selbst haben die symbolischen Schriften nicht für eine vollkommene Glaubensregel gehalten, sondern sich und andern die Freyheit vorbehalten,

behalten, die darin enthaltene Lehre nach und nach vollkommener, mit der heiligen Schrift übereinstimmender und zweckmäßiger zu machen. Luther selbst hat gesagt: Ich wünsche nicht, daß meine Bücher länger, als dieses Jahrhundert hindurch, dem sie gebient haben, dauern mögen. Zu Anfang der protestantischen Kirche sind mehrere Geistliche bloß darauf verpflichtet worden, die reine evangelische Schriftlehre dem Volke vorzutragen. Bei der Formula Concordia ist man schon von den ächten Principien der ersten Protestanten abgewichen. Die Nothwendigkeit eines öffentlichen Lehrplans vertheidigt der Verf. S. 43 - 49. S. 51. wird auch das merkwürdige Geständniß Luthers, das er kurz vor seinem Tode vor Melancthon ablegte, angeführt: Ego, Philippe, fateor, quod coenae de Sacramento nimium sit factum; und als ihm Melancthon den Vorschlag that, eine Schrift zur Wiedervereinigung der Kirchen herauszugeben: ita totam doctrinam in dubium revocarem.

Edinburgh.

Neckmann.

Hier ist vor 2 Jahren eine Gesellschaft gestiftet worden, welche die Absicht hat, die Schäfereien zu vergrößern, und die Wolle zu verbessern, und welche gewiß die Aufmerksamkeit der Ausländer verdient. Sie hat bereits ein Paar kleine Schriften drucken lassen, die sehr nützliche Nachrichten enthalten: Address to the society for the improvement of British wool, by Sir John Sinclair, Bart. 6 Bogen in Octav, und: Report of the committee of the Highland society of Scotland on the subject of Shetland wool. 81 Seiten in Octav. Nach den genauesten Beobachtungen ist die feinste Wolle nur in den kältern Ländern zu erwarten, und zwar in solchen Gegenden, wo Kälte und Wärme

Wärme nicht zu sehr abwechseln. Viel verbessert wird die Wolle, wenn feinvollichte Schaafse in solche Gegenden aus heißen verfezt werden. Jetzt ist die allereinste Wolle in Thibet; aber auch diese würde noch um vieles verfeznet werden, wenn man diese Schaafse auf die Schetländischen Inseln verfezt; wezu denn die Gesellschaft schon Anstalt gemacht hat. Auch aus dem alten Colchis hat ein Mitglied Schaafse dahin kommen lassen. Die Veränderungen der Spanischen Heerden sind zwar wegen der Fütterung veranstaltet worden, aber der größte Nutzen in Abzucht der Wolle rührt daher, weil dadurch die Heerden niemals der größten Hitze ausgesetzt, sondern vielmehr in gleicher kalter Witterung erhalten werden. Die Schaafse, welche beständig an den Gebirgen von Leon und Asturien bleiben, haben feinere Wolle, als die, welche im Winter in den wärmern Ebenen von Andalusien geweidet werden. Haarnacht ist die Wolle bey denen, die das ganze Jahr hindurch in Andalusien bleiben. Verbessert wird die Wolle allerdings, wenn immer ohne Ausnahme feinvollichte Widder zur Zeugung genommen werden. Diese sind nicht kleiner, nicht schwächer, als Schaafse von größerer Wolle. Die Race in Thibet soll ungleich größer und stärker seyn, als die Englische. Etwas bessert sich die Wolle auch im Alter; und es sey deswegen eine Verschlimmerung der Engalischen entstanden, seitdem man die Schaafse nur fünf Jahre alt werden läßt, da man sie sonst neun bis zehn Jahre gehen ließ. Jetzt haben die Schetländischen Inseln wenigstens 100,000 Schaafse, wevonn jedes im Durchschnitt jährlich anderthalb Pfund Wolle giebt; von der schlechten wird das Pfund zu 6 Pence, von der besten aber zu fünf Schilling verkauft.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II4. Stück.

Den 19. Julii 1792.

Ohne Druckort.

Rezer.

Nenesdemus, oder über die Fundamente der vom Hrn Prof Reinhold in Jena gelieferten Elementar-Philosophie. Nebst einer Vertheidigung des Scepticismus gegen die Anmassungen der Vernunftkritik. 1792. 44. Seiten in Octav. Alle bisherigen Gegner der kritischen Philosophie, die Recens. kennt, haben bey der Befreyung derselben zugleich die Absicht gehabt, mehr dogmatische Philosophie zu vertheidigen, als jene für gegründet erkennen will. Zwar haben verschiedene jener Gegner auch dieß bemerklich zu machen gesucht, daß die Gründe der kritischen Philosophie weiter in den Scepticismus hinein führen, als ihre Bekenner eingestehen, und zur Absicht zu haben scheinen. Aber sie wollten dabey doch nicht den Scepticismus geltend machen; sondern vielmehr die gemeinnatürliche Vor-

P
 stellungsg-

stellungsart gegen beyde. Wenn es aber einmal richtig wäre, daß einige Hauptgrundsätze und Schlußarten der Kantischen Philosophie, wemit sie die gemeinere Philosophie angreift, mit denen des Scepticismus völlig übereinstimmen: so wäre freilich die Parthey des Scepticismus — die allemal große Vortheile hat, wo die Absicht ist, dem Gegentheile zu schaden zu machen — auch gegen diese neueste dogmatische System die vortheilhafteste. Und gewiß ist es, daß der Verf. dem Namen des Aenesidemus, dieses berühmten alten Sceptikers, keine Schande macht; daß er die Parthey des Scepticismus gegen die Kantisch-Reinholdischen Dogmen so zu nehmen versteht, daß alle Gegner derselben, so fern sie nur als Gegner sich betrachten, Ursache haben, über diesen Alirierten sich zu freuen. Und es läßt sich auch erwarten, daß die Vertheidiger jener Dogmen auf diesen neuen Gegner künftig besonders Rücksicht nehmen werden. Er verdient sie auch wegen der Achtung, die er den beyden berühmten Männern, die er bestreitet, und ihren Werken beweiset. So wenig er auch ihre unterschiedenen Behauptungen für hinreichend begründet gelten läßt; so bewundert er doch besonders die Keckheit der einen Vernunft, als Kunstwerk des philosophischen Geistes; hält sie nicht nur für das Product eines noch nie übertroffenen Tiefstums, sondern ist auch überzeugt, daß die Schriften des Königsbergischen Philosophen einen Schatz der feinsten und fruchtbarsten Bemerkungen enthalten (399). Eben so bewundert er nicht nur überhaupt den Reinholdischen Scharfsinn, sondern erkennt in der Theorie des Vorstellungsvermögens den tief eindringendsten Versuch einer Erörterung dieses Gegenstandes, der bis jetzt gemacht worden ist, S. 187. Seine Hauptabsicht, schreibt er zuletzt (S. 444) an seinen Freund Hermias, bey dieser Antritt sey

nur

nur gewesen, das überhand nehmende Vorurtheil zu entkräften, als ob bloß in Geisteschwäche der Grund liegen müsse, warum nicht alle Philosophen Deutschlands zur kritischen Philosophie sich bekehrten. — Das Hauptfundament des Scepticismus nun, welches unser Verf. den neuesten Systemen entgegensetzt, besteht darinne, daß sich von unserm Denken = und Nichtdenkenkönnen, oder allein nur denken können und denken müssen, auf das Seyn von Etwas außer der Vorstellung, also auf Realwahrheit, nicht sicher schließen lasse; weil noch kein Princip angegeben worden ist, welches diesen Schluß außer allen Zweifel setze. Und dabey beruft sich denn der Verf. nicht nur auf die einander sich widersprechenden Systeme der dogmatischen Philosophen, die alle auf dieser Schlußart beruhen; sondern er sucht besonders diese einleuchtend zu machen, wie wenig es mit den Gründen und Vorschriften der kritischen Philosophie bestehe, irgendwo mehr als bloß subjective Gründe unserer Vorstellungen und Denkarten, und somit Realwahrheit, in unserer Erkenntniß behaupten zu wollen. Aber obgleich dies das allgemeinste und letzte Fundament seines Scepticismus ist, und er oft darauf zurückkömmt: so schränkt sich doch seine Censur der Kantischen, besonders aber der Reinholdischen, Sätze nicht darauf ein, oder hängt bloß davon ab. Wir würden aber viel zu weitläufig werden, wenn wir alle Einwendungen mit ihren Gründen, die der Verf. seinen berühmten Gegnern zu überlegen giebt, anzeigern wollten; geschweige daß wir unsere eigenen einmüthigen oder abweichenden Gedanken vorbringen dürften. Denjenigen Lesern, welche mit der neuesten philosophischen Litteratur bekannt genug sind, um für dies Buch, so wie es verdient, sich überall interessieren zu können, wird es schon charakterist

genug fern, wenn wir nur noch einige der antikritischen Bemerkungen ausheben. — Allernächst also aus dem angezeigten Fundament seines Scepticismus folgert der Verf., daß die Kantische Philosophie inconsequent, ihren Hauptgründen ungetreu werde, wenn sie, gegen den Idealismus, bey unsern Vorstellungen einen durch Affectionen, von außen her gegebenen, Stoff, und mittelst dessen Gewisheit des Daseyns von der Vorstellung selbst verschiedener Objecte behaupten will; und wenn sie in diesem Sinn die Objecte Erscheinungen nennt. Denn, wie sehr sie auch diesen, früher gegen sie vorgebrachten, Einwurf abzulehnen sich bemüht hat, so sey es doch unlängbar, daß sie bey dieser Behauptung Begriffe auf eine, ihren Grundlehren völlig widersprechende, Weise anwende; nämlich die Begriffe vom Wirklichen, vom Ding an sich und von Unwissenheit. Ueberhaupt aber sage diese Philosophie, indem sie auf der einen Seite die stärksten Gründe für den Idealismus selbst anerkennt, und auf der andern Seite ihn doch bestreiten will, nichts, was gegen einen scharfsinnigen Idealisten, wie z. B. Berkeley, das mindeste Gewicht habe. Ausführlich sucht auch der Verf. zu zeigen, daß die Kantische Philosophie sich keines Sieges über den Humischen Scepticismus zu rühmen habe. Auf ihre dogmatische Behauptungen gegen Hume lasse sich gerade so antworten, wie sie auf die Beweise der rationalen Psychologie, Kosmologie und Theologie antwortet, S. 169, 338 f. — Gegen Reinhold beweiset der Verf., daß dessen Fundamentalsatz vom Bewußtseyn, daß darinne die bloße Vorstellung vom Object und Subjecte unterschieden, und auf beide bezogen werde, ein willkürlich allgemein gemachter und falscher Satz sey; indem, was hier allgemein von jeder Vorstellung gesagt und als ein durch das Bewußtseyn

verbürgtes Factum angegeben wird, nur von einia-
gen Arten der Vorstellung gelte, nicht von allen;
indem z. B. bey den bloßen Anschauungen die
Vorstellung vom Objecte im Bewußtsein nicht
unterschieden werde. Eben so willkürlich und irrig
sey der zweene Hauptsatz der Reinholdischen Elmen-
tärphilosophie; daß dasjenige, was sich in der Vor-
stellung auf das Object beziehe, der Stoff, und
dasjenige, wodurch sie auf das Subject sich be-
ziehe, die Form sey. Denn die Wahrheit, oder das
richtig angegebene Factum des Bewußtseyns sey,
daß die Vorstellung, sowohl dem Stoffe, als der
Form nach, auf Object und Subject sich beziehe;
aber nach einer andern Art der Beziehung auf
jenes und auf dieses. Auf das Object nämlich be-
ziehe sich die Vorstellung, mit Stoff und Form, wie
das Zeichen auf das Bezeichnete, ein Repräsentant
auf den, der durch ihn vorgestellt wird. Auf das
Subject aber, wie eine Eigenschaft oder Modi-
fication auf dasjenige, dem die Eigenschaft zu-
kömmt. Auf die Weise, wie Reinhold bewiesen zu
haben glaubt, daß die Form der Vorstellungen vom
Subjecte, und der Stoff vom Objecte herrühre,
lasse sich auch das Gegentheil beweisen; nämlich,
daß der Stoff vom Subject, und die Form vom Ob-
jecte herkomme. Ueberhaupt würde es leicht seyn,
mitteltst solcher Beweisgründe, wie Reinhold gebraucht
hat, noch manche andere Elementar- und Funda-
mentalphilosophie zu errichten; der Verf. macht
sich anheischig dazu, und giebt gleich eine Probe. —
Gegen die Kantische Moralktheologie trägt der
Verf., dem Wesentlichen nach, dieselben Einwürfe
vor, die Rec. in einer eignen Abhandlung, und bey
mehrern Gelegenheiten, vorgelegt hat. Daß die
genetischen und geübten Denker, die hier aufs neue
besritten werden, vieles, was Aufmerksamkeit ver-
dient,

dient, und manchen befriedigen kann, zu antworten wissen werden, ist außer Zweifel. Aber daß sie den Verf. werden völlig widerlegen können, ohne ihren andern, mehr dogmatischen, Gegnern einiges einzuräumen, was sie ihnen bisher nicht haben zugestehen wollen; daran zweifelt Recens. noch sehr. Mancher Einrede ist der Verf. schon zuvorgekommen, und hat sie auch in einer solchen kräftigen Sprache vorgetragen, daß der Eindruck, den sie außerdem auf einige hätten machen können, nun wohl schon sehr geschwächt seyn möchte. Am leichtesten möchte wohl die Vereinigung mit diesem Skeptiker denjenigen Dogmatikern werden, die ihre praktische Logik und Theorie vom Wahren mit dem Grundsatz vom rechten, der Natur und ihren Gesetzen, und überhaupt allen Grundbegriffen von dem, was recht ist, gemäßen Gebrauche des Verstandes anfangen. Denn so sehr auch der Verf. gegen den Schluß vom Denken aufs Seyn, und von der subjectiven Wahrheit auf objective und reelle Wahrheit protestirt; so kommt es doch nur auf eine richtige Erklärung, und dabey nicht schwer zu erhaltendes Einverständnis über den eigentlichen Sinn und Zweck dieser Unterscheidungen an; um von dem äußersten Skepticismus und jenem Fundamente derselben wiederum überzugehen in die dogmatische Philosophie, die dem Menschen möglich und nöthig ist; die den gemeinen Verstand nicht beleidigt, und in so fern populär ist; und keine Unterwerfung scheut, und in so fern den Grundgesetzen der Wissenschaft und Weisheit sich unterwirft. Wenigstens giebt es Berkeley deutlich genug zu erkennen, daß einer solchen dogmatischen Philosophie er gern die Hand zur Vereinigung reiche. Und Recens. müßte sich sehr irren, oder vieler Necessitatem wird von keinem andern Geist und Zweck zur

zur Vertheidigung des Scepticismus angetrieben. Ein philosophisches System aber, dem alle derypflichten müssen, die nicht mit Recht für schwache oder durch leidenschaftliches Interesse verstimmt Köpfe erklärt werden dürften — kennet und erwartet Rec. in diesem Leben eben so wenig, als der Verf.; wenigstens sieht er in den Kräften und Bedürfnissen der menschlichen Natur, so weit sie bis jetzt bekannt sind, noch keinen Grund einer solchen Erwartung. Dabei aber, und eben deswegen, glaubt er auch mit dem Verf., daß sich die Gränzen des möglichen Wachsthums des menschlichen Verstandes und seiner Einsichten nicht zum voraus bestimmen lassen.

Berlin.

Reinhard.

Sehn Phantasien nebst einem Anhange von Friedrich Bouvier. 1792. Im Verlage der kön. preuß. akadem. Kunst- und Buchhandl. 134 S. in 8. Rec. würde in großer Verlegenheit seyn, wenn er diese Gedichte als Arten unter irgend einen Gattungsbegriff in unsern schulgerechten Poetiken bringen sollte. Weit entfernt, ihnen einen Vorwurf daraus machen zu wollen, glaubt er vielmehr, daß es hierauf, so wenig in diesem, als in einem andern Falle ankommen dürfe. Das Genie geht seinen eignen Gang, unbekümmert, ob es gerade die breite Heerstraße einschlage, oder eine neue, durch keinen Begleiter von Stunde zu Stunde bezeichnete Spur finde. Die Regeln des positiven Schönen sind ja auch überall nicht auf einen besondern Act der Empfindung oder eine gewisse Form des Ausdrucks verwiesen, und es ist nicht zu läugnen, daß zwischen den gewöhnlich bestimmten Gattungen der Dichtkunst noch eine Menge anderer in der Mitte liegen, für welche unsere Theoretiker noch kein Bezeichnungswort erfanden, viel-

leicht

leicht weil sie auch nicht einmal eine Abndung davon hatten. Und doch fällt es, bey etwas genauere Prüfung der verschiedenen Muster nach dem Regelsystem, gar bald in die Augen, wie wenige Arten von den ersten sich unter die kleine Zahl der Gattungen und Geschlechter vereinigen lassen, welche das letzte gebildet hat. Die vor uns liegenden Phantasien sind nach keinem der gewöhnlichen Modelle geformt; es sind weder lyrische, noch didactische Gedichte, aber sie halten vielleicht das Mittel zwischen beyden Gattungen. Um Namen ist es indessen nicht zu thun. Ihrem Wesen nach sind es einzelne Kapitel aus einer Philosophie der Empfindung, die der Hr. Verf. in das anziehendste Gewand zu kleiden geruht hat. Um alle Schönheiten dieser kleinen Gemälde ganz zu genießen, müßte man immer dem Dichter nachempfinden können, und eine Seelenstimmung dazu mitbringen, die der feinsten verwandt wäre, um nicht nach der Deutung mancher Züge und Bilder erst lange suchen zu dürfen, und nie in der Läsung des Ganzen gestört zu werden. Der Dichter darf über den Erfolg um so weniger ungewiß seyn, da dieß nicht die erste Ausstellung eines Theils dieser Gedichte ist. Einige davon hat das Publikum schon in dem Berlinischen Journal für Aufklärung mit Vergnügen gelesen. Diese erscheinen hier aber in einer größtentheils sehr veränderten Gestalt, und es sind mehrere ganz neu hinzugekommen, mit jenen von gleichem Werthe. Die sieben kleinen Stücke im Anhang sind aus der Bürgerischen Akademie der schönen Redekünste schon bekannt, und bey der Gelegenheit auch in diesen Blättern näher angezeigt.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 21. Julii 1792.

Berlin.

Ka. Anz.

Ugemeine Untersuchungen und Bemerkungen über die Lage und Ausdehnung aller bisher bekannten Planeten- und Kometenbahnen, von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der königl. Acad. d. Wiss. Mit einer Charte, 2 Fuß 5 Zoll im Quadrat. 1792. 4 Bogen in Octavo, von Homburg. Die Abhandlung befindet sich ins Französische übersetzt in den Mémoires de l'Ac. Roy. depuis l'avenement de Frederic Guillaume II. a Throne 1786, 1787, und ist in unsern Anzeigen-gehörigen Orts erwähnt. Hier erscheint sie in der Sprache, in welcher sie vorgelesen worden. Hr. Homburg, dem man für seine Bereitwilligkeit, auch solche Kenntnisse zu verbreiten, so viel Dank schuldig ist, hat die Charte in Kupfer stechen lassen, die Hr. B. damals der Acad. vorlegte. Sie hat die Aufschrift: Entwurf der parabolischen

lischen Laufbahnen von 72 Kometen auf die Ebene der Erdbahn umgelegt. Bey jeder Parabel findet sich die Zahl ihres Kometen, die Jahrzahl, und die Neigung der Bahn, ob der Komet in der Sonnennähe nördliche oder südliche Breite hat, nach der Ordnung der Zeichen oder gegen sie gieng, wo er der Erde am nächsten stand, ist durch Zeichen angegeben. Ein Maassstab von Millionen Meilen, auch Halbmessern der Erdbahn. Diesen Maassstab nicht zu klein zu nehmen, erforderte die Deutlichkeit. Die Charic wird begreiflich von der Elliptik umgränzt, und ihre angezeigte beträchtliche Größe fasste doch die Planetenbahnen nicht weiter als bis auf den Mars; daher liegt noch außer der gezeichneten Elliptik ein Stückchen der Bahn des Kometen 1729, der in der Sonnennähe 3,711mal so weit von der Sonne war als die Erde.

Hauspacher.

Ebenda selbst.

Vermischte Aufsätze für Liebhaber mathematischer Wissenschaften, von G. H. A. Vices, öffentl. Lehrer der Mathematik zu Dessau; erstes Bändchen, 1792, in der Franckischen Buchhandlung. 166 Octavseiten, 1 Kupfertafel von $\frac{1}{2}$ Bogen. 1) Versuch einer neuen Erklärung des Phänomens, da aus einem Lichte Strahlen auszufahren scheinen; wenn man nämlich mit halb geschlossenen Augensiedern Abends in ein brennendes Licht sieht, scheint oben und unten aus der Flamme ein Strahl schräg nach dem Ansehenden zu fahren. Erst, wie Hr. V. die Erscheinung wahrgenommen hat, dann Geschichte der Meinungen darüber, wo Descartes in seiner Dioptrik den Anfang macht. Versuche die den Weg zu einer neuen Erklärung bahnen. Hr. V. braucht für entlegne Gegenstände ein Hohlglas. Braucht man ein solches Glas bey Lichte in einem Zimmer

wo die Luft voll Ausdünstungen ist, z. B. in einem Taugsaale, und wischt es vorher mit der Hand ab, es von Dünsten zu reinigen, die sich daran gesetzt haben, so erblickt man an einer Lichtflamme, nach der man sieht, von derselben aus, schmale helle Streifen eines matten weißlichen Lichtes; im Besondern stellt ein Converglas eben die Erscheinungen dar. Der Streifen zertheilt mehr als nach zwei Richtungen, oft unordentlich, sich durchkreuzend, nach andern Richtungen so oft man das Glas von neuem abwischt, also hat wohl die Richtung der Hand in die andern Einfluß, immer senkrecht auf die Richtung des Strichs beim Abwischen. Nichts dergleichen wenn man das Glas mit einem weichen Leder abwischt, oder es an sich trocken und rein ist. Streicht man eben so das Converglas in einer kleinen Camera obscura, etwa mit einem fettigen Finger, so zeigen sich in ihr dergleichen Streifen. Auch bey einem eben so behandelten Brennglase, am Bilde des Lichts an der Wand, nur nicht so deutlich. Daraus schließt Hr. V.: hätte die Linse im Auge auf ihrer Oberfläche eine Einrichtung, wie man den Gläsern auf erwähnte Art durch Streichen giebt, so wäre die Folge davon auf der Netzhaut der auf dem Boden der Cam. obsc. ähnlich. Daß sich dergleichen bey der Linse annehmen läßt, sucht er aus ihrem Baue herzuleiten, wie ihn Priestley, Gesch. der Opt. 4. Th. 5. Abschn. 1. Cap., beschreibt, und Klügel in seiner Uebers. erläutert; daß man die Erscheinung im Auge nur beym Winkeln wahrnimmt, kann unter andern auch die Ursache haben, weil sie bey dem Lichte, das durch das ganz offene Auge fällt, nicht empfunden wird. Was beym Priestley 4. Th. 5. Abschn. nach Grey Luftspiegel heißt, hat nach Klügels Ausführung der Jesuit Sabor schon für Schatten erklärt, und das bestä-

tigt. Hr. V. 2) Ueber Wahrscheinlichkeit bey Würfeln. 3) Vom künstlichen Kartenmischen. 4) Die unbegreiflichen Zahlen, Wiegleb Magie 1. B. 436. S. 5) Den Inhalt des Dreiecks aus seinen Seiten zu finden. 6) Vom Zaubersitem, Wiegleb. Mag. 1. B. 344. S. Das Wesentliche ist eine Menge arithmetischer Progressionalzahlen in dem Umfange eines Kreises so zu stellen, daß die Summe eines jeden Paares benachbarter Glieder der Summe des Paares der gegenüberliegenden gleich ist. Die meisten der letzten Aufsätze gehören zu mathematischen Belustigungen, die aber allemal genügend sind, als die meisten gewöhnlichen Belustigungen. Hr. V. stellt die Gründe und die Art der Erforschung mit viel Schärffinnigkeit dar. Der erste Aufsatz verdient die Aufmerksamkeit der Naturforscher.

Schmed.

Kopenhagen

Hier hielt bey Gelegenheit der Reformationsteyer im vorigen Jahre Herr von Eggers, Dr. und außerordentlicher Professor datselbst, eine öffentliche Rede über folgenden Kirchenstaatsrechtlichen Gegenstand: De incrementis studii juris publici et universalis et particularis, instaurata religione evangelica adjuvante; gedruckt bey Höpfner. 27 Quartseiten. Als öffentliche Einladungsschrift dazu erschien von eben dem Verf. folgende Abhandlung: Programma academicum, exhibens notitiam legum ecclesiasticarum Daniae post sacrorum emendationem conditarum, atque librorum, qui pro symbolicis vel liturgicis habendi sunt. ebendasselbst gedruckt, 24 Quartseiten. Von der letztern Abhandlung theilen wir einen kurzen Auszug hier mit. Nachdem der Verf. die bekannten Grundzüge von dem Unterschied der Hebeisrechte über die Kirche, und der Kirchengewalt, welche beide

beide den protestantischen Regenten diverso titulo
 zusehen, erörtert, und deren Anwendung auf das
 Dänische Reich gezeigt hat, so führt er 1) die Kir-
 chenordnungen und Gesetze an, welche seit der Re-
 formation dort erlassen sind. Nachdem durch den
 Reichstagesercess vom 28. Oct. 1536. zu Kopenhagen,
 unter K. Christian III. die evangelisch-lutheri-
 sche Religion als die herrschende für beyde König-
 reiche angenommen war: so ließ nun eben dieser
 König durch einige gelehrte Geistliche eine Kirchen-
 ordnung nach den Vorschriften der neuen Lehre ent-
 werfen, und selbige, nach erlangter Approbation
 von Lutheru, welchem sie zur Prüfung zugehickt
 wurde, 1537 drucken. Der Verf. bemerkt hierbey
 die Aufschriften der Hauptartikel dieser Kirchenord-
 nung, und führt darauf die nach derselben erlassenen
 einzelnen kirchlichen Verordnungen an. Aldann
 handelt er 2) von der spätern Einführung der im-
 merischen Bücher, den Dänischen Bibelausgaben,
 und den liturgischen Vorschriften. — Vor der Re-
 formation in Dänemark erschienen zwo Privatüber-
 setzungen des neuen Testaments, die eine 1524,
 die andere kurz darauf. Nach der Reformation ließ
 zuerst K. Christian III. die ganze Bibel nach der
 lutherischen Ausgabe ins Dänische übersetzen, und
 1550 zu Kopenhagen drucken. Dieß ist die älteste,
 aber auch die seltenste Dänische Bibelausgabe.
 Unter Friedrich II. erschien 1589 die zwoite Ausgabe
 mit öffentlicher Auctorität, und unter Christian IV.
 gab der Dr. und Prof. Resenius eine neue aus den
 Quellen selbst geschöpfte Uebersetzung heraus, welche
 1647 aufs neue verbessert erschien, und so bis jetzt
 im Gebrauch ist. — Die Augsburgerische Confession
 erschien zuerst im Jahr 1533 ins Dänische übersezt,
 und gilt seit 1574 dort als Glaubenssymbol, so wie
 auch der kleine Catechismus Lutheri. Die Apologie
 aber,

aber, und die Schmalkaldischen Artikel sind unter die symbolischen Bücher nicht mit aufgenommen. — König Christian V. ließ die vorhandenen Kirchenordnungen und Gesetze, nach eingeholtem Rath von einigen Bischöffen und andern Geistlichen seines Reichs, umändern, und so in sein Gesetzbuch, welches 1683 promulgirt wurde, eintragen. Eben dieser König ließ 1682 eine liturgische Verschrift emwerfen, welche 1685 gedruckt, und 1686 in allen Kirchen seines Reichs eingeführt wurde. — Bischoff Ringo gab 1699 ein mit Melodien versehenes Gesangbuch in Druck, welches in allen Kirchen eingeführt wurde, und sich bis 1783 erhielt. — Am Ende führt der Verfasser noch Sammlungen der neuern Kirchengesetze an, unter welchen er der von Sogrmann den Vorzug giebt. — Die reichhaltigen Noten zu dieser Abhandlung enthalten einen vorzüglichen Vorrath litterarischer Nachrichten über diesen Gegenstand.

J. J. J. J.

Leipzig.

Im Verlage der Dankschen Buchhandlung: Medizinische Versuche von Friedrich Albrecht Anzron Meyer, der Helms. Arznelgel. und Bundesarzneykunst Doctor zu Göttingen. 1792. 206 Seiten in Octav.

Der schon durch mehrere Schriften rühmlichst bekannte Hr. Verf. zeigt sich in diesen Versuchen als einen einsichtsvollen und denkenden Arzt. In dem ersten Aufsätze werden die vorzüglichsten giftigen Wirkungen des Taxusbaumes untersucht. Der Hr. Verf. hält den genannten Baum wirklich für giftig; jedoch mehr die Nadeln als die Beeren. In dem zweyten Versuche findet man eine vollständige Sammlung alles dessen, was über die Angusturasrinde bisher ist geschrieben worden. Der dritte Aufsatz

Kassab handelt von dem Tode. Nach den besten Schriftstellern werden die Kennzeichen angegeben, wodurch sich der wahre Tod von dem Scheintode unterscheidet. Der Hr. Verf. hat diesen wichtigen Unterschied sehr umständlich und sehr scharfsinnig aus einander gesetzt. Wenn aber S. 193. gesagt wird, daß der Körper vor dem Tode in Fäulniß übergehen könne, und wirklich zuweilen übergegangen sey: so möchte dieses wohl zu viel behauptet seyn. Nec. wenigstens ist oblig überzeugt, daß ein noch lebender organisirter Körper niemals, weder ganz noch zum Theil, in Fäulniß übergehen kann: brandig können lebende Theile werden, aber nicht faulen. Es wird zuverlässig keinen denkenden Arzt gereuen, diese kleine Schrift gelesen zu haben.

Halle.

Gmelin.

Handbuch der Pharmacologie oder der Lehre von den Arzneimitteln, zum Gebrauch academischer Vorlesungen entworfen von Dr. Fr. Alb. C. Gren, im Verlag der Waisenhausbuchhandlung. Octav. Zweyter Band. 522 Seiten, nebst 2 Tabellen und Register. Dieser Band handelt von der Bereitung der Arzneyen; zuerst von den mechanischen, dann von den chemischen Arbeiten; von jeder Arbeit werden dann Beispiele angeführt und beschrieben, von den meisten Arzneyen auch die Dose bestimmt, u. die Wirksamkeit ihrer Resultate beurtheilt. Das Eyer- und Ricinusöl erklärt der Hr. Prof. für entbehrlich. Wächser- und Eichenholzsohlen (von den letztern bezweifelt es Nec. sehr) geben ein vorzüglich gutes gleichförmiges Feuer. Sehr richtig setzt der Hr. Prof. vorhergegangenen Unterricht in der Scheidekunst und in der Kenntniß der einfachen rohen Arzneyen und ihrer Kräfte voraus (doch scheint er uns bey

ber dieser Voraussetzung hier und da etwas zu lange bey den chemischen Gründen der Bereitung und der Wirkungsart der Arzneyen, z. B. des Quecksilbers, zu verweilen). Den grauen Präcipitat bereiten viele mit Kalkwasser. Daß der verfüßte Salpetergeist leicht wieder zu scharfer Säure wird, und dann Schaden anrichten kann, wenn er innerlich gebraucht wird, wollen wir nicht in Abrede seyn; aber sollte dieses Loß unter ähnlichen Umständen nicht auch den verfüßten Salzgeist treffen? Statt lebendigen Quecksilbers räth der Hr. Prof. zur Bereitung der Neapelhalbe und dem Quecksilberpflaster Zahnemanns ansößliches Quecksilber zu nehmen, weil der Arzt bey dieser Wahl sicherer wissen kann, wie viel wirksames Quecksilber in der Salbe oder dem Pflaster ist.

Göranner.

Zürich.
 Bey Hegler und Söhne: Grundlage medicisnisch-anthropologischer Vorlesungen für Nicht-ärzte. Nebst einer raisonnirenden Uebersicht der dahin einschlagenden Literatur. Von Dr. Paulus Usteri. 414 Seiten in Octav. 1791.

Der Verf. hat aus den Schriften der Herren Plattner, Junker, Hildebrandt, Josephi und Mayer, die gemeinnützigsten medicinischen Kenntnisse sehr gut und zweckmäßig zusammen getragen, und Rec. würde daher ohne Bedenken die gegenwärtige Schrift den Lesern in der Arzneiwissenschaft zum Durchleiten empfehlen, wenn er nicht in der angehängten Uebersicht der Literatur, die einem jeden Gelehrten, vorzüglich aber einem jungen Gelehrten, so höchst nöthige Bekcheidenheit in den Urtheilen über die Bücher ganz und gar vermisst hätte.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julii 1792.

Dublin.

Wagner.

The Transactions of the Royal Irish Academy
 MDCLXXXIX. 1790. Science 180 Quart.
 Polite Litterature 49 S. Antiquities 4: S.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik in
 der ersten Abtheilung. M. Young D. D. über Urs-
 sprung und Theorie des gothischen Bogens. Wie die
 Baumeister der mittlern Zeiten solche Lasten auf Un-
 terstützungen, die so schwach scheinen, als der zage-
 spitzte Bogen und der dünne gothische Pfeiler, haben
 legen können, ist von den Neuern noch nicht gehörig
 untersucht worden. Die keltische, normännische und
 gothische Baukunst, mit einander verwandt, haben
 doch jede ihre eignen Züge. Die ersten beiden runde
 oder eckichte starke, massive Pfeiler, Bogen, auch
 über Thüren und Fenstern halbe Kreise. In Eusebius
 Norman antiquities finden sich die normännischen
 Pfeiler

Pfeiler ohne Ausnahme schlank und an einander gesetzt (clustering). In England verband sich unter den normannischen Regenten das Einfache, ursprünglich Sächsisches, mit den reichen Verzierungen und erweiterten Abmessungen der normannischen Bauart. . . . Von dem einfachen und soliden Ansehen der sächsischen und normannischen Architectur durch Leichtigkeit des Werks, Kühnheit der Erhöhungen und Verschwendung der Sierrathen. Sie, wie man gethan hat, von den Kreuzzügen herzuleiten, ist nicht wahrscheinlich. Kirchen von Eduards des Bekenners Zeiten und ältere, als die Kreuzzüge, haben gespitzte Bogen. Andre haben geglaubt, die gothische Bauart sey mit den Nöhren in Spanien gekommen. Aber alle Zeichnungen alter mohrischer Gebäude stellen nichts Gothisches dar. In dem mohrischen Schloß zu Gibraltar sind die Bogen Halbkreise oder noch größer, ohngefähr in Gestalt eines Hufeisens, welches der eigentliche mohrische Bogen ist. Scuteley leitet den arabischen Bogen . . . so nennt er den gothischen . . . mit dem schlanken Pfeiler von Hannen, der Religion geheiligt, her, deren Erfinder der Patriarch Abraham war. . . . Dieß und andre Einfälle über den Ursprung der gothischen Baukunst werden erzählt und beurtheilt. Bauthier im Traité des ponts et des chemins sagt: Inversipite Bogen wären gebraucht worden, in der Absicht, den Seitendruck zu vermindern. Dieß veranlaßt Hrn. Young, die Stärke des gothischen Bogens mit der Stärke eines Halbkreises, der eben die Horizontallinie überspannt, zu vergleichen, findet den gothischen Bogen am schwächsten, wenn sein Halbmesser, wie gewöhnlich, dieser Horizontalinie gleich ist, gleich stark mit dem Halbkreis, wenn sich sein Halbmesser zur Horizontallinie wie $1:0,321426489:72$. . . verhält (die Zahl ist die einzige mögliche Wurzel einer cubischen Gleichung);
ist

ist der Halbmesser kleiner, so ist der Bogen schwächer, ist er größer, so wächst seine Stärke über des Halbmessers seine ins Unendliche. (Der Bogen nähert sich immer mehr und mehr einem senkrechten Pfeiler, je größer seine Höhe in Vergleichung mit seiner Breite wird). Noch mehr über allerlei Arten dieser Bogen. Bey den Gebäuden für die Andacht der mittlern Zeiten wollte man die Decke sehr hoch haben, und der Bogen hatte nicht viel Last zu tragen. Ein elliptischer Bogen, dessen große Ase vertical ist, ist stärker, als der gotische. John Cooke, Esq. Beschreibung einer Dampfmaschine. Sie giebt eine beständig im Kreise umachende Bewegung. Hier wird das Rad mit seinem Verhältnisse abgebildet, der Condenser ist, wie bey Warrs Maschine. Auch John Cooke, ein neues Werkzeug zur Schiffahrt. Ein getheilter Halbkreis, dessen Durchmesser sich längs einem Liniäle verschieben läßt. Auf dieses Liniäl steht ein anderes senkrecht, und eines dreht sich um des Halbkreises Mittelpunct. So lassen sich die rechtwinklichten Dreyecke, die in der Schiffahrt vorkommen, darstellen und ohne Rechnung auflösen. Fehler, die man im Gebrauche des Werkzeuges begiehet, würden sich, nach Verhältnisse ihrer Größe, selbst bey der Arbeit entdecken; bey dem Rechnen kam man eine Ziffer falsch stellen oder wichtige Tafeln brauchen. Auch ist es leicht, dieses Werkzeug zu verstehen und zu brauchen; oft steigen Leute von unten auf, ohne viel theoretische Einsichten erlangt zu haben, zur Regierung des Schiffes, oder, die bessere Erziehung hatten, vergesseu das Gelernte bey einem lächerlichen Leben; auch veranlassen Unglücksfälle, daß ein unwissender Matrose das Schiff regieren soll. 4 Uffher über Verschwinden und Wiedererscheinen von Saturns Ringe 1789. Das Jahr ist astronomischen Beobachtungen sehr ungünstig gewesen. Seit der Verschwindung im

May sah Hr. U. den Ring noch nicht den 27. Aug. mit 61 facher Vergrößerung des Fernrohrs in der Mittagshöhe, den 30. war er sichtbar, zumal auf der Dichte, mit der stärksten Vergrößerung des erwähnten Fernrohrs, auch mit einem achromatischen von 40 Zoll. Er vermutet, der Ring sey in der Nacht des 28. sichtbar geworden. Die Bitterung unterbrach oft die Reihe dieser Beobachtungen, daher leitet Hr. U. aus ihnen keine Folge. Ohne Ring erscheint Saturn sehr abgeplattet, mehr, als man bey der gemeinen Beobachtung, wenn der Ring sichtbar ist, mutmaßen sollte. Hr. U. fiel also ein: Wenn man seine Durchmesser durch Pole und Aequator genau messen könnte, ließe sich die Zeit der Umdrehung aus Newtons Pr. III. B. 29. S. herleiten. Nun waren die Mikrometer für das Observatorium noch nicht angekommen, Hr. U. erhielt aber von einem Freunde mehr mit einander übereinstimmende Messungen, daraus leitet er in mittlerer Entfernung Saturns die Durchmesser 18,12 und 15,855 S. her. Nun Newtons Verhältniß des Durchmessers vom Aequator der Erde und ihrer Are angenommen, und die Verhältniß der Dichten der Erde und Saturns, die er berechnet hat, findet Hr. U. Saturns siderische Umdrehung 10 St. 12 $\frac{1}{2}$ M. Schon Lagen mutmaßet im Cosmoth. Saturns Umdrehung 10 St. oder etwas weniger. Saturns Dichte, nach Hrn. de la Lande im 4. B. seiner Astron. angenommen, giebt die Umdrehungszeit 12 St. 55 $\frac{1}{2}$ M. Eben diese Dichte und Bouguers Gestalt der Erde giebt fast 14 St. 44 $\frac{1}{2}$ M. Noch eine Methode, die theoretisch richtig ist, die Menge Materie in einem Planeten zu bestimmen, der keinen Begleiter hat. Sie beruht darauf, daß man aus den Beobachtungen die große Are einer Planetenbahn um den gemeinschaftlichen Schwerpunkt der Sonne und des Planeten weiß, und aus Newton I. B. 60. S. die

Ber-

Verhältniß dieser Aere zur großen Aere einer Ellipse, welche in eben der Zeit um die unbewegliche Sonne beschriben würde. Daß die Anwendung Schwierigkeiten habe, gesteht Hr. U. Von ebendenselben. Beobachtungen zweier Nebensonnen. Ger vase Parlee Bushe über die Bevölkerung von Ireland, mit andern statistischen Nachrichten. Hr. Pougier über Verdichtung der Mischung von Alcohol und Wasser. Eine Menge sorgfältiger Versuche, mit Brissons feinen verglichen; das Allgemeine ist bekannt, Alcohol und Wasser, vermischt, nehmen einen kleinern Raum ein, als die Materien einzeln. Ueber das Gesetz der Verdichtung ist noch nichts ausgemacht.

Zur Schmelzkunst, Mineralogie und *Heilgymnastik*.
 Funde. R. Kirwan Versuche mit laugenhaltigen Stoffen, welche man bey dem Bleichen gebraucht, und mit dem Färbestoff des leinernen Garns; Hr. K. hat spanische Soda, Danzigische Pottasche, Kelp, Kaskup, irische Asche, untersucht, und ihren Gehalt, sowohl an fremden Stoffen, als vornemlich an Laugenfalz, durch chemische Zerlegung bestimmt; zuletzt auch den Gehalt, den die Asche verschiedener Holzarten und anderer Gewächse an Laugenfalz hat, auf ebendenselben Wege; die Menge des wirklichen Laugenfalzes bestimmt Hr. K. aus dem Gewicht der sorgfältig getrockneten Alamerde (die doch unter gewissen Umständen sich im Laugenfalz zum Theil auflösen konnte), welche durch diese Stoffe aus der Auflösung des Alauns in Wasser gefällt wird. Auch Hr. K. hat das mineral. Laugenfalz aus dem Küchenfalze durch Vermischung seiner Auflösung mit derjenigen des Bleyzuckers in Wasser geschieden. (Der Verfahrensart, die Hr. Meyer und Westrumb, so wie derjenigen, die Hr. Deioffen empfohlen, erwähnt er nicht). Der Färbestoff des Leins kommt den Harzen nahe, nur löst er sich nicht in wesentlichen Theilen auf, desto leichter in Schwefel-

Leber und Laugenfalzen, vollends wenn sie ägend sind. Zur Gewinnung vieler Potrasche rath Hr. K., Wermuth und Erdrauch zu pflanzen. Hr. Mills in Ches hire erzählt seine Beobachtungen über die Kohlenflöz; er versichert, daß in seiner Nachbarschaft Flöz, die lange nicht $2\frac{1}{2}$ Schuhe mächtig sind, mit Vortheil gebaut werden, und belegt dieses mit dem Beispiel der Gruben zu Blafelwo, deren Erd- und Steinschichten nach ihrer Mächtigkeit und Folge auf einander hier angegeben sind. Hr. D. Jos. Clarke Nachricht von einer Krankheit, welche bis letzt hin in dem Erbindeungsbaute zu Dublin viele Kinder hingerafft hat, mit Beobachtungen über ihre Ursachen und Verhütung. Am Ende des Jahrs 1782. waren von 17650 Kindern 2944, also ungefähr das sechste, in den ersten 14 Tagen gestorben; 19 von 20 unter diesen an Zuckungen, die am neunten Tage nach der Geburt ausbrachen, mit Kinnbackenzwang vergefellschaftet, und bis dahin immer tödtlich waren; Hr. Cl. sucht die Ursache davon in der Lebensart der Mütter, vornemlich in dem Mißbrauch starker Getränke, in dem Mangel an Reinlichkeit, hauptsächlich aber in unreiner Luft; seitdem diesem Uebel durch Luftlöcher an allen Seiten der Zimmer, und durch vermehrte Anzahl der Bettstellen in jedem derselbigen in etwas geholfen ist, sind von 8033 nur 419 gestorben; in den zwey letzten Jahren die meisten schon vor dem achten Tage. (Die übrigen Classen künftig.)

Sammlung.

Leiden.

Des Luchtmanns und Henkeep: *Briefven over Italien*, vornaamelyk den tegenwoordigen staat der Geneeskunde en natuurljke Historie betreffende aan den Heere Ed. Sandifort door *Wilk. Xav. Jansen* (ihzigigen Medicinalrath zu Düsseldorf), 1790. 314 Seiten in Octav. Selten sind die neuern

Reise

Reisebeschreiber, die einen Blick auf Arzneykunde werfen; und doch trifft man fast in keinem Fach der Wissenschaften theils so viel Veränderungen, theils so viele Verschiedenheiten nach den Ländern und Städten an, als eben in diesem. In der Vorrede schildert Hr. Sandifort die Reiseroute, die Hr. Jansen in Gesellschaft Hrn. v. d. Heubels nahm: von Keulen giengen sie über Bonn, Koblenz, Schwabach, Bissbaden, Mainz, Frankfurt, Gießen, Marburg, Cassel, Göttingen, den Harz, Gotha, Weimar, Halle, Leipzig, Dresden, Prag, Wien, von wo alsdann Hr. Jansen nach Italien gieng. Nach seiner Rückkehr gieng er von Leiden nach Düsseldorf, wo er diese Briefe ausarbeitete, zu welchen ihm Hrn. Sandiforts zahlreiche Bibliothek behülflich war; er verspricht noch andere Briefe über seine Reise von Neapel nach Rom und Mailand. **Zweiter Brief, Einleitung.** Im May 1785 gieng er mit Dr. Hollenhagen aus Curland von Wien ab, über Trieste nach Venedig, welche Reise der zweyte Brief beschreibt. In Steyermark fand er doch die Kröpfe lange nicht so allgemein, als man gemeinlich angiebt: im flachen Lande sind sie selten. Weit auffallender seyen die ungeheuren Drüsen der Mägden in Niedersteiermark, wo die Kröpfe selten sind. Paolini zu Lambach fanden sie, trotz seines theueren Arcani antiveneriei, doch in der venerischen Krankheit sehr unfundig. Das Lazareto sporco zu Triest, worin die aus der Levante kommenden Fremden Quarantaine halten, siehe sechzehn Jahre, und habe eine gesunde, frische Luft. Noch sey kein Beyspiel, so lange diese Gebäude siehe, von einem Angesteckten gewesen; die zu Lande Ankommenden fragt man nicht um Gesundheitspässe. Nach seinem Urtheil sey die Zeit von 40 Tagen für Menschen viel zu lang zur Quarantäne, und wer habe auf der andern Seite

beweisen, daß nach 40 Tagen das in Sachen steckende Pestgift seine Kraft verliert? Diemerbroeck führt ja ein Beyspiel an, daß das Pestgift, so sieben Monate lang der Luft ausgelegt gewesen, doch nicht seine Kraft verlohren hatte. Hr. J. fand hier verschiedene Formarien und viele schöne Schwämme. Nach den Vorschriften in den Apotheken zu urtheilen, seyen die Aerzte alldort um ein Jahrhundert in ihrer Kunst zurück. In zwanzig Stunden kamen sie nach Venedig, wovon der dritte Brief handelt. Im Sommer müsse das Wasser aus der Brenta hergeholt werden, und die Luft kühle. Der Mangel an Plätzen zum Spazierenmachen verurtheile sitzende Lebensart; auch das viele Hüchessen sey nicht vortheilhaft der Gesundheit. Die Venedianer lebten mäßig, und würden daher auch alt. Gastmähler kommen wenig vor. Hämorrhoiden seyen nicht so gemein hier, wie Hr. Hofmann angeht, sondern an andern Orten viel gemeiner; doch sey hier die sitzende Lebensart mehr, als Weintrinken, davon die Ursache. Auch würden wohl wenig Dertter in Europa seyn, wo so viel Blutigel gebraucht würden, und so viel Geschwülsten vorkämen. Er sah selbst einen zwölfjährigen Jungen daran leiden. Erst um zehn oder elf Uhr Abends fängt die Nyx an, daher denn ein Theil des Tages nothwendig zur Nacht gemacht werden muß. Hier werden noch sehr stark Schnürlieber getragen. Gegen die Vorschriften der Aerzte in den Spitalern fanden sie nichts zu erinnern. Vierter Brief: Reise von Venedig nach Padua. Er habe kein Land gesehen, wo die Fahrt mehr Uebereinkunft mit Holland hat, als die schöne auf der Brenta nach Padua. Jetzt sind nicht über fünfshundert Studenten hier, wo sonst achtzehntausend waren. Die medicinischen Anstalten sind nicht so übel; das chemische Laboratorium und der botanische Garten sind

sehens-

sehenswürdige, das anatomische Theater ist klein, Adliche rechnen es sich zur Ehre als Professoren in Padua angestellt zu werden; das Nosocomium practicum ist nicht viel werth; doch wird das neue Gebäude sehr schön. Die Ferien betragen hier sechs volle Monate. Fünfter Brief: Reise von Padua über Ferrara nach Modena. Ferrara ist weit ungesunder wegen der Moräste als Padua. Sechster Brief: Ueber Modena. Die Jesuiten Zaccaria und Zivoli, die einen Catalogus der schlecht aufgestellten Bibliothek verfertigen sollten, verriethen durch das 1768 über einen aus der Luft gefallenem Stein geschriebene Werk den Grad ihrer Glaubwürdigkeit. Hier giebt's vier Classen von medicinischen Professoren, Honorarios, Emeritos, ordinarios et extraordinarios, zu welchen noch die zu Reggio befindlichen Professoren als eine fünfte gerechnet werden können. Den Ritter Mich. Rosa nennt er, wegen seiner Verdorrie in Ansehung der Arterien, den wahren Erasistratus unserer Zeit; selbst Scarpa, den er zu Ehrentingen sprach, schätzte jedoch Rosa's Experimente; seine Werke seyen aber selbst zu Modena sehr rar. Der botanische Garten ist hier noch nach Tournefort's System eingerichtet. Hier sind die Salami, eine Art Wurst, wie zu Neapel die Macaroni, eine Mehlspeise, so allgemein, wie die Erdäpfel in Holland. Sabelbohnen werden ganz roh zum Nachgericht aufgetragen. Im Ganzen heisse man in Deutschland viel besser als in Italien. Siebenter Brief: Ueber Bologna. Holzene Fußböden sind in Italien selten, welches Fremden sehr zur Ungeundheit gereicht; bey 300 Studenten auf der ganzen Universität finden sich allein dreyßig Professoren der Medicin. Unwendig sind die Auditoria schlecht, anßer dem sehr schönen anatomischen Theater. Menghini habe

habe um die Heilung der Wasserucht durch Weinsleinrahm viel Verdienst. Achter Brief: Ueber das Institut der Wissenschaften, den botanischen Garten und die Spitäler zu Bologna. Pabst Benedict der XIV. that das meiste für das Institut seiner Vaterstadt. Der botanische Garten ist schlecht; beyde Spitäler, Maria della vita und Maria della morte, sind schön. Neunter Brief: Reise von Bologna nach Loreto. Das Spital zu Cesena schien Hr. J. gut eingerichtet. Das Kindvieh sey durch ganz Italien weiß, die Schweine hingegen schwarz, und je südlicher man kommt, desto dünnerhaariger. Die Schweine in Böhmen kämen den wilden Schweinen am nächsten, allen die böhmischen Schaafe seyen gesteckt, die italiänischen gelbschweiß. Um Loreto sah Hr. J. das Conium maculatum über zwölff Schuh hoch geschossen, so wie alle umbelliferae hier außerordentlich fortkommen. Die Apotheke zu Loreto hat die schönsten bemalten Wächsen, doch zweifelt er daß sie Raphael verfertigt habe; schade daß sie so schlecht ausgehoben werden. Zehnter Brief: Reise von Loreto nach Rom. Die Unreinlichkeit in den Küchen steigt hier aufs höchste. Noch beschreibet der Verf. den Wasserfall bey Lerni und den Aeolusberg. Elfter Brief: Reise von Rom nach Fondi, und eine kurze Beschreibung der Pontinischen Sümpfe. Er schildert die verschiedenen Versuche diese Sümpfe auszutrocknen chronologisch; Ardenholz habe sehr Unrecht zu sagen, daß diese Arbeit nur ein kameralistisches Pappenspiel sey. Hr. J. sah selbst viele schöne Kornfelder, die noch vor wenig Jahren Morast waren, auch hat Ardenholz wohl Unrecht z; Bajocchi, mehr als z; Schöner, ein elendes Tagelohn zu nennen. Viele Neapolitaner kommen zur Arbeit an den pontinischen Sümpfen.

Sümpfen. Er habe an der *Capparis spinosa* weder zu Rom noch zu Florenz Stacheln finden können. Je mehr man sich von den Bergen entfernt, desto mehr kommen die Pflanzen mit denen in Holland überein, legt vollends die Südseite eines Berges an der See, so kommt hier alles, wie zu Neapel fort. Zwölfter Brief: Reise von Fondi über Capua und Caserta nach Neapel. Auch Hr. J. fand dieses Stück, wie Reisende die alle Welttheile gesehen hatten, paradisiak. Der Weisstein bey Cassel übertriffe aber bey weitem die Gärten zu Caserta, die Statuen ausgenommen. Die große neuere Wasserleitung übertriffe hingegen selbst alle alten römischen. Dreyzehnter Brief: Ueber die Beschaffenheit der Luft und die Lage von Neapel. Hr. Wairo versicherte ihn, daß in den heißesten Sommertagen das Thermometer gemeinlich zwischen 80 und 92 Grad stand. Dryden übertreibe entsehrlich die Wirkungen des *firocco*; Hr. J. empfand wenigstens keine besondere Anspannung von diesem Winde. Vierzehnter Brief: Ueber die Academie und Gelehrten zu Neapel. Cerami habe von Scarpa den Nervus Nasopalatinus sehr schön abbilden lassen; dieser Nerve habe, wie er ihm sagte, bey dem Niesen eine notwendige Verrichtung, denn drücke man sein Ende im Munde mit dem Finger, so seyen alle Bemühungen zum Niesen vergebens. Er zeigte ihm noch andere merkwürdige anatomische Beobachtungen z. B. über die Arterien um die Cavität; allein die starke Praxis hindere ihn am Schreiben. Grindlis eher als Wairo könne man nicht die Vulkane kennen. Er übertreffe an Freundlichkeit alle italiänischen Professoren. Seine italiänische Uebersetzung von Macquer's Wörterbuch enthalte in den ersten zwey Theilen vortheilhafte Anmerkungen. Cerrao's Werk über die

die Larantel, sagte ihm der Buchhändler, sey unvollendet geblieben. Sarcone besäße die nöthige Charlatamerie, um sich vor andern berühmt zu machen. An Naturalienammlungen sey keine Stadt reicher als Neapel; allein in Rücksicht ausländischer Sachen sey keine dieser Sammlungen mit einer in Holland u. Frankreich zu vergleichen. Die vorzüglichste Sammlung von vorkamischen Producten besäße Abt Minervino. Sunzschmerz Brief: Ueber die Spitäler und Krankheiten von Neapel; das Spital gli Incurabili sey das größte, das dell' Annunziata das reichste, das St. Giacomo das beste für die Kranken. Die Spitäler in Italien, und so auch das Spital gli Incurabili, worin man Kranke aller Art aufnimmt, sind fast immer voll Menschen die nichts darin zu thun haben, sondern sich umsehen, oder unnütze Versuche ablegen, meist auch großes Geräusch machen. Hier hält man ganz allgemein die Lungensucht für ansteckend; die Sterbenden bringt man in ein eigen Zimmer, um mit Gebeten ihre letzten Stunden zuzubringen! Sehr gut schildert Hr. F. das Schreckliche und Schädliche dieser Gewohnheit. Grindblödsige Kinder steckt man noch zu dreihundert in eine Art Keller, und heilt sie durch Pechpflaster! Das Spital dell' Annunziata halte man für das reichste in Europa, da es jährlich mehr als eine Million Thaler Einkünfte hat, und doch machte es im Anfang dieses Jahrhunderts einen Bankrott von fünf Millionen. Nicht selten erhalten altadliche arme Frauen eine Ausstattung aus diesem Spital. Reconalescenten bringt man außer die Stadt in vier andere Spitäler, die dieß Spital unterhält, zur völligen Genesung durch reinere Luft. Das Spital St. Giacomo sey das Wiener Militärhospital im Kleinen, und so reinlich als wenns in Holland läge.

Ber:

Berühmlich werde aber die Medicin in Italien, weil die Giovani als Ausspäffer in den Spitälern alles, auch das niedrigste, verrichten müssen; so habe der Leibarzt des Pabst Caliceti sechs Jahr lang im Spital des heil. Geistes zu Rom als Giovane die Kranken klosiert, daher sich, wie fast in allen katholischen Ländern, nur unternittelte bettelarme Studenten auf die Heilkunde legen; in diesen Hospitälern werden sie spär gekleidet, der Erfolg ist, daß sie dadurch auch alle Schaam verlieren. Es widerfuhr ihm selbst, daß ein solcher von ihm an einen Wiener Fürsten zum Arzt empfohlene Giovane sich anbot, zu seiner Anpreisung ja nicht zu vergessen zu melden, daß er auch rasiren und stützen könnte. Auch hier sind Nachspräparate. Sarcome versich. te, daß es in Neapel nicht selten sey, daß ein Mensch zweymal zusammenschließende Pocken bekäme. Dr. Hansen selbst versichert, auch so wie Elmer in Königsberg einen Fall davon gesehen zu haben. Der Scharbock ist in Neapel selten, und sehr leicht durch Entrennsaft heilbar. Das Aneurysma Aortae sey in Neapel gar nicht selten. Sechszehnter Brief: Ueber den Character, Lebensweise, venetische Krankheit, Lebensmittel, Künste und Wissenschaften, Kaffee und Erbsüßer, und Apotheken in Neapel. So wie er zu Venedig manchen bettelarmen Nobile in hoher Person Fische einkaufen sah, so sah er zu Neapel sie Fleisch nach Hause tragen; doch lebt der Adel ungezwungener als der Bürgerstand. Die Hitze des Klimas schreibe ihm die Ursache der vielen Lazaroni. Was Kirchenholz von den Wanditen in Neapel sagt, fand er ganz anders; Raubden und Wunden ist zum Verwundern selten in Neapel. Nirgends sey wohl die venetische Krankheit gemeiner, doch scheine ihm heißes Klima sie vorzüglich nach der

der Haut zu treiben; bey venerischen Wunden braucht man noch häufig das glühende Eisen! Volkmann habe sehr Unrecht die gute Poligen in Ansehung der feilen Dirnen zu loben; in den kleinen Straßen von Neapel seyen sie schamloser als irgendwo. Er thue versichern, daß in den Conservatorien sehr selten, wenn jemals, Knaben verschnitten werden; auch glaube er aus sichern Gründen daß diejenigen irren, welche meinen, die Aqua tophana werde aus spärlichen Fliegen und Spinnweben gemacht, vielmehr sey Ariens ein Hamotingredienz, denn, obgleich die Essig ein gutes Gegengift gegen sie sey, lasse sich doch daraus noch gar nicht schließen, daß nicht Arznei ein Bestandtheil derselben sey. Die Diabolini bestehen hauptsächlich aus Zucker und Zimmt. Mit den Apotheken ist es schlecht bestellt. Einer verstand nicht einmal den Namen Aqua vegeto-mineralis Coalardi. Meist haben die Künstler ihre eigenen Apotheken, woraus Arzte die Argemone zumischeln empfangen, aber auch die meisten Künstler führen sogenannte Arcana. Die Apotheke des Klosters S. Luisi di Palazzo sey sehr schön. Den vornehmsten Zierrath der neapolitanischen Apotheken machen zwei Löpfe von Marmor oder Porzellan, die bey denen, die den meisten Abgang haben, so groß sind, daß sie wohl einen Anker fassen, und die Aufschrift führen: Theriaca Andromachi und Mitridatum Democraticis, doch habe er zu den besten Ärzten das Zutromen, daß wohl nicht ihre Recepte diese Löpfe notwendig machen. (Und dünkt es sehr billig, daß eine wegen der Aqua Tophana berühmte Stadt, es auch an Theriak und Mitridat nicht fehlen lassen darf.) Siebenzehnter Brief: Ueber die Merkwürdigkeiten von Portici, Herculanum, und die Reise nach Pompeje und den Vesuv.

Unter

Unter den Alterthümern seyen die chirurgischen Instrumente am schlechtesten erhalten, gerne hätte er einige abgezeichnet, wenns nicht verboten wäre beym Besehen der Alterthümer etwas aufzuschreiben. Dinehin bekomme man ohne königliche Erlaubniß das Museum zu Portici nicht einmal zu sehen. Er fand nur acht Mann mit dem Ausgraben der verschütteten Stadt Pompeja beschäftigt. Es wunderte ihn, daß man keins der gefundenen Gerippe nach Portici ins Museum gebracht habe; doch finden sich noch genug Lodenköpfe und Menschenknochen, allein es ist aufs strengste verboten einen davon wegzugehen. Er bestieg den Vesuv da er fast keine Ausbrüche machte. Es war der 16. Junius, wo auf dem Gipfel des Vesuv's Rauchlöcher in großer Menge herum schwärmten, vielleicht, wie er vermuthet, durch die Wärme der Asche herbey gelockt, hier Eyerkühen zu legen. Aetzschmerz Brief: Ueber Pösilippo, Lago Agnano und Grotta del Cane. Das Verbeerküchlein auf Virgil's Grabe stand so erbärmlich, daß man kaum ein Blatt an ihm finden konnte. (Mayer sagt das Gegentheil, hat aber, wie Rec. auch von jemanden hörte, der kurz vor ihm sehr e, die Stelle besuchte, ganz offenbar Unrecht.) Zweymal konnte er hinter einander auf dem Grunde der Grotta del Cane Athem holen, allein das drittemal spürte er Bedrängung. Dr. Baird fand daß die Magnetnadel in dieser Grotte ihre Wirkung auf Eisen nicht äußerte, und daß die Magnetnadel weit stärker von Norden wich, daß sich auch hier Electricität nicht zeigte u. s. f. Ueberschmerz Brief: Ueber Solfatara, Puzzolo, Baja, Cumä. Er wundert sich, wie man noch, unter andern selbst Fontana, zweifeln könne, daß Lava in Lion übergehe, da Minervino so überzeugende

Stücke

1168 *Öbtt. Anz.* 116. *St.*, den 21. Jul. 1792.

Stücke davon besäße. — Wir wünschen daß Hr. Medicinalrath Jansen diese gut geschriebenen lehrreichen Briefe bald fortsetzen undge.

Manuscoll.

Leipzig.

Den Decr. 1792, in Octav: Predigten an Fest- und Bußtagen gehalten, von Dr. Joh. Georg Rosenmüller.

Der Ton und die Manier des Hrn. Dr. sind hinlänglich bekannt, und auch die vor uns liegenden Predigten zeichnen sich hauptsächlich durch Fasslichkeit aus. Die Hauptstücke sind größtentheils practisch, oder doch so behandelt, daß sie anwendbar für das Leben werden, und enthalten, wenn auch nicht neue, oder von neuen Zeiten dargestellte, aber doch wichtige und nützliche Wahrheiten. Es sind folgende: Ueber die hohe Würde Jesu; was wir zu überlegen und zu thun haben, damit wir unserm Tode freudig entgegen sehen können; das Reichthum in der Lebensgeschichte der Mutter Jesu, unsers Herrn; die christliche Wahrheit: die auferweckten Leiber der Frommen werden dem verklärten Leibe Jesu Christi ähnlich seyn; Jesus, der Führer zur wahren Glückseligkeit; von der Freude über Gottes Wohlthaten; die Pflicht der Demuth gegen Gott bey unsern Schicksalen und Unternehmungen; von einigen Tugenden, die uns vor Gott vorzüglich zur Ehre gereichen; wie wir uns durch die Betrachtung des Leidens und Lobes Jesu zur wahren Besserung ermuntern sollen; von der rechten Erkenntniß der Sünde; der Beschmutz des Himmels.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stüd.

Den 23. Julii 1792.

Paris.

Latter.

Confidérations sur les arts du dessin en France, suivies d'un plan d'académie ou d'école publique, & d'un système d'encouragement, par Mr. *Quatremere de Quincy*. 1791. 168 Seiten in Octav. — Suite aux considérations 49 Seiten. Seconde Suite 103 Seiten.

Diese nach einander herausgekommenen Schriften desselben Verf. haben die Absicht, die Weisheit der Nationalversammlung bey der wichtigen Frage zu leiten, ob die bisherigen Akademien, also auch die der zeichnenden Künste, beyzubehalten, oder wie zu verändern seyen, damit sie in die neue Ordnung der Dinge einpassen, und in den, über die Nationalerziehung einwirkenden Plan, einträchtig einwirken möchten. Mit Uebergang dessen, was der Verf. über die Ursachen, die in die Entweichung der bildenden

den Künfte unter einer Nation einwirken, und über die Bedingungen, ohne welche sich kein Flor derselben denken läßt, mit vieler Einsicht und Kenntniß sagt, wenden wir uns gleich zu dem Gebrauche, den er von diesen Untersuchungen, für die Beurtheilung des Kunstgenies seiner Nation macht. Er meynt, daß in der natürlichen Beschaffenheit des Landes, in dem Klima desselben, in seiner ganzen Lage auf der Erde, nichts zu finden sey, was in der Nation, die es bewohne, poetisches Genie hätte erwecken oder nähren können; nur für den ruhigen Gang der Vermunft, nicht für den hohen Schwung der Einbildungskraft eingerichtet, geben die Beweise dieser Behauptung der ganze Bau und Geist ihrer Sprache her, die Bildung und Physiognomie des Volks, die Gattungen der Literatur und Dichtkunst, die unter ihm betrieben werden. Die Poesie der Franzosen sey nie die epische oder lyrische gewesen, die Enthusiasmus, erhabnen Flug der Phantasie und eine gewisse Begeisterung erforderten, sondern sie habe sich nie über die Gattungen erhoben, die, wie die dramatische, auf Résonnement beruhen, auf Zerulieren der Leidenschaften, auf Kenntniß des menschlichen Herzens, kurz auf Darstellung von Begriffen, die mehr in das Gebiet der Philosophie, als in das der Poesie gehören. Ihre Kunst, zum Beispiele, dieß Lieblingskind der Phantasie, sey in einer Mittelmäßigkeit geblieben, die schlimmer als Nichts sey. Auch die directen Ursachen, von denen die Entwicklung und der Flor der bildenden Künfte abhängen, sind ihnen in Frankreich eben so wenig günstig. Klima, gesellschaftliche Gebräuche und Sitten, religiöse Meinungen, widerstehen sich der Nachahmung des Nackten; die französische und europäische Kleidung überhaupt, die einem jeden Theile des menschlichen Körpers ein eignes Gewand umhängt und durch

durch das Ganze zerstückelt, werde in der Nachahmung lächerlich, und verfiere in der Vertheilung und dem Schmeit der Gewänder, der Kunst keine Freiheit. Weniger demerit, aber eben so hinderlich für die bildende Kunst, sey der hohe Grad von Verfeinerung der Sitten in dieser Nation; eine Gesellschaft ist ein Haufen künstlicher Gesichter, Masken, die, alle in einer Form gegossen, für die Nachahmung der Natur keinen Stoff hergeben können. La nature ne sauroit plus percer ni se faire jour au travers de cet attirail de modes & de colichets, au travers de ce masque de platrages, de conleurs & de bizarreries. Plus d'expression franche & naive, plus de manieres naturelles, plus de maintien qui ne soit composé, plus d'attitudes qui ne soient guindées, plus de passions à découvert, plus de chaleur dans le langage. — Dieß ist die unmittelbare Folge von dem Fortschreiten der Gesellschaft, der Einsichten, der Wissenschaften und des methodischen, systematischen Geistes, der endlich alles in Regelwerk ausstößt. Da diese Erscheinung die Wirkung des progressiven Wachstums ist, den die collective Macht der bürgerlichen Gesellschaft, auf Kosten der persönlichen Macht des Individuums erhält, so müssen die Kräfte des Genies nothwendig sinken, nach dem Verhältnisse der Dauer der Gesellschaft und der Nationen, bis am Ende die vollkommenste Barbarey sie wieder zu dem Naturstande zurück führt, von dem sie ausgegangen waren. Diesen Gedanken, welcher der Inhalt eines wichtigen Werks werden könnte, verfolgt der Verf. auf eine sehr scharfsinnige Art. In Frankreich ist es nur der Luxus, der die Werte der Kunst an sich kauft, nicht das Bedürfniß der Nation, das sie hervorbringen und blühen machen könnte; auch die Religion ist schon zu weit

B 2

aus

aus dem Gebiete der Phantasie gerückt, um ihrer Hilfe zu bedürfen, wie beim Wiederaufleben der Wissenschaften nach in Italien. Die neu errungne Freiheit kann vielleicht den Künstlern vorthailhaft seyn, ob, bey allen übrigen Umständen, auch der Kunst? — Hiernach würde Frankreich nie die Kunst bey sich in hohem Flore sehen; aber doch nur in so fern als man sich dabey die höchste Vollkommenheit denkt, wie sie vielleicht außer Griechenland nie existirt hat; denn zwischen dem schönsten Genie unter den neuern Künstlern und den Besten der Griechen, giebt es doch einen Maßstab des Verhältnisses, und vielleicht ist Frankreich, nach Italien, das einzige Land neuerer Zeiten, in welchem sich noch so viel für die Entwicklung der Kunst günstige Umstände vereinigen, so weit sich diese in unsern Zeiten erreichen läßt. Der Verf. untersucht hierauf die Frage, ob Frankreich überhaupt bildender Kunst bedürfe, unter dem Gesichtspuncte des Einflusses derselben auf die Sitten und unter dem ihres Einflusses auf Industrie und Handel. Sollen sich Einsichten, Verstand, Lact fürs Eitliche, Vollkommenheit in den einzelnen Partzien, kurz richtiger und edler Geschmack bis in jeden Zweig der Betriebsamkeit ausbreiten, den der unwissende, große Haufe der gemeinen Künstler ausübt, so muß irgendwo in der Nation gleichsam ein Brennpunct seyn, in dem sich die Stralen des Erfindungsgeistes sammeln, an welchen sich die kleine Anzahl der privilegirten Köpfe erwärme, durch die tiefsten Meditationen, zur Aufsuchung der höchsten Idealschönheit erweckt, belebt und begeistert; es muß irgendwo ein Maximum der Erfindung seyn, von welchem sich der Geschmack des Erdnen, von Stufe zu Stufe, bis zu den untern Handarbeiten mittheile. Diese kleine Anzahl Menschen, die sich nur mit der intellectu-

lectuellen Nachahmung der Natur zu beschäftigen scheinen, sind in unsichtbarer Verbindung mit dem gewöhnlichen Haufen der Künstler, die nur an slavische Nachahmung angewiesen zu seyn scheinen; denn ein gemeinschaftliches Band vereinigt alle Producte des Kunstfleißes, ohne Ausnahme, unter einander. Dieß beweist Griechenland, das neuere Italien und jetzt England. Ueber die Mittel, die zeichnenden Künste in Frankreich zu beleben; lors-qu'en certains pays on veut avoir des orangers, il faut bien avoir des orangeries. voilà le mot! Diese Mittel sind öffentliche Anstalten, wo der Unterricht umgeltlich erteilt wird, und Belohnungen und Aufmunterung für das Verdienst. Der Verf. trägt mit aller Stärke, die eigne Ueberzeugung giebt, die Gründe vor, die gegen öffentliche Schulen für die bildenden Künste angeführt werden können; aber ihr Bedürfnis, unter den Umständen unsrer Zeit, gründet sich auf die Schwierigkeit, welche der größere Haufe findet, sich diesen Unterricht zu verschaffen. Privatschulen können jetzt nicht viel mehr geben, als theoretischen Unterricht; wo z. B. sind die Meister, die eine große Mannichfaltigkeit bestellter Arbeit hätten? Ganz anders ehemals in Athen und in Italien zur Zeit seiner großen Künstler. Selbst für den theoretischen Unterricht das Nöthwendigste anzuschaffen, sind unsre Künstler meistens zu arm. Als Italien im 15. und 16. Jahrhunderte die Künste zur höchsten Vollkommenheit neuerer Zeit gebracht hatte, kannte man in Frankreich nicht einmal ihr Daseyn. Franz I. Gefangenschaft ist die Epoche ihrer Entstehung in dieser Nation; aber es waren mehr die Künstler, als die Künste, die dieser König bey ihr einführt; bis auf Ludwig XIV. sind alle Werke von einiger Betrachtlichkeit von italienischen Künstlern verfertigt, oder doch geleitet worden.

Ludwig XIV. wollte Künste haben, wie er von allem haben wollte, gleich viel, zu welchem Preise. Man versetzte sie, brisquement sagt der Verf., aus Italien, wo sie damals schon in ihrer dritten Periode waren, der nämlich der Regeln, nach Frankreich, wo sie sich nur durch außerordentlichen Kostenaufwand erhielten, und unter der folgenden Regierung sogleich wieder von der künstlichen Höhe, auf der sie jenes Königs Eitelkeit allein erhalten hatte, herabsanken. Palläste wurden mittelmäßige Privathäuser, Säle Boudoirs, Historienmalerey Miniaturgemälde — wahres Bild des Pygmaëngeschlechts, das nur mit den Künsten zu spielen wußte. Ludwig XVI. reichte, gleich bey seinem Antritte der Regierung, der sterbenden Kunst eine hülfreiche Hand, indem er eine jährliche Summe für Statuen großer Männer und Historiengemälde aussetzte, wovon sich bald glückliche Wirkungen zeigten. — In dem Abschnitte über ein einzuführendes System des Unterrichts rügt der Verf. mit Strenge die bisherige widersinnige Theilung der Schulen in Frankreich, wodurch nicht allein die verwandtesten Künste, sondern selbst Theile derselben Kunst aus einander gerissen werden; in der schönen Zeit der neuern italiänischen Künstler weiß man oft nicht, welcher Classe, der Maler, Bildhauer oder Baumeister, man ihre großen Namen besonders zueignen soll; dahingegen ist in Paris die Schule der Baukunst von den beyden andern völlig getrennt, und diese theilt sich wieder in zwey verschiedene Institute, wo in dem einen die Baukunst als Kunst des Geschmacks, in dem andern als Kunst des Bedürfnisses, gelehrt wird. Eben so un Zweckmäßig ist der Unterricht selbst; er besteht zum größten Theil darin, daß der Lehrer, in seiner Reihe, das Modell auf den Tisch stellt, und nun einen Monat hindurch mehr die Schüler inspicirt, als ihre Arbeiten

beiten leitet, und die Thätigkeit der Academie selbst hauptsächlich darin, über die kleinen periodischen Wettkämpfe zu richten, die von Seiten der Schüler in nichts bestehen, als in so viel möglich getreuer Nachahmung des Modells, worauf es bey den Preisen ankomme; dieß Modell unentgeltlich zu haben, sey auch eigentlich der ganze Vortheil dieser Anstalten für den Schüler. Die Geinnungen, die in der Academie herrschen, den Geist ihrer ganzen Einrichtung und den Despotismus, den sie bisher über alle Künstler ausgeübt, die nicht zu ihnen gehörten, hat der Verf. mit großer Freymüthigkeit in den beyden Zugaben seines Werks aufgedeckt, die hauptsächlich der Umerziehung des Plans gewidmet sind, den die Künstlerkunst auf Veranlassung der Nationalversammlung entworfen hatte. In der Form eines zu gebenden Gesetzes hat dagegen der Verf. seine Ideen über die Vereinigung aller bisherigen Schulen in Eine, unter dem Namen der Academie der zeichnenden Künste, in der Seconde Suite umständlich aus einander gesetzt.

Erlangen.

7. D. Schoepff historia testudinum iconibus illustrata. Bey Palm, groß Quart. Heft I. II. 1792, mit 10 bemalten Kupferplatten und 32 S. Wirklich unternimmt der Hr. Hofr. durch diese Arbeit ein sehr verdienstliches Werk um die Naturgeschichte, da aus Mangel an guten Abbildungen und an Gelegenheit sie mit der Natur zu vergleichen, vollends bey dieser Gattung, Bervielfältigung und Verwechslung der Arten bisher beynahe unvermeidlich war. Der Hr. Hofr. ist durch Hälfte seiner Freunde in Stand gesetzt, von den meisten Arten Abbildungen und Beschreibungen nach der Natur (freylich von den ältesten nur nach getrockneten oder

oder in Weingeist aufbewahrten Exemplaren, oder nach den Schalen) zu machen. (Sollte aber wohl dadurch alle Veranlassung zu kleinen Verirrungen abgehoben seyn, und z. B. die Merkmale, die von der Farbe hergenommen sind, nicht trüglich werden, da man weiß, was Weingeist und Trocknen daran ändern; sollen nicht auch Alter und Himmelsstrich auf diese sowohl, als auf die übrigen äußeren Eigenschaften der Schale Einfluß haben, der solche Bestimmungen der Arten bloß nach der Schale unsicher macht?) In diesen ersten Hefen sind mehrere Fischschilde abgebildet; außer der europäischen, unter welcher der Hr. Hefr. die *Linnæische orbicularis* mit der *lutaria*, mit der *Gottwaldischen punctata*, und der gelben des Hrn. Gr. de la Cèpede vereinigt, der *Schlängenschilde*, womit er die *Pennanische T. serrata*, und der *Karolinischen*, womit er die *Dorsenschilde* verknüpft, außer den schon von Hrn. Prof. Schneidewitz erwähnten Arten, der *aschfarbigen*, der *gemalten*, und der *gebüselten*, sind hier drei neue Arten, die *tricarinata* und *sericea*, deren Vaterland unbekannt ist, und *galeata* aus Sibirien, genau beschrieben und köhn abgebildet; auch sind mit diesem Hefte noch Abbildungen der *griechischen* und *geometrischen* Schilde geliefert.

Gmelin.

Königsberg.

Dasselbst giebt Hr. Prof. Sagen sein Lehrbuch der Apothekerkunst (i. Ö. gel. Anz. 1786. S. 1520.) zum viertenmal selbst sehr vermehrt und mit allen dem Apotheker wichtigen neuern Entdeckungen bereichert, bey Nicolovius in Leyden heraus; wir haben bereits den ersten Theil, S. 687, vor uns.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 26. Julii 1792.

Göttingen.

Heyne.

Durch gnädigste Reskripte vom 29. Junius sind die bisherigen außerordentlichen Professoren, Dr. Dr. Gustav Hugo und Dr. Just. Arnesmann zu ordentlichen Professoren, zwar in der juristischen, dieser in der medicinischen Facultät, ernannt worden.

Strassburg.

Rathes.

De l'education littéraire, ou Essai sur l'organisation d'un établissement pour les hautes sciences, par Mr. *Haffner*, Professeur en théologie. 1792. 343 Octavoseiten.

Diese Schrift hat die Absicht, den Grund zu untersuchen, auf welchen der Plan sich stützt, welcher der constituirenden französischen Nationalversammlung über die Einrichtung des öffentlichen Unterrichts

terrichts vorgelegt wurde, nach welchem der Unterricht in den höhern Wissenschaften bloß auf die Hauptstadt eingeschränkt werden, und folglich die Academien der Provinzen ihre jetzige Bestimmung gegen eine geringere vertauschen sollten. Die Frage, ob Univerfitäten, wie man nun einmal das Wort nimmt, möglich seyen, erblickt durch ihre Beziehung auf eine so eigenthümlich constituirte Provinz, wie der Elfaß in seinem Verhältnisse zur übrigen Monarchie ist, für den Verfasser ein vorzügliches Interesse, und daher bekommen die Gründe, die er den bey jenem Plane angeführten Ideen entgegen setzt, außer den aus der Natur solcher gelehrten Institute, die den Unterricht der Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange umfassen, hergenommenen Bestimmungen, noch andere locale, die nur auf diese Provinz und diesen Ort bezogen werden können, welche der angenommenen allgemeinen Theorie der Gesetzgebung, auch in diesem Punkte, ein Opfer bringen sollen, für das sie durch nichts entschädigt werden. Was Deutschland durch seine Univerfitäten gewonnen habe, wo der liberale Geist der Lehrer immer bemüht gewesen sey, den Mängeln nachzuhelfen, die sich von Instituten nicht ganz trennen lassen, welche in so entfernten Zeiten entstanden sind, zeigt der Verf. mit unabweislichen Thatfachen, und wenn die französischen ihnen darin nicht nachgekommen sind, daß dieß nicht die Schuld solcher Mängel überhaupt sey. Warum also statt neuer, immer doch gewagter, Versuche, nicht dem Gange nachzugehen, den die Deutschen hierin genommen haben, und dessen Güte und Sicherheit die Erfahrungen von mehreren Jahrhunderten bekräftigen? — Was sich gegen die bey jenem Plane zum Grunde gelegte Idee, nach welchem die Hauptstadt gleichsam der Mittelpunkt des Landes würde, dessen

Straßen

Strahlen von da aus sich über die übrigen Theile der Monarchie verbreiteten, überhaupt sagen läßt, ist zu einleuchtend, als daß es hier angeführt zu werden brauchte; die einsichtsvolle, vielleicht aber für den Zweck des Werks etwas zu weitläufige, und bey ganz ausgemachten Sätzen nicht nöthige, Auseinandersetzung der verschiedenen gelehrten Curien, die der Verf. für eine gut, und besonders nach deutschen Mustern, eingerichtete Universität vorschlägt, ist keines Auszugs fähig; die Verdienste, welche einige seiner Mitlehrer um diesen Theil seines Werks haben, und wobey die Vorschläge für die medicinischen Lehranstalten besondere Aufmerksamkeit verdienen, vergißt der Verf. nicht in der Vorrede namentlich zu rühmen. Wir schränken uns darauf ein, noch einiges anzugeben, was der Verf. von der Straßburger Universität und für die Möglichkeit einer Annahme von der allgemeinen Anerkennung für dieselbe, anführt. 1538 wurde zu Straßburg durch Johann Sturm ein Gymnasium errichtet, dieses 1566 in eine Akademie verwandelt und 1622 zur Universität erhoben. Die eingelegenen geistlichen Güter waren zu ihrer Unterhaltung angewiesen worden. In der 1681 mit dem Könige errichteten Capitalation wurden alle hierüber getroffenen Einrichtungen ausdrücklich bestätigt, ob sie gleich in der Folge der Zeit nicht immer von ministeriellen Angriffen frey geblieben sind. Die Einkünfte, aus denen 13 Lehrstühle fundirt wurden, reichen nicht hin, den Lehrern, zumal im vorerwähnten Alter, hinlängliches Auskommen zu verschaffen, wenn sie gleich in der Folge um etwas vermehrt worden sind. Indessen hat die Universität immer einige beträchtliche öffentliche Anstalten gehabt, wie z. B. die durch Schöpflins Bücher Sammlung vermehrte öffentliche Bibliothek, ein anatomisches Theater, das aus dem Bürgerhospital

hospital hinlänglich mit Cabanern versehen wird u. s. w.; aber Cabinette für die Naturgeschichte und die Sammlung physikalischer Instrumente verdanken ihr Daseyn dem unermüdeten Eifer der Lehrer dieser Wissenschaften. Gegen alle dagegen gemachte Vorstellungen mußte sich die Universität die Bereinigung des königl. Oefizials der Provinz mit ihrer gut eingerichteten Reitschule gefallen lassen, wodurch letztere nach und nach völlig zu Grunde gieng. Nachdem der Berf. sehr überzeugend gezeigt hat, wie vortheilhaft die Lage der Stadt der Universität sey, weil sie durch den Besiz zweier Sprachen gleichsam der Bereinigungsgegenstand der Litteratur beider Nationen werde, beschließt er mit der sehr treffenden Bemerkung, wie ungerath eine völlige Gleichmachung dieser gelehrten Anstalt mit den übrigen des Königreichs für die Gelehrten der elsässischen Provinz seyn würde, da sie der Mangel an Fertigkeit in einer Sprache, die nie ihre Muttersprache sey, von der Concurrenz zu den Stellen in den übrigen Provinzen ausschließen würde, indeß die neue Einrichtung sie allen französischen Gelehrten in der übrigen eröffnen würde.

Gmelin.

Hamburg.

Car. a Linné prælectiones in ordines naturales plantarum e proprio et I. Chr. Fabricii Misco edidit P. D. Giesachs, accessit uberior palmarum et citaminum expositio praeter plurimum novorum generum reductiones, cum mappa geographico - genealogica affinitatum ordinum et aliquot fructuum palmarum figurae. Bey Hoffmann. 1792. in Octav. 662 Seiten. 7 Platten. Da der sel. Linné selbst nur leere Zeichnisse seiner natürlichen Ordnungen und der Satzungen, die er dahin zählte, lieferte, so ist es ein um desto angenehmeres Geschenk für die Fremde
Linné's

Linné's sowohl, als für die Liebhaber der Kräuterkunde überhaupt, daß der Hr. Prof., der den besondern unabhängigen Unterricht des Verf. darüber genoß, hier die näheren Erläuterungen und Bestimmungen seines vereinigten Lehrers, mit Berichtigungen und Zusätzen aus spätern Entdeckungen anderer und aus eigener Beobachtung, mittheilt. Scharfsinnig bewertheilt und berechnet er in der Vorrede die Verdienste neuerer Kräuterkundigen, eines Gärtner, Cavas mille's, L'Heritier, Vahl, Commerçon, Aiton, Des Fontaine's, Thunberg, Swartz, Jusseu, Haller, Aublet, Jorster, Forstäl. u. a. um die Ausfüllung und Vermehrung der Gattungen und Arten, zeigt aber auch, wie viel noch zu thun übrig ist; auch ihm ist es wahrscheinlich, daß unter gewissen Himmelsstrichen ganze natürliche Ordnungen fehlen. Eine ausführliche Beschreibung der Palmengattungen und ihrer Arten mit vollständiger Synonymie, so weit wie sie bisher kennen; unter ihnen auch die Aulexische Gattung Avoira, und sowohl hinter mehreren Gattungen, als am Ende des ganzen Abschnitts, ein langes Verzeichniß von noch nicht genug bestimmten Arten, die bey Kumpf, Maxegrau, Piso, Laët, Casmello, Gloone, Plumier, Barrere, Aublet, Bancroft, Planchet, vorkommen. Von der Artcapaline vier Arten, außer mehreren Kumpfschen; von der Saguapalme drey Arten. Eine Tabelle über die Gräser, so wie über die Scitamina, Columniferae, Papilionaceae. Sehr schön hat der Hr. Prof. die Gattungen und Arten der Scitamina aus einander gesetzt und bestimmt, und, vornehmlich aus dem Bau der Blumen, gezeigt, daß mehrere Geschlechter, die der sel. König zum Anomum gezählt hatte, eigene Gattungen ausmachen; so das Anomum montanum die Gattung Jaegera, das An.

Koenigii die Gattung Meisera, das Am. Scyphif. und Leonurus die Gattung Greenwaya, das Am. uliginosum die Gattung Wurfbainia, das Am. littorale die Extingera, das Zerumbet (nicht das Fimbrifol.) die Gattung Erndia, die Globba crispa die Gattung Paludana, Zingiber spurius und Lampjung die Gattung Dietrichia; eben so sondert er den Costus malaccensis, die Curcuma longa und das Languas ab; auch aus dem Languas aquaticum macht er eine eigene (Martensia) Gattung, ob gleich der ganze Unterschied nur darauf beruht, daß sie nur ein Nectarium, die Gattung Albina hingegen zwey hat.

Verheer.

Leipzig.

Des Hertel: Erste Linnen der Häuser: Baukunst, ein Unterrichts-Buch für Anfänger und Liebhaber dieser Wissenschaft, von G. S. Necht einer Beschreibung zweener holzsparenden Stubendfen für den Landmann, als Anhang. Mit 6 Kupfern, 1790. 226 Seiten groß Octav.

Die Verlegenheit des Hrn. Verf. die Herausgabe dieses Buchs zu rechtfertigen, leuchtet aus der Vorrede nicht wenig hervor; sie fängt gleich so an: Wenn es hier auf das Urtheil eines gewissen so genannten Bauverständigen (dem er das Wört. vorher zur Beurtheilung vorgelegt hatte) ankäme: so würde man dieses, so wie vieler andern Bücher, sählich entdrückt seyn können. Dieser Meinung dürften wohl die meisten Leser mit voller Ueberzeugung zustimmen: denn, wenn Anfänger der Baukunst, aus Lesung solcher Schriften, Nutzen ziehen sollen, so müssen die Materien weit specieller abgehandelt seyn, als hier geschehen ist. Wer aber bereits einige Kenntniß in dieser Wissenschaft besitzt, der findet hier nichts, was nicht in jeder andern Schrift

Schrift dieser Art theils vollständiger, theils deutlicher gesagt ist. Kesterfrans, Langens, Rengers und Vorbeck's Werke scheinen dem Hrn. Verf. den Hauptstoff gegeben zu haben, ungeachtet diese Bücher mit keiner Epöbe erwähnt, sondern einige andere, welche genannt sind, angezeigt werden. Ueber Gesetze: Anlagen ist so wenig gesagt, daß daraus ein Anfänger sich keinen deutlichen Begriff von Häuserbaukunst machen kann: denn mit der bloßen Kenntniß aller hier abgehandelten Gegenstände, als der verschiedenen Baumaterialien, der Beschaffenheit des Grundes, der Umfassungsmauern, der Fach- und Lehmwände, Decken, Holz- und Sprengwerke, Thüren, Fenster, Treppen, Kamine, Schornsteine u. s. w., ist niemand im Stande eine zweckmäßige Einrichtung irgend eines Gebäudes anzugeben, wenn er nicht zugleich durch praktische Arbeiten angeführt wird, diese Regeln auf bestimmte Fälle anzuwenden. Ueber Anlegung der gemeinsten Landwirthschaftsgebäude hat der Hr. Verf. zwar die gegebenen Regeln durch Erwähnung von Schenern und Einrichtungen, welche denen in Vorbeck's Landbaukunst völlig gleich sind, erläutert: allein für Anfänger ist auch diese Materie zu kurz behandelt, so wie überhaupt das Ganze mehr einem Handbuch gleicht, das ein Lehrer bey dem Unterrichte über Baukunst zum Grunde legen könnte, als einer Anweisung zum eignen Studium dieser Wissenschaft.

Hof.

Marepoll.

In wieferne stimmen Vernunft und Religion mit einander überein? Eine Predigt, gehalten den XIV. p. Trinit. 1790 zu Plauen von J. L. Albanus. Mit einer Vorrede von J. G. Marepoll. 1792.

Die

Die Arbeit eines Candidaten, der dieser Predigt wegen, wie man aus der Vorrede sieht, verfolgt und wirklich verfolgt worden ist. Aber gewiß mit Unrecht; denn alles, was er hier sagt, ist so wenig unchristlich oder unerdelt, daß man sich billig darüber wundern muß, wie ihn ein so hartes Schicksal bedrücken treffen konnte. Er hat übrigens sein Thema bey weitem nicht erschöpft, welches auch in einer einzigen Predigt unmöglich ist, sondern nur einige sehr auffallende Vorurtheile in der Religion bestritten; und die strengste Kritik kam in dieser Rücksicht höchstens nur dieß dabey erinnern, daß er hiweilen mit zu viel Enthusiasmus und in etwas starken Ausdrücken gesprochen hat. Aus diesem Gesichtspuncte allein muß die Bekantmachung seiner Predigt betrachtet und beurtheilt werden, als Mittel, seinen guten Ruf zu retten; denn er bescheidet sich gern selbst, kein Meisterstück der Kunst daran geliefert zu haben.

Anna

Berlin.

Katechismus der Apothekerkunst oder die ersten Grundsätze der Pharmacie für Anfänger, entworfen von S. Fr. Hermannstädte. Bey Kottmann. 1792. in Octav. 336 Seiten. Ohne literarischen Prunk, aber in einer seinem Zweck angemessenen Schreibart und Kürze trägt der Hr. Prof. hier die Wahrheiten vor, und lehret die Arbeiten, die für den Apotheker, auch nach den neuern Verbesserungen und Erweiterungen seiner Kunst, die wichtigsten sind. Die Schrift ist in 9 getheilt, und an dem Rande eines jeden § steht die Frage, auf welche er als Antwort paßt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stüd.

Den 28. Julii 1792.

London.

Ma'Anst.

Scriptores Logarithmici or: a Collection of several curious tracts on the nature and construction of Logarithms. . . Lond. 1791; groß Quart. I. Band 383 Seiten. II. Band 591 Seiten. Hr. Francis Mascheroni nennt sich als Herausgeber bey der Vorrede. Dr. Hutton besorgte 1785 eine neue Ausgabe von Sherwin's Tafeln, und setzte ihr eine historische Einleitung vor. Diese erregte Hrn. M. Bewunderung in einem hohen Grade, als eine außerordentliche Probe, unermüdeten Fleißes, großer Bescheidenheit, und ungemeyner Einsicht, auch des Nutzens wegen, selbst denen, welche nicht so viel mathematische Kenntniß besitzen, alles vor Augen zu legen, was von Mathematikern zu allen Zeiten und in allen Ländern, für Trigonometrie und Logarithmen gethan ist. Durch

durch entstand auch bey Hrn. M. der Gedanke, die kürzern dafelbst gerühmten Schriften zu sammeln, und ihnen eigne Erläuterungen beizufügen. Briggs Arithmet. Logarithmica und Trig. Britann. blieben weg, weil sie zu groß sind, auch Neper's freylich nicht großer Canon mirificus, weil er älter ist als genannte beyde. (Neper hat zuerst auf Begriff und Gebrauch der Logarithmen Aufmerksamkeit erregt, da das, was zweene Deutsche, Stiefel und Byrgius, zuvor oder um eben die Zeit gethan haben, damals weniger ist bekannt worden. Nach sind Neper's Logarithmen andre als die Briggs'schen, und hängen mit den natürlichen zusammen, deren Nutzen die Analysis des Unendlichen gezeigt hat (Rästner IV. astron. Abhandl. 49.). Also Neper's nicht in die Sammlung logarithmischer Schriftsteller bringen, heißt: eine Statue aus ihren ansgegrabenen Stücken zusammen setzen, den Kopf aber liegenlassen). Den Anfang der Sammlung macht Dr. Lurron's erwähnte Einleitung. Fängt mit Klagen über die bis dahin letzte Ausgabe von Sherwin's Tafeln, die fünfte, an (in Rästner's 4. astr. Abhandl. 32. beschrieben). Sie sey über alle Erträglichkeit fehlerhaft, und zu nicht's bey'm wirklichen Gebrauche zuverlässig. (Zu diesem strengen Urtheile hat der Rec. doch bey seinem häufigen, freylich nicht so sehr trigonometrischen, Gebrauche keine rationes decidendi gefunden, und ein solches Buch, das den Schiffern zum Gebrauche bey der Länge empfohlen war, hätte, seiner Gefährlichkeit wegen, längst müssen verboten werden. Fehler hat es, wie alle solche Tafeln, sie entdecken sich immer wenn man nicht ganz mechanisch und eifertig rechnet). Hr. S. war so glücklich einen Buchhändler zu finden, der Müth hätte den großen Aufwand zu wagen, auch Hrn. S. wegen seiner Bemühung befriedigte, freylich

sich nicht der großen Arbeit gemäß, das konnte der Vortheil vom Abgange nicht tragen. (Solche Nachrichten aus England geben doch dem deutschen Mathematiker ein Solamen miserum.) Neu fügte Hr. Z. die historische Einleitung bey, die er selbst das Resultat von unermesslicher Arbeit und Belesenheit nennt. Er fängt mit den Sehnen an, die Prolemäus gebraucht. Man müsse freylich der Pr. Trigonometrie gehabt haben. Theon erwähne Hipparchus zwölf Bücher von Sehnen, und Menelaus habe 6 Bücher davon geschrieben. Der brauche das Wort Nadir für die Sehne des doppelten Bogens. . . (Die Griechen brauchten ganze Bogen, die Saracenen halbirten sie. Das arabische Wort hat gewiß der Grieche nicht gebraucht. Man s. Kästner geometr. Abhandl. II. Samml. 28. Abh. 18.) Folgende Berechner der natürlichen trigonometrischen Linien. Ueber das Wort Sinus, ob es eine Abkürzung von Semillis inscriptae sey. Es sey ohne Zweifel Uebersetzung eines arabischen. (Eine Tafel halber Sehnen durch den Quadranten hat sich in des Albategnius Astronomie befunden, ist aber in Platonis Tiburtina Uebersetzung weggeblieben; Kästner geometr. Abhandl. I. Samml. 60. Abhandl. 137. Sollten sich nicht in Bibliotheken arabische Manuscripte von A. oder andern Astronomen finden, aus denen zu sehen wäre, wie halbirte Sehnen in der Grundsprache sind genannt worden? Von dieser Benennung ist Sinus ohne Zweifel Uebersetzung, wie gradus auch von einem arabischen Namen, darüber man Hen. Prof. Tychsen's Erläuterung in Kästner's geometr. Abhandl. I. Samml. 58. Abh. 458. S. findet). Rhaticus heißt Professor in the university of Wurtemberg (Wittenberg, welches freylich auch von Deutschen oft mit Wittenberg verwechselt worden, z. B. bey Taubmannen und Dr. D 2 Faustn).

Sausten). Von Logarithmen, ihren Rechnern und Tafeln. Frobenius Clavis Trigonometriae habe Briggs'sche Logarithmen von 1 . . . 2000. (Hr. S. hat wahrscheinlich 20000 geschrieben; sie geben aber nur bis 18910; Kästner geometr. Abh. I. Samml. 60. Abh. 95.) Einen antilogarithmischen Canon, da neben den Logarithmen die Zahlen stünden, wünschte schon Wallis; Long gab Phil. Transact. 1714 ein. kleine Probe davon; James Dodson gab 1742 einen heraus, die Zahlen für jeden Logarithmen von 1 bis 100000 auf 11 Stellen berechnet. (In dieser Bedeutung des Wortes sind Just Byrge 1620 gedruckte Progress. Tabulen ein antilogarithmischer Canon, der sich auf sehr große Zahlen erstreckt. Kästner Fortsch. der Rechenk. VIII. Cap. 93. Seite.) Weil dieser Aufsatz unter der Presse war, erhielt Hr. S. Nachricht von Caller's Tafeln (Kästner Fortsch. der Rechenk. 86. S.), und läßt dabey den französischen Gelehrten und Künstlern die Berechtigung widerfahren, daß sie nützliche Unternehmungen mit viel Geist und Schnelligkeit ausführen. (Diese historische Einleitung ließe sich aus den angeführten Kästner'schen Schriften gar sehr ergänzen und berichtigen. Wahrscheinlich geschieht Hr. S. auf den an sich sehr guten Gedanken dazu, erst bey Ausgabe der Tafeln, und da mochte er freylich stark fühlen, was es heißt, so was plögl. zu veranstalten, dazu man nach und nach bey Beschäftigung mit der Wissenschaft sammeln muß, und doch nie Vollständigkeit erlangt.) Die Logarithmen berechnet worden; erst Lepers Vorschriften, dann Keplers, wo erinnert wird, K sage proportio statt ratio, (wie damals gewöhnlich war. Gleichheit von Verhältnissen hieß proportionalitas. Clavius Euclid. V. def. 4.) Briggs aus Ar. log. Logarithmische Linie, neuere Methoden. . . Abrah. Sharp

Sharp (auch wegen weit fortgesetzter Kreisrechnung bekannt. Kästner geometr. Abhandl. 2. Samml. 20. Abh. 32.) ward viel Jahre lang von Flamsteed, Moore, Halley u. a. in allen verwickeltesten und arbeitsamen Rechnungen gebraucht, starb d. 18. Jul. 1742, im 91. Jahre.

Unter den gesammelten Schriften selbst ist die erste Keplers *Chilias logarithmorum*, nebst ihrem Supplemente, (Kästner geometr. Abh. I. Samml. 60. Abh. 42.). Mercatoris *Logarithmotechnia*; Riccii *Ex. geom. de maxim. et minim.*, die der ersten Ausgabe der *Logarithmot.* beygedruckt ist. Brounker *Quadratur der Hyperbel.* Wallis *Erklärung der Logarithmot.* Der Herausgeber, Hr. Mascherus, über zwey unendliche Reihen, welche Mercator und Wallis gebraucht. Anhang zu diesen Anmerkungen. Halleys Reihen.

II. Band. Auszug aus *Jac. Gregorii Exerc. Geometricis* zu den Logarithmen gehörig. Derselben *Analogia inter lineam meridianam planisphaerii nautici et tangentes artificiales.* Derselb. *Method. computandi tabulas tangent. et secant. artificialium, ex tang. et secant. naturalib.* Aus einem Briefe dess. an Joh. Collins über hieher gehörige unendliche Reihen. Briefe von Newton und Leibniz über logarithmische u. a. Reihen. Der von Leibniz nur, um die Nummerung anzubringen, L. habe die Reihe von *L.* erhalten. (Bekanntlich wollten die Dritten die Frage über die Erfindung der Rechnung des Unendlichen gern auf die von unendlichen Reihen bringen, von der sie gänzlich unterschieden ist.) Aus Wallis *Algebra* das 12. Cap. von Logarithmen. Derselb. Brief über Summirung der Secanten zu Seecharten. *Euclid Speidel, Philomath. Logarithmotechnia.* Lond. 1688.

D 3 Hyper-

Hyperbolische Logarithmen auf 25 Stellen zu finden. Halley Uebereinstimmung der Logarithmen der Tangenten mit der Summe der Secanten. Ders. Methode die logarithmischen Reihen ohne Betrachtung der Hyperbel zu finden. Dr. Mascher's Erläuterungen darüber. Er nennt sich da: Esqu. F. R. S. Curator Baron of His Majesty's Court of Exchequer. Dessen Anhang zu diesen Erläuterungen. Ders. Beweis von Newtons Binomischen Lehrsätze für ganze Exponenten. Auch Erstreckung des Beweises auf das Restivaltheorem, oder: Potenzen von $a - b$. Landens Beweis für gebrochne und ganze Exponenten. Mascher's Erläuterung über diesen Beweis. Ders. Abhandlung über den Beweis bey gebrochenen Exponenten. Ders. über den Beweis für $x - x$ bey gebrochenen Exponenten. Ders. drey Auflöse, darunter auch Mathematischen über Cardans Regel. Ders. bey'm Binomialsatz für ganze Exponenten. Forschung nach dem Gesetze, wie die Coefficienten das 3. 4. u. f. Glieder aus dem zweyten hergeleitet werden, auf eine wahrscheinliche Induction aus besondern Exempeln gegründet. Mathematikern muß es angenehm seyn, Schriften, die großentheils selten sind, hier beykommen zu finden, und die unterschiedenen Methoden, wie man Logarithmen gefunden hat... freylich bezuhen sie im Wesentlichen immer auf einerley Grunde... vergleichen zu können. Auch ist Hr. M. was mehr als nur Sammler. Im 2. B. gehen seine Auflöse von 92... 593 Seite, Landens kurzen Aufsatz ausgenommen. Ihr angegebener Inhalt zeigt, wie viel Mühe er angewandt haben muß die Lehren mit größter Deutlichkeit und Vollständigkeit zu entwickeln und anzuwenden. Durchflühet hat der Rec. sie nicht, weil er von Logarithmen, Reihen, binomischem Satz, Cardans Regel, sich

sich noch der Uebersetzungen bewußt ist, die er vor etwa 50 Jahren erhalten hat.

Cremona.

Leopoldus.

Der Vollständigkeit wegen müssen wir noch außer der vor einigen Wochen angezeigten Schrift über Leopolds Staatsverwaltung von Toscana, zwei andere anzeigen, welche denselben Gegenstand betreffen:

Il governo della Toscana sotto il regno del Gran Duca Pietro Leopoldo proposto per modello agli altri governi. Seconda edizione aumentata della prefazione dell' editore. 1790. Manini. 115 Seiten in Octav.

Dieses Büchelchen soll ein Elogium Leopolds und seiner Staatsverwaltung seyn, aber dieses Elogium hätte leicht in bessere Hände fallen können, als in welche es gefallen ist. Man fordert etwas mehr, und ist berechtigt etwas mehr als einige rühmliche Blumen zu fordern, und viel mehr als dies ist hier nicht geliefert. Was von seiner Verwaltung gesagt wird, findet man viel vollständiger und besser in dem letzt- hin angezeigten Werke: *Governo della Toscana* in Quart, das unter Antonini erschienen ist. Was aber von der Verfassung des Staats und seiner Verwaltung vor dem Antritt der Regierung Leopolds gesagt wird, ist höchst unbedeutend und mager. Es hat eine zweite Ausgabe erlebt, weil es früher als jenes bessere Werk erschienen war, für jetzt ist es unnütz. Die Gütmüthigkeit des Verf. ist nicht zu verkennen: er war ge- rührt von der Ordnung, der Weisheit und Mensch- lichkeit, welche er in Leopolds Verwaltung wahr- nahm; aber wie edel und schätzbar auch Gütmüthig- keit und Klüßigkeit sind, so geben sie doch noch keinen Beruf zur Schriftstellerei. Ein zweytes denselben Gegenstand betreffendes Werk ist bey uns in Deutsch- land erschienen:

Dresden

Justicia. Dresden und Leipzig.

Der Richter: Betrachtungen über Leopolds des Weisen Gesetzgebung in Toscana, von *Christian Daniel Erhard*. 1791. 268 Seiten in Octav, nebst einem Anhang merkwürdiger Gesetze nach der Zeitfolge geordnet.

Der Verf. hat unläugbar mehr Kenntniß von Gesetzgebung und Staatsverwaltung als der eben angeführte Italiäner, und mit dem unverkennbaren Sinn für das Wohl das den Menschen aus dieser Verwaltung entspringen, und noch ferner entspringen wird, ist es beydes für Verstand und Herz eine sehr wohlthätige Lectüre. Es ist daher um so mehr zu bedauern, daß der Verf. jenes italiänische menere unter Autorität erschienene Werk noch nicht benutzen konnte, weil er sich früher mit dieser Arbeit beschäftigt hat, auch scheint es, er habe mehr aus deutschen Quellen geköpft, und den "codice della legislazione Toscana" nicht hinlänglich gebraucht oder gekannt. Dennoch wird des Verf. Absicht gewiß nicht verfehlt werden, Leopold als weisen Regenten von Toscana unter uns bekannter zu machen; und zwar dazu scheint uns diese Schrift recht brauchbar, Leopolds Verwaltung den Dietanten in der Politik bekannt zu machen, während daß, wie wir erfahren, Hr. Crome mit der Uebersetzung jenes vollständigeren authentischen Werks, Governo della Toscana, beschäftigt ist, und eben damit den Politikern vom Handwerk eine Beschäftigung und Unterhaltung gewähren wird. Aus diesem Gesichtspunct beyde Schriften angesehen, werden beyde auch ganz wohl neben einander bestehen können.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julii 1792.

Göttingen.

Heyne.

Am 7. Jul. las in der Societätsversammlung der
 Hr. Prof. Tychsen eine Abhandlung von den
 Münzen der Almonden.

In eben der Versammlung sollte auch eine Preis-
 ertheilung erfolgen.

Ueber die Preßfrage: Ob auch in Niedersachs-
 sen die thönernen Wasserrohren statt der höl-
 zernen mit Vortheil gebraucht werden könnten,
 sind zwar zwey Schriften eingeschickt worden, deren
 Verfasser allerdings mit dem Gegenstande practisch
 bekannt zu seyn scheinen, aber keine ist so gründlich
 und vollständig, daß ihr der Preis ertheilt werden
 konnte. Die erste mit dem Wahlspruch: *Stulta
 est gloria, nisi utile est, quod facimus*, enthält
 nur eine Anweisung Röhren aus feinem Sande oder
 Ziegel-

Ziegelnehl und Harz zu formen. Ob dieser Vorschlag schon jemals im Großen versucht worden, und mit welchem Erfolg, das ist nicht gemeldet worden. Die andere Schrift aus dem Würtembergischen ohne Wahlspruch ist weiter nichts als ein gemeiner Anschlag zu hölzernen und stüneren Röhren, und zwar nach den Preisen um Kloster Maulbronn, wo denn letztere allerdings vorthelhafter sind. Der Verf. hat der Concurrenz schon dadurch selbst entsetzt, daß er seinen Namen unter seine Rechnung gesetzt hat.

Zu gleicher Zeit wurden die ökonomischen Preissragen für das künftige theils wiederholt, theils neue aufgegeben.

Auf den November des laufenden Jahres 1792.
Wie oder unter welchen Umständen können die mannichfaltigen Asscuranzanstalten dem Saate Schaden, und wie läßt sich diesem Schaden am sichersten vorbeugen?

Auf den Julius 1793.
Die bequemsten und wohlfeilsten Mittel Kranken Armen in den Städten die nöthige Hilfe zu verschaffen.

Auf den November 1793.
Ist ein wahrer Schaden für den Saatz zu besorgen, wenn die willkürliche Vertheilung oder Verkleinerung der Bauerhöfe (jedoch bey gleichförmiger Vertheilung der darauf haftenden Abgaben und Pflichten) ohne Einschränkung erlaubt wird?

Auf den Julius 1794.
Kann auch bey der Niederländischen Landwirthschaft das Getraide, zu Erspargung der Scheunen, in Seimen gelegt werden, und wie

wie können die dabey vorkommenden Schwierigkeiten am besten gehoben werden?

Der Preis auf die beste Beantwortung ist für jede dieser Fragen zwölf Ducaten, und der späteste Termin der Einreichung der Schriften ist der Ausgang des Mayes für den Preis vom Julius, und der Ausgang des Septembers für den Preis vom November.

Für die Hauptpreise, die im November ertheilt werden, sind die Aufgaben bereits vorher bekannt gemacht worden. Auf den November des laufenden Jahres 1792, von den Kriegszügen Trajans längs der Donau; auf den November 1793, vom Unterschied der Blasengalle und der Lebergalle, s. Gött. Anz. 1790. 198 St. S. 1986. 1987; und auf den November 1794, über die Lehre von der Zusammenfügung des Wassers, G. A. 1792. 37. St. S. 361 f.

Halle.

Herrn

Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen bis zur Ankunft der Portugiesen in Japan 1542, von M. C. Sprengel Zweyte vermehrte Auflage. 1792. 420 Seiten in Octav.

Die Worte zweyte vermehrte Ausgabe, heißen hier so viel als gänzliche Umarbeitung und weitere Ausführung eines kurzen Grundrisses von der Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen, den der Verf. schon 1783 auf 106 S. herausgab. Wir halten uns daher berechtigt, ohne weitere Rücksicht auf jene Skizze, die gegenwärtige Schrift als ein ganz neues Werk zu betrachten, dessen Inhalt allein schon die Aufmerksamkeit unsrer Leser reizen würde, wenn auch ein weniger berühmter Name auf dem Titel stünde. Die neue Richtung,
E 2 die

die das Studium der Geographie in unsern Tagen genossen hat, da es statt bloße Compilation zu sein, historisch behandelt wird, giebt ihm ein höheres Interesse als es sonst haben konnte. Eine Menge Kenntnisse sind und werden noch immer dadurch in Umlauf gesetzt; und selbst alle verwandten Wissenschaften, Geschichte, Statistik und Politik müssen unendlich dadurch gewinnen; vorzüglich aber die Untersuchungen über die Fortschritte der Cultur sowohl bey alten als neuern Völkern; denn es ist unglücklich, wie viel hier auf eine richtige Schätzung der geographischen Kenntnisse und Verrichtungsarten ankommt, die jedem Zeitalter eigen waren. Nach den Begriffen, die der Mensch sich von den Theilen, dem Umfange und der Beschaffenheit des Erdbodens macht, modificirt sich das meiste in seinen religiösen und philosophischen Ideen, in seinem Privatleben und in seinen öffentlichen Unternehmungen. — Hier haben wir nun eine allgemeine Uebersicht von der allmählichen Erweiterung der Kenntnis unsers Erdbodens; wir sehen die Länder desselben eins nach dem andern aus der Dunkelheit hervortreten, oft auch schon hervorgetretne wieder darin verhüllt werden. Ein Blick, den man auf das Ganze wirft, giebt zu den verschiedenartigsten Betrachtungen Anlaß. Gleichförmigkeit in seinem Gange hat der menschliche Geist hier so wenig als in jeder andern Gattung von Kenntnissen beobachtet. Nach eben so fähnen und glücklichen als schnell gemachten Fortschritten schlummerte er oft Jahrhunderte lang, als lägen Dinge der Art gänzlich außer seiner Sphäre. Auf einmal erwachte er wieder; weder Meere noch Wästen sind vermagend ihm Schranken zu setzen; und mit mehr als Herculesischer Anstrengung holt er in wenig Decennien alles das nach, was er Jahrhunderte über verflummt hatte. Es ist wahr, Schme-

spiele

spiele der Art reifen nicht selten zu Bewunderung und Erkennen hin; in der vollen Anstrengung seiner Kraft, als Sieger über die Natur und Elemente, scheint der Mensch gleichsam über sich selbst erhaben zu sein; aber die hohe Idee fängt an merklich zu sinken, wenn man auf die Triebfedern seiner Unternehmungen sieht; der Herr der Schöpfung erscheint da gewöhnlich als Spiel der Umstände, und als Sklave seiner Leidenschaften. Wißbegierde hat selten große Entdeckungen erzeugt; sie trieb höchstens den einzelnen Menschen ins Freie, dem es in seinem Ländchen zu enge ward; Eroberungsgierde u. Gewinn-gierde waren die beiden mächtigen Triebkräfte, die Nationen in Bewegung setzen konnten, um Entdecker zu werden. Alexander und Cortes rissen mit dem Schwert in der Hand den beiden Indien den wohlthätigen Schleier vom Gesicht, der sie vor dem Anblick fremder Nationen verhüllte; mit dem Schwert in der Hand entdeckten César und Marius das ferne Britannien und die Sandwüsten Numidiens. Und wer noch an diesen Thaten menschlicher Größe hängt, kam, der werfe einen Blick auf die Folgen, die diese gemachten Entdeckungen gewöhnlich für die Länder und Nationen hatten, die so aus ihrem Dunkel hervor gezogen wurden. Mit eisernem Fuß zertrat der entdeckende Eroberer oft in wenigen Jahren die Keime, die der Fleiß schuldloser Nationen durch viele Menschenalter hervorgeteilt und gewartet hatte! Wo blieb die Weisheit der Druiden unter dem Joch der Römer? Oder sollte etwa die Cultur die sie ihnen brachten, Ersatz dafür geben? Ein trauriger Ersatz, den ein Volk mit dem Verlust seiner Eigenthümlichkeit und seiner Freiheit erkaufte! Und was ward denn am Ende aus dem gricisirten Afiaten, oder aus dem romanisirten Gallier? Die Früchte in der moralischen Welt gedeihen, so wie die in der

physischen, nur auf eignen Stamm. Möge doch jedes Volk das werden, was es in seinem Lande, unter seinem Klima und bei seiner Verfassung durch eigene Kraft und freiwilligen Austausch seiner Ideen und Kenntnisse mit fremden werden kann, so gelangt es zu seiner Cultur, so erfüllt es seine Bestimmung. Erzwangene Cultur ist so gut wie gar keine. — Und selbst schon unter dem Joch, wie wurden fast immer die entdeckten Länder und Nationen behandelt? Gewinnsucht vollendete hier mehrtheils das, was Eroberungssucht angefangen hatte. War endlich das Schwert des Siegers gesätigt, so war noch nicht sein Dornel gefällt. Phönizier und Carthager trieben einst eben so den Spanier in spanische Silbergruben, wie späterhin der Spanier den Bewohner Americas in die feingigen. Das sind keine tröstlichen Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit; aber doch wird der unparteiische Beurtheiler auch das Gute nicht verkennen, das, mit so vielem Uebel verbunden, durch eben diese Entdeckungen geöffnet ward. — Wir folgen nun dem Verf. in dem Gange seiner Untersuchungen. Als erstes entdeckendes Volk treten die Phönizier auf. Allein ihre Entdeckungen sind theils ungewiß, theils sind sie von spätern wieder gemacht worden; sie werden daher mit Rechte nur kurz berührt. Eben darum übergiebt der Verf. auch wahrscheinlich die Perser, wem gleich ihre 4 ersten Könige nicht nur durch ihre großen Züge, sondern auch durch ihre geschickten Kunstschaffter in ferne Länder sehr viel zu der Erweiterung der Länderkunde beitrugen. Mehr thaten die Griechen. Herodots Werk enthält eine genaue Nachricht von allen Ländern, die bis auf seine Zeiten entdeckt waren. Die Grenzen seiner Erdkunde werden daher von dem Verf. genauer gezeichnet. In dem Zeitraum zwischen ihm

und Alexander unternahmen einzelne Griechen Entdeckungstreifen, wie Scylax um die Küsten des Mittelmeers, und Pytheas, der bis Thule kam, an die Küsten des westlichen und nördlichen Europas. (Dunkel ist uns die Stelle S. 82. "Da auch Pytheas auf dieser Reise aus dem nördlichen Meere in den Don gelangte, so ward er vielleicht der Urheber der lange geglaubten Verbindung der Caspischen See mit dem Eismeer." Wie konnte er aus dem Nordmeer zum Don kommen, da er zu Schiffe reiste? Jener Glaube aber hat wahrscheinlich den Ptolees zum Urheber, der es in seiner Beschreibung des innern Asiens als Vermuthung gesagt hatte, man könne wohl aus dem Nordmeer in das Caspische Meer gelangen, s. Strab. l. II. p. 74. worauf alsdenn spätere Schriftsteller die Sage bauten, er habe diese Reise wirklich gemacht, wie Plin. l. p. 317.). Mit Alexanders Zuge gegen Persien fängt in der Geographie eine neue Periode an. Er kam nördlich bis über den Sibon (Farartes), noch felfst in die Kirgisschen Steppen, und südlich bis an den Beyah, in der Mitte zwischen dem Indus und Ganges. Jetzt erst ward Asien den Europäern bekannt, da es unter ihre Herrschaft kam. Doch ward es nördlich nicht weiter untersucht, aber wohl drangen die Syrischen und Bactrischen Könige tiefer in Indien ein; schon Seleucus Nicator drang bis zum Ganges vor. Zur See erdffneten die Ptolemier die Schifffahrt dahin; daß sie aber schon die diffie- rige Halbinsel entdeckt hätten, davon wünschte Nec- gältigere Beweise zu haben. Dem die angeführten Stellen aus Arrians periplus maris Erythraei be- weisen hier nichts, da diese Schrift erst nach den Zeiten Trajans abgefaßt ist. Als Halbinsel kannten sie das Land gewiß nicht, das jetzt die falsche Ge- stalt, die sie Indien überhaupt belegen. Sonst fin- det

det man die indischen Namen mehrentheils in den griechischen wieder; viele werden von dem Verf. vorzüglich erklärt. Griechische Gelehrte, unter denen Eratosthenes der erste war, schrieben sehr eigentliche geographische Systeme. — Nun traten die Römer auf. Auch sie entdeckten als Eroberer. Das ganze westliche Europa, Irland ausgenommen, ward durch sie aus seinem Dunkel hervorgezogen. Selbst das unbezwingliche Germanien öffnete ihnen seine Wilder und Sümpfe bis an die Elbe. Ueber den entferntern Ländern schwebt eine Dämmerung, in der man die Gegenstände nur mühsam unterscheidet, selten deutlich erkennt, und die selbst durch die Reizen der Kaufleute in das Bernsteinland nicht aufgeklärt wird. Asiens Länderkunde ward von ihnen theils durch Krieg, theils durch Handel erweitert. Ihre Siege über den Mithridat und die Parther brachten sie in genauere Bekanntschaft mit den Ländern zwischen dem schwarzen und Caspischen Meer. Ihre Indischen Waaren erhielten sie großentheils durch das innere Asien über den Indus, Drus, und die eben erwähnten Meere; ihre Schiffe besuchten die Handelsstädte von Decan oder der dffeitigen Halbinsel. (Aber elendere, oder, wenn man will, ächtere, Kaufleute als die römischen, muß es nie gegeben haben. Sie lebten nur für den Gewinn; Erforschung des Innern der Länder wohin sie kamen, lag ganz außer ihrem Plan. Die Länderkunde ist höchstens durch bloße Namen von ihnen bereichert worden, die man ihnen abfragte. Sie kamen ohne Zweifel in die Länder jenseit des Ganges; und doch läßt sich von ihrem Serica, Thina u. kaum die Lage angeben. Die Schwierigkeit die der Verf. S. 117. in den Worten des Plinius VI, 17. findet, wo dieser den Weg beschreibt, auf dem die Waaren über den Indus, Jearus

Icarus und Drus zum Caspischen Meer gelangten, ist wohl nur eingebildet. Plinius sagt nicht daß der Icarus ein Indischer Fluß sey; sondern man brauche sieben Tagereisen, um von dem Indus zu dem Icarus zu gelangen, der in den Drus fließe. Septem diebus perveniri ex India ad Icarum flumen, quod in Oxum influat.) — Arabien und Africa betraten die Römer als Eroberer, wie wohl das erste mit schlechtem Glück. In Africa gieng es besser. Hier standen ihre Heere fast ununterbrochen seit den Zeiten der punischen Kriege; ihre Verbindungen und Kriege mit den einheimischen Fürsten, ihre Einnahme Aegyptens ꝛ. bahnten ihnen den Weg bis zum Niger und in Aethiopien. Wir setzen hinzu, auch die in Rom üblichen Thierhezen (venationes), trugen viel zu der Erforschung des Innern dieses Welttheils bei, das sie genauer als wir kannten. Die Charten des Ptolemäus enthalten weit mehr Dertter in diesen Gegenden, als die neueste Charte von Kennel. — In einem bessern Lichte als die Römer erscheinen die Araber. Zwar waren auch sie Eroberer, aber eine höhere Wissbegierde zeichnet sie zu ihrem Vortheil aus; durch ihren Hang zu den mathematischen Wissenschaften bekamen auch ihre geographischen Kenntnisse mehr Bestimmtheit. Leider! haben ihre besten Werke sich verloren, oder liegen noch in der Dunkelheit. Außer dem Abulfeda und dem Geographus Arabicus haben wir bloß einige Auszüge in den Notices et extraits de manuscrits du roi. Vol. II. Als Herren von dem größten Theil von Africa, zündeten sie für die genauere Kenntniß dieses Welttheils ein neues Licht an. Ihre Kaufleute kamen bis weit über den Niger und an der Ostküste bis Sofala. In Asien trat Arabien selbst nun völlig aus seinem Dunkel hervor, so wie die Länder am Drus und

Jarartes, dem Sihon und Sihon. Gegen Osten kamen sie bis zu den äußersten Grenzen. China ward regelmäßig von ihren Schiffen besucht, und sie kannten dieß Reich nach seinen einzelnen Theilen; Cathai war der Name des nördlichen, Tschin oder Sin, wozu sie auch nach Hrn. Sp. scharfsümmiger Vermuthung die Halbinsel jenseit des Ganges rechnen, die sonst gar nicht erwähnt wird, des südlichen Theils. Ostindien theilten sie in Sind und Hind. Jenes begreift die Länder am Indus (Sinde) nebst Decan, dieses die am Ganges. — Die nördlichen Länder waren ihnen natürlich weniger bekannt, aber doch sieht man oft mit Verwunderung in ihren Geographien schon einige Namen aus dem entferntesten Norden kömmern. Gerade diese Nordländer aber traf nun auch die Reihe aus ihrem Dunkel hervor zu treten, da ihre Bewohner, die Normänner, hervor brachen. Schon seit Jahrhunderten hatten sie als Seeräuber in den nördlichen Meeren Entdeckungen gemacht, wovon aber freylich die südlichen Völker nichts erfahren hatten. Seit dem 9ten Jahrhundert ward durch sie das nördliche Schottland mit seinen Inseln, Island, Grönland und selbst ein Theil der Küste von Nordamerica unter dem Namen Winland, entdeckt. Von den Entdeckungen durch die Hanse- und die italiänischen Handelsstädte haben wir zu wenig Nachricht. So entdeckten Bremenische Kaufleute 1157 Kiefland, und besetzten es; so drangen Genueser und Venezianer über das schwarze Meer und die Crimä bis in das Innerste von Asien, und kamen selbst bis nach Indien und China. Eine bisher unbekante Meiseroute der Caravanen von Moskow nach Peking theilt der Verf. aus Pegolerti mit. Auch durch die Einbrüche der Mongolen im 13. und 14. Jahrh. ward das nördliche Asien bekannter. Päpstliche Gesandte und Missionarien

tionarien wurden an sie abgeschickt, und drangen bis nach China vor, wie Iselin, Carpini und Rubruquis, alle im 13. Sec., deren Nachrichten erläutert werden. Eben so die Berichte des Marco Polo, des Odrich de Poria Tacotis, des Mandeville, des Gonzalez de Clavijo und Johann Schildbergers von München. Wie viel durch jeden dieser Megasthenese und Ptolemae der neuern Zeiten die Erdkunde gewonnen habe, besonders durch den großen Marco Polo, wird von dem Verf. genau angegeben; aber der Raum verbietet uns ihm ins Einzelne zu folgen. Den letzten Abschnitt machen endlich die Entdeckungen der Portugiesen aus, theils in Africa, theils in Asien. Religionsseifer, die ungläubigen Mauren zu verfolgen, trieb sie zuerst nach Africa. Eine Entdeckung zog hier die andre nach sich, bis sie zuletzt sich um das Vorgebirge der guten Hoffnung den Weg nach Indien bahnten, wo sie, wie gegenwärtig die Britten, Eroberer wurden, um sich als Kaufleute behaupten zu können.

Die innere Reichhaltigkeit, die man schon bey einem solchen Schriftsteller gewohnt ist, macht die Erinnerung überflüssig, daß der Leser über eine Menge der interessantesten Materien hier Aufschlüsse findet, die wir nicht berühren konnten, da wir nur eine Skizze des Ganzen entwerfen wollten. Die Form, die der vortreffliche Verf. seinem Werke gab, da er jeden Paragraphen mit ausführlichen litterarischen, historischen und kritischen Anmerkungen begleitete, wird vielleicht dem Theile der Leser weniger gefallen, der Länder- und Reisebeschreibungen wie Romane liest; wir unsers Theils danken ihm auch dafür, und gewiß mit uns jeder, dem es um gründliche Erweiterung seiner Kenntnisse zu thun ist.

Berlin.

Gardener.

Berlin.

Bey Unger: Ueber Revolutionen, ihre Quellen
 und die Mittel dagegen. Den menschlichsten
 Fürsten gewidmet von J. L. Ewald. 1792. 8.
 Der Verf., welcher eben durch mehrere Schrif-
 ten als ein denkender und gefühlvoller Schriftsteller
 bekannt ist, zeigt auch in der gegenwärtigen jene
 beiden Eigenschaften. Der Zweck derselben ist, den
 Fürsten gegen ihre Unterthanen Menschlichkeit zu
 empfehlen: und zwar aus dem Grunde, weil
 Menschlichkeit der Fürsten allein, auf lange Zeit, die
 Ruhe in den Staaten sichert. Zuerst macht der
 Verf. einige allgemeine Bemerkungen über Revolu-
 tionen überhaupt. Er sucht zu beweisen, daß die
 meisten Revolutionen bey den edlen Völkern gesche-
 hen; daß hingegen viele, gefühllose Nationen,
 sich, ohne zu murren oder sich zu empören, von
 Tyrannen mißhandeln lassen. Er führt, als ein
 Beispiel, einige asiatische und africanische Völker-
 schaften an. Indessen komme doch, sagt der Verf.
 (und seine Behauptung stimmt mit der Erfahrung
 überein), auch ein edles Volk sehr gedrückt werden,
 ehe dasselbe an Aufruhr denke. Religiosität,
 Wunsch nach häuslicher Ruhe und Ehrfurcht für
 seinen Fürsten, können es noch lange zurück halten.
 Eben aus diesem Grunde sollten die genannten
 Friedfedern zu Erhaltung der Ruhe in einem jeden
 Staate sorgfältig erhalten werden. „Wer je in der
 „Welt auch nur ein Dorf zu regieren hatte; wer
 „irgend Etwas, auch noch so wenig bedeutendes,
 „im Staate wirken wollte, der wird erfahren haben,
 „wie wenig man bey dem Volk durch bloße Vernunft
 „anspricht, wie nöthig gutes Vorurtheil für Per-
 „sonen und Sachen. Vertrauen, Ansehen und
 „männlicher Ernst der Regierung ist. Und wenn sie
 „alle

„alle Athenien wären, die herrschenden Glieder der Nationalversammlung: so sollten sie aus Klingheit ihre Verfassung auf Religion gegründet haben, und auf die Ehrfurcht gegen Dignität, die durch Religion den Herzen so tief eingedrückt ist.“ Nun geht der Verf. die merkwürdigsten Revolutionen durch. Zuerst der Achäische Bund und die Vertreibung der Tyrannen. Nachher die Vertreibung Tarquins durch die Römer. Hierauf die Ermordung Cäsars. Aber, so sagt man hier: Was hatte denn Rom für Vortheil davon, daß Cäsar ermordet wurde? Octavius vereinigte sich mit zweien andern. Sie theilten (wie Plutarch sich ausdrückt) die Herrschaft der Welt unter sich, als ob sie ihr väterliches Erbe gewesen wäre. Die angesehensten und reichsten Bürger Roms wurden ermordet, und Rom wurde nicht frey. Die Revolution in der Schweiz, von welcher der Verf. nachher spricht, ist unstreitig eine der merkwürdigsten unter allen denen, welche die Geschichte uns aufbehalten hat. „Keine Revolution (sagt der Verf.) war gemäßiger, feister und männlicher, als die, die von den weissen Alpenbewohnern gegen eine große Macht durchgeführt wurde.“ Die Geschichte derselben wird hier ausführlich erzählt. Dann geht der Verf. zu der Revolution in den Niederlanden über. Schon unter der Regierung Karls des Fünften stimmte das Feuer unter der Aiche; als aber der folge und despotische Philipp an die Regierung kam, da brach dasselbe in volle Flammen aus. Nun kam noch Alba dazu; Alba, welcher auf dem Schlosse zu Antwerpen seine Bildsäule aufrichten ließ, wie dieselbe die Freyheit der Niederländer mit Füßen trat; Alba, der sich rühmte, daß er, während seiner Statthalterchaft, 18,600 Menschen durch den Scharfrichter habe hin-

richten

richten lassen. Die neueren Brabanter Urakben schreibt der Verf. der rastlosen Thätigkeit Josephs zu, welche sich mit dem Character des Volkes in den Niederlanden nicht vertrug. Die Niederländer waren zu abergläubisch, sie waren zu eifrige Katholiken. „Das Licht geweihter Kerzen that dem schwachen Auge weh. Joseph zwang seine Niederländer in die Sonne zu sehen, und sie ließen sich leicht be- reden, das Licht schmerze sie darum, weil die Sonne nicht geirret sey.“ Ueber die Revolution in den Niederlanden wird noch sehr viel Nichtiges und Wahres gesagt. Es wird gezeigt, daß die Niederländer, auch dann, wenn sie die Veränderungen Josephs vollkommen gebilligt hätten, doch un- möglich die Art und Weise hätten billigen können, wie dieselben vorgenommen wurden. Ganz kurz er- wähnt der Verf. der Revolution zu Gütlich. Dann spricht er ausführlich und weitläufig von der fran- zösischen Revolution. Die Beispiele, welche von den vormalig in Lothringen verübten Grausamkeiten aus Duvals Leben erzählt werden, sind köplich, und würden, wenn nicht ein Augenzeuge dieselben beschrieben hätte, ungläublich seyn. In dem Eifer gegen die Du Barry geht der Verf. S. 179 so weit, daß er sie eine Missethäterin schilt. Uebrigens ist dieser Theil des Buches, welcher die näheren und entfernteren Ursachen der französischen Revolution aus ein- ander setzt, vorzüglich gut bearbeitet. Auch ist der Gesichtsponkt des Verf. meist richtig. Und über- haupt weiß derselbe sehr gut das Mittel zu treffen, um keiner Parthey Unrecht zu thun. Die Gravel, welche bey der Revolution zu Versailles und Paris vorfielen, werden mit Abscheu erwähnt; und von der unwürdigen Behandlung der königlichen Familie spricht der Verf. mit Wärme: so wie ein jeder thun

thum wird, in dessen Seele nicht alles Gefühl für Anständigkeit, Schicklichkeit und Menschlichkeit gänzlich ausgelöscht ist. Der König machte die Nation frey; und dagegen machte die Nation dem König zum Sclaven: so wenig fühlte sie, was, wo nicht Dankbarkeit, doch wenigstens Gerechtigkeit und Billigkeit von ihr forderten! Sehr schöne Betrachtungen enthalten die letzten Kapitel dieser Schrift. Der Verf. beweist, daß despotischer Druck allemal, schneller oder langsamer, eine Revolution im Staate herbey führe, und daß bloß allein Menschlichkeit der Regenten Revolutionen verhüten könne. Ein vortreflicher Gedanke ist es, wenn der Verf. den Fürsten sagt: an ihren Kindern könnten sie am besten lernen, wie sie ihr Volk regieren müßten. Aber da wird freulich vorausgesetzt, daß Regenten ihre Kinder selbst erziehen, oder wenigstens dieselben öfters um sich haben. Gegen das Wildbeyen in Deutschland, und gegen den Menschenverkauf eifert der Verf., und beschreibt die Folgen des letztern als Augenzeuge. „Das Volk fühlte diese Seelenverkäuferey, wenn es auch lange schwieg! Ich hörte Väter klagen über den Raub ihrer Edhne. Ich sah ihre bebenden Lippen, ihre zum Himmel emporstarrenden Augen, ihre krampsbaft sich windenden Hände. Ich sah manche gezwungene Soldaten, wie sie den Sclavenrath mit Füßen traten, und ihr Gewehr an einem hingefriselten Fürstensilde versuchten. Ich hörte ihren gräßlichen Schrey, und sah ihren noch gräßlicheren Blick.“

Leipzig.

Immering.

Neurologiae generalis Tractatus. Descriptio anatomica Nervorum Lumbalium, sacralium et Extremitatum inferiorum, cum quatuor Tabulis lineis.

1208 Götting. Anz. 120. St., den 28. Jul. 1792.

linearibus et quatuor adumbratis. Auctore Johanne Leonhardo Fischer, Ph. et Med. D. in Theatro anatomico Lipsiensi Professore. 1791. Bey S. P. Crusius, 75 Seiten im Format der Albinischen Tafeln, fast noch schöner gedruckt. Es scheint ein eigenes Schicksal, daß gerade die schwersten Stücke in der Lehre vom Baue unsers Körpers, die Nervenlehre nämlich, dem Fleiße der Deutschen überlassen bleiben. Hr. Prof. F. liefert hier die Beschreibung und Abbildung der Nerven der untern Gliedmaßen mit einer Deutlichkeit und Genauigkeit, die ihm den Rang unter den classischen Schriftstellern erwirbt. Neuester billig bearbeitet er in der Vorrede seine Vorgänger, wo er die Beschränktheit und die Wichtigkeit seiner Arbeit schildert. Man erflammt, was ein einziger Mann von Ausstrengung liefern kann; denn Beschreibung, Zeichnung und Stich ist alles vom Hrn. Verfasser. Wir können zur Empfehlung dieses Meisterstücks nichts mehr sagen, als daß der Hr. Verf. an Vollständigkeit und Klarheit der Darstellung weit alle Vorgänger hinter sich zurück läßt. Die Muskeln sind hier nicht geschrumpfen oder zusammengekrumpft oder verzerrt, sondern idealisch (wie es billig immer geschehen sollte) vollkommen natürlich abgebildet. — Nach glückte es ihm, nicht bloß dicke unter der Haut, sondern auch in der Fascia lata Nervenstäbchen zu finden. — Uebrigens zählt er fünf, nicht sechs, Lendenervenpaare. Noch hat er das Verdienst, die äußerste Litteratur sogleich mitgenommen zu haben. Am vorzüglichsten scheint uns der Schenkelnerve und der ischiadische Nerve beschrieben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stüd.

Den 30. Julii 1792.

Göttingen.

Bei Rosenbüch ist erschienen: Politische Geschichte des Eichsfeldes mit Urkunden erläutert von Johann Wolf. 1792, in Quart. Der Text beträgt 163 Seiten, das Urkundenbuch 98 Seiten. Der Verf. dieser Geschichte, Canonicus des benachbarten Petersstifts in Nörtheln, hat schon wohl seit zehn Jahren mit großem Fleiß und andauernder Treue alles gesammelt, was irgend nur in näher oder entfernter Beziehung zur Aufklärung der so dunkeln Eichsfeldischen Geschichte dienen konnte. Es ist ihm gelungen eine große Menge bisher ungedruckter Urkunden zusammen zu bringen. Mehr als 600 derselben, größtentheils vom Originalien abgeschrieben, hat er wirklich schon in Händen, und sein Vorrath möchte wohl leicht noch auf 1000 Stücke steigen. Trug der verschiedensten Re-

volationen, die namentlich auch das Eichsfeld und die dortigen Klöster mannichfaltig erlitten, hat sich also doch noch ein schöner historischer Vorrath erhalten, und die Geschichte dieser mainzischen Provinz, in der man ohngefähr 74000 Einwohner zählt, gewinnt man durch dieses Werk eine Aufklärung, wie man sie vielen großen und beträchtlichen Fürstenthümern Deutschlands erst noch zu wünschen Ursache hat. Es machte dem Hrn. Canonicus große Ehre, daß er, der erste der eine Geschichte dieser mainzischen Provinz zu schreiben unternommen, gleich mit dem ersten Versuch eine so vollständige und so glücklich benutzte Sammlung zu geben im Stande war, und Rec. sah mit uniger Theilnehmung, daß eine beträchtliche Anzahl von Subscribenten den angeforderten Fortgang dieses in einzelnen Aufklärungen auch für die allgemeine deutsche Geschichte interessanten Werks vollkommen sichert. Ueberall herrscht schon in diesem ersten Theil eine recht geprüfte, gesunde historische Kritik, ein glücklicher Scharfsinn aus kleinen gelegentlichen Datis auf Hauptzüge des alten und uralten Zustandes zu schließen, und ein richtig getrieffenes Maas des mehreren oder minderen, was gesagt oder angeführt zu werden verdient. Wenn dem Rec. einiges, was in die Geschichte der ehemaligen mainzischen Streitigkeiten mit dem Belsischen Hause einschlägt, nicht ganz unparteiisch oder nicht ganz richtig zu seyn scheint, so mag es wohl daher kommen, daß der Hr. Verf. bloß mainzische Urkunden und Actenstücke vor Augen hatte.

Eichsfeld war vom neunten bis ins dreyzehnte Jahrhundert bloß der Name eines thüringischen Gaues, der den Strich Landes zwischen Mühlhausen und Heiligenstadt, die heutigen Kemner Gleichenstein und Schwarzenstein begriff. Noch 1294 gehö-

ten zum Eichsfelde bloß die drei Schläfer Gleichen-
 stein, Schwarzenstein und Birkenstein. Dieß erhielt aus
 dem mainzischen Kaufbriefe, Erzbischoff Gerhard von
 Mainz erkaufte im angeführten Jahr alles was da-
 mals Eichsfeld hieß für 1600 Mark Silbers von
 Graf Heinrich von Gleichen. Die damaligen Gren-
 zen dieses Landes machten die Mark Duderstadt, der
 Gau Linsfeld, der Welfgau, denn dieser war da-
 mals gewiß längst vom Eichsfelde getrennt, die
 Germarmark und der Leinegau. Der Name debute
 sich aber bald auf die übrigen nahe liegenden Län-
 der aus, die Mainz damals schon im Besitze hatte, und
 was nachher von nahe liegenden Ständen Mainz
 noch erworben, vereinigte sich alles unter dem Na-
 men Eichsfeld. Der ganze Strich Landes wurde
 auch endlich in Ober- und Nieder-eichsfeld getheilt.
 Der Hr. Verf. zeigt S. 31. sehr richtig, wie auf
 dem heutigen Eichsfelde die Grenze zwischen Sach-
 sen und Thüringen ehemals gewesen sey. Der größere
 Theil des Eichsfeldes, die Gauen Eichsfeld, Lin-
 sfeld, Germarmark, gehörten zu Thüringen und also
 zu Franken; der kleinere Theil, die Mark Duder-
 stadt und Hago, gehörten zu Sachsen. Noch ge-
 genwärtig ist auch auf dem Unter-eichsfelde das
 Niederdeutsche die Landessprache; auf dem Ober-eich-
 felde aber wird Hochdeutsch gesprochen. Thüringer,
 Sachsen und Franken wohnten hier sehr gemischt;
 aber auch viele slavische Colonien fanden sich da-
 selbst. Der Hr. Verf. zählt 16 bloß solcher, deren
 Name sich erhalten. Noch 1333 werden drei Dör-
 fer dieses Strich Landes Dörfer der Wenden ge-
 nannt. Von Städten findet man auch hier nichts
 vor dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts.
 Man muß mit dem Namen Stadt spielen, wenn
 man schon im 10. und 11. Jahrhundert Städte in
 Sachsen und Thüringen finden will. Im 8. Jahr-
 hundert

hundert war das Eichsfeld gleichsam noch ein Wald. Seit dem zehnten nahm die Wildniß etwas ab durch Anlegung der Rodedörfer; nach dem 13. Jahrh. mögen aber wohl schwerlich neue Dörfer entstanden seyn. Es können seit der Zeit keine neuen Namen mehr zum Vorschein, der Zuwachs der Bevölkerung kam bloß den alten schon bestehenden Dörfern zu statten; man rodete mehr Land um, für die alten Dörfer mehr Feld zu gewinnen. Seit der Mitte des 16. Jahrh. mußte endlich auch dieses verboten werden, weil in unsern Gegenden auch Waldungen zur Subsistenz der Menschen gehören, und der Waldungen endlich zu wenige wurden. Daß schon seit der letzteren Hälfte des achten Jahrhunderts auch Weinberge an der Berre gewekn, leidet nach gleichzeitigen Urkunden gar keinen Zweifel. Von S. 40 - 64. werden alle die Fürsten und Herren nach einander recensirt, die ehemals Besitzungen auf dem Eichsfelde gehabt haben; ihrer sind mehr als zwanzig. Es kostete, wie leicht zu erachten, lange Zeit, und manche Gelegenheit wurde erfordert, bis Mainz nach und nach aller dieser Herren Güter sich erwarb. Die Geschichte dieser allmählichen Erwerbungen wird im zweyten Abschnitt (S. 65 - 97.) angefangen, und besonders die Geschichte der Grafen von Gleichen von S. 86. an vorzüglich erläutert und berichtigt.

Rec. bemerkt nur noch einige kleine Unrichtigkeiten, deren Anzeige dem gelehrten Hrn. Verf. gewiß angenehm seyn wird. S. 57. ist das Todesjahr des Königs Heinrich und die davon abhängende Epoche der Ruffischen Acquisition von Duderstadt unrichtig angegeben. Heinrich starb den 17. Febr. 1247. S. 111. Herzogs Johann Friederich statt Herzogs Seiderich. S. 110. ist die Epoche der mainzischen Verpfändung von Nörthen an die Familie

Familie von Hardenberg unrichtig angegeben. Der Hr. Verf. nahm das Factum der Verpfändung aus einer Nr. 93. beygedruckten Urkunde von 1357, sah also letzteres Jahr als das Jahr der Verpfändung an, und erinnerte sich nicht, daß es in der Urkunde selbst als eine längst gechehene Sache, als etwas, was schon unter Erzbischoff Gerhard geschehen sey, erzählt wird.

Zürich und Leipzig.

Opelia.

Briefe zweyer ausländischer Mineralogen über den Basalt, übersetzt von C. Ul. v. Salis Marschallins. Bey Ziegler und Edhnen. 1792. 8. S. 64. Unsere Leser kennen schon den Eifer des Hrn. Herausgebers (s. Göt. Mag. 1791. S. 179.) für die Mineralogie, vornehmlich für die nähere Kenntniß der feuerispenden Berge und ihrer Wirkungen, und werden ihm gewiß für die Bekanntmachung dieser Briefe großen Dank wissen. Der erste derselben ist von dem Hrn. Mitt. v. Dolomieu, der den Aetna und die benachbarten Vulkane (s. G. ges. Y. 1789. S. 1137.) aus vielsähriger eigener Beobachtung kennt, mit Aufmerksamkeit untersucht, die ihm dabey vorkommenden Erscheinungen getreu erzählt, und die Folgerungen daraus ohne Annäherung und entscheidende Vorlesse für ein System, das er als allgemein aufzustellen suchte, gezogen hat. Das Wort Basalt werde in verschiedener Bedeutung gebraucht; der egyptische Basalt, den der Hr. N. in vielen alten Denkmälern zu unersuchen Gelegenheit hatte, ist nicht vulkanischer Natur, sondern Trapp, d. h. schuppiger Schörl (Hornblende), zuweilen grüner Granit mit (meist vorschlagendem) schwarzem schuppigem Schörl (Eyenit), oder grüner Hornfels, oft mit eingemengtem Feldspat; aber schon zu Adrians Zeiten bestellte man egyptische Statuen mit dichten

Laven aus, die sich oft in regelmäßige Säulen spalten; Hr. v. D. ist jedoch weit entfernt, alle schwarze erappartige sich in Säulen trennende Steine, wie sie in Schweden, Schweden, Sachsen vorkommen, für vulkanisch zu erklären, wenn sie auch mit den Säulen jener dichten schwarzen Lave noch so vollkommen übereinstimmen, so wie überhaupt die durch Feuer gebildeten Steine andern oft so ähnlich seyen, daß auch die aufmerksamsten Beobachter sie außer ihrem Geburtsorte verwechselten; denn Laven seyen nicht (immer) Bergglasungen. Seltener fand er Säulen von schichteter Lave, aber bey Rom auch von vulkanischem Luff, den das Wasser zusammen geschlemmt hätte, ordentliche Säulen. Der Basalt in den Hebriden, in Sicilien, im Vicentinischen und in Sicilien sey gewiß vulkanischen Ursprungs. Der zweyte Brief ist vom Hrn. Abb. Fortis, der sich vornehmlich über eine Schrift des Hrn. Bergh. v. Veitheim erklärt. Mehrere Beispiele von Basaltsäulen, welche ungezweifelt vom Aetna kommen; er habe selbst schlackenartige mit Blasen und Höchern angefüllte Lave in Säulen gesehen; er habe neben den Basalten, oder doch nicht weit davon, immer vulkanische Körper angetroffen. Da der Basalt zuweilen in regelmäßigen Lagern zwischen Schichten von Mergelkörpern vorkomme, so könne er sich wohl immer durch Schmelzen von Kiesen mit Erden gebildet haben; die Klippen Galli seyen eine Fortsetzung der Apenninen und Kalkfelsen. Im Anhang beleuchtet der Hr. Herausgeber die Zweifel, welche Hr. Berg. Wiedenmann gegen den vulkanischen Ursprung des Basalts, und die Gründe, die er für den neptunischen Ursprung desselben aufgestellt hat; die Werner'sche äußere Beschreibung des Basalts passe genau auf einige italienische. Es könne sich sehr wohl Lave über Felslager er-

öffnen

gossen haben, ohne sie in Ueordnung gebracht zu haben.

Leipzig.

Rapport.

Versuche und Beobachtungen über die Farben des Lichts, angestellt und beschrieben von Christian Ernst Wänisch, Dr. der Medicin und Heilkunde, Prof. der Mathem. und Phys. zu Frankfurt an der Oder; 114 Textseiten, 4 illumirte Kupfertafeln in Quart. Bey Breitkopf und Compagnie. 1792. Hr. W. erinnert im Vorberichte, Alle seyen gescheitert, die Newtons Theorie von den Farben des Lichts auch nur zu tadeln unternommen haben. Auch Marats 202 Versuche seyen längst von Newton mit einem einzigen zu Boden geworfen worden, demsten im 1. Th. des 1. B. der Optik. Er erschrickt also selbst, daß ihn ein böser Dämon geplagt, an Newtons Theorie zu stücken, entschuldigt sich indessen, daß in gegenwärtigem Buche doch für die wenigen Groschen unterschiedne artige Versuche zu finden sind, von denen, seines Wissens, noch nirgends etwas geschrieben steht. Der Keim davon sproßte vor vierzehn Jahren im ersten Bande seiner kosmologischen Unterhaltungen hervor, er hätte demselben von jemand anders Pflege gewünscht, da aber solches nicht geschehen ist, hat er sich desselben selbst wiederum erbarmt. Was er lehrt, kommt auf fünf Hauptsätze an: 1) Es giebt nur drey einfache Grundfarben des weissen Lichts, roth, grün und weissenblau. 2) Das pomeranzengelbe und gelbe Licht, ist Mischung aus roth und grün, das hochblaue und indigblaue, aus grünem und weissenblauem. 3) Obungefähr die eine Hälfte des rothen Lichts ist allerdings minder brechbar als das grüne und weissenblauem überhaupt, aber die andre Hälfte mehr brechbar als ein Theil des grünen. 4) Erwe

zwey

zwei Drittheile des grünen Lichts sind auch minder brechbar als das veilchenblau überhaupt, aber das übrige Drittheil des grünen ist mehr brechbar als ein Theil des veilchenblauen. 5) Wenn die stärkern Theile des Lichts in der That mehr oder minder brechbar sind als die schwächern, so kann die Verschiedenheit seiner Farben keinesweges in der verschiedenen Stärke seiner Theile bestehen, wie man bisher zu glauben geneigt gewesen. Zu den Versuchen, aus welchen er diese Sätze folgert, braucht er fünf gläserne ähnliche, gleiche, aus einerlen Masse bestehende Prismen, in einem Gestelle über einander geordnet, daß ihre Axen parallel in einer Verticalebene liegen, je vier Drittheil eines Fohls von einander abstehen; sie lassen sich nach Belieben um die Axen drehen und stellen, er kann einen Strahlenkegel auf ein Prisma, oder mehrere auf mehrere fallen lassen, alle in einer Verticalebene. Er beschreibet Versuche damit, auch wie Sachen durch Prismen aussehen, imgleichen die Erscheinungen bey an einander gedrückten Objectivgläsern. Dieses läßt sich hier nicht abkürzen, wäre auch ohne Figuren nicht verständlich, noch viel weniger gestattet der Raum Hrn. W. Gründe für seine Meynung darzustellen und zu prüfen. Einsicht, Scharfsinnigkeit und Eifer durch mühsame Untersuchungen Wahrheit zu entdecken, wird man bey ihm ehren, wenn er auch von seinen Sätzen nicht überzeugen sollte.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplaren nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethan.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 2. August 1792.

Mainz.

Liedersicker.

Fr. Joh. Bodmanns inneres Territorialverhältnis des Abzugs- und Nachsteuerrechts in Deutschland. 1791. 8. XVIII und 337 Seiten. (Ein undeutscher Titel!)

Das Abzugs- und Nachsteuerrecht ist zwar in neuern Zeiten vielfältig abgeschafft, oder doch beträchtlich gemildert; gleichwohl ist es noch immer mehr und strenger in Übung, als man nach der bündigsten Widerlegung der Maxime: "man solle dem Einziehenden helfen mit Rath, dem Ausziehenden aber nehmen alles was er hat," desgleichen bey dem mannichfaltigen Bedürfnis einer wechselseitigen Communication zwischen den deutschen Ländern, und endlich bey der freylich mehr frommen als erreichbaren Absicht so mancher Reichsgerichte, den ganzen deutschen Staatskörper nur zu einem

G. Interesse

Interesse des Handels, des Hofstaats und der
 Kultur zu vereinigen, billig erwarten sollte. Es
 verlohnte sich daher der Mühe, diese so praktische
 Materie vollständiger, besser geordnet, bestimmter
 und klarer, und mehr nach allgemeinen deutschen
 Rechten, als bisher geschehen ist, abzuhandeln.
 Der Verf. hat dieses geleistet. Nur Grundsätze und
 Analogien, die sich entweder aus der Natur der
 Sache und dem Geiste des Zeitalters, oder aus den
 bey einzelnen Positivbestimmungen subsumirten Grün-
 den und Vorschriften herleiten lassen, und die nicht
 sowohl als wirkliche Gesetze, sondern vielmehr als
 Regeln und Hülfsmittel, deren man in den Privat-
 rechten der einzelnen Territorien zur Entwicklung
 und Erläuterung mancher Rechtslehre, manches
 Gesetzes und mancher Willensbetätigung bedarf, an-
 zusehen sind, können in dergleichen Materien, die,
 wie die vorliegende, so ganz in das Territorialver-
 hältniß eingreifen, und daher von der Reichslegisla-
 tion so unabhängig sind, das einzige deutsche gemeine
 Recht ausmachen, dessen Erörterung hier in seiner
 einzigen Rechtslehre zu bezweifeln wagt, am we-
 nigsten aber in der Lehre von dem Abzuge und der
 Nachsteuer. Dieser Zweifel an ein gemeinsames deut-
 sches Privatrecht scheint maner andern daher zu rüh-
 ren, daß es nicht sowohl eigentlich so genannte Ge-
 setze, als vielmehr allerley allgemeine Wahrheiten
 und Rechtsgründe und noch andern Stoff enthält, der
 theils etwas subtil ist, theils auch nicht ganz juris-
 tisch, oder doch wenigstens für das positive Recht
 unbrauchbar und unnützig zu seyn scheint, da doch
 eigentlich ein jedes Privatrecht, schon seiner Natur
 nach, weit mehr Grundsätze und allgemeine Wahr-
 heiten, als wirkliche Gesetze enthalten muß. Dieser
 Punkt, so wie so mancher anderer, erwartet seine
 Aufklärung davon, daß einer an dem Beispiele
 irgend

irgend eines positiven Privatrechts zeige, wie mannichfaltig die Quellen desselben sind, daß er die ganze Fülle der Materien, insbesondere derjenigen, die uns nicht ausdrückliche Bestimmung der gesetzgebenden Gewalt liefert, jedermänniglich klar zu Tage lege, und daß er practisch zeige, wie nur allein mit Benutzung dieses ganzen reichen Vorraths ein System in wissenschaftlicher Form, dem eminentesten Sinne des Wortes nach, aufgeführt werden, und wie mit einer jeden andern Form des Privatrechts, sey es in einem Gesetzbuche oder Landbuche, ein philosophisches Zeitalter wenig zufrieden seyn könne. — Neben dem gemeinen Rechte läßt der Verf., in der bey den Juristen so beliebten Manier, das Römische Abzugs- und Nachsteuerrecht parallel fortlaufen, und giebt dadurch seinem Werke noch eine individuelle Brauchbarkeit. Auch wird ein jeder mit der Sorgfalt zufrieden seyn, mit welcher der Verf. den Abzug von der Nachsteuer scheidet. Nur bemerkt Rec. ungern, daß diese beyden in ihren Principien so verschiedenen Rechtslehren in der zweyten Abtheilung zu sehr wieder zusammenfließen; doch gleichen daß der Unterschied zwischen beyden theils nicht ganz richtig (S. 95.), theils erst im zweyten Abschnitt angegeben wird, da doch schon vom ersten Paragraph an auf ihn Rücksicht genommen ist. Auch ist keine Gleichförmigkeit in dem Gebrauche der Ausdrücke: "Abzug und Nachsteuer" beobachtet. Unter Nachsteuer pflegt der Verf. beydes zu begreifen. Selbst die Vermischung der Ausdrücke hat Antheil an der Verwirrung, welche von jeder, selbst noch in manchen neuern Landesgesetzen, in diesen Rechtslehren herrscht; daher kann man hierin nicht vorzüglich genug seyn.

I. Anmerkung. "Von den Personen, welche Abzugs- und Nachsteuerrecht ausüben, denselben unter-

unterworfen, oder davon befreiet sind." Mit dieser ersten Abtheil, und zwar mit dem ersten Abtheil derselben, hätte die fünfte verbunden werden sollen. Der Verf. sagt: in der Regel habe das Recht des Abzugs und der Nachsteuer der Landesherr, sowohl in Collision mit Auswärtigen, als mit seinen Landesassen. (Der erste Fall gehört nicht in das innere Territorialverhältniß; also auch nicht S. 13 u. f. S. 9. 10.) Deswegen sey es noch nicht für ein Regal zu halten; es stehe vielmehr auch zu den Landstädten, Stiftern u. s. w. (Der Verf. mischt in diese Gesellschaft auch den "eingekessenen unmittelbaren Landadel", wie er die von einem reichsköniglichen Territorium umgebene Reichsritterschaft zu nennen beliebt. Ueberhaupt äußert er an mehreren Stellen über die Reichsritterschaft Meinungen, die längst selbst von den eifrigen Patronen der geschlossenen Territorien aufgegeben sind.) Das landläufige Abzugsrecht sey aber jetzt beschränkt und der Landeshoheit untergeordnet, und lasse sich nicht mehr autonomisch einführen. S. 6. bejaht der Verf. die Frage: ob ein Landasse, der das Recht des Abzugs oder der Nachsteuer hat, unter den vom Landesherren geschlossenen Freyhigkeitsverträgen unmittelbar mit begriffen sey? Dann wird es aber mit Vertilgung dieses Barbarismus Seit haben, weil auf der einen Seite Auswärtige Bedenken tragen werden, Freyhigkeitsverträge unter der Bedingung, daß den Landesassen die Wahl, sie anzunehmen oder nicht, anbenommen bleibe, mit deutschen Ständen einzugehen, und weil auf der andern Seite deutsche Landesassen, aus übel verstandenen Interesse und aus Mangel an Patriotismus, von selbst Freyhigkeit einzuführen, oder den vom Landesherren darüber geschlossenen Verträgen beyzutreten nicht geneigt seyn werden. Rec. würde daher so argumentiren: Abzugs-

und

und Nachsteuerrecht ist ein Ueberbleibsel der Barbaren, welches mit dem Wohl sowohl des ganzen deutschen Reichskörpers, als auch seiner einzelnen Glieder, fasset. Man nehme also den Landfassen dieses zwar wohl erworbene aber barbarische und mit dem allgemeinen Wohl streitende Recht, und halte sie nur schadloß. Nun aber liegt in der Aufhebung selbst auch schon die Schadloßhaltung. Denn was der Landfasse beym Wegziehen verliert, das gewinnt er beym Zuziehen, nach den unbezweifelten Grundsätzen der Compensation. Die neuesten Freyzügigkeitsverträge weichen über diesen Punkt sehr von einander ab. In einigen wird darüber ein tiefes Still-schweigen beobachtet, so daß das Abzugs- und Nachsteuerrecht den Landfassen weder vorbehalten, noch auch entzogen wird; in andern wird es ihnen ausdrücklich reservirt. Joseph II. nahm, mit Einführung einer fast unbeschränkten Freyzügigkeit in seinen ganzen Staaten, auch den Landfassen das Abzugs- und Nachsteuerrecht, ob sie gleich die Bedenken davon auch mit Verwirren mußten. — Im zweyten Abschn. dieser ersten Abtheil. handelt der Verf. "von den Personen, deren Güter dem Ab-schoffe unterliegen, oder davon befreyet sind." Richtiger würde dieses so ausgedrückt seyn: "Von den Gütern, in so fern sie wegen der persönlichen Qualität ihrer Besizer dem Abschoffe unterworfen, oder davon befreyet sind." Bey den vielen Befreyungsfällen, die man dem gemeinen deutschen Rechte angedichtet hat, verweilt der Verf. sehr lange, und er verliert sich oft in eben so unnütze als heftige Declamationen gegen ältere Juristen und ihre Nachbeter, die wohl nur deswegen irrten, weil zu ihren Zeiten der Begriff des vaterländischen gemeinen Rechts noch nicht hinlänglich entwickelt war, und weil ihnen irgend eine zufällige Uebersetzung

nung in der Praxis mehrerer Territorien schon für
 gemeines Recht galt. Irrthümer und Widerlegun-
 gen drehen sich hier alle um einen Punkt. Der
 Verf. scheint aber gern etwas zu polemisieren, mit
 unter in etwas starken Ausdrücken, z. B. (S. 125.)
 "unerträgliches Unstüm!" Und dennoch vermisst
 Rec., bey aller Unstündlichkeit des Verf. in Auf-
 zählung der säklich für befreiet gehaltenen Per-
 sonen, die Bergstädter, da doch bey dieser gewöhn-
 lich unbemittelten und daher für den Abköhnl un-
 fruchtbaren Menschenclasse vielleicht die größte, aber
 eine dennoch nur zufällige Uebereinstimmung der
 Territorialrechte angetroffen wird. II. Abtheilung.
 "Von den Gütern welche, ihrer eigenen Qualität
 nach, dem Nachsteuer = und Abgaberecht unterwor-
 fen, oder davon frey und befreiet sind." III. Ab-
 theilung. "Von der Zeit und Art, wann und wie
 der Abköhnl zu thätigen sey, desgleichen von den
 Mitteln und der Sicherheit, sich dazu gehörig zu
 verhelfen." IV. Abtheilung.. "Von der Größe
 und dem Raase des Abzugs und der Nachsteuer."

Sorkel.

Leipzig.

Hier ist bey Schwabert erschienen: Allgemeine
 Literatur der Musik, oder Anleitung zur
 Kenntniß musikalischer Bücher, welche von
 den ältesten bis auf die neuesten Zeiten bey den
 Griechen, Römern und den meisten neuern
 europäischen Nationen sind geschrieben wor-
 den. Systematisch geordnet, und nach Veranlaß-
 ung mit Anmerkungen und Urtheilen begleitet von
 Job. Tit. Sorkel. 1792. 540 Seiten in gr. Octav
 ohne Vorrede und Inhaltsverzeichnis.

Durch dieses Werk ist im musikalisch = literari-
 schen Fache eine Lücke ausgefüllt, welche obgleich
 der verschiedenen Versuche, die seit Balthers und
 Adlung's

Adelungs Zeiten erschienen sind, doch noch darin vorhanden war. Der Verf. hat die größte Vollständigkeit, die bey solchen Werken nur immer möglich ist, durch die sorgfältigste Bemühung in- und ausländischer Hülfsmittel zu erreichen gesucht, und zugleich keinen Vorrath so geordnet, daß man nun ohne Mühe übersehen kann, was bisher in den verschiedenen Fächern der musikalischen Gelehrsamkeit geschehen ist, und was noch geschehen muß. Es enthält die Anzeige von ohngefähr 3000 Schriften, unter welchen aber noch manche kleine in andern Werken befindliche Abhandlung, so wie manches bloße Kunstbuch, nicht befindlich ist. Die Ursache dieses Verfahrens ist in der Vorrede angeführt. Walschens und Adelungs Werke enthalten kaum 700 Schriften. Aber nicht bloß durch die größere Vollständigkeit und systematische Ordnung unterscheidet sich dieses Werk von seinen Vorgängern, sondern auch durch die den wichtigsten Schriften beigefügten Inhaltsanzeigen, nebst den kritischen und literarisch-historischen Urtheilen und Anmerkungen über den Werth und die verschiedenen Ausgaben derselben. Auch ist, als eine der größten Seltenheiten, das allererste musikalische Lexicon von Johann Tinctor, unter dem Titel: *Terminorum Musicae Diffinitorium*, an seinem Orte vollständig abgedruckt worden. Der erste Druck dieser Seltenheit soll ins Jahr 1474 fallen. Da dieses so merkwürdige Ueberbleibsel alten Drucks und alter musikalischer Gelehrsamkeit nur wenige Blätter einnimmt, so werden es die Freunde der musikalischen Literatur gewiß nicht ungern hier sehen. — Außer der ausführlichen, dem Werke vorgelegten systematischen Inhaltsanzeige, ist auch am Ende ein vollständiges Namenregister angehängt.

Berlin.

1224 Öst. Aug. 122. St., den 2. Aug. 1792.

Winhard.

Berlin.

Gedichte von Sophie Eleonore von Korp-
fisch geb. von Wundsch. Bey Wilhelm Birn-
weg. 1792. 140 Seiten in Octav. Diese Gedichte zeich-
nen sich durch Natürlichkeit der Empfindung, durch
edle, fromme und zuweilen neue Gedanken und oft
durch glückliche Bilder aus. Ihr Character ist eine
durchaus herrschende Schwermuth und Melancholie,
von der kausen, gemäßigten Art, wie man sie in
weiblichen Arbeiten dieser Gattung so gern antrifft.
Die Dichterin weiß den Leser ohne großen Aufwand
der Kunst, und ohne daß sie es zu wollen scheint,
für ihr Schicksal zu interessieren. Wäre mehr Sorg-
falt auf die Sprache und Diction gewandt, so könnte
die Fr. v. K. unter unsern besten Dichterinnen einen
ehrenvollen Platz einnehmen. Dagegen sißt man
nur sehr selten bey dem Jubalte selbst an. Das
Gedicht "an einen falschen Freund" (S. 114.)
schließt sich:

Wenn dir mein Herz noch Gutes ghanzt,
Geschichts, weil es zu redlich dachte.

Dieser Gedanke scheint doch nicht Delicateße genug
zu haben; die Schuld liegt aber auch hier vielleicht
nur am Ausdrucke. Zur Probe von dem allge-
meinen Tone in dieser Sammlung mag hier das
kleinste Stück derselben stehen. In einem Thal
mit Buchen bewachsen (S. 73.).

Ihr näßt so gern Melancholie,
Ihr Schatten in den stillen Gränden!
D nehm mich auf! ich liebe sie,
Laßt hier mich Ruhe finden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stüd.

Den 4. August 1792.

Stuttgart.

Hugo

By Erhard und Pfund 1792, auf 416 Seiten
 in Octav: Der Rechtsgelehrte, oder über
 die Art und Weise wie das Civilrecht richtig
 erlern und erklärt wird, eine Abhandlung in
 zwey Büchern des Jeanz Kapolla, R. Cammerprä-
 sidenten zu Neapel, aus dem Lateinischen über-
 setzt, mit einer Vorrede und mehreren Anmerkungen
 begleitet von Ludw. Friedr. Griesinger, der J.
 Canzleyadvoc. zu Stuttgart. Es sind zwey Gegen-
 stände hier abgehandelt: die Methodologie des
 röm. Rechts und die Hermeneutik desselben. Was
 erstere betrifft, so läßt sich der Verf. eigentlich nur
 auf eine der in den deutschen Methodologien bespro-
 chenen Fragen recht ein, nämlich auf die: ob der
 Unterricht nach der Ordnung der Pandecten, oder
 nach einem Systeme gehen soll. Er entscheidet für
 letzteres.

letzteres. Sinegen von dem Verhältnisse des alten röm. Rechts zum justinianischen, und dieses letztern wieder zum heut zu Tage anwendbaren, von der Verbindung dieser drey Rücksichten, oder von der Zeitfolge des Unterrichts, wenn man sie trennt, ferner vom Studium des vaterländischen Rechts neben dem römischen u. s. w. sagt Kapolla nichts. Man sieht nicht einmal ganz deutlich, ob er einen Autodidactos bilden, oder einem fleißigen Zuhörer und Nachschreiber hat Rathschläge geben wollen. Doch seufzt er S. 72 u. f. darüber, daß in Neapel jeder die Erlaubniß habe, juristische Collegien zu lesen, und daß man bey manchen Lehrern nichts Gründliches lerne. — In der Hermeneutik stellt er zwar ganz gute Regeln auf, aber diese verstehen sich meist so ziemlich von selbst, und wo er feinere Bemerkungen vorträgt, da verwickelt er sich auch in Streitigkeiten, ob seine Erklärung immer richtig sey. Dies scheint indessen mehr ein Fehler des Gegenstandes, als des Bearbeiters.

So viel von dem Werke des Italiäners. In der Behauptung des Hrn. Adv. Griesinger, daß man es in Deutschland fast gar nicht kenne, setzen wir noch hinzu, daß es sich auch nicht auf unsrer Bibliothek befindet, und daß Sabroni keine Lebensbeschreibung von Kapolla hat. Da aber doch das Buch in Italien zwey Auflagen erlebt hat, und dort öfters citirt wird, so verdient der Hr. Herausgeber gewiß Dank, daß er es zu uns verschanzte, und sich nicht einmal durch die Gleichgültigkeit des Publicums gegen lateinische Schriften abhalten ließ, sondern vielmehr darin nachgab, daß er seinen Pflersohn das Deutsche lehrte. In den zahlreichen Anmerkungen hat Hr. G. eine Belesenheit in den Schriften der ausländischen Rechtsgelehrten, auch der aus dem 16. und 17. Jahrhundert, gezeigt, welche

welche man gewiß selten bey einem practischen Juristen findet, und woran man einen Jüdling vom Hrn. Prof. Hofacker erkennt. Rec. hat auch noch andre Data, aus welchen er es sich getraut, der civilistischen Gelehrsamkeit, von der unterschiedenen Meinung des Hrn. G. für sie, viel Gutes zu versprechen. Etwas weniger freigebig hätte er aber doch in den Noten seyn sollen, denn bey einigen fällt dem Leser gar leicht etwas anders ein, was noch viel mählicher gewesen wäre, als das was wirklich da steht. Z. B. warum sagt Hr. G. S. 133. nicht lieber daß Horman's Antitribonian in Hoffmanns Rechtsgeschichte abgedruckt ist, als bloß daß ihn Gibbon nicht habe zu sehen bekommen; warum sagt er nur daß Buder Leibnizens Methodologie wieder habe wollen drucken lassen, und nicht daß Wolf dieß wirklich gethan habe? Wie kann er Terraffon's elende Rechtsgeschichte empfehlen? — Aus S. 116. heben wir noch eine kleine Anekdote aus. Ory, ein Schüler von Cuias, erzählt, er habe einst den cinctu Controvers von seinem Herrn und Meister eine solche Ohrfeige bekommen ut ob impactum non perfunctorie sane colaphum videret mihi videre stellulas media luce discurrentes. Cuias muß auch hierin stark gewesen seyn, wie Hr. G. ganz richtig bemerkt.

Jena.

Hugo.

In der academ. Buchhandlung 1792 auf 589 S. gr. Octav: Principia juris Germanorum civilis privati hodieval, in usum auditorii sui scripsit D. Theodor Kretschmann. Der Verf. hat sich in der Vorrede selbst gerichtet, er darf also nicht erst gerichtet werden. Das Buch soll nur einstecken für seine Zuhörer den Nutzen haben, daß es ihm das Dicitum erspart, und auf diese eingeschränkte und vorüber-

vorübergehende Brauchbarkeit, die einzige, nach welcher ihm jetzt die Umstände zu streben erlaubten, hat er auch darin Rücksicht genommen, daß er die Auflage nur sehr schwach machen ließ. Ein billiger Beurtheiler scheint sich also nur auf die beyden Fragen einlassen zu dürfen: Brauchen wir überhaupt ein Werk nach dem Ideale des Verfassers? und was läßt sich aus diesem rohen Versuche für die künftige Bearbeitung hoffen und wünschen? Die erste Frage ist schon so oft debattirt worden, daß sie wohl für die meisten unserer Leser keine Frage mehr ist. Entschieden hat sich bey nahe das ganze Publicum, aber nicht für dieselbe Seite. Hr. K. will die Hellfeldischen u. a. gewöhnlichen Pandecten entbehrlich machen, er will ein System des ganzen heutigen Privatrechts vortragen. Ehen diese Absicht wird ihm bey manchen zur Verdammniß, und bey andern zum Verdienste angerechnet werden. Rec. ist aus Gründen, welche er hier wohl nicht erst zu sagen braucht, dieser letztern Meynung, und schon wegen der Vorzüge, welche jedes eigene Lehrbuch für seinen Verfasser in gewisser Rücksicht haben muß, würde er jeden neuen Versuch dieser Art sehr billigen, auch wenn es uns nicht so ganz an etwas allgemein accreditirten Compendien fehlte, wie dieß doch wirklich der Fall ist. Unter den bisher erschienenen verdient wohl aus mehr als einem Grunde unstreitig das Hofacker'sche am meisten, auch außer dem Hofacker, für welchen es zunächst bestimmt ist, gebraucht zu werden; allein so schnell auch der Anfang des zweyten Bandes auf den ersten folgte, so stockt es nun schon bald drey Jahre mit dem Drucke des noch sehr beträchtlichen Restes. — Hr. K. hat also, unserm Urtheile nach, eine wahre und große Lücke in der juristischen Litteratur auszufüllen gesucht, und schon dieser Umstand allein könnte uns abhalten, hier alle Beweise

Beweise zusammen zu stellen, daß die Lücke auch durch ihn noch nicht ausgefüllt sey. wenn der eben angeführte Grund, daß er dieß selbst zugiebt, nicht jede solche Demonstration wenigstens überflüssig mache. Was wir also nun anführen wollen, soll nur dazu dienen, sowohl den Verf. als diejenigen Dozenten (müchten ihrer doch viele seyn!) welche mit ihm gleiche Absicht haben, an einigen zu erinnern, was Rec. bey jedem künftigen Versuche für wichtig hält. Was zuerst den Umfang dieses Lehrbuchs betrifft, so ist Hr. B. dem Titel zwar in so ferne getreu geblieben, daß er kein altes Recht aufgenommen, und dagegen bey dem heutigen Privatrechte sich weder auf den römischen noch auf den ursprünglich deutschen Theil desselben eingeschränkt, sondern beyde mit einander verbunden hat. Allein er läßt den Proceß und das Lehenrecht ganz weg, weil jedem von diesen beyden Gegenständen eigene Vorträge gewidmet würden, und die Zeit von einem halben Jahre solche Abkürzungen erfordere. (Eben diesen Grund führt er bey dem Kirchenrechte namentlich an, und bey dem Criminalrecht scheint er ihn in Gedanken gehabt zu haben, da er auch dieses zum Privatrechte zählt. Allein beydes gehört ja zum jus publicum.) Dabey kommt nun freylich vieles auf die individuellen Umstände jeder Universität an; man muß sich sein Feld so abstecken, daß man nichts mit hinein zieht, wa^s keiner weitem Cultur bedarf, oder dessen Cultur m.a in der gegebenen Zeit nicht bestreiten könnte. Indessen glaubt Rec. im Allgemeinen nicht, daß weder das Lehenrecht noch der Proceß (in so ferne dieser bloß theoretisch gelehrt wird) verdienen, eigene ganze Collegien zu seyn, wenn man hier, wie billig, die verhältnißmäßige Kürze entscheiden läßt, worin andere Wissenschaften vorgetragen werden. Der Proceß ist

ohnehin im Besitze eines Plazes in fast allen Vorträgen über das Privatrecht, z. B. in Struv, den gewöhnlichen Pandecten u. a.; das Lehrecht ist es zwar nicht, aber aus einer bloß zufälligen Veranlassung. Man könnte und sollte die Hauptbegriffe und Grundbäse von den Lehen eben so vortragen, wie von den Stammgütern, Bauergütern, Wechselln u. a. Gegenständen. — Mit einem zweyten Bande von gleicher Stärke wie dieser hier soll das Compendium geendigt werden. Diejenigen großen Gelehrten, welche den Werth eines Buches nach der Bogenzahl berechnen, können also mit Hrn. K. ziemlich zufrieden seyn. Wer aber jenen Maassstab nicht für unträglich hält, der wird vielleicht nicht nur wünschen, daß Hr. K. fürs Erste sich begnügt hätte, so viele Bogen drucken zu lassen, als nun halbe Alphabete (es giebt ja zwischen dem leidigen Dictiren, das der Verf. vermeiden wollte, und dem Drucke eines so großen Compendiums noch eine Mittelstraße); — sondern der wird vielleicht überhaupt erst wissen wollen, für wie viele Stunden mündlichen Vortrags, und für welche Classe von Zuhörern die drey Alphabete bestimmt seyen. Wir haben darüber nirgends Auskunft gefunden, aber so viel können wir wohl sagen, daß das Buch ohne wesentlichen Schaden um manche Zeile kürzer seyn könnte. Um nur die Litteratur anzuführen, ist es nicht arg unter den Subsidien des deutschen Rechts die Titel von zwey Compendien über die europäische Statistick zu lesen? Die Litteratur des vorjustinianischen Rechts ist unter zwey Paragraphen, 35 und 48, zerstückt; von Pauli Sent. sind vier Ausgaben, vom C. Theod. drey angeführt (was Hr. K., nach den verstückelten Titeln zu urtheilen, selbst nicht weiß), von Ulpian's Fragmenten gar keine, und nicht einmal das Buch, welches hier in jeder vermünftigen

Rück-

Rücksicht zuerst hätte genannt werden sollen: Schulting! — Ueber die Sprache, in welcher Hr. K. geschrieben hat, wollen wir keine Anmerkungen machen; es gilt hier alles in vollem Maße, was für und wider das gewöhnliche Compendienlatein der Juristen schon sonst gesagt worden ist. Hingegen über die Ordnung der abgehandelten Materien müssen wir uns noch erklären. Im Ganzen ist die Idee gewiß gut, daß Hr. K. die Lehre vom Meib und Dem erst ohne Rücksicht auf die Modificationen, welche sie durch die wichtigsten Verschiedenheiten der Personen und Sachen erhält, d. h. rein, vorträgt, und dann erst diese Modificationen im zweyten Theile nachholen wil. Um so weniger können wir es aber billigen, wie das *jus civile generale* eingetheilt ist. Schon dieß scheint ein Uebelstand, daß eines von den acht Büchern, das vierte, mehr Raum einnimmt, als alle übrigen zusammen, denn eine solche Eintheilung kann dem Gedächtnisse gewiß nicht zu Hülfe kommen. Aber was nun alles in diesem vierten Buche steht! Verjährung, Uebergabe, letzte Willen, Erbverträge, und alle Contracte, die der Verf. nicht wie das *mandatum* unter die Erwerbung des Eigenthums durch andere, oder wie das *Depositum* und den *Wechselcontract* unter die Erhaltung des Eigenthums, noch wie die *Miethe* unter die Rechte fremdes Eigenthum zu bezuhen, gebracht hat. Der Unterschied, welcher sowohl bey den Alten, als in unzähligen Büchern der Neuern, und wirklich auch in unserm ganzen Rechtssysteme zum Grunde liegt, der Unterschied zwischen Realrechten und persönlichen Forderungen, ist vom Verf. nie benutzt worden, und eben so wenig hat er je die Lehre von Verlassenschaften zusammengestellt. Ver-
nünftig kommt die ganze Intestaterbfolge erst im zweyten Theile bey dem Familienrechte vor. — Eine
zeine

1232 Öst. Anz. 123. St., den 4. Aug. 1792.

zeln unrichtige Stellen anzuzudeichnen, verbietet uns nicht nur der Raum, sondern auch die Absicht dieser ganzen Anzeige, welche keineswegs die ist, zu den mannichfaltigen Schwierigkeiten, welche sich dem Eifer und Mühe des Hrn. Dr. B. ohnehin entgegen stellen werden, noch von unserer Seite etwas hinzu zu thun. Möchte er vielmehr, so wie er der Zeit nach einer der ersten Verbesserer des gewöhnlichen civilistischen Vortrags, theils überhaupt, theils insbesondere auf der Universität zu Jena, ist, in Zukunft sich der möglichen Vollkommenheit so weit nähern, daß er auch in diesem Sinne einer der ersten heißen kann! Und möchte eine recht starke Concurrenz von Nebenbuhlern dieser Ehre einen doppelten Werth geben!

Gmelin.

London.

A Companion to the Museum late Sir Ashton Lever, removed to Albion Street, the Surry End of Black Friar's Bridge. 1790, Klein Quart. Erster Theil. 45 Seiten. Dieser Theil des Verzeichnisses einer schon längst berühmten, ausnehmend kostbaren, prächtigen und in ihrer Art einzigen Sammlung eines Privatmanns, begreift vornehmlich die Kunstproducte der fremden Welttheile, insbesondere der neuerlich bekannter gewordenen Südländer, woran es vorzüglich reich ist, so wie sie von Coof, King u. a. beschrieben sind, in sich; doch kommen auch hier schon, im vierten und fünften Zimmer (denn das Verzeichniß ist, wie die Sammlung selbst, nach Zimmern und Glasschränken abgetheilt), Mineralien und thierische Erzeugnisse, im fünften Thierpflanzen, die nach Ellis bestimmt sind, vor.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1792.

Göttingen.

Kauffner.

Beyträge zur hydraulischen Architectur . . . von
 Reinhard Wolmann. . . II. Band, bey
 Dieterich 1792. 304 Seiten, 2 Kupfertafeln
 auf halben Bögen. Dem I. Bande f. G. A. d. F.
 161. S. Den Anfang machen Hrn. Generalins-
 pector Brünings Bemerkungen über Hrn. W.
 Grundsätze der Seebeckskonomie, mit Hrn. W.
 Erklärung darüber. Dann Gründe, warum Hr. W.
 glaube, Wassertheilchen haben keine Friction unter
 sich. Wasser auf trockne und fettige Flächen getrie-
 pfelt, nimmt keine horizontale Oberfläche an, und
 wenn es sich längs solcher Flächen bewegen soll,
 muß man sie merklich neigen; also leidet Wasser
 Friction, wenn es sich längs trocknen und fettigen
 Flächen bewegt, sind sie aber naß, so läßt Wasser
 auf Wasser, und die Friction hört auf. Nun: Why-
 sisch

mathematische Abhandlung über die beste Gestalt der Deiche. Sie muß mit der geringsten Quantität Erde dem Wasser am vollkommensten widerstehen, die Richtung, wo nöthig, sich allmählich, wie plöztlich ändern. Deiche werden längs den Ufern aufgeführt, aber nicht auf denselben, weil, wenigstens im bürgerlichen Zustande, das Ufer dem Staate gehört. Daher müßte die Uferbreite bestimmt werden, wo Hr. W. dem Hrn. v. Cancrin bepflichtet, doch für die größten Flüsse, die mit Seeschiffen befahren werden, wenigstens eine Schiffslänge etwa 8 bis 10 rheinl. Ruthen empfiehlt. Noch wird zwischen dem Ufer und dem Deiche Morland gelassen, aus welchem der Deich gemacht und unterhalten, auch außer Angriff des Stroms gesetzt wird. Ueber Lage des Deichs und derselben Größe. Wenn die Figur des Deichs nach einer gewissen krummen Linie gebildet ist, wozu Hr. W. Kegelschnitte bequem findet, so hat der Deich, als ein Körper, eine Grundfläche, die von zwei parallelen krummen Linien begrenzt seyn soll, die äußere ist vorerwähnte. Hr. W. theilt hier einen Aufsatz Hrn. Hofr. Kästner's mit, wie man einer gegebenen krummen Linie eine Parallele ziehen soll. Schon Leibniz hat dazu Abwicklung vorgeschlagen; auch, eine Scheibe von gegebenem Durchmesser an der gegebenen zu wälzen. Beides ist wohl im Großen für die Ausübung nicht sehr brauchbar. Hr. K. zeigt wie man Coordinaten der Parallele berechnet, die zu einem gegebenen Punkte der krummen Linie gehören; da man die letztere doch muß verzeichnet haben, so kann es auch bequem seyn, auf ihrer jedesmaligen Normale den gegebenen Abstand zu nehmen. In Fortificationszeichnungen ist ein innerer Umriss dem äußern in der Bedeutung parallel, daß ein Paar Parallelen einen andern Abstand hat als ein anderes Paar, also

also nicht in der vorigen, durchgängig ungewänderter Weise. Bey ähnlichen regulären Figuren um einen ähnlich liegenden Punkt beschrieben, findet durchgängig ungeänderte Weite statt. Hr. W. zeigt Anwendung dieser Lehren. Ueber das Profil, wo das meiste mit auf Erfahrungen ankommt. Aufschäuffer seiner Flugland bildet eine schräge Fläche, auf welcher die obern Theilchen eben so herab sinken oder fest liegen, wie auf einer untergelegten Ebene von Holz. Den Neigungswinkel hat er immer zwischen 32 und 34 Gr. gefunden. Ihn = 30 Gr. gesetzt, wäre des feinen Sandes Friction $\frac{1}{2}$ seines Gewichtes, trockne feine Bau- oder Garzenerde ruht in 36 . . . 40 Gr. geneigt, und die Friction wäre ohngefähr $\frac{1}{3}$. Aus Höhe des Deiches und Verhältniß zwischen Friction und Druck der Deichs Erde wird die Anlage bestimmt, welche erforderlich ist, dem Drucke des Wassers zu widerstehen, wenn es mit dem Deiche einerley Höhe hat, und so folgen andere Untersuchungen, den Querschnitt der Deiche betreffend. Ueber die Ufer des deutschen Meeres, vor welchen Ebbe und Fluth abwechseln. Sie unterscheiden sich von den Ufern der übrigen Weltmeere darin, daß sie sehr niedrig und sehr wandelbar sind. Frankreichs, Großbritanniens, der nordischen Staaten Küsten, einige 100 Fuß über die Meeresfläche erhoben, bestehen aus harten über einander geschichteten Felsenmassen, der deutschen und holländischen Seeprovinzen Ufer sind zum Theil nur einige Fuß hoch, oder bey größerer Höhe doch nur aus Sand und weicher Erde aufgeworfen, erfordern also zur Befestigung Uferbaukunst. Angreifende Kräfte sind Wellenschlag und Strom. Anschwemmung des Schlamms zur Befestigung des See-strandes geschieht nach Naturgesetzen, die man ohne mathematische Betrachtung der Wassertiefe, Quantität der Anschlammung und Zeit, nicht gehörig kennen

fennen lernt. Von Strohbefickung und Steinboffnung. Ueber die befte Gefalt der Einbau (Stafen, Höfer, Schlangen) vor den Seenfern. Den Schluß machen literarifche Beyträge. Sie erzählen mit Präzifion und Berichtigang den Inhalt von Schriften, die theils ihres befondern Gegenftandes wegen, theils auch als ausländifche, in deutfchen gelehrten Nachrichten faft nicht erwähnt werden.

Gmelin.

Paris.

Von den Annales de chimie (I. G. Anz. 1791. S. 1467.), welche dafelbft herauskommen, haben wir noch zehn Stücke (März- bis Chriftmonat) des verfloffenen Jahrs anzuzeigen, und bereits die drey erften Stücke diefes Jahrs oder den zwölften Band des ganzen Werks vor uns. Wir übergeben abfichtlich diejenigen Auffätze, welche unfern Lesern aus den Schriften der Gefellfchaft der Aerzte zu Paris, der Academie der Wiffenfchaften zu Paris und Luffin, und andern franzöfifchen, engländifchen, niederländifchen, deutfchen und italiänifchen Zeitchriften bereits bekannt feyn oder noch werden könnten. Hr. Bouvier hat das gemeine Korallmoos (Corallin. offic.) und das corfifche Wurmmoos (Helminthochorton) zerlegt; den größten Theil des erftern macht rothe Kalkerde, dann thierifche Gallerte und ein dem Eyweiß ähnlicher Stoff, den größten Theil des letztern Gallerte, dann Selenit, Gewächserde und Küchenfalz, aus. Hr. v. Jaucroy fetzt feine Unterfuchung der Fieberriade von St. Domingo fort; das Wafler ziehe außer wenigen Salztheilchen und Schleim einen dunkelbraunen, einem Extract ähnlichen Stoff aus, der, je nachdem er mehr oder weniger Lebensluft aus dem Luftkreis einfchlecke, eine verfchiedene Gefalt, Farbe, Aufblähbarkeit annehme, bald dem Extractstoff ähnlich, bald diefes

Harz

Harz sey, bald als ein in Wasser und Weingeist unauflöslicher Staub, bald als ein zäher Klumpen aus dem Alkohol niederfalle; aus dieser Fiebertinde zog das Wasser über die Hälfte, aus der peruvianischen kaum über $\frac{1}{5}$ aus, welcher man durch Wasser und Weingeist ihren zusammenziehenden Geschmack durchaus nicht ganz nehmen könne; durch (so genannten) dephlogistirten Salzgeist lassen sich die Bestandtheile von jener beynahe in die Bestandtheile von dieser verwandeln; nur der bittere und zusammenziehende Stoff habe Antheil an ihrer starkenden, so wie an ihrer Kraft in Fiebern. Hr. Pelletier zeigt, daß die flüchtige Schwefelleber das leichteste Mittel ist, Wesspat von Schwerpat zu unterscheiden; gieße man einige Tropfen davon auf den gekohlenen Spat, so wird jener (eine etwas ähnliche Wirkung hat schon vor neun Jahren Hr. Bergs. Memann von Schwefelleberluft wahrgenommen) schön schwarz, dieser bleibt unverändert. Hr. Abb. Lavoisier beschreibt die doppelte Electricität, welche der Borazit mit dem Aschenzieher, dem brasilischen Topas und dem Zinkspat gemein hat. Hr. Vauquelin's Erfahrungen über den männlichen Samen des Menschen; er halte in 100 Theilen 90 Wasser, 6 Schleim, 1 mineralisches Langensalz, und 3 Knochenerde. Hr. Drougniars lehret die Kunst des Emailleurs auf Metalle. Auch Hr. Pelletier hat die phosphoreisende Erde aus Marmoros untersucht, und in 200 Theilen 57 Th. Flußspatssäure (er zählt sie daher mit Recht zu den Flüssigkeiten), aber doch auch eine Spur von Phosphorsäure (2 Theile), wie er sie auch in andern Arten des Flußspats wahrgenommen zu haben versichert, angetroffen. Auf Veranlassung eines Vorklags, den man der Nationalversammlung gethan hat, aus dem Gledemmetall das Kupfer zu scheiden, um es zu vermünzen, erzählt Hr.

Sourcroy eine ganze Reihe von Versuchen, die er darüber angestellt hat; da sich das Zinn leichter verkalft, als das Kupfer, so hat er es zuerst auf diesem Wege versucht, und gefunden, daß, wenn das Metall so weit geschmolzen wird, daß es auf 100 Pfunde um 5 - 7 zunimmt, man ein schönes, geschmeidiges Kupfer erhalte; nimmt man das Metall eher aus dem Feuer, als es so weit zugenommen hat, so wird nicht alles Zinn verkalft, und läßt man es länger darin, so verbrennt auch Kupfer; Hr. Pelletier schlägt Braunstein dazu vor; Hr. Auguste bedient sich des Kochensalzes, und nimmt den ersten Theil der Arbeit auf einem Röstfischerden vor; die Hrn. Dizé und Jeannetty brennen es zuerst, daß es um $\frac{1}{2}$ an Gewicht zunimmt, und schmelzen es dann mit $\frac{1}{2}$ reinem Sandes, dem sie gegen das Ende noch etwas gestoßenes Glas, Glasgalle u. dergl. zusetzen. Auch Hr. Giobert zu Turin hat bey der Gewinnung des sogenannten dephlogist. Salzgeistes Del (von 36 Loth Kochsalz, 24 Loth Bitriolbl, die er noch vorher mit 20 Loth Wasser verdünnte, und 16 Loth Braunstein bis zu einem halben Quentchen) erhalten, nur daß es nicht auf dem Wasser schwamm, sondern vielmehr verschwand, so bald es damit in Berührung kam, ohne daß er sich eines dichten Kältes bedient hätte (von dessen Gebrauch die Hrn. Sourcroy, Berthollet und Vauquelin dieses Del ableiteten), aber er bekam dieses Del nur, wenn er Meer Salz zum Verriuche wählte, und schreibt es daher dem Erdharze desselben zu. Hr. Raymond hat auch aus einem Leige von einem Theil klein geschnittenen Phosphorus, vier Theilen Wassers, und 16 Th. an der Luft zerfallenen Kalkes, bey gelinder Wärme Phosphorluft erhalten; ohne Hitze entzündete sich die Luft, und zwar bloß gemeine entzündbare Luft, sehr langsam; auch schwarzer Eisentalk und weißer

weißer Zinkfall wirkten, wenn er sie statt des Kaltes gebrauchte, eben so, nur weit langsamer. Hr. Sourecoy und Vesugelin haben auch die Thränen, und die Feuchtigkeit in der Nase, vornämlich diejenige, welche sich beim Schnupfen zeigt, untersucht; sie enthalten beide Kalksalz, mineralisches Laugeusalz, und eine Spur von Phosphorsäure, welche theils damit, theils mit Kalkerde gefärbt ist. Hr. Berthollet hat, als er Wölle in Vitriol- und Kochsalzsäure auflöste, und die Säuren wieder, zuletzt durch starkes Feuer, abtrieb, Salzniaß (im ersten Fall vitriolischen) erhalten, und schließt daraus auf die Gegenwart der phlogistischen Luft in diesem thierischen Stoff (Die Gegenwart des flüchtigen Laugeusalzes beweist wohl dieser Versuch eher und unmitelbarer); es gebe nur zwei Arten sich von der Reinigkeit der Lebensluft zu versichern, durch Schwefelleber und Abtreiben des Phosphors; wenn man die entzündbare Luft mit der Lebensluft langsam und schwach brennen lasse, erhalte man nie Salpetersäure, die Verhältniß beyder zu einander möge seyn welche sie wolle; es möge phlogistische Luft darunter seyn oder nicht. Hr. Pelletier hat eine natürliche luftsame Schwererde aus den sibirischen Gruben bey Jmes am Altai unterrichtet. Hr. Prof. Struve gedenkt mit Hrn. van Berchem ein Journal du Mineur & du Naturaliste, alle Monat ein Stück von 96 Seiten, herauszugeben, worin sie die Wernerische Kunstsprache übersezen werden. Hr. Sourecoy von dem verschiedenen Zustande der Verbindung des Quecksilbers mit Vitriolsäure, der Fällung desselbigen durch flüchtiges Laugeusalz, und dem Salze, das aus der Vereinigung aller drey entspringt; allerdings halte der mineralische Turbith noch etwas Vitriolsäure, und löse sich in 600 Th. kochenden Wassers auf. Hr. Lamsmann erzählt seine

seine Erfahrungen über das Rothfärben der Baumwolle; er vernahmet in der Färberröthe eine Säure, welche er mit Kalkerde zu sättigen sucht; die Farben, die man dann damit erhält, sind härter, und halten sich bey allen Proben besser; von der Vorrichtung in der Wahl des Wassers zum Färben. Er hat im Winter 1732 außer 300 Stücken baumwollner Zeuge, die noch gefärbt werden sollten, 3000-4000 Stücke baumwollener und leinener, gedruckter und roth gefärbter Zeuge von allen Schattirungen mit dephlogisirter Salzsäure, die mit Pottasche gemildert war, gebleicht. Hr. Bertholoz erzählt bey dieser Gelegenheit die Erfahrungen, die Hr. Widmer in der Oberkampsischen Manufaktur über den gleichen Gegenstand angestellt hat; wenn die Farben stark sind, so nimmt Hr. W. mehr von dieser Säure (die er überhaupt erst hintenmach, wenn sie auf die gewöhnliche Art gebleicht sind, gebraucht); sind sie schwach, so legt er mehr Pottasche zu; die gelbe Farbe von Woll hält sie aber nicht aus. Hr. Bertholoz antwortet auf die Erklärung einiger Thatsachen, die man seinem System entgegen gesetzt hat; das Licht scheidet nur die Lebensluft aus dem dephlogisirten Salzgeist, ändere aber die Säure, als Säure, nicht; ohne Braumsteinalk erhalte man durch Salpetersäure, wenn man sie auf gemeinen Salzgeist gießt, jenen dephlogisirten Salzgeist; lege man diesem etwas von dem Salze zu, welches Braumstein mit Salzsäure erzeugt, so werde er trüb; aus Quecksilbersalpetzer erhalte man im Feuer Lebensluft zuletzt, kurz ehe das Quecksilber wieder Glanz und Flüssigkeit erlangt; wo keine äußere Luft aufgenommen kann; das Salz, das die dephlogisirte Salzsäure mit Pottasche bildet, bleibe vollkommenes Mittel Salz, wenn man auch die Lebensluft daraus zerstreut habe. Hr. Prof. Gadolin zweifelt, daß

es in den Körpern wirklich gebundenen Bärmestoff giebt. Hr. Prof. Clouet erhielt wahre Blausäure, wenn er flüchtiges Laugeusalz aus Salmiak und Kalk durch eine glühende und mit Kohlen ausgestopfte Röhre von Porcellan jagte. Nach in Neuschottland scheint sich Wasfalt in Säulen zu finden. Hr. Sennevier über die Wirkung der Lebensluft auf die Delc; Baumbl verdarb selbst in einem dunkeln Zimmer sehr bald. Hr. Chappe von der Feuchtigkeit, woraus die Seidenraupe ihr Gewebe spinn; Blasen daraus gebildet seyen sehr leicht, und doch, selbst für die entzündbare Luft, undurchdringlich. Hr. Croisier zeigt, wie man aus den gemöhnlichen Flaschen von Federharz Werkzeuge von jeder beliebigen Gestalt bereiten kann; Hr. Gt. löst es nicht in Naphtha auf, die er besser als andere Flüssigkeiten dazu gefunden hat, sondern taucht Niemen davon so lange daren, oder in kochendes Wasser, worin es $\frac{1}{2}$ Stunde liegen muß, bis sie genug angeschwollen sind, wo sie sich denn jede Gestalt geben, auch leicht mehrere sich vereinigen lassen. Hr. Gub. Rath Landriani erzählt, daß man zu Prag Diamanten in Lebensluft verbrannt habe; braunliche braunten nicht. Hr. Bayera erhielt schon 1777 aus gestoßnem Braunklein, wenn er ihn bey starkem Feuer in einer Destillirgeräthschaft behandelte, Salpetersäure. Nach Hr. Jabeoni löst Bergöl, wenn es zu wiederholtemmalen abgezogen ist, Federharz auch auf. Hr. Souccroy hat den Saft untersucht, der das Federharz giebt; er setzte sich in Hämchen, aus einem Pfunde etwa ein halbes Quentchen, ab, und dem war der Saft klar, und gab nach dem Abdampfen zur Dicke von Syrup, gelbe zuckerförmige Krystallen; auch Lebensluft, Säuren, vornehmlich dephlogistisirte Kochsalzsäure, schieden Federharz daraus ab; durch Laugeusalze kann man die Schei-

dung verhindern. Hr. Parmentier über die Natur und Wirkungsart der Düngemittel; Hr. P. begreift darunter auch die Verbesserungsmittel des Bodens, u. erwähnt auch der ältern Meinungen. Hr. Laumont zeigt, wie weit der Honigstein vom Bernstein abweicht. Hr. Abb. Lavo beschreibt einige Mannichsalzarten der Gestalt des Schwefels mit gemetr. Genauigkeit. Hr. Giobert zeigt, wie man auch aus Harn leichter und vortheilhafter als bisher, Phosphorus gewinnen kann; er schlägt die Phosphorsäure durch eine (nicht ganz gesättigte) Auflösung des Nleys in Scheidewasser, die er tropfenweise eintröpfelt, so lange etwas niederfällt, zu Boden, und behandelt den Bodensatz mit Kohlenstaub zusammengerieben, wie gewöhnlich; von ihm ist auch die Zerlegung eines Steins aus den Gedärmen eines Pferdes. Hr. Abb. Lavo über Hrn. Coulomb's Abhandlung vom Magnetismus. Hr. van Mons giebt eine Anleitung, wie man aus gelben Nöhren Brandwein gewinnen kann. Hr. Bartholdi erzählt seine Versuche mit der Krappbrühe; mit Kaltwasser hat er einen dunkelrothen Saft daraus erhalten, und was darüber stand, machte die Auflösung der Schwererde in Essig trübe. Die Hrn. Berlinghieri, Silvester, Kobillard und Brongniart haben die Versuche des Hrn. Abb. Spallanzani über die Erzeugung der Frösche richtig gefunden; sie haben ihre Beobachtungen an dem Laubfrosch gemacht; die Befruchtung geschah auch leicht mit der Feuchtigkeit aus den Saamenbläschen; mit der künstlichen Befruchtung der Salamander, Karpfen und Hunde ist es ihnen jedoch nicht gelungen. Hr. van Marum beschreibt ein sehr künstliches Gasometer, und erläutert seine Beschreibung durch eine Zeichnung, ohne welche jene auch nicht verständlich ist. Hr. van Berchem beschreibt den Braunschat in Weizenrischen

nerischer Manier. Hr. Kasteleyn giebt zu Amsterdam ein Journal der Physik und Chemie in niederländischer Sprache heraus. Zumalk bevestigt, nach Hr. Hansmann, auch auf Baumwolle die rotte Farbe des Krapps am besten; er bediente sich in dieser Absicht einer Auflösung des Jins in Salzgeist, die er mit 16 Theilen Salzwasser verdünnte; auch fand er eine Auflösung der Alaunerde in Mezzelauge (vielleicht weil sie kein Eisen enthält) besser, als den besten Mann. Sehe man einer Bröhe von der besten Röhre geöffnete Galläpfel oder Sumach zu, so werde sie so schlecht, als wenn man schlechte Röhre genommen hätte. Hr. Barholdi versichert, eine heisse Auflösung der Galläpfelsäure in Wasser brause mit Kreide auf, und bilde auch mit andern Erden erdichte Salze; von Hr. B. ist auch die Zerlegung des Sumachs. Hr. Giobert von einer neuen Art entzündbarer Luft aus Judenpech.

Berlin.

Encyclopädie . . . I. Theil, von Ge. Sim. Klügel, Prof. der Mathem. und Naturlehre zu Halle, Mitglied der königl. Soc. der Wiss. zu Göttingen. Zweyte ungearbeitete und vermehrte Auflage; bey Fr. Nicolai. 1792. 550 Octavseiten. II. Theil 590 Octavseiten, 6 Kupfertafeln. Von der ersten Ausgabe gel. Aug. 1782. 868. S. 1783. 47. S. Der I. Th. Naturgeschichte der Pflanzen, Thiere und Menschen, II. Th. Arithmetik, Geometrie, Naturlehre in Verbindung mit Mineralogie und Chemie. Die Physiologie der Pflanzen ist nun ausführlich abgehandelt, auch in wichtigen Stellen ganz verändert. Hr. Kl. glaubt alles weit einfacher dargestellt zu haben, wozu ihm ein neuerer französischer Schriftsteller und Pflanzenbauwer,
Mistel,

Muskel, viel Ideen gegeben hat. In der Thiergeschichte wichtige Verbesserungen und Einschaltungen auf jeder Seite, denen manches weniger wichtige Platz machte. Kritik und Bibliothek Hr. Prof. Jorster's haben hier viel Dienste geleistet. Vom Menschen, die Anatomie ausführlicher, auch die übrigen Abschnitte so gut wie neu ausgearbeitet. Das Anatomische und Physiologische hat Hr. Prof. Meckel durchgesehen und berichtigt. Die Mathematik ohne wesentliche Veränderungen, nur noch sorgfältig angefeilt. Die Naturlehre größtentheils ganz umgeschmolzen. Die Chemie nun in die Physik verwebt, und die Mineralogie ans Ende genommen. Er findet nun in den Lehren der Naturwissenschaft mehr Zusammenhang als zuvor, und verdankt diese Befriedigung zum Theil der neuen französischen Theorie der chemischen Physik, die sich ihm sogleich durch die Leichtigkeit empfiehlt, mit welcher sie so viel und so wichtige Naturbegebenheiten erklärt, auch findet er bey dem äußern Angenehmen an ihr ein solides Innere. Sie beruht auf Sätzen, die man schon in der Naturlehre, nur stückweise gebraucht hat: daß ein Körper in unterschiedner Gestalt, fest, tropfbar, flüchtig, dampfförmig, luftförmig, erscheinen kann; daß sich bey der Veränderung der Form Wärme entbindet oder bindet. Diese beyden Sätze scheinen ihm die Angeln zu seyn, in welchen diese neue Theorie hängt, nicht die Ideen vom Oxygen und Hydrogen. Wenn sie nicht alles erklärt, so ist das der Fehler aller Theorien, und zeigt nur, daß wir nicht die Dinge an sich kennen, nur ihre Abbildungen. Die Erklärung des neuen Systems und die aussehuliche Bereicherung der Naturlehre in den letzten Jahren, hat das Hauptstück von ihr weitaufziger gemacht, als Hr. Kl. sich vorgelegt hatte. Deutsche Leser haben von die-

ser

fer Belehrung eines solchen Mathematikers und Philosophen gewiß sehr viel Vortheil.

Padua.

Summening.

De periodicarum affectionum ordinandis familiis, oratio academica, quam die 11. Maji 1791 in regio Ticinensi Archigymnasio publice recitavit Jo. Petr. Frank. 26 Seiten in Octav. Unser ehemaliger Lehrer sagt in dieser schön geschriebenen, dem verdienten Hrn. Gerack dedicirten, Rede: außer dem periodischen Blutfluß der Weiber ist selbst der Begattungstrieb und die Sterblichkeit der Menschen, wenn man nach Listen urtheilen darf, periodisch; so macht im gesunden Menschen die Gewohnheit manche thierische Verrichtung ordentlich periodisch. So wird selbst der kränkliche aus ungewöhnlichen Stellen erfolgende Blutabgang periodisch. So ist der weibliche Körper, auch selbst während der Schwangerschaft, einer periodischen Irritabilität unterworfen. Noch weit verborgener ist z. B. die Wiederkehr verschiedener Epidemien, z. B. die siebenjährige Rückkehr der Pocken. Er müsse aus seiner Erfahrung gegen Hrn. Medicus behaupten, daß viele fieberhafte und intermittirende Krankheiten doch aus der Classe der intermittirenden ausgeschlossen werden müßten. Es kommen z. B. Epidemien vor, wo kann ein hitzig Fieber sich in ein intermittirendes verwandelt, und umgekehrt werden bisweilen fast alle hitzige in intermittirende Fieber verwandelt; hier wird nach geschenehen Ausleerungen durch die Fiebertinne das Fieber nur vermehrt; Er habe daher immer gemeinet, die Fiebertinne wirke in Faulfiebern nicht durch ihre antiseptische Kraft, sondern durch ihre Kraft das hinter der Larve des hitzigen Fiebers verstaute intermittirende Fieber zu verweiden; daher würden alle antiseptischen Mittel von ihr

ihr weit übertraffen. Er habe daher nach des berühmten Strock's Rath Peripneumonien oft bloß durch Fieberrinde gehilt. Es gäbe kaum eine sonst gar nicht fieberhafte Krankheit, die nicht bisweilen etwas Intermittirendes hätte. So widersünden andere der Fieberrinde, weil sie nämlich nicht zu den Familien der wahren intermittirenden gehörten. Ein Mädchen verlor durch Zorn ihre Reinigung, spie Blut dafür zur gesetzten Zeit, bekam sie aber gleich während dem Blutlassen aus dem Fusse wieder. So abortiren manche Weiber bloß zu einer gewissen Periode der Schwangerschaft, weder vor noch nach derselben; so sah man irrig heftige Schmerzen von einem Zahn für ein intermittirendes Fieber an. Das hysterische und hypochondrische Fieber ist auch sehr vom wahren intermittirenden unterschieden, so ähnlich es ihm auch sieht, und so genau es bisweilen auch seinen Umlauf hält, wo ebenfalls die Fieberrinde oft schadet, die Zeit aber am besten hilft. So ist's auch mit den periodischen Fiebern beschaffen, die ihren Ursprung von einer Schärfe haben. Folglich ließen sich die Familien periodischer Krankheiten in zwei genera theilen, deren eines die wahren intermittirenden Krankheiten, sie mögen manifest oder verlarvt seyn, enthält; das andere alle übrigen periodischen Krankheiten, die das vorige genus ausschließt.

Von Ebendemselben vom 27. May 1792 ist der Discursus academicus de circumferendis morborum historiis. Sehr treffend berührt er die unmdge Weitläufigkeit mancher Krankengeschichten, die wohl nach seinem Vorschlage verdienten von einer literarischen Gesellschaft concentrirt zu werden. Er selbst liefert dann als Muster Krankengeschichten, die er aus seinen weitläufigern Aufsätzen auswählte.

1) Zell-

1) Tollheit aus Forn, die durch Brechweinstein gehoben ward. 2) Religiöse Tollheit (Amentia religiosa), beide Fälle hielt man für Teufelsbesitzungen. 3) Verkehrtheit der äußern Sinne in der Manie. 4) Ausgelassenes Lachen so auf ein Aderlaß folgte, in einer 24 jährigen Jungfer, die am rheumatisch gallischen Seitenstück litt. 5) Bedrängung von Würmern. 6) Sprachfehler von Würmern. 7) Diefengefank vom Bandwurm. 8) Blatungen der Därme von Würmern. 9) Schluchzen von Würmern. 10) Nach dieser Beobachtung scheint die Taenia lata durch die Seitendrüsen lebendige Junge zu gebären. 11) In einem contagiosen Fieber wurden einer Frau am Ende der Krankheit die Finger mohrenschwarz. 12) Geendigte Geburt einer soporosen Frau; sie gebar ohne alles Bewußtseyn das Kind. 13) Cardialgie von einem vier Zoll langen verschluckten Knochen. Er rieth dagegen viel Essig trinken, nach neun Monaten zog endlich nach großen Schmerzen am After der Wundarzt den Knochen heraus.

Berlin.

Rehder.

Allgemeine Geschichte der heutigern europäis-
schen Staaten, von dem Einfall der nörd-
lichen Völker in das römische Reich an bis
auf unsere Zeiten. Aus dem Französischen des
Hrn. von Bonnerville übersetzt, durchgängig
berichtigt, erweitert und fortgesetzt von H.
II. Band, mit dem Bildnisse Gregorius VII.
1792. (Octav. 1 Alph. 5 B.). Auch in diesem
Bande hat der Uebersetzer viele Fehler des Originals
ausgemerzt, die von Deutschland handelnden Capitel
aber ganz hinweggeworfen, und dafür erst von
der Geschichte bis zum Jahre 1190, und dann von
der Staatsverfassung unter den sächsischen und fran-
kischen

fischen Kaisern, eigene Ausarbeitungen geliefert. Uebrigens findet man hier die Geschichte von Spanien bis zum Jahre 1038, die des Reichs der Araber und des constantinopolitanischen Reichs aus dem 9, 10. und 11. Jahrhunderte, und die von Frankreich und England bis zu dem Jahre 1215. Den Schluß des Werks macht eine Nachricht von der englischen magna Charta. Merkwürdig sind des Hrn. von Bonneville Prophezeungen, daß der französische Despotismus bald einstürzen müsse, und daß das französische Volk keinen guten Gebrauch von seiner erkämpften Freyheit in den ersten Zeiten machen werde. Da Hr. v. B. als Deputirter zu der Nationalversammlung zu viele Geschäfte erhielt, so dachte er nicht an die Fortsetzung seiner Geschichte. Der Uebersetzer ziehet von ihm Erlaubung ein, ob er keinen dritten Band liefern will, und wird, wenn er vergewissert ist daß dieses nicht geschehen dürfte, eine Fortsetzung nach dem hin und wieder zu verändernden Bonnevillschen Plane verfertigen.

Gmelin.

Gotha.

Allgemeine historisch-physiologische Naturgeschichte der Gewächse, den Liebhabern des Pflanzenbaues gewidmet von Chr. Fr. v. W^oo, in der Ertrinsgerischen Buchhandlung, 1791. 8. S. 332, mit 36 Kupferpl. Die Ausführung des Werks entspricht der Aufschrift; der Verf. hat auch aus neuern Schriften genutzt, was aus dieser Wissenschaft dem Landmann, für welchen dieses Werk bestimmt ist, nützlich u. lehrreich seyn kann, u. zugleich die Gabe eines faßlichen Vortrags; auch hat er sowohl einige Lehren in der Physiologie der Gewächse, u. die botanische Kunstsprache durch Abbildungen deutlich gemacht, als auch die Thiere, welche den nützlischen Pflanzen schädlich sind, beschrieben, u. einige von ihnen abgebildet vorgestellt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1792.

Lissabon.

Hoffmann.

Flora Cochinchinensis: sistens plantas in Regno Cochinchina nascentes. Quibus accedunt aliae observatae in Sinesi imperio, Africa orientali, Indiaeque locis variis. Omnes dispositae secundum Systema sexuale linnaeanum. Labore ac studio *Joannis de Loureiro*. 4. 1790. T. 1. T. 2. Zusammen 722 Seiten.

Der Verf. gegenwärtiger Flora hat sich 36 Jahre als Missionär in Cochinchina und Sina aufgehalten. Durch Hilfe medicinischer und mathematischer Kenntnisse verschaffte er sich Ansehen; um dieses zu vermehren, lernte er die einheimischen Arzneimittel, und so die Pflanzen selbst kennen. Wey dem Mangel aller dazu nöthigen Hülfsmittel mußte ihm die Freygebigkeit eines englischen Capitains sehr erwünscht seyn, der ihm von Canton aus die Linneischen

schen Schriften zuschickte; mit diesen in der Hand durchsuchte er nun die dichtesten Wälder und höchsten Gebirge, und ohne Bedülfe anderer Wäpfer, fand er sich allein durch Linné's Gen. plant. und Syst. Nat. im Saande, gänzlich ihm unbekante Naturproducte zu untersuchen und zu bestimmen. Ein neuer redender, ganz ungehörter Beweis von den Vorzügen dieses Systems. Schon Bergius in seiner Mat. med., und der jügere Linné im Suppl. plant. konnten die Früchte unser fleißigen Verf. benutzen. Einige Jahre verweilte Loureiro in Canton, und in diesen lernte er viele sinesische, vorzüglich armenische Pflanzen kennen, die er auch in seine Flora aufgenommen hat, so wie einige africanische von der Insel Mozambik, mehrere indische von Campobis, Malabar, Sumatra und Bengalen. Alle diese Pflanzen so verschiedener Gegenden werden doch leicht durch besetzte Zeichen unterschieden. Auch wird es niemand Lowe. zum Vorwurf machen, solche seltne Gewächse, die auch nicht in Cochinchina wachsen, seiner Flora besetzt zu haben, da er alle ohne Ausnahme selbst gesammelt, oder doch untersucht hat. Die Erde ist beträchtlich, und jeder Pflanzenforscher wird die Genauigkeit und Sorgfalt, mit welcher Loureiro gesammelt und eingetragen hat, zu schätzen wissen. Viele Gattungen konnte Lowe. nach der Natur bezeichnen; nicht gekocht aber mit einer Achtung gegen die sinesischen Verdienste, die zum Nutzen bey unsern wichtigsten Verbesserungen angefallen zu werden verdient. Die Anzahl ganz neuer Gattungen und Arten ist sehr groß. Wir folgen der Ordnung des Verf., der ganz un verändert das sinesische System beibehalten hat, und bemerken nur die vorzüglichsten daraus. Es verdient Aufmerksamkeit, daß Lowe. die 21ste und 22ste Classe nicht so unbestimmt

stimmt und verworfen findet, um solche anfallen zu lassen. So nimmt er auch die Synandrisen in Schick. Der habitus orchideus, wie sich unser Verf. ausdrückt, erlaubte es, selbst bei neuen Gattungen dieser Classe mit einem Staubfaden, nicht solche in die erste Classe zu bringen. Außer Kumpoh setzte Lour. nur wenig andere Gemonnen bei. Zu bezeichnen ist es allerdings, daß ihm die Gelegenheiten fehlte auf der Stelle den hort. malabar. nachzuschlagen; noch mehr aber, daß er auch in der Vorrede alle Hoffnung zu eigenen Abbildungen benimmt. Plantas rariores, sagt er, quas collegi et exsiccatas fervavi, partim in Angliam misi, partim familiariter tradidi Botanicae studiosis videndas, nec amplius recepi (!); ac siamsi recepissim, non hic facile invenirentur Artifices, qui eas debita forma et elegantia exprimerent. — Die einer jeden ausführlich beschriebenen Pflanze untergesetzten Notizen und Bemerkungen, beziehen sich auf ihren Wohnort, äußere Bekaffenheit, medicinischen oder ökonomischen Gebrauch, der zum Theil aus eigener Erfahrung erprobt ist, und der zur Ausstufung mancher Arzneimittellehre dienen wird. Es sind nur wenige Pflanzen, denen Lour. nicht eine Benennung der Landesbewohner beygesetzt hätte, und wenn diese Namen alle bestimmt und richtig sind, so müssen wir uns billig über die Cultur und Pflanzenkenntniß jener Nationen wundern. — Gleich aus der ersten Classe heben wir die neuen Gattungen: Donax, Phylloides, Salamonia und Garcinia aus. Erstere, wosin Maranta Touchat Aubl. zu rechnen ist, könnte, nach unserer Meynung, unter Maranta Linn. süßlich gebracht werden, da nach Angabe der Linneischen Gen. die Verschiedenheit nicht sehr groß ist. Lour. scheint dieß selbst zu fühlen, wenn er in der Note sagt: non autem longe

loonge distans videtur juxta integram descriptionem genericam. In dieser wird der limbus Corollae 6 latus genannt, in dem wesentlichen Character des *Essicus* heißt es aber: Corolla 5 latus (?) — Salamonia erhält vom König Salomon (primo universalis Botanico, wie unser Verf. glaubt) ihre Benennung. Warum kein Botanik früher auf den Gedanken verfallen ist? — Wenn auch der König Salomo nur den Nesp und die Cedar kannte, so dürfte er doch manchem andern Namen in der Botanik seine Stelle streitig machen. — *Garciana* benennt Lour. dem *Garcia* ab Horto zu Ehren, und *Garcinia* steht weit genug davon, ohne Gefahr mit jener verwechselt zu werden, die nun allein dem *Cascino* gewidmet ist. — Mehrere Arten *Amomum*, darunter auch *Amomum Galanga* (*Marranta Galanga* Linn.). Den wesentlichen Character setzt Lour. in das Nectarium petaliforme und tria petala floris. Dahin bringt er auch *Re-nealmia*. Es wäre allerdings zu wünschen, daß die neuen von Loureiro beschriebenen Arten: *Amomum villosum*, *globosum*, *arboresum*, *medium*, *hirsutum*, mit denen nahe verwandten Arten: *Mioga*, *globba*, *minus*, *haustris* verglichen und so aus einander gesetzt werden. (*Globba crispata* Rumph. ist wahrscheinlich *Amomum villosum* Lour. Einen Theil unserer Wünsche hat nun Hr. Dr. Gisecke in seiner Ausgabe der *Linnéischen praelect.* in ordines nat. bereits sehr glücklich erfüllt. Von *Curcuma* wird der wesentliche Character so festgesetzt: Cor. 4 partita; nectarium 3 lobum; filamentum plantum. Aber dieser eine Staubfaden, den Lour. an seiner *Curcuma* bemerkte, veranlaßt uns zu glauben, daß er wohl eher die *Curcuma longa* Koenigii (*Stiffena* Gisecke l. c.) vor sich hatte, doch setzt er ausdrücklich hinzu: *hoc angulis spicatis squamis*

quamis solitariae inclusus; König bemerkt aber intra singulam bracteam 3, interdum plures flores. Vielleicht ist jene *Curcuma longa* Lour. nichts mehr und weniger als *Amomum Curcuma* Linn.? — Eine neue Art *Boerhavia*, die *Lour. africana* nennt, glauben wir vor uns zu haben. An dieser finden wir auch die laciniae emarginatae in media emarginatura acuminata; es ist aber vielmehr ein kleiner Köpfel sehr feiner Borsten, und man findet diese an mehreren Arten. Staubfäden zählen wir an unserer Pflanze 2 auch 3. Zweyte Classe. *Striga* und *Osmanthus*, neue Gattungen; zu letzterer rechnet wir vieler Wahrscheinlichkeit *Lour. Olea fragrans* Thunb. (Jap. 18. t. 2.). *Ziziphora aliquosa* paßt nicht in die Gattung dieses Namens, wo in dem bleibenden Kelch 4 Samen reifen. *Anthoxanthum pulcherrimum* kommt einer *Poa* viel näher als einem *Anthoxanthum*. Dritte Classe. *Axia*, *Phanera*, *Stegofia*, *Polypara* (*Melothria indica* — fol. triangularibus integris — verschiednen von *Melothr. pendula*, beyde aber nächst verwandt mit *Cucumis*.). *Axia cochinchinensis*, der *Boerhavia* ähnlich, wird in ihrem Vaterlande der Ginsengwurzel gleich geschätzt. *Phanera* ist *Boerhavia scandens*, die *Lour.* von den übrigen Arten trennt. Ob aber *Lour.* nicht eine neue von jener verschiedne Art beschreibt? — *Jacquin* bemerkt in *America* 2 Staubfäden, *Lour.* aber beständig 3. Die *Comelina communis* und *tuberosa* werden in Cochinchina gezeuß; erstere soll abführende und kühlende Kräfte besitzen. Mehrere neue Grasarten. *Nardus indica*, und nicht *Andropogon Nardus*, ist der einzigen auch den Alten schon bekannte *Nardus*. Verschiedne Arten und Abarten des *Zosterobis* nebst ihrem mannichfaltigen Gebrauch zu Süßholzwurzel, zu Berzimmungen, zu Seifenwurz. — *Arundo donax* — hier

hier ist der Fall möglich, daß Lous. eine weibliche Pflanze zu finden glaubte, die längst ihre Staubfäden verloren hatte, wie es den Erdkern nicht selten ist, die aber doch noch ihre 2 Staubwege zeigen konnte. Besonders ist die Beobachtung an dem Bambus, wovon Lous. sagt: *internodia tubulata culmi saepe inveniuntur plena humore aquoso limido, qui tamen in India extra Gangem non condensatur in Tabacis, sicut accidit quamvis raro in Malabaribus.* Sehr vieles über den Mosum u. medicin. Gebrauch des Bambus u. denen dazu gehörigen Abarten. Getreidearten wachsen verschiedne in Sina u. Cochinchina, nirgendó werden sie aber angebaut. Von denen, die Lous. ausführte, war der Ertrag geringe. Der Reißbau ist ungleich vortheilhafter. Vierte Classe. Phyla, eine neue Gattung, die unter Protea könnte gebracht werden. *Cylindria* (sic dicta ob tubum teretem!). *Porphyra* (a colore floris!); verschiedne neue Arten des *Cephalanthus*. *Plantago major* wird von den Sinesen als diureticum. u. der Saft aus den Blättern mit Honig gegen Blutsüßte u. *Tenebrum* häufig gebraucht. Drey neue Arten von *Battleja*, *Panaea*, *Pavetta*. *Polyozus*, ein ansehnlicher Baum, dessen festes Holz zum Wasserbau genutzt wird; Lous. ist gewis die *Pavetta castra* Linn. damit zu verbinden. Nichtwenige neue Arten der *Ixora*, *Peteia*, *Hedyotis* (letztere mit *Oideolandia* verwandt). Vom *Gallium tuberosum* werden die Knollen verspeißt. Gegen intermittirende Fieber ist die Wurzel der *Fagara piperita* ein wirksames Mittel. *Lasia*, *Lepta*, *Helicia*, *Columella* — neue Gattungen. *Trapa cochinchinensis* u. *chimensis* (*bicornis* Linn.) sind wenig verschiedn. *Santalum album*. Lous. hält das *Santalum citrinum* nur für eine Abänderung, doch hat er von beyden die Blüthen nicht untersuchen können. *Santalum malabaricum* übertrifft alle übrigen an Geruch u. Feinheit des Holzes; Sant.

Sant. cochinchinense an Stärke u. Festigkeit, aber nicht an Güte dieses. Lagenna. Creodes. Ostarilum - Sträußler. Tetradium - ein mittlerer Baum. Jünste Classe. Außer Mirabilis Jalapa fand L. keine Art, er hält sie für die officinelle Pflanze, nur muß die Wurzel einige Jahre in der Erde stehen. Achyranthes prostrata (Cystula geniculata Lour.?). Anchusa offic. steht bey den Einseken gegen Krätze. Blättern in großen Blüthen. Primula mutabilis - wird schwerlich jemand für eine Primula ansehen. Convolvulus mammosus - seine knolligen Wurzeln übertreffen an Geschmack die von Conv. Batatas - beide Arten werden in Cochinch. angebaut; als das gewöhnlichste Gemüß aber Conv. reptans verpfeift. - L. glaubt bey der Plumaria obtusa Linné zu verweilen, u. giebt ihr folia acuta, es ist aber nach der Beschreibung u. der angeführten Figur von Kumpff (Amb. t. 38.) zu urtheilen, noch gar nicht gewiß, ob es auch dieselbe Art ist. Campylus, Thela, Athrapphyllum, Pyrgus (näbert sich der Bladbia), Rodala, Oncinus (kñliet sich an die Theophrasta), Dartus. Vieles über die arzneulichen Kräfte der Ignatia Lin., aus welcher, wir sehen nicht warum, L. eine Ignatiana gemacht hat. Die unrichtige Drupa wird L. seiner Beobachtung gemäß in der neuesten Ausgabe der Linn. Gen. (ed. 8va.) in Bacca pyri-formis umgedehert finden. Rapinia - Manche neue Art Solanum (Melongena u. S. insanum verbindet Lour.). Die Beeren des Lycium barbarum mit Wein insambirt sollen stärkend u. analeptisch werden - aber wohl schwerlich ohne Wein! - Argyreia, Cerium, Diskolena (ob duplicem corollae tubum). Teckona Theka liefert das beste Baumholz. Morinda umbellata. Mit der Wurzel wird sehrangeseh gesücht. Dasas, Helixanthera (ob antheris spiralibus). Aidia, Antherura, Dyfoda (ob ingratum plantae odoratum). Man braucht sie in China zu Einreibung der

Stimmen

Blumenbeere, so wie bey uns den *Bur.* *Stigmanthia* (an *Mussaenda* grügend), *Oxyceros*, *Thriphasia* (*Citrum trifoliatum* Linn.). *Botrya* - (wird von den Portugiesen auch mit dem Namen *Pareira brava* belegt, u. hat austreibende u. urintreibende Kräfte, darf aber nicht mit *Cissampelos Pareira* Linn. verwechselt werden). *Pentaloba*. *Calispermum*. *Tralliana*. Auch *Lour.* hat an 5 beschriebenen Arten *Rhamnus* jedesmal nur eine *Drupa* u. keine *Bacca*, wie solches unrichtig Linné nachgeschrieben wird, beobachtet. Bey *Mangifera indica* hat *L.* (p. 159.) in allen Blumen 5 fruchtbare Staubfäden gefunden, u. dadurch sowohl Linné, der diese 2 Pflanzengattungen unter seine *pentandras* setzte, als seine Nachfolger gerechtfertigt, die den Unterschied dieser, von jener durch Forskäl später entdeckten Art, in der Fruchtbarkeit aller 5 Staubfäden suchten. Aus *Cedrela Rosmarinus* verfertigt man ein destillirtes Wasser, von gleicher Stärke u. Unnehmlichkeit des Geruchs mit dem ungrifchen. *Pollia* (darf nicht mit *Pollia* Thunb. verwechselt werden) braucht man in schleimenden u. catarrhal. Fiebern. Unter den *Centorten* steht auch manche neue Art, die, wenn gleich nicht vollkommen nach ihren schwer zu entwickelnden Beschaffenheiten, doch immer erträglich genug beschrieben werden. *Grammica*, eine parasitische Pflanze, beymah wie *Tillandia*. *Gentiana scandens*. *Aglais* - die schönste aller fuchsigen Gartenpflanzen. *Trianthus* (*Hydrocotyle asiatica* Linn ?). *Sambucus nigra* (*bacca rotunda minuta rubro-fusca, folia integerrima bijuga*) steht doch unserm *Hollunder* gar nicht gleich! - *Rhus javanicum* giebt uns feine zerstückene u. mit Wasser gelochten Beeren ein Del, womit sehr schön gefärbt wird. *Triceros*; *Crassula pinnata*, das *Decret* dient gegen die Krätze u. auch zum Schwarzfärben. *Drosera umbellata*. *Aralia octophylla, palmata*. So weit die ersten 5 Classen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 9. August 1792.

Leipzig.

Schlesinger.

In der Weidmannischen Buchhandlung. 1792.
Novum Lexicon Graeco-latinum in Novum Testamentum. Congessit et variis observationibus Philologicis illustravit Joh. Frieder. Schleusner, Philos. et Theol. Doctor, hujusque Prof. P. Ordinarium Goettingensis. Tomus Primus. 1175
 Seiten in groß Octav und 1 Bogen Vorrede.

Ob wir gleich eine Menge Wörterbücher über das N. T. haben, unter welchen einige (als z. B. die von Stock, Schwarz, Schoetgen, Krebs und ganz neuerlich von Spohn bearbeiteten) sich sehr vortheilhaft auszeichnen, und eine Menge von Sprachbemerkungen enthalten, die geschätzt und bemerkt zu werden verdienen, so fehlte es uns doch immer bisher, da jene oben genannten Gelehrten sich bald in ihrem Plan zu sehr beschränkt hatten, bald

bald (wie z. B. Krebs in der Nothrede sich selbst beklagt) durch andere dringende Arbeiten, und durch die Kürze der Zeit die man ihnen ließ, gehindert werden, alles das zu leisten, was sie leisten könnten, an einem Wörterbuch, welches als genaues und vollständiges Repertorium aller bisher gegebenen nützlichen Beiträge zur Erklärung des N. T. gelten und benutzt werden könnte, und vollkommen die wahren Bedürfnisse aller derer befriedigte, welche weder Zeit noch Gelegenheit haben große Bibliotheken zu benutzen, und gleichwohl in der Erklärung des N. T. mit eigenen Augen sehen, und mit ihrem Zeitalter fortgehen wollen. Die lebhaftere Vorstellung von dem wahren und großen Nutzen, welchen ein Wörterbuch dieser Art notwendig gewähren muß, und der um so viel größer gedacht werden kann, je weniger durch eine solche Arbeit, so wie etwa durch einen fortlaufenden Commentar, das eigene Studium und die Selbstthätigkeit bey einigen gehindert, sondern im Gegentheil gereizt und unterhalten wird, verbunden mit dem gerechten Wunsche, seine Kräfte auf eine dauerhaft nützliche Art für die Beförderung der reinen und von allem fremden Ansehen unabhängigen Erklärung des N. T. zu verwenden, gab dem Verf. dieses Wörterbuchs, welches wir jetzt anzeigen, die erste Idee eine Arbeit von der oben beschriebenen Art zu liefern, und auf sie alle seine Zeit, Kräfte, und die ansehnlichen Hülfsmittel zu verwenden, welche ihm seine gerade zu diesem Endzwecke sehr vortheilhafte Lage so reichlich darbot. Diese Idee wurde im Jahr 1784 durch den ganz zuvorkommenden Antrag des nun verstorbenen Buchhändler Reich (eines Mannes von Kenntnissen, unternehmendem Geiste und unermüdeter Thätigkeit, wie es wenige Buchhändler giebt), eine Arbeit dieser Art auf alle Art zu befördern, aufs neue erregt und

und belebet, und ist nun endlich in dem vorliegenden Werke auf eine Art ausgeführt worden, welche, wenn man auch weiter nichts aus ihr folgern und von ihr sagen könnte, doch gewiß einem jeden unbefangenen urtheilenden und competenten Richter und Kenner solcher Arbeiten das Urtheil abnöthigen wird, daß der Hr. Verf. seinen zuerst gemachten Plan und Absicht nie aus den Augen verloren, und alles gethan und geleistet hat, was seine Kräfte in seiner Lage und bey den unzählbaren Schwierigkeiten des Geschäftes selbst, bey dem Ermüdenden, oft Eckel Erregenden in einer Arbeit dieser Art, der sich nur wenige zu unterziehen wagen, nur immer leisten konnten. In der Vorrede zu diesem ersten Theil (welchem der zweyte und letzte Theil in ein paar Monaten ganz gewiß folgen wird) giebt der Verf. selbst die Entstehungsart dieses Werkes so an, wie wir sie eben jetzt erzählt haben, und gestehet zu gleicher Zeit, daß er es selbst nur zu sehr fühle, daß diese Arbeit, selbst bey allen anhaltenden und viele Jahre hindurch ununterbrochen fortgesetzten Bemühungen, lange noch nicht die Vollendung und Vollkommenheit bekommen habe, die bey der Ausarbeitung als Ideal seiner Seele vorschwebte, und welche ihr zu geben er zwar auf der einen Seite sehr heuchlich wünschte, auf der andern aber durch die natürliche Einschränkung menschlicher Kräfte behindert wurde. Das Unangenehme in diesem Gefühl, welches sich bey einem von Eigendünkel und Prätension freien Schriftsteller gar nicht unterdrücken läßt, und die Freude über den sonstigen glücklichen Erfolg seiner Bemühungen sehr herabstimmet und mäßiget, oft auf eine längere Zeit ganz verdrängt, gehöret zu den wesentlichen Beschränkungen uners gegenwärtigen Zustandes, und kann dann sehr wohlthätig werden, wenn es den Verfaß erzeugt und belebet.

das Fehlende nachzuholen und das Unvollkommene zu verbessern, so bald sich eine schickliche Gelegenheit dazu zeigt, darf aber nie an der möglichst besten Ausführung und Vollendung eines Planes und einer Arbeit hindern, weil sonst, wenn man sich selbst so sehr vergeffen könnte, daß man nur solche Arbeiten liefern wollte, an welchen selbst die strengsten Kenner gar nichts aussetzen und tadeln könnten, man gar nichts leisten, und aufhören würde gemeinlich zu seyn. Es würde also äußerst unbillig oder vielmehr ungerecht seyn, wenn man die Unvollkommenheiten und Mängel, die diese Arbeit so wie alle andern wirklich hat, eben so rügen und mit bitterer Härte tadeln wollte, als man dann Ursache haben würde, wenn es sich von dem Verf. erweisen ließe, daß er nicht alles geleistet hätte, was er in seiner Lage, bey seinen Kräften und Hilfsmitteln und andern erwinkelten Vorteilen die er hatte, leisten konnte; zumal da wir es mit Gewißheit erwarten können, daß der Verf. nie aufhören werde an einer mehrten Vervollkommnung dieses Werkes, so lange er lebt, zu arbeiten. Bey der Ausarbeitung dieses Wörterbuchs hat der Hr. Verf. alle die Hilfsmittel benutzt, welche ihm außer seinem eignen Büchervorrath die ansehnliche Universitäts-Bibliothek in Göttingen darbot. Außer den Bemerkungen, welche er durch eigenes Nachdenken und bey seinen nun über 12 Jahre lang fortgesetzten academischen Vorlesungen über das N. L. sich gesammelt hatte, hat er in dieses Werk alle die Sprachbemerkungen eingetragen, welche sich in den einzelnen Observationen über das N. L. von Bypfe, Elsner, Palaiseet, Alberti, Kaphelinus, Wolf, Carpsow, Krebs, L'Sance, Abresch und andern mehr herausgegeben, in allen vorhandenen Commentaren des N. L., ferner in den besten philologischen und kritischen

genauer findet man auch hier als in allen andern vorhandenen Wörterbüchern des N. L. die Wörter, welche Personen, Dörfer, Münzen, Maße, Steine u. s. w. anzeigen, erklärt und bestimmt, und, so viel es sich thun ließ, alles benutzt, was die gegenwärtige Kenntniß der ältern Geographie und Geschichte, der jüdischen, griechischen und römischen Alterthümer und Gebräuche, zur richtigen Erklärung des N. L. beitragen kann. Um endlich seinem Werke die möglichste Vollständigkeit zu geben, hat der Hr. Verf. bey allen Wörtern theils die Zeugnisse der alten griechischen Lexicographen, eines Hesychius, Suidas, Phavorin, und des Verfassers des *Etymologici Magni*, vorzüglich dann angeführt, wenn sie sogenannte Glossas sacras enthalten, theils die grammatischen Bemerkungen des Thomas Magister, Aldris, Phrynichus u. s. w. jedesmal angezeigt, und, wo es nöthig war, berichtet, auch beyläufig durch eine Menge Beyspiele gezeigt, welchen ergetzlichen Nutzen die Varianten des N. L. haben. Die neuern Gelehrten, aus deren Schriften Hr. S. sehr vieles in sein Wörterbuch übertragen hat, und welche er gerne jedesmal genannt hätte, wenn es der Raum nur hätte immer verhalten können, sind in der Vorrede zu diesem ersten Band mit Dankbarkeit und Ehrerbietung genannt worden, in welcher der Hr. Verf. es auch senerlich erklärt hat, daß er sich bey diesem Wörterbuch kein anderes Verdienst amassen könne und wolle, als etwa das Verdienst des Fleißes, der Sorgfalt und Genauigkeit bey dem Sammeln und Ordnen fremder Bemerkungen, und der prüfenden Wahl mit welcher er von dem, was vorhanden war, Gebrauch gemacht hat. Möchte doch diese Aeußerung auch immer der einzige Maßstab seyn, nach welchem andere Gelehrte

lehre und Kenner, deren Urtheil wir nicht vorzugreifen wagen, den wahren Werth dieser Arbeit bestimmen wollten!

Eibau.

Gelhardt.

Von Joh. Dan. Friedrich: *Abriß der Brandenburgischen Geschichte vom J. v. B. . . 1792.* (in Octav, 1 Alph. 13 Bogen). Vermöge der Vorrede will der Hr. v. B. durch diesen Abriß den Bedürfnisse derer abheifen, die sich die nöthigen Kenntnisse der Landesgeschichte ohne Zeitverlust gerne erwerben möchten. Nach dieser Absicht setzt er folgende Regeln für sein Werk fest: Es muß nicht kritisch verfaßt seyn. Es bedarf keiner neu entdeckten und erst zu erweisenden Wahrheiten, auch nicht der Anführung der Gewährsmänner. Es muß zureichende Vollständigkeit ohne Weitichweifigkeit enthalten. In selbigem muß überall treue Darstellung der Begebenheiten nach der Denkungsart jedes Zeitalters, und eine solche Zusammenstellung herrschen, die das rechte und volle Licht über die Veranlassung der Begebenheiten und über den Character der handelnden Personen verbreitet. Endlich muß auch seine Schreibart gefällig seyn, und die Aufmerksamkeit des Lesers vergrößern und lebhaft erhalten. Der Hr. Verf. überläßt es dem Publico, ihn zu belehren ob er seinem Plane getreu geblieben ist, und hält sich schon jetzt für seine Arbeit durch das Vergnügen belohnt, was ihm die nähere Betrachtung der Entstehung des mächtigsten Staats aus einem ziemlich unbedeutenden Lande verursachte. Er vertheilt den Abriß unter die Hauptrubriken: 1) Alte deutsche Völker, 2) Sachsen und Benden, und 3) Geschichte des Staats unter den Markgrafen und Churfürsten des anhaltischen, des bairischen, des luxemburgischen und des hohenzollerischen Hauses, verpart aber

aber die merkwürdige Geschichte der drey letzten Regierungen für eine Fortsetzung, deren Erscheinung von der günstigen Aufnahme dieses Abrißes, und von seiner größeren Nützigkeit zu deren Ausarbeitung, verbunden mit nöthiger Ruhe und Befreyung von vorzüglichern Geschäften, abhingen wird. Ohne dem Publico, für welches Hr. v. B. arbeitete, vorzugreifen, glaubt Rec. die Fortsetzung sicher erwarten zu können. Ueberall findet man den aufmerksamen, prüfenden und staatsersahnen Geschäftsmann, und bewundert die Geduld womit unter mancherley Unterbrechungen ein solches Werk fertiget ist. Der Zweck wird ohnefehlbar durch selbiges erfüllt, obgleich, besonders in den ersteren Abschnitten, ein Kritiker einiges abzuändern wünschen möchte. Ein kurzes Verzeichniß der besten brandenburgischen Geschichtschreiber, in deren Schriften man den merkwürdigen Personen und einer oder andern Thathandlung weiteren Unterricht auffinden könnte, würde wahrscheinlich manchem Leser sehr willkommen gewesen seyn.

Gräner.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung: Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Arzte zu Edinburgh. Zweyte Decade. Dritter Band. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Aug. Friedr. Adr. Dieß, Fürstl. Nassauisch. Hofrath. 1791. 280 Seiten in Octav.

Das Original ist zu der Zeit seiner Erscheinung angezeigt worden. Die Uebersetzung dieses nützlichen Werks erhält sich noch immer in ihrem Werthe. Nur wäre zu wünschen, daß der Hr. Uebersetzer auf die Richtigkeit und Reinheit der Sprache mehr Fleiß verwenden möchte.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 11. August 1792.

Göttingen.

Schlagner

Bei Joh. Christian Dieterich, 1792. *Novum Testamentum Graece perpetua annotatione illustratum. Editionis Koppianae Vol. VIII. Complectens Epistolam Pauli ad Hebraeos. Continuat Ioannes Henricus Heinrichs. 17 Bogen in groß Octav. Auch unter dem Titel: Epistola Pauli ad Hebraeos graece. Perpetua annotatione illustrata a J. H. Heinrichs.*

Ob wir gleich sehr viele ältere und neuere brauchbare Commentare über den Brief Pauli an die Hebräer haben, und mehrere einzelne dialektische Stellen derselben zu Gegenständen kleinerer academischen Abhandlungen bereits gemacht worden sind, so kann demohingekhet ein jeder neuer Versuch dieses Paulinische

linische Sendschreiben zu erläutern nicht geradezu für überflüssig gehalten werden, da das Eigenthümliche in der Art des Vortrags, dessen sich der Apostel bey diesem Briefe bedient hat, die größere Entfernung des Inhalts desselben von unsern Sitten und unsrer Denkungsart, die künstliche Vergleichung des Wesentlichen in der mosaischen Einrichtung mit der christlichen Dekonomie, und andere Umstände mehr, die Erklärung so vieler einzelner Stellen erschweren, und diese Schwierigkeiten bisher noch nicht alle und mit gleich glücklichem Erfolg gehoben worden sind. Ein neuer Commentar über diesen Brief kann sogar selbst dann Schätzungs- und Beyfalls werth genannt werden, wenn in demselben alle hieher gegebenen Beiträge zur richtigen Erklärung desselben mit Fleiß und Geschmack benützt worden sind, wenn man auch neue und eigene Entdeckungen und Untersuchungen in demselben vergeblich suchen sollte. In diesen Hinsichten können wir mit Recht diesen gegenwärtigen Commentar dem Publicum, für welches er bestimmt zu seyn scheint, als ein sehr nützliches und sich vortheilhaft auszeichnendes Handbuch zur richtigen Erklärung des Briefes Paulus an die Hebräer empfehlen, und wir zeigen ihn mit desto größerem Vergnügen an, da wir dabey Gelegenheit bekommen auf einen jungen Theologen aufmerksam zu machen, der alle Aufmerksamkeit verdient, und schon über 3 Jahr auf unser Universität als theologischer Repetent mit Beyfall Vorlesungen gehalten hat. Eben die Gesetze, welche sich der sel. Consistorialrath Koppe bey seiner bekannten Ausgabe des N. T. vorschrieb, und welche die Abriht der Unternehmung notwendig machte, hat auch Hr. G. mit gewissenhafter Treue befolget, und noch außer dem, durch die Vermittelung des Hrn. Hofr. Spitzler, das

Stück

Stück gehabt, einige schriftliche Anmerkungen des sel. Koppe, die sich unter seinem gelehrten Nachlaß befanden, zu benutzen. In den Vorerrinerungen werden mit gedrängter Kürze und befändiger Hinsicht auf die neuern über diesen Brief geführten Streitigkeiten, die bloß historischen Fragen über den wahren Verf. dieses Briefes, über die Editionen für welche er bestimmt gewesen ist, über die Originalsprache desselben, über die Zeit und den Ort der Abfassung desselben, und andere ähnliche Gegenstände, die in Einleitungen untersucht werden, beantwortet. Auf diese Einleitung folgt von Seite 37 an der griechische Text selbst, mit untergesetzten kritischen Bemerkungen, und einem fortlaufenden philologischen Commentar. In den ersten verurtheilt Hr. Heinrichs die Lesart $\chi\omega\rho\iota\varsigma$ $\delta\epsilon\delta$ anstatt $\chi\omega\rho\iota\varsigma$ $\delta\epsilon\delta$ Cap. 2, 9. und ist sogar mit Semler geneigt, auch die letztere Lesart für unächt zu halten. Dieses letztere scheint uns zu hart und willkürlich zu seyn, so wie wir auch glauben, daß die beste Erklärung der Lesart $\chi\omega\rho\iota\varsigma$ $\delta\epsilon\delta$. die doch manches für sich hat, sey: von Gott und seinem Beystand auf einige Zeit verlassen, worauf die Stelle Matth. 27, 45. führet. Die Seite 101 zu Cap. 6, 5. angeführte Variante ist von keiner Bedeutung, und hätte nicht andern wichtigeren, die hier unbemerkt geblieben sind, den Platz rauben sollen. Eben dieses gilt von dem S. 128. 130. 185. beygebrachten kritischen Bemerkungen. Bey Cap. 6, 10. würden wir die Lesart $\tau\acute{\omega}$ $\nu\acute{\omicron}\nu\tau\acute{\omega}$ $\tau\eta\varsigma$ $\alpha\gamma\alpha\pi\eta\varsigma$ gegen Millins, Deza und Bengel in Schwag genommen haben, weil sie der Sprache nach anders erklärt werden muß, als der Verf. in dem Commentar gethan hat, nämlich von der Menschensiebe die mit Beschwerde, Mühe und mannichfaltigen Aufopferungen verbunden ist. Eben

so scheint uns die Lesart $\tau\alpha\lambda\iota\tau\eta\upsilon$ Cap. 8, 11. zu den Interpolationen des N. L. aus der alexandrinischen Uebersetzung zu gehören. Bey Cap. 9, 1. trägt der Verf. die hinreiche Conjectur vor, das die Lesart $\sigma\alpha\kappa\tau\eta$ aus dem aus Cap. 8, 7. eingeschalteten Worte $\epsilon\iota\sigma\iota\tau\eta$ nach $\tau\epsilon\acute{\alpha}\tau\epsilon$ entstanden sey. Aber ist es nicht weit wahrscheinlicher, daß $\sigma\alpha\kappa\tau\eta$ aus dem 2ten Wort herauf gezogen worden ist? Doch wir enthalten uns noch mehreres aus dem kritischen Theil dieses Buchs anzuhoben, um noch Raum für einige von dem Hrn. Verf. vorgetragene Erläuterungen zu gewinnen, die wir aus dem fortlaufenden Commentar zur Prebe ausheben, und mit einigen prüfenden Bemerkungen begleiten wollen. So richtig Hr. Z. bey Cap. 2, 5. bemerkt, daß unter $\delta\iota\alpha\mu\epsilon\tau\epsilon\tau\eta\tau\eta\varsigma$ $\mu\epsilon\lambda\lambda\iota\sigma\mu\alpha\tau\omega\upsilon$ die ganze christliche Oekonomie zu verstehen sey, so wenig glücklich scheint er in der Darstellung des Sinnes und des Zusammenhanges der ganzen Stelle gewesen zu seyn, welchen er so angiebt: Es war darum nicht notwendig, daß Gott bey der Bekanntmachung der christlichen Religion sich wie vormals bey der mosaischen Gesetzgebung der Erscheinung der Engel bediente, weil in der christlichen Oekonomie die Dämonen keine Gewalt und Ansehen haben. Nach der Meynung des Verf. soll dieser Vers die Gründe für die im Vorhergehenden vorgetragene Behauptungen enthalten, aber welcher Grund wäre das? und wie kann das Wort $\epsilon\gamma\gamma\epsilon\lambda\alpha$ einzeln gesetzt im N. L. durch Dämonen übersezt werden. Weit natürlicher ist es, mit dem 5ten Vers einen neuen Abschnitt zu machen und anzunehmen, daß nach $\lambda\alpha\lambda\theta\epsilon\mu\varsigma$ die Worte $\epsilon\lambda\lambda\acute{\alpha}$ $\tau\eta$ $\epsilon\iota\sigma\iota\tau\eta$ $\alpha\upsilon\tau\eta\varsigma$ einzuschalten sind, mit folgendem Sinn: Nicht Engel hat er zu Stiftern der neuen Religion und zu Herren der christlichen Kirche gewählt,

wählt, sondern des Menschen Sohn. Alsdann hängt diese Stelle recht gut mit dem folgenden zusammen, und daß γάρ oft eine particula transeundi ist, ist bekannt. Dem Ausdruck ἀπόστολος καὶ ἀρχιερεύς τῆς ἐκκλησίας ἡμῶν, χριστοῦ ἰησοῦ der Cap. 3, 1. vorkommt, erklärt Hr. Z. so, daß er ἐκκλησία in der Bedeutung eines Bündnisses annimmt, und darunter die christliche Religion versteht. Die Sprache leidet wohl diese Erklärung, aber die Härte im Ausdruck selbst kann dann kaum entschuldiget werden, welche aber dann glücklich vermieden wird, wenn man τῆς ἐκκλησίας ἡμῶν durch quem profitemur übersetzt. Bey dem 3ten Vers desselben Capitels wird die Conjectur verworfen, die Morus zwar in der ersten Ausgabe seiner Uebersetzung vorgetragen hatte, daß nämlich anstatt οἶον, οἶον zu lesen sey, in die zweyte Ausgabe aber nicht aufgenommen hat. Nach βαπτισμῶν Cap. 6, 2. setzt Hr. Z. ein Comma, und erklärt διδαχὴ als ein für sich bestehendes Wort durch prima institutio: aber wie kann der erste Unterricht in der christlichen Religion unter die prima elementa derselben gerechnet werden? Gewiß ist hier διδαχὴ das allgemeine Wort, welches eben sowohl zu βαπτισμῶν als zu ἐκδόσεως χαριστῶν u. s. w. gezogen werden muß. Die Worte Cap. 6, 9. ἐχθρὰ καὶ πικρὰ übersetzt der Verf.: Neben Glückseligkeit die gewisste Folge und Belohnung sey'n wird. Sehr fein, und nicht notwendig. Die gewöhnliche Erklärung dieser Worte durch constantia in religione christiana salutari ist gar nicht erwähnt worden. Eben so hätte bey Cap. 7, 3. die so wahrscheinliche Erklärung nicht übergangen werden sollen, nach welcher ἀπάτωρ und ἀμήτωρ denjenigen anzeigt, dessen Vorfahren nicht zu der priesterlichen Familie

Familie des Aarons und zu dem Stamme Levi gehörten, und welche der 6te B. fast außer allen Zweifel setzt. Doch wir fürchten zu weitläufig zu werden, wenn wir mehrere Erklärungen aus dem Commentar anzeichnen, und zum Beweis der Aufmerksamkeit mit welcher wir ihn ganz durchgesehen haben, mit unsern Anmerkungen begleiten wollten. So weit wir entfernt sind zu glauben, daß die präsenten Bemerkungen, die wir in dieser Anzeige gelegentlich vorgetragen haben, die Nichtigkeit der von dem Verf. vorgetragenen Erklärungen, welche dazu bloß Veranlassung gaben, ganz aufheben, so wenig konnte es unsere Absicht seyn, durch jene die Verdienste des Verf. um die Erklärung dieses Briefes herabwürdigend zu wollen. Wir beschließen vielmehr die Anzeige dieser Schrift mit dem herzlichsten Wunsch, daß Hr. Heinrichs recht bald die verdienten Belohnungen seines Fleißes und erworbenener Kenntnisse erhalten, und daß diese so wohl gerathene Schrift etwas dazu beitragen möge, ihn seiner Bestimmung näher zu bringen. Schließlich bemerken wir noch, daß der Hr. Verf. dieser seiner kritisch philologischen Ausgabe an die Hebräer 4 mit vielem Fleiß und Geschmack angearbeitete *Excursus* angehängt hat. Der erste beschäftigt sich mit der gleich im Anfange dieses Briefes vorkommenden Redensart *τὸ ἐργαζομένου τῶν ἡμερῶν*. Der zweite verbreitet sich über die dem Paulus eigenthümlichen Wörter *διαθήκη*, *υπαίτη*, *ἔργον*, *ἐπισημαίνω*. Der dritte enthält eine Nachlese zu der Lehre von den Typen und Allegorien. In dem vierten endlich werden die bildlichen Ausdrücke aufgeführt und beurtheilt, in welchen im N. T. von den Verdiensten Jesu um das Menschengeschlecht geredet wird. Alle zeichnen sich durch Genauig-

Genauigkeit so wie durch Bescheidenheit sehr vortheilhaft aus.

Berlin.

Feder.

Der Friedr. Biweg dem ältern: Salomon Maimon's Lebensgeschichte. Von ihm selbst geschrieben, und herausgegeben von R. P. Moriz. In 2 Theilen. 1792. 292 Seiten in Octav. Dieser in Polen geborne und nun in Berlin lebende Philosoph jüdischer Nation ist schon durch das Magazin zur Erfahrungseelenkunde bekannt geworden; indem er seit vorigem Jahre an selbigem Mitarbeiter ist; auch des 9ten Buds erstes Stück seine Lebensgeschichte unter dem Namen Ben Josua, in einem starken Auszuge mittheilet. Diese nun mit dem Bildniß des Mannes vollständiger erscheinende Geschichte ist schon an sich sehr merkwürdig; als Geschichte eines durch allerley Schwierigkeiten, und bisweilen im äußersten Elende sich durcharbeitenden, Aufklärung suchenden Denkers. Sie wird aber auch lehrreich durch mehrere eingewebte Nachrichten und Betrachtungen, die jüdische Religion überhaupt, und deren Zustand in Polen betreffend. Ueber die ganze bisherige Verfassung dieses großen Reichs, und dessen Verhältnisse zu seinen Nachbarn, geht auch bey dieser Privatgeschichte dann und wann solch ein Licht auf, daß Lesern von menschlichem Sinn und Gefühl es schwer werden wird, den Wunsch zu unterdrücken, daß die Barbarey des Mittelalters doch einmal da aufhöre, was die Vernunft so lange schon gefordert hat, doch endlich einmal zur Wirklichkeit kommen, daß -- doch braucht wohl gesagt zu werden, worüber es unter Unpartheyischen nur eine Stimme giebt? -- Auch über geheime Gesellschaften

273 *Obst. Zug. 127. St., den 11. Aug. 1792.*

selbsthaften überhaupt und unter den Juden kommen interessante Nachrichten und Betrachtungen vor. Aber es wird nicht nöthig seyn, durch eine weitere Anzeige die Neugierde für diese Schrift zu erwecken.

Girbanner.

Leipzig.

In der Dylischen Buchhandlung: Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für practische Aerzte. In einem Auszug gebracht von Christian Martin Koch, Doctor und öffentlichen Lehrer der Arzneywissenschaft zu Leipzig. Erster Theil 1791. 751 Seiten in Octav. Zweyter Theil 766 Seiten in Octav.

Kann Einem practischen Arzte in Deutschland wird die vortrefliche Sammlung unbekant seyn, welche durch den vor uns liegenden zweckmäßigen Auszug wohlfeiler und gemeinnütziger ist gemacht worden. Der Auszug verdient in die Hände aller derjenigen Aerzte zu kommen, welche, wegen des hohen Preiffes, die Sammlung selbst anzuschaffen bisher noch veräumt haben. Die Recensent hört, so soll zu Lüdingen ein Nachdruck dieses Auszuges erscheinen seyn. Vor solchen uncorrecten Nachdrücken medicinischer Werke, bey welchen auf Genauigkeit des Druckes so sehr viel ankommt, ist es Pflicht jeden Käufer zu warnen. Die ersten zwey Bände enthalten einen Auszug aus den ersten sechs Bänden der Sammlung. Recensent wünscht, daß die Fortsetzung bald erscheinen möge.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1792.

München.

Gebhardi.

Neuere historische Abhandlungen der churfürstlichen Bayerischen Academie der Wissenschaften. Viertes Band, gedruckt bey A. Franz, churfürstl. Hof- Academie- und Landshafte- Buchdrucker. 1792. in Quart. In diesem Bande sind nur drey, mit vieler Belesenheit, Kritik und Arbeit verfertigte, Abhandlungen, die nicht nur der bayerischen, sondern überhaupt der deutschen alten Geschichte und Verfassung neues Licht verschaffen. Die erste hat die Ueberschrift: Stematographia illustrissimorum S. R. I. Comitum de Bogen hodie ab Arcu, ex Monumentis undique conquisitis pluribusque nunc primum editis, adornata studio *Hermani Schollner*, Benedictini Oberaltaichensis Th. Doct. Consil. eccles. Boico Palat. Salzburg. et Frising. Protonot. Apost.

Apost. Academiae Scient. Boicae Socii veterani. (S. 1 - 386.). Die dritte ist von eben diesem Gelehrten, und ist betitelt: De Gerberge Geisenfeldae sepulta ejusque parentibus ac praegenitoribus. Praecedat Stematographia Comitum de Semta et Ebersberg (S. 549 - 700.). Beide sind nach einem Plane ausgearbeitet. Durch Stammtafeln nicht nur des beschriebenen Geschlechts, sondern auch solcher Personen die in dieses hinein-geheiratet haben, und der weiblichen Descendenten. Dann Beweise zu diesen Stammtafeln. Endlich Nachrichten von Vorrechten und Gütern des Geschlechts, ein Codex diplomatiens, und eine chronologische Tafel. Der Hr. Verf. äußert, daß er bey Einrichtung der Beweise dem Muster untrüglichen Köblers gefolget sey. Allein dieses muß wohl nur in dem Verstande genommen werden, daß die Personen in der Stammtafel und die dazu gehörigen Beweisstellen gleich beziffert sind. Denn da Köbler keine verwickelten und gewagten Mutmaßungen, keine Auführung neuer und zweideutiger Chroniken, und keine Verweisungen auf unsichere und von unerfahrenen Personen verfertigte Gemälde und Kirchencatmäler sich erlaubte, so sind die Schöllinerischen und Köblerschen Manieren weit von einander entfernt. In der Geschichte des bogenischen Hauses sind, nach Anleitung von sieben Stammtafeln, auch die Geschlechter der Markgrafen von Sumbel, Thum- obgte von Regensburg, und Grafen von Plätten, Lambach, Neuburg, Hindberg, Berge, Heunberg, Nillingen und Wlajn untersucht. Das Urkundenbuch enthält unter 52 Numern drey ungedruckte Urkunden. Begelegt sind in Kupferstichen, eine Schriftprobe eines alten Codicis Traditionum Oberaltreichenstam, zwey Blätter bogenischer Siegel und Wapen, das bekannte 1418 verfertigte

Deuf-

Denkmahl der Grafen Friedrich und Alschwin von Wogen zu Oberaltaich, zwey neuere Stammbäume, und drey Gemälde der bekantten Geschichte von Babos Grafen von Albensberg zwey und dreyßig Söhnen. Von diesem viel vermögenden Manne, der hier als männlicher Nachkomme des bayerischen Herzogs Thassilo erscheint, leitet Hr. S. durch zwey Ebbne, Hartwig und Alschwin, die Grafen von Arco und von Wogen, und die nach 1100 abgestorbenen Herren von Kotha ab. Hartwigs ältester Sohn, der Thunwegt Friedrich von Regensburg, der 1101 verstarb, hatte einen Enkel gleiches Namens und gleicher Würde, welchen Hr. S. für den Vater Albrechts des Urhebers der Grafen von Arco hält. Vom Alschwin entsprangen die Grafen von Wogen, deren letzter, Albrecht, 1242 seine Länder seinem Enkelsohne dem Herzoge Otto von Baiern hinterließ. Schon im zweyten Bande der academischen Schriften hatte der Benedictiner Ganier eine Geschichte der Grafen von Wogen mitgetheilt, die hier nicht günstig beurtheilt wird. Noch strenger verfährt Hr. S. mit Schöpf, dessen Larva detracta 32 kiliis Babonis 1750 zu Schweinsfurt wirklich gedruckt ist, obgleich er sich in Zweifel zieht. Ein sehr nützlicher Abhang beschreibt die Länder, die Wapen und die Gerechtfame der Grafen von Wogen, leitet den Stammmamen von dem Kreise Wogen ohnweit des Klosters Gotteszell ab, giebt Nachricht von den Erbhosbancanten der Grafen, nämlich dem Schenken, Truchseß, Marschal und Cocus, und untersucht die Frage: aus welchem Grunde die Grafen von Arco von der Erbfolge in den Lehen und Allobien der Grafen von Wogen ausgeschlossen sind. Diese letzte Untersuchung würde wahrscheinlich ausgesetzt seyn, wenn Hr. S. bey näherer Prüfung der ältesten Urkunden, die die de Arco betreffen, sich

überzeuget hätte, daß die de Arco mit den von Bogen nie in einer Sippschaft gefunden haben, wie dieses bey denen geschehen dürfte, die die Stammgeschichte der Grafen de Arco im dritten Bande von Gebhardts genealogischer Geschichte der erblichen Reichskände in Deutschland nachlesen. In der zweyten Abhandlung des Hrn. Schollmer wird abermals ein Versuch gemacht, das bekannte genealogische Räthsel auf dem Leichsteine einer Hedwiga Gerberg — Gbirgi filia regis Greci Stectoris Ebl. 9. suit neptis — aufzulösen. Hr. Schollmer erweist, daß der Vater der Gerberg ein deutscher Graf von Friaul, nämlich Berigand Herr zu Görz, und ihr Mutterbruder Graf Eberhard von Sempt, ein Mönch ihres Klosters gewesen ist, liest das verkürzte Wort Stectoris und setzt es zu Eberhard, erlaubt aber auch es Stentoris zu lesen, und es für den Beynamen des angeklachten griechischen Königs zu halten, der vielleicht eine ungewöhnlich starke Stimme haben mochte, und daher Stentor hieß. Regulus bedeutet zuweilen, aber freylich nur in Auentini Schriften, einen Reichsgrafen, und Griz kann hier durch Greci angedeutet werden, wenn nicht etwa der Dichter Kärnten mit Korinth verwechselte und für eine griechische Provinz hielt. Der Kupferstich zeigt übrigens, daß der Leichstein von einem ungeschickten Steinmetzen des vierzehnten Jahrhunderts verfertigt ist, und verdiente nicht die Mühe, die auf seine Entzifferung verwendet ist. Die mittlere Abhandlung ist des Hrn. Professors im R. Stifte zu S. Emmeran, P. Kolomann Sotls Beantwortung der Preisfrage von den Land- und Hoftragen in Baiern bis zu Ende des XIII. Jahrhunderts. Der Gegenstand dieser, mit vieler Kunst und vollkommener Gründlichkeit verfertigten Schrift, war immer be-

denklich,

denklich, weil man an manchen Orten nicht gerne das einräumt, was der Forscher aus gültigen Urkunden in Betracht desselben ausföndig macht. Aber Hr. Saffel sah nur auf Wahrheit, und enthielt sich aller harten Ausdrücke und Widerlegungen, und beantwortete dann die Aufgabe auf eine solche Weise, daß jede Parthey befriediget wird. Wir zeichnen folgendes als Resultat seiner Untersuchungen aus. Land- und Hofstage waren zwar öfters gleichgültige Versammlungen einer jeden Versammlung die der Kaiser oder der Herzog zu Besorgung einer wichtigen Angelegenheit zusammen kommen ließ, aber genauer betrachtet war ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Landtage und einem Hofstage. Die Landtage (*generalis sive solennis Curia*) bestanden aus den meisten oder auch aus sämtlichen bairischen vödrerlichen Ständen, und hatten die wichtigeren Angelegenheiten zum Gegenstande. Die Hofstage wurden nur von denjenigen gehalten, die gerade zu der Zeit, da eine minder wichtige Handlung vorgenommen werden sollte, gegenwärtig waren. Weder jene noch diese dürfen mit den jetzigen Kreistagen verglichen werden; denn in jenen war der Herzog nicht bloß ein mitauschreibender Director, der bey Berathschlagungen nur eine Stimme giebt, wie das der Fall bey den Kreistagen ist, sondern der Befehlshaber und oberste Richter. Der Herzog berief die Stände in seinem Namen, nicht aber vermöge eines königlichen Auftrages. Er entschied auf selbigen Streitigkeiten, gab Gesetze, Privilegien, Verordnungen und Confirmationen der Veräußerungen, Verträge und anderer Handlungen einzelner Stände oder Unterthanen, nahm die Huldigung ein, gebot den Landfrieden, und berathschlagte sich über kriegerische Unternehmungen, Policy und andere Regierungsvorfälle. Selten wurden

die Landtage im freien Felde, aber öfter in der Stadt Regensburg gehalten. Die Stände waren die Rathgeber, konnten aber den Landtag zerreißen, und mußten erscheinen wenn der Herzog es befohl. Von ihnen hängt in alten Zeiten die Wahl und die Entsetzung des Herzogs ab, und der Kaiser genehmigte die Wahl und belehnte den Herzog. Zum bairischen Landtage mußten kommen, die Bischöfe von Bamberg, Salzburg, Freisingen, Eichstätt, Augsburg, Passau, Brücken, Regensburg, Chiemsee, Lavant und Seckau, der nördliche, der österröische, der steierische und der ißtrische Markgraf, und die bairischen Pfalzgrafen, Land- und Burggrafen, und sämtliche übrigen Grafen, und nur diese gaben ihre Stimmen, nicht aber die Lehensleute und Ministerialen, oder der Adel, der zufällig oder um zum Zeugnisse und Urtheilfinden gebraucht zu werden, gegenwärtig oder gefordert war. Die eigentlichen alten bairischen Stände (Principes) besaßen viele landesherrliche Vorrechte, und verwalteten ihr Gebiete unabhängig vom Herzoge. Aber dennoch war der Herzog ihr Befehlshaber bei Heereszügen und auf den Land- und Gerichtstagen. Die Bischöfe waren seiner Gerichtsbarkeit unterworfen, und wurden von ihm ein- und abgesetzt, bis daß er im XIII. Jahrhunderte den Thronherren und Ministerialen die Bischofswahl überließ, und sich nur mit einer Stimme begnügte. Auch die Markgrafen, die doch der König allein verordnete, gehörten vor den Richterstuhl des Herzogs, und die bairischen Pfalzgrafen hielten in des Herzogs, nicht aber des Königs Namen, Gericht. Vom Adel vermahnet Hr. S., daß er erst mit der herzoglichen Verleihung der Hofmarksgerechtigkeit 1311 das Recht der Landstandschaft erhalten habe.

Leipzig.

Leipzig.

Heeren.

Geschichte der Schiffahrtskunde bey den vornehmsten Völkern des Alterthums, ein Versuch von Joh. Hiac. Berghaus. Bey Gräff. 1792. Erster Theil. 632 Seiten in Octav.

Die Untersuchungen, die sich auf die Geschichte der Schiffahrt und des Handels beziehen, haben so viel Interesse, daß man sich billig wundert, wie dieß weite Feld bis auf die neuesten Zeiten kaum mehr völlig unangebauet hat bleiben können? Forschungen der Art lagen sonst außer dem Gesichtskreise der Gelehrten; erst die mehr wissenschaftliche Form, die man der Handelskunde gab, seitdem der Handel durch seine ersamliche Verbreitung der Mittelpunkt des politischen Interesse ward, nebst dem Gange zu Reisebeschreibungen, scheinen unserm Zeitalter einen Sinn für diese Untersuchungen gegeben zu haben, so fählar auch oft der Mangel solcher Kenntnisse dem Forscher der Geschichte werden mochte. Ist vollends von alter Schiffahrtskunde und altem Handel die Rede, so wachsen die Schwierigkeiten. Es werden zu viele Hülfsmittel erfordert, die dem Humanisten zu selten zu Gebote stehen, wenn man in diesem Fache mit Glück arbeiten will. Wer außer seiner humanistischen Gelehrsamkeit nicht sehr ausgebreitete geographische, mathematische, naturhistorische und selbst nautische Kenntnisse mit dazu bringt, wird bey jedem Schritte auf Hindernisse stoßen, die er nicht aus dem Wege räumen kann. Da indess jetzt einmal die Aufmerksamkeit des Zeitalters auf diese Gegenstände gerichtet ist, so werden wir auch hier ohne Zweifel bald weitere Fortschritte machen, so bald einmal die Bahn gebrochen ist. Dieß war die Absicht unsers Verf., wie schon der Titel sagt, da er mit rühmlicher Bescheidenheit sein

Werk mit einem Versuch nennt; und dieß Verdienst wird ihm niemand absprechen, so wenig er es selber in Abrede setzen wird, daß seine Nachfolger durch bessere Ordnung, strengere historische Kritik, und fleißige Anwendung der oben erwähnten Hülfswissenschaften noch vieles werden nachzubringen und zu verbessern haben. Der gegenwärtige erste Band umfaßt bloß die Phöniciern und Aegypten; unter den Phöniciern begreift der Verf. aber auch die Carthaginenser. Das erste Buch enthält allgemeine Untersuchungen über den Ursprung der nautischen Kunst und ihrer Haupttheile. Die Beschaffenheit der Schiffe oder Kähne bey den jehiaen Völkern könnte darüber, wie es uns scheint, den besten Aufschluß geben; denn theils waren die Anfänge der Schiffkunst bey den verschiedenen Völkern sich wohl ziemlich gleich und sehr einfach; theils geben die Zeiten, worin diese fallen, bey den cultivirten Nationen über ihre Geschichte hinaus. Nach darf man wohl sagen, daß Schiffahrt überhaupt erst in ihrem vervollkommenen Zustande dem Forscher wichtig wird. Der von dem Verf. zuletzt behandelte Ursprung der nautischen Sternkunde hat dafür größeres Interesse. Das zweyte Buch ist den Phöniciern gewidmet. Sie sind allerdings das erste Volk der alten Welt in Rücksicht auf das Seeweien; aber über dem frühesten Zustand ihrer Schiffahrt liegt ein Dunkel, das auch selbst durch Vermuthungen nicht kann aufgeklärt werden. Am interessantesten war uns, was der Verf. über den Bau der phöniciern Schiffe sagt; hätte er hier ausführlicher seyn wollen, oder vielmehr nach den vorhandenen Nachrichten seyn können, so würden wir manches weniger wichtige oder weniger hieher gehörige gern dafür aufgeschiefert haben. Mehr Licht aber würde der Verf. über dieß ganze Buch verbreitet haben, wenn er in der Bestimmung

stimmung der historischen Perioden genauer gewesen wäre. Einige Untersuchungen über Gegenstände der alten Astronomie und mathematischen Geographie finden wir auch mit Vergnügen hier wieder eingeschloffen. — Endlich das dritte Buch handelt von der Schiffahrtskunde bey den Aegyptern. Einen der ersten Plätze unter den seefahrenden Völkern verdienen die Aegypter nicht; sie selber waren nie Seefahrer, als nur durch die Phönicië und späterhin durch die Griechen; oder vielmehr Phönicië und Griechen waren es für sie. Bis auf Pflamnerich hatten sie gar keine Schiffahrt als nur auf dem Nil; (denn die Sagen von Sesoftris halten die Proben der historischen Critik nicht aus). Nach Pflamnerich legten ihre Könige eine Seemacht an, so lange sie Ansprüche auf die Herrschaft des westlichen Asiens machten; aber die Hestimmung dazu ward schon unter Pharao Necho durch Nebucadnezar vereitelt. Wenn man diese historischen Ideen zum Grunde legt, so möchte die Vorstellung, daß diese letzten ägyptischen Könige ihr Land zu einem Handelsstaat machen wollten, wohl schwerlich Grund haben. So bald ohnedem noch Naucratis von ihnen den Griechen eingeräumt wurde, so mußten sich diese sogleich in den Besitz des ägyptischen Handels zu setzen. — Der Abschnitt von den Aegyptern ist übrigens in diesem ersten Bande noch nicht geendigt; der zweyte, dessen baldige Erscheinung wir schon angekündigt gesehen haben, wird das übrige hieven, so wie die Geschichte der Schiffahrtskunde bey den Griechen enthalten.

Breslau.

Kaßner.

Des Hrn. Darquier Briefe über die practische Astronomie, aus dem Französischen übersezt mit einigen Anmerkungen, von Joh. Ephraim Scheibel, N 5

bel, 1791; bey Gutsch. 126 Octavseiten. Die Hr. Prof. Scheibel in der Vorrede meldet, sind diese Lettres sur l'Astronomie pratique, par M^o. J. 1786 herausgekommen. Er kamte sie nur aus dem Straßburger Avant-Coureur, er hielt sie vom genannten Verleger, mit der Anfrage: ob er sie überlegen wolle? fand das nützlich, und ward in diesem Gedanken durch Hrn. Joh. Bernoulli in Berlin bestärkt, der ihm auch Hrn. Darcquier zu Louloue als Verfasser nannte, welcher als Beobachter längst berühmt ist (gel. Anz. 1779. S. 849.). Der Unterricht dient vornämlich Liebhabern die keine eigentlichen Astronomen sind, aber doch finden die letzten auch viel Lehrreiches, und Hr. Prof. Sch. verweist auf Bücher, wo die Gegenstände ausgeführt sind. Auch aus solchen Büchern muß man sich wegen der Abbildungen erholen. Kartenmeh u. dergl. sind in andern eingedruckt Holzschnitten vorgestellt. Nun einzelne Bemerkungen: Hr. D. braucht für die Sonne veräucherte Gläser, die gefährlich hat er den Augen schädlich gefunden. Bey Quadrant- und Passacirinstrument empfiehlt er das Annähern der Nengiergen zu vermeiden, welche gemeinlich nur Augen haben um nichts zu sehn; für solche die man Visiren nennt, hält er immer etliche Fernrohre in Bereitschaft. Den Faden für das Loth des Quadranten setzt er aus drey Stücken zusammen. Ein Haar gleitet besser als jede andere Materie über den Mittelpunct und auf der Aufhängear. Das Mittel mache ein Faden aus der Aloe Pittz, und ein sehr feiner Silberfaden berührt den Rand. Er rät nicht das Gewicht in Wasser zu senken, mit ein wenig Vieschlichkeit berührt man gar leicht das Schwanke der Ebene des Quadranten parallel, und das senkrecht gegen diese Ebene schadet nichts, wenn es gering ist.

Blöße

Bloße Ausdünstung des Auges, das man lange ans
 Ocular hält, macht das Glas trübe, und muß mit
 einem Pinsel von Baumwolle abgewischt werden.
 Hr. Sch. erinnert daher, daß gefäße am meisten
 bey strenger Kälte. (In der Nacht zwischen dem
 3. . 4. Jan. 1768 war eine Mondfinsterniß; man
 hatte zu Göttingen alle Anstalten gemacht, sowohl
 sie zu observiren, als auch, in einem Hause, denen
 zu dienen, die Augen nur zum sehen brauchen woll-
 ten. Hr. Ljungberg hatte noch um Mitternacht
 Durchgänge von Sternen beobachtet, nach Mitter-
 nacht ward die Kälte ungemein streng, um 2 Uhr
 — 18 Fahrh. Grad, als man gegen 3 Uhr auf
 die Sternwarte kam, waren die Uhren stehen geblie-
 ben, wollten auch die Bewegung, die man ihnen
 gab, nicht fortsetzen; die Augengläser liefen von den
 Ausdünstungen der Augen nicht an, sondern über-
 froren, daß man sie nicht sogleich abwischen konnte,
 ehe sie über Kohlen abgethaut waren, und
 nach dem Überfrieren sie alsbald vom neuen, daß
 sich die Mondflecken bey vollkommen heiterer und
 ganz windstillter Luft, doch trüb wie durch unreine
 Gläser zeigten; ein etwas breites Ocular sah aus
 wie mit Körnchen überstreut. Man begreift, daß
 bey solchen Umständen nicht observirt werden konnte,
 und auch die, welchen wider die damalige Gewohn-
 heit die Sternwarte nur zum Sehen eröffnet ward,
 von der Erlaubniß nicht lange Gebrauch machten).
 Wegen der Strahlenbrechung erinnert Hr. D., wer
 zu ihrer Untersuchung die nöthige Werkzeuge habe,
 thue wohl sich darüber eine Tafel ausdrücklich für
 seine Breite zu verfertigen. Es ist ihm vorge-
 kommen, als paste Bradley's Tafel am besten für
 den Erdstrich, wo Hr. D. sich aufhält. Es sey
 rathsam den Quadranten im voraus auf die Höhe
 des Sterns zu stellen, den man beobachten will
 (ver-

(versicht sich doch wohl: ohngefähr, sonst brauchte es ja keine Beobachtung). Er hat aléodann Zeit sich so zu setzen, daß alle seine Theile ins Gleichgewicht kommen, und die Ruhe des Lothes läßt von seiner Lage sicherer urtheilen. Wenn man die Schraube zudreht, welche die Stellsäuge (verge de rappel) hält, giebt es allemal eine kleine federartige Bewegung, deren Wirkung vorher ist, wenn man diese Zubereitung einige Zeit zuvor gemacht hat. (Dieß gehöört besonders für den Quadranten mit unbeweglichem Fernrohr, dessen Körper für jede Höhe um eine horizontale Axe muß gedreht werden. Läßt sich das Fernrohr drehen, so haben angezeigte Fehler nicht so sehr statt, ob es gleich allemal aut ist, das Fernrohr im voraus ohngefähr zu stellen.) Zur Vergleichung mit den Planeten soll man Sterne der zweyten Größe wählen, weil bey einigen von der ersten kleine unordentliche Bewegungen sind entdeckt worden, deren Ursach noch nicht bekannt ist. Zur Sternkenntniß hat Dr. D. auf ausdrückliches Verlangen eine Uranographie, ou contemplation du Ciel à la portée de tout le monde verfaßt, Paris 1771. 72 Textseiten, 15 Kupfertafeln. Sie ist gegenwärtigen Briefen als ein Anhang von 34 Seiten beygefügt worden, die Kupfertafeln auf 2 gedruckt. Dr. Sch. hat sie nicht überreicht, weil wir genug Hitzrechnen haben, auch Tafeln des Originals weggelassen, weil die Berliner Sammlung in den meisten Händen ist.

Pöhlle

Mittenburg.

ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΟΥΣ ΠΕΡΙ ΚΟΣΜΟΥ. Aristotelis de mundo liber. Curavit editionem Io. Christianus Kappius. Ex officina Richteriana; außer der Vorrede und einem griechischen Wortregister 450 Seiten in Octav.

Ueber

Ueber die Richtigkeit des Buches de mundo, in so fern es dem Aristoteles beigelegt wird, ist zwar oft gestritten; indessen verliert es dadurch nichts an seinem Werthe. Der Inhalt desselben ist größtentheils physikalisch und geographisch, mit manchen Irrthümern durchwebt, wie sie das Zeitalter, worin es geschrieben wurde, mit sich brachte, aber dem ohngeachtet im Ganzen lehrreich, anziehend, und in einer noch ziemlich antiken Sprache ausgedrückt. Zur Einleitung in das Studium der größern wissenschaftlichen Werke der Griechen kann es auch in Schulen mit Nutzen gelesen werden. Bey dem bisherigen Mangel an brauchbaren und zweckmäßigen Ausgaben wäre es schon sehr verdienstlich gewesen, wenn Hr. Kapp bloß einen neuen Abdruck besorgt hätte. Allein er hat sich nicht hierauf eingeschränkt, sondern fast mehr geleistet, als Rec. für die Absicht selbst, welche Hr. K. hatte, das Buch Anfängern in der griechischen Litteratur verständlich zu machen, erwartet haben würde. Der Text ist correct, wiewohl leider! auf Anforderung der Verlagehandlung, ohne Accente gedruckt, hin und wieder berichtigt, vornehmlich in Ansehung der Interpunction, und aus mehreren ältern Editionen sind die Varianten unter dem Texte gesammelt und beurtheilt. Einen wesentlichen Vorzug hat die Ausgabe durch den Commentar erhalten, in welchem viele schätzbare Erläuterungen gegeben sind, die um desto lebhafteren Dank verdienen, je mehr Mühe sie Hrn. K. gekostet haben mögen, da er an einem Orte lebt, wo er von literarischen Hülfsmitteln entbloßt ist. Vielleicht dürfte der Commentar durch etwas weniger Umständlichkeit, zumal in den Worterklärungen (denn beynahe jedes Wort ist paraphrasirt), durch Abkürzung oder Weglassung mancher nur Raum auffallender und

und sonst überflüssiger Stellen aus der lateinischen Uebersetzung des Apulejus, und der deutschen von Schultheß, zwar an Umfang beträchtlich verloren, aber an Interesse und wahrer Reichhaltigkeit gewonnen haben. Außerdem sind noch drey gelehrte und fleißig gearbeitete Extracts hinzugekommen: De auctore libri *περί κόσμου*; de aetheris aeternitate zu Cap. II. S. 5; und: de ventis, eorum apud veteres distributione, numero, variisque nominibus. In dem ersten stimmt Hr. K. der Meinung bey, daß das Buch nicht vom Aristoteles herühre, was wohl niemand leugnen wird, der nur einigermaßen das System, die Manier und den Styl des Aristoteles kennt. Eine Muthmaßung des Nicolaus Lonsis und des Petrus Victorini (Var. Lect. XXV, 13.), nach welcher Nicolaus von Damascus der wirkliche Verfasser seyn soll, scheint Hr. K. entgangen zu seyn. Sie hat vieles für sich, und wäre daher einer genauern Prüfung würdig. Simplicius (Comment. ad Aristot. de Coelo prooem.) sagt deutlich genug: *Αλλ' ἐπέπεσον ἄλλοις τινεσὶ τῆν Ἀριστοτέλους περὶ κόσμου διαγράμματα, ἐν πᾶσις οὐκ αὐτῆς φυσικῆς αὐτῆς πραγματικῆς περὶ κόσμου πραγματεύσασθαι ἤθεον. Διὸ καὶ Νικόλαος ὁ Περιπατητικὸς περὶ πάντων τῶν ἐν τῷ κόσμῳ κατ' ἑῶς ποιῆσαι λόγον.* Es ist hier nicht der Ort der Conjectur ihr volles Gewicht zu geben, das sie noch durch anderweitige Gründe bekommen kann; wollte man sie aber annehmen, so wird es begreiflich, sowohl, wie die Compilation des Nicolaus nachher dem Aristoteles untergeschoben wurde, weil das meiste aus dieses Werken entlehnt ist, und vielleicht Nicolaus durch seine eigene Ueberschrift, da die Alten bekanntlich weder in ihren Bücher- noch Nammentiteln so pünktlich waren, wie wir es sind, dazu

dazu Gelegenheit gab; als auch, warum mehreres in derselben nicht ächt aristotelisch ist, was indessen Nicolans immer behauptet haben kann, indem es in sein Zeitalter und seine Studien obllig hineinpast.

Leipzig.

Hugo.

Divus Gordianus, sive de vita et constitutionibus M. Antonii Gordiani III. Exercitatio I. Scripta . . . Joach. Maur. Gul. Baumann. 64 Seiten in Quart 1792. Der Verf., von welchem wir schon eine unter dem sel. Richter vertheilte Dissertation angezeigt haben, und welcher seitdem auch hier studierte, fängt in seiner gegenwärtigen Inauguralschrift eine Arbeit an, die ein nützlicher Beytrag zu jeder künftigen Rechtsgeschichte werden muß, und welcher wir deswegen recht viele Nachfolger wünschen. Es ist gewiß schwer zu begreifen und noch schwerer zu entschuldigen, daß noch nirgends alle Constitutionen der römischen Kaiser zusammen gestellt und historisch bearbeitet worden sind. Selbst mit den Constitutionen einzelner Regierungen ist dieß noch sehr selten geschehen, und beynah mit denen am wenigsten, welche in unsern gesetzlichen Sammlungen stehen, wobey also die Wielingischen Register die Mühe so sehr erleichtern. Hr. Dr. Baumann hat sich Gordian den dritten gewählt, unter dessen Namen mehr als dritthalb hundert Stellen im *Coder rep. pr.* vorkommen. Von diesen sind hier aber erst zwölf erläutert, etwa der vierte Theil der Constitutionen des ersten Regierungsjahrs; denn gerade die Hälfte der Schrift geht auf die allgemeine Geschichte des jungen Kaisers. Der Verfasser hat sich bey der Chronologie

legie viel Mühe gegeben und selbst auf die von Herrn Zoega beschriebenen Münzen Rücksicht genommen. Vielleicht hätte er zum juristischen Gebrauche etwas leichter davon kommen können, so wie wohl auch seine Erläuterung der Constitutionen selbst, manchem Leser etwas zu ausführlich scheinen wird. Doch wir zweifeln nicht, daß der Hr. Dr. bey der Fortsetzung diesen Fehler des beynahe verschwundenen Fleißes vermeidet, der ohnehin erst ein besseres Zeichen ist, als die entgegen gesetzte Vollkommenheit. Die Latinität schien dem Recensenten bey der ersten Dissertation doch noch besser als bey dieser hier, wo sie indessen auch gar nicht schlecht ist.

Gmelin. Berlin und Stettin.

Geschichte des Wachstums und der Erfindungen in der Chemie in der ältesten und mittlern Zeit, aus dem Lateinischen übersezt mit Anmerkungen und Zusätzen von Joh. Christ. Wiegleb. Bey Nicolai. 1792. 260 Seiten in Octav. Eine Uebersetzung der reichhaltigen schon 1779 und 1782 in lateinischer Sprache erschienenen Schriften des vereinigten Bergman de primordiis chemiae und historiae chemiae medium s. obscurum aevum sowohl mit den Anmerkungen, welche Hr. Prof. Lebenstreit der Ausgabe derselbigen in dem vierten Bande der Opusculorum beygefügt hat, als auch mit zahlreichen Berichtigungen und Zusätzen aus der weit ausgebreiteten Veleftheit des Hrn. Oberkämmer. vermehrt, so daß sie also mit den Schriften über die neuere Geschichte gleichsam ein Ganzes ausmacht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1792.

Göttingen.

Hegne.

Der Herr Professor Zugo ist in das hiesige Spruchcollegium als außerordentliches Mitglied aufgenommen worden.

Ebendasselbst.

Spidler.

Im Ruprechtschen Verlage ist erschienen: Recherches sur les droits & la forme de la Diète Germanique pendant la Vacance du Trône Imperial, par L. Hartscher d'Almendingen. 128 Seiten in Octav. 1792.

Nach allen den vielen Schriften, die über diese Materie erschienen, wird man gegenwärtige noch immer mit großem Vergnügen lesen. Der Verf. zeigt sich als einen systematischen Kopf, der die Haupttheile unsers ganzen deutschen Reichssystems richtig überficht, und ihre Verhältnisse gegen einander

der genau zu berechnen weiß, dem es auch nicht an Darstellungsgabe fehlt, um den künstlichen Druck und Gegendruck, auf dem die ganze Sicherheit unsers alten deutschen Gemüthes beruht, recht inuitio zu machen. Der historische Theil der Schrift ist übrigens weniger fehlerfrei, als der systematisch-
 raisonnirende; doch selten sind es solche Fehler, die, als wichtige erste Data, auf das Raisonnement selbst und die Wahrheit desselben einen großen Einfluß haben.

Die Schrift theilt sich außer einer kleinen Einleitung in zwei Bücher, wovon das erste von den Rechten des Reichstags während dem Zwischenreich handelt, das zweyte von der Form des Reichstags während dem Zwischenreiche. Der Verf. glaubt, daß wir die Erhaltung unserer deutschen Reichscon-
 stitution dem immerwährenden Reichstage zu verdanken hätten. Zur Vervollkommnung der deutschen Reichsregierung möge dieser Convent wohl wenig beigetragen haben, desto mehr aber zu ihrer constitutionellen Leitung und Erhaltung, und sonach scheint ihm also die Fortdauer des Reichstags während dem Zwischenreich höchst wichtig. An der politischen Wichtigkeit desselben ist auch bey den Streitigkeiten über die vorliegende Materie nicht ge-
 zweifelt worden, sondern eine Partey läugnete die legitime Existenz desselben während einem Zwischenreich, und die andere ließ nicht nur den Reichstag als legitim fortauern, sondern schrieb ihm auch größere Rechte zu, als er zu Lebzeiten eines Kaisers hat. Jene meinten, weil die Stände ohne den Kaiser nicht die Totalität des souverainen und gesetzgebenden Corps ausmachten, so könnte auch, ohne den Kaiser oder einen Repräsentanten desselben, kein Reichstag seyn. Andere behaupteten, der Theil der Souverainität, der durch die Stände einem Wahl-
 monarchen

monarchen übertragen werde, falls von selbst nach dem Tode des Wahlmonarchen an die Stände zurück; der Reichstag bestche also durch sich selbst. Der Hr. Verf. hat vollkommen Recht, daß Kaiserments aus dem allgemeinen Staatsrecht durchaus nicht hinreichend seyern, diese so ganz entgegengesetzten Meinungen zu würdigen, und die Wahrheit aus dem Gewirre herauszufinden. Geschichte und Geist der deutschen Constitution müssen entscheiden. Als wesentlichen Endzweck aber der gegenwärtigen deutschen Constitution nimmt der Verf. an — Erhaltung und Frieden. Den Unterdrückten zu schätzen, der Gewalt zuvor zu kommen und sie zu hemmen, dieß sey Fundamentalgesetz der deutschen Reichsconstitution, aber eben daraus stüße auch, daß obschon nach dem Tode des Kaisers die volle Souverainetät zu den Ständen zurückkehre, der Reichstag doch nicht so als Souverain agiren könne, wie vorher Kaiser und Reichstag. Denn bey der Combination aller Theile des Systems zu Erhaltung des Ganzen sey nicht wenig auf das Veto des Kaisers gerechnet, und man habe 1671 wohl gesehen, was das Schicksal der deutschen Territorialunterthanen vielleicht geworden seyn würde, wenn nicht Leopold damals seine Ratification verweigert hätte. Der Verf. giebt deswegen als Generalregel an: In allen den Fällen, wo auch des Kaisers Ratification bloß formell ist, kann der Reichstag ganz legitim berathschlagen, schließen und seine Resolutionen vollziehen lassen; in Fällen aber, wo auch des Kaisers Resolution essential wäre, kann der Reichstag nichts entscheidendes beschließen. Diese Generalregel wird von S. 34 an mit vielem philosophischen und historischen Scharfsinn erläutert, und den manchen fast widersprechend scheinenden Phänomenen durch Beziehung auf obigen Hauptsatz und

auf jedesmalige Zeitumstände die volle Harmonie gezeigt.

Im zweyten Buch, wo von der Form des Reichstags während dem Interregnum, also nicht vom Verhältnis des Reichstags zum Reich, sondern bloß von der Organisation desselben und dem wechselseitigen Verhältnis seiner Mitglieder die Rede ist, wird alles auf die zwey Fragen zurück gebracht: 1) Wie vertheilt sich die durch den Tod des Kaisers bey dem Reichstag consolidirte Souveraineté? Theilt sie sich eben so zwischen den drei Reichsäcollegien und dem Vicariat wie vorher zwischen jenen und dem Kaiser? Die Vernehmung dieser Frage wird sehr schön ausgeführt, und selbst die Art, wie mancher der schon gebrachten und bekannten Gründe ausgedrückt wird, zeigt den selbstdenkenden, in politischer Speculation geübten Mann. 2) Der Kaiser übt bey dem Reichstage manche Rechte aus, die nicht gerade notwendige Ausflüsse der Souveraineté sind, er dirigirt, er publicirt Reichschlüsse; sollte nicht das Vicariat hier während dem Interregnum seine Stelle vertreten? Man erröth hiernach leicht, wie der Verf. die Grenzen der Vicariatsgewalt zieht, und man sieht wohl, daß er es strenge bloß bey dem gelassen haben will, was eigentlich *provisio imperii* erfordert. Rec. bedauert, dem Detail der Untersuchung mit dem Auszuge nicht folgen zu können. Doch manche feine Unterscheidungen hat der Verf. neues Licht in diese dunkle Materie gebracht, manche hieher gehörige Begriffe sind besser zergliedert, als Rec. in irgend einer der neuern hieher gehörigen Schriften fand, und man kann dieß ganze Werk als einen schönen philosophisch-historischen Commentar über den Reichsabschluß vom 7. Jun. 1790 ansehen.

Einige

Einige historische Unrichtigkeiten scheinen dem Rec. zu seyn. S. 47. wird von einem Reichstage von 1125 gesprochen, der unter anderem auch das Erbreich Deutschland in ein Wahlreich verwandelt haben soll, und wo durch die principes Electores die übrige Nation von den Wahlen ausgeschlossen worden sey. Von dem was 1543 in Aufhebung des juris subcollectandi vorgieng, scheint der Verf. nach S. 43. keinen ganz richtigen Begriff zu haben. Die Cammergüter wurden von der Last, die sie bis dahin getragen, damals nicht frey, sondern sie erhielten bloß einen Gehälften, der mittragen half. Auch ward den Obrigkeitlichen bloß diejenigen Unterthanen zur Hülfe herbei zu ziehen und zu taxiren erlaubt, die sie kraft Recht und alter Obseruanz mit Taxen belegen durften. Sie sollten, wie der Reichsabchied ausdrücklich sagt, bloß nach Herkommen verfahren dürfen. S. 81 ff. ist die historische Herleitung des päpstlichen Vicariats unrichtig. Der niederlothringische Provinzialpalzaraf hätte nie als solcher zu so hohen Würdigen gelangen können, als wir bey dem Rheinpfalzgrafen finden, wenn nicht mit jener Provinzialpalzarafschaft andere höhere Würden im zwölften Jahrhundert sich vereinigt hätten. S. 81. statt Innocenz I. lies Innocenz III. Auch kennt die Geschichte keine solche Comites Palatinos Italiae, als sie der Hr. Verf. hier voraussetzt.

Paris.

Seit dem Anfange dieses Jahres geben darselbst die Herren La Mair, Bruguiere, Olivier, Lamy und Pellerier, in Quart und Octav, ein Journal d'histoire naturelle, alle Monate ein Stück von fünf Bogen mit einigen Kupferplatten heraus. Wir haben die vier ersten Stücke (in 4.)

Gmelin.

S. 40 — 80 — 120 — 160. der uns, welche mehrere, auch deutschen Naturforscher gewiß sehr willkommene Aufsätze in sich fassen. Den Anfang macht Hr. la Mart mit Betrachtungen über die Naturgeschichte überhaupt, und, da er sich auch hier Kräuterkunde zu seinem Hauptgeschäfte machen wird, über die Art, wie er dabei zu verfahren gesonnen ist, und über botanische Philosophie; sehr richtig bemerkt er die Schwierigkeiten, welche der Gebrauch der innern Theile des Saamens zur Bestimmung der Classen haben würde; zugleich beschreibt er nach diesen Grundsätzen und mit seiner bekannten Genauigkeit eine neue karolinische Gattung Gewächse mit zusammengesetzter Blume, die er nach unserm deutschen Kräuterkamer, Hrn. Dr. Koch, *Rothia* nennt (diesen Namen hat inzwischen Hr. Hofr. Schreber einer andern Gattung aus der ersten Unterabtheilung der gleichen Classe gegeben), zunächst an die *Ethulia* setzt, und hier in der Abbildung darstellt. Auch er giebt von der neuen Thunbergischen Gattung *Caloedraea* eine sorgfältige Beschreibung und Abbildung, und zeigt, daß sie eben sowohl mit dem *Diptam* vereinigt werden müsse, als Linné die *Moringa* (die aber eben deswegen Hr. Vahl davon getrennt, und zur *Hyperanthera* gebracht hat) mit der *Guilandina* vereinigte. Von ihm ist ferner die Beschreibung und Abbildung der *Mimosa obliqua* (oder *suaveolens*), und einer neuen durch Hrn. le Blond auch in *Cujana* entdeckten Art der *Vantanea* (nach Schreber *Lemulcia*), die Hr. L. M. *parviflora* nennt. In einem andern Aufsätze würdigt er die Verdienste Linné's um die Kräuterkunde, die er aber nicht sowohl in seinem auf die Befruchtungstheile gegründeten System, als vielmehr in seiner genauem Art die natürlichen und wesentlichen Charactere der Gat-

tungen

tungen zu bestimmen, sucht. Hr. Bruguiere beschäftigt sich vornämlich mit der Kenntniß der Schaalengewürme, von welchen wir, wie er sehr richtig bemerkt, höchst wahrscheinlich kaum den fünften Theil kennen; zuerst beschreibt er mit musterhafter Genauigkeit eine neue Art Käfermuschel mit stachelichtem Barte (*spinosa*) und eine Art Purpurschwämme (*tubifer*), die man in Zeylon, und schon längst unter der Erde in Frankreich und England gefunden hat, eine neue Art *Unio* (*granosa*), welche Hr. De. nach dem Vorgang von Retzius und Thunberg von der Klaffmuschel, und der zahulosen Muschel (*Anodontites*), die er mit gleichem Rechte von der Riesmuschel trennt (*crispata*); alle sind zugleich hier abgebildet. Von ihm ist auch der Aufsatz über die Kohlengruben in den Seveannen, und dem doppeltem Abdruck von Farnkräutern, den man auf ihrem Schiefer findet; Hr. De. glaubt, sie seien in irgend einem Zeitalter, nicht weit von der Stelle, wo man jetzt ihre Spuren antrifft, auf einem Boden, der eben so, wie jetzt das trockene Land von Europa, über die Meeresfläche erhaben war, gewachsen, und haben den Hauptstoff zur Bildung der Kohlen hergegeben. Nur der vertiefte Abdruck sey wahrer Abdruck, der erhabene das Kraut selbst in Steinohle verwandelt, oder mit dem Stoff des Schiefers durchdrungen. Hr. Olivier erzählt den mannichfaltigen Schaden, welchen die Insecten anrichten, und folgert daraus, wie wichtig ihre nähere Kenntniß sey. Auch giebt er eine genaue Beschreibung und Abbildung von einer neuen cayennischen Art Erdkäfer aus der Gattung *Cetonia* (*clathrata*). Hr. Lavy über das doppelte Brechen der Lichtstrahlen im durchsichtigen

gen Kalkspat; seine Erklärung ist sehr befriedigend, würde aber ohne Figuren unverständlich seyn. Ebenerselbe giebt eine (hier auch abgebildete) vom Hrn. Nicolson erfundene Wasserwaage an, durch welche sich das eigenthümliche Gewicht der Mineralien am besten bestimmen läßt, und Anleitung zu ihrem Gebrauche. Außer den drey Arten Rhomboëdralfächen, die schon Hr. de l'Isle in den Bruchflächen des Kalkspats fand, macht Hr. Z. hier noch auf eine vierte aufmerksam, die er von ihren äußerst spitzen Winkeln *très aigüés* nennt, und durch Zeichnungen erläuteri. Auch macht er mit einem Auszug aus seiner Theorie des Baues der Krystalle den Anfang. Hr. Willemet giebt von dem Pflanzenverzeichnis des Carlshuber Gartens, und der Moldenbaurischen Schrift über Theophrasts Geschichte der Pflanzen Nachricht.

Neuer.

Berlin.

Zwey seltene antisupernaturalistische Manuscripte eines Genannten und eines Ungenannten. Pendants zu den Wolfenbüttelschen Feagmenssen. 1792. 94 Seiten 12. Schwerlich Veranstaltung eines Mannes von Einfachen, sondern Einfall eines gewinnstüchtigen Krämers, wie auch schon der einladende Titel vermuthen läßt. Denn in wie vielen Schriften ist nicht jetzt das Thema ungleich besser bearbeitet, als in dem berühmtesten Tractat: *De tribus impostoribus*, welcher hier voransteht? Die darauf folgenden *Meditationes philosophicae de Deo, mundo, homine*, deren Verfasser ein gewisser Joh. Theod. Law seyn soll, sind ein unaußhaltbar schlechtes Gewächs.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 16. August 1792.

St. Blasii.

Gebhardi.

Ein neues Werk hat die Buchdrucker dieses fürstlichen Hofes, mit aller der Schönheit, die man an ihren Arbeiten wahrzunehmen gewohnt ist, 3 Alph. 15 Bogen stark, im großen Quartformate 1791 unter diesem Titel geliefert: Codex diplomaticus Alemanniae et Burgundiae transjuranae intra Fines dioecesis Constantiensis seu Fundamentum Historiae eiusdem Dioecesis. Tomus I. Continens diplomata, Privilegia, Praecepta omnisque generis chartas pagenses inde a medio sec. VII. ad finem seculi X. Edidit, digessit, notisque illustravit P. Trudpertus Neugart O. S. B. Principalis Monasterii ac Congregationis S. Blasii in N. S. p. t. Decanus. Auf dieses Urkundenbuch hat der Hr. P. Neugart eine Geschichte der Diocese von Konstanz gegründet, die den Anfang

Anfang einer Germaniae sacrae machen wird, welche die Geschichtsschreiber der oberdeutschen Benedictiner-Trifter zu liefern gedenken. Dieser Theil enthält 802 Stücke chronologisch geordneter Documente vom Jahre 661 bis zum Jahre 998, zum Theil aus den gedruckten Werken des Goldast, Zapp, Grandidier, Herrgott, Schöpflin, Sarsler, Bouquet, Muratori, Goringe, Gerbert, Hartmann, v. Ludewig, Lünig und andern entlehnt, und hin und wieder mit den Originalen zusammen gehalten, zum Theil aber zum erstenmale aus Handschriften oder den Urchriften selbst mitgetheilt. Die meisten betreffen das Stift St. Gallen, und von diesen sind viele aus dem am Schlusse des letzten Jahrhunderts zu St. Gallen veranstalteten Abdrucke aller im Stiftsarchive dafelbst vorhandenen Urkunden genommen. Dieser Abdruck wird sehr geheim gehalten, und ist daher mehr Manuscript als Druckchrift, und obgleich der erste Band desselben vom Fürsten Abte zu St. Gallen, Beda, dem der Hr. V. Neugart sein Urkundenbuch zugeeignet hat, zu der Ausfertigung des Codicis mitgetheilt ist, so hat man doch dem Hrn. N. nicht gemeldet, daß das ganze St. Gallische Urkundenwerk aus 26 Folianten bestehet; denn er wundert sich in der Vorrede, daß der Band, den er besaß, im Vortrage abgedrochen, und mit S. 632. geendet ist. Eine Urkunde des Kaisers Otto vom Jahre 963 ist genau nach dem Original auf einer großen Kupferplatte abgebildet und bezuget. Vorans ist ein chronologisches Verzeichniß der hier mitgetheilten Urkunden. Von einigen Documenten, die nur beyläufig eines Orts der kostniger Diöcese gedenken, ist bloß der Inhalt hergesetzt. Obgleich Herrgott und Goldast den Leser mit den meisten helvetischen Traditionen bekannt gemacht haben, so findet man dennoch in

deuen,

denen, die hier zum erstenmale erscheinen, neue Aufklärungen deutscher alter Sitten, Gebräuche, Rechte und Alterthümer, und ansehnliche Bereicherungen der mittlern Erdkunde und der Wörterbücher des sogenannten barbarischen Zeitalters, welche Hr. V. N. in den kritischen und mit vielem Fleiße ausgearbeiteten Anmerkungen vorzüglich erläutert. Die Genealogie der regierenden Häuser erhält wenig Zuwachs, da die Periode, die dieser Band in sich faßt, weder Stammnamen noch Vererbungen der Ämter und Würden kannte. Aber die Verzeichnisse alter schwäbisch=helvetischer Gauen bekommen Bereicherungen. Merkwürdig ist der Aspernus, der im Jahre 888 des K. Arnolds Custos et Cancellarius, oder, wie Hr. N. mutmaßet, Reichsiegelkennahrer war (S. 472.). Durch eine Nachricht von des augsbürgischen Bischofs Adalbero Freigebigkeit gegen St. Gallen im Jahre 908 (S. 549.) lernt man die Ueppigkeit der älttern Zeit kennen, in welcher Edelgesteine, edle Metalle und kostbare Tapeten zum gewöhnlichen Hausgeräthe gerechnet wurden. Verschiedene Urkunden über neue Simbverabredungen, Manumissionen (S. 542.), Verschönerungen eines Klosters an einen Privatmann auf Lebenszeit (S. 397.), Gaugränzschiedungen (S. 485.), Markt- und Münzverleihung, und ähnliche Gegenstände, dienen zur Erläuterung alter väterlicher Rechte und Landesverfassungen.

Nürnberg und Altdorf.

Reinhard
 Praktisches Handbuch des deutschen Styles.
 Von Johann Christoph König, Doctor der Philosophie und ordentl. Prof. der Metaphysik auf der Universität zu Altdorf. In der Menath= und Kupferischen Buchhandlung. 1792. in Octav. Erster Theil 254 Seiten. Zweiter Theil 453 Seiten.
 N 2 Der

Der Hr. Prof. König vermüßte bey seinen Vorlesungen über den deutschen Styl eine zweckmäßige Beyspielsammlung der deutschen prosaischen Schreibart, um sie sowohl zur Erläuterung der Grundsätze und Regeln zu gebrauche, als auch zur Nachahmung des Styls vorlegen zu können. Er entschloß sich daher, selbst eine solche zu veranstalten. In der Vorrede werden die Eigenschaften angegeben, die der Hr. Verf. bey einer Chrestomathie dieser Art voraussetzt, und welche er der gegenwärtigen zu verschaffen gesucht hat. Er wünscht denn auch nach seinen eignen Gesetzen beurtheilt zu werden. Diese Forderung scheint nicht unbillig; allein, wo wie hier die Absicht so bestimmt angegeben ist, und wo sie auch so wenig zweifelhaft seyn kann, da kommt fast Alles darauf an, ob die Mittel, die man zu diesem Zwecke in Anwendung bringt, die richtigen sind, und sie werden eben so gut ein Gegenstand der Prüfung, als die Ausführung selbst. Manche von den geforderten Eigenschaften möchten wirklich schwer zu erreichen und noch schwerer zu vereinigen seyn, und sie alle können zusammen genommen noch nicht hinreichen, ein in der That vollkommenes Handbuch des Styls zu erzeugen. Es gehört, außer einem höchst gebildeten Geschmacke und einem geprüften critischen Scharfsinne, auch eine nicht gewöhnliche Vertraulichkeit mit dem ganzen Reichthume unserer Litteratur dazu, um gerade das Beste daraus zu wählen. Wer mit diesen Erfordernissen an ein solches Unternehmen gieng, der würde gewiß so viel Meisterstücke in den verschiedenen Gattungen der Schreibart, die hier ausgehoben sind, finden, um zwen Bände damit zu füllen. Dafür können aber doch die vor uns liegenden Arbeiten schwerlich alle gelten. Die ganze Sammlung zerfällt in sieben Abschnitte. I. Theil. 1) Beyspiele

spiele des Geschäftsstils. Dieser Abschnitt rührt ganz von dem Herausgeber selbst her. Er versichert in der Vorrede, daß er keine Beispiele des Geschäftsstils habe auffindig machen können, die ihn befriedigten, daher er sie selbst verfertigen mußte. Er that dieß nach den Vorschriften Claproths, Gmelins, Pürters und Schotts, und übergab seine Arbeit vor dem Abdrucke zwey angesehenen Rechtsgelehrten zur Beurtheilung. Es ist ihm meistens sehr glücklich gelungen, sich von den Fehlern des gewöhnlichen Formulars zu entfernen. Man sieht, daß es gar nicht unmöglich ist, sich zugleich lesbar und doch auch zweckmäßig und richtig in der juristischen Sprache auszudrücken. Nec. glaubt nur, daß man den Purismus zum Nachtheil der leichten und allgemeinen Verständlichkeit übertreiben könne, und daß es zunächst nicht sowohl darauf ankomme, alle ausländischen Kunstwörter und Terminologien, als vielmehr die veralteten deutschen Wörter und Formen aus dem Cursus zu verbannen, und den ganzen Gang und Bau desselben überhaupt weniger schwerfällig, und dem Geiste unserer Sprache mehr analog zu machen. — Inweilen sind dem Hrn. Verf. kleine Unrichtigkeiten in der Orthographie und im Quadrate entwischt. So schreibt er z. B. immer Bestätigung, Quittung, gebetten u. s. w., statt: Bestätigung, Quittung, gebeten; Spillgelder statt Spiegelder. Mehrmals heißt es am Schlusse der Briefe: ich habe die Gnade mich zu nennen u. s. w. Gnade kann hier aber nicht passiv gebraucht werden. Unrichtig ist die Construction S. 82. "Zur Sicherheit des Beschenkten ist dieser Schenkungsbrief in Gegenwart der mit mir eigenhändig unterschriebenen fünf Zeugen ausgefertigt u. s. w." S. 109. "Da nun der älteste Sohn und die älteste Tochter

des Verstorbenen abwesend ist (sind) u. s. w." Der gebildete Styl verträgt auch nicht wohl solche Perioden wie die folgende (S. 19.) "Werden Sie meinen Wechsel annehmen, die genannte Summe mir in Rechnung bringen, und die Bezahlung zur bestimmten Zeit leisten, so erkenne ich es derjenige für eine große Gefälligkeit, welcher seine Dienstbefähigkeit versichert, und die Ehre hat zu seyn u." 2) Beispiele des Briefstiles. Sie sind von Winkelmann, Gleim, Jacobi, Cramer, Rabener, Gallert, Abbt, v. Kunkel, Möser, Schläger, Mendelssohn, Eberhard, Görke, Baum. Auch befindet sich darunter Lichtenbergs "gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond." Dieß Meisterstück des Witzes kann aber wohl unmöglich als Beispiel des Briefstils gelten, denn sonst müßte der Verf. seine Absicht haben, wozu er sich auch der Nachahmung des alten Curialstils bediente, gänzlich verfehlt haben. Nur etwa für die künftigen Briefe der Erde an den Mond kann es Nützlich seyn. — II. Theil. 3) Beispiele des Gesprächstils. Die bekannten Gespräche über die Freimaurerei von Lessing; das Abendmahl von Engel; der Besuch Alexanders bey Diogenes von Wieland. Die beyden letzten Stücke sind eigentlich keine reinen Dialogen, sondern halberzählend. IV. Beispiele des Geschichtsstils. Hier theilt der Herausgeber so ab: A. Erzählungen. a) Erzählungen aus der wahren Geschichte; von Hegewisch, Spittler und Adlung. b) Erdichtete Erzählungen, Fabeln und Märchen; von Liebeskind, Möser, Kästner, Herder, Lessing, Wieland. B. Schilderungen und Charactere; von Zircschfeld, Wieland, Gessner, Heine, Planer, Kärner, Schröckh und Sturz. C. Lebensbeschreibungen; von Schröckh, aus der Herz-

linis

linischen Monatschrift und von Sturz. V. Beyspiele des Lehrestyls; von Adlung, Herder, Mendelssohn, Jerusalem, Garve, Möser, Engel. VI. Beyspiele des Rednerstils; von Spalding, Garve, Herder, Gedichte, Engel und Sturz. VII. Beyspiele von Uebersetzungen; von Gedichte und Wieland. — Hr. K. sagt: "Wenn man in dem Verzeichnisse der gerätheten Beyspiele die Namen der Verfasser ließt (liest): so wird man mir hoffentlich einräumen, daß ich eine interessante Sammlung von wirklich musterhaften deutschen Aufsätzen geliefert habe." Es ist nun nicht zu läugnen, daß die meisten hier angeführten Schriftsteller in ihrem Fache Meister sind, viele aber doch in der That mehr der Materie als der Form nach. Auf das letzte kam es aber hier ganz besonders an, und in dieser Rücksicht möchte man bey mehreren Vieles vermissen dürfen. — Die Ungleichheit der Bogenzahl beyder Theile ist daher entstanden, daß die auserlesene Litteratur des deutschen Styles, welche Hr. K. dem ersten Theile vorsetzen wollte, wegen der Herannahung der Messe weglassen mußte. Sie wird nun unter dem Titel: Literarisches Handbuch des deutschen Styles besonders erscheinen.

Frankfurt am Main.

Dr. Meyer.

Hey Wilhelm Gleischer ist in der letzten Messe erschienen: Freund der Gesundheit, von Samuel Hahnemann, Dr. der A. G. Ersten Bandes erstes Hft. Mit einer Kupfertafel. 100 Octavseiten.

Diese neue Zeitschrift ward, wie schon der Titel erathen läßt, von ihrem würdigen Verfasser zur Beförderung einer zweckmäßigen Volksarzneykunde bestimmt, deren Werth ja wohl nicht mehr zweifelhaft

selbst ist. Außer der Einleitung sind 9, sämmtlich zweckmäßige, Aufsätze in diesem ersten Stück enthalten, von denen der erste vom Hifi toller Hunde, der dritte, Verwahrung für Ansteckung in epidemischen Krankheiten, und der letzte über die Abhärtung des Körpers, besonders leicnswerth sind. S. 16. wird das, ohne Feuer bereitete, kräftige Bilfenkrauttract gegen die Wassersehen vorge schlagen. S. 36. eine Drachme Chinarinde mit Wein, dann aus Erfahrung alle $\frac{1}{2}$ Stunden empfohlen, wenn man sich angesteckt glaubt, so lange bis man nichts mehr vom Miasma empfindet. Das Kesper stellt, nach einer Originalzeichnung, einen Hund in völliger Wuth vor, und gehört zum ersten Aufsätze. Wenn Verfasser und Verleger sich in der Folge, wie bey diesem Stück, ferner beeifern, den Wünschen des gebildeten Publicums zu entsprechen, so wird es ihnen an Beyfall nicht fehlen; nur wäre hier und da ein etwas weniger geschmückter Styl zu wünschen, der zugleich keine eigentlich practischen Ausdrücke enthielte, die der Laye nicht immer versteht. Paradoxen, wie S. 41. über die Schädlichkeit der Eitigämpfe, werden den Werth der Zeitschrift wenigstens nicht erhöhen.

J. J. G. J. J. J.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung ist unter dem Titel: Benjamin Rush medicinische Untersuchungen und Beobachtungen, eine deutsche Uebersetzung der von uns ausführlich angezeigten vortreflichen Schrift des berühmten nordamerikanischen Arztes erschienen. Die Uebersetzung scheint getreu und fließend zu seyn.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 18. August 1792.

Lüdingen.

Gmelin.

Hier ist noch 1791 von des sel. Gärtners ver-
 trefflichem Werke de fructibus et seminibus
 plantarum das zehnte und letzte Hundert, S. 35, -
 504. Pl. CLVII - CLXXX. mit einem alphabeti-
 schen Verzeichnisse der beschriebenen tausend und
 einiger über sechzig Pflanzengattungen, dem Ent-
 wurf eines Pflanzenstems nach der Lage, Gestalt,
 Consistenz und Anzahl der Theile des Saamens,
 und einer lehrreichen Vorrede zum zweiten Bande
 des Werks, herausgegebenen. So vielen Werth
 der Werk. den Characteren der Pflanzen, die von
 ihren Saamen hergenommen, und von Linné hier
 und da vernachlässigt sind, bey Bestimmung der
 Gattungen beylegt, so verkennt er doch das Gewicht
 der Wähe und ihrer Theile (und wie hätte er es
 z. B. bey der natürlichen Familie der Gräser,
 Lilien

Killen u. a. mit einigem Rechte thun können?) nicht, und geht selbst Anleitung, wie man sie richter, als, nach seiner Ueberzeugung, Linné gethan hat, dazu nutzen soll; seine lange Erfahrung hat ihn vielmehr belehrt, daß es Pflanzengattungen giebt, wo jene Charactere keinen Unterschied angeben, und diese allein bestimmen, und nach ihm das Gesändnis abgedrungen, daß man kaum einen Anfang in der Kenntniß der Natur gemacht haben müsse, wenn man in irgend einem Theile derselben fehlerfreie Methode erwarte. Ohne Zurückhaltung tadelt zwar der Verf. Linné und andere Kräuterkundige, wo er (besonders in der Classe, mit welcher er sich in diesem Systeme beschäftigt, bei den Pflanzen mit zusammenhängendsten Blumen), Fehler an ihnen wahrzunehmen glaubt, aber läßt ihnen auch volle Gerechtigkeit widerfahren, wo sie sie verdienen, und bekennt eben so offen, daß, und wo er sich geirrt hat. Eine sehr deutliche Anleitung zur Kenntniß der inneren Theile der Saamen; nähere Bestimmung der Saamentrone und ihrer Mannichfaltigkeit; ihr großer Nutzen zur Bestimmung der Gattungen bei den Pflanzen mit zusammenhängendster Blüthe; aber zugleich die Nothwendigkeit, bei vielen unter ihnen die Blüthe selbst zu Hülfe zu nehmen; unter denen davon entlehnten Characteren zieht der Verf. die von Tournefort und Vaillant angegebenen den Linné'schen, unter welchen viele (z. B. bei der Aulangattung, der von dem Stambowei entlehnte) nicht auf alle Arten passen, vor. Nach den Grundrissen des Verf. werden *Zacintha* und *Rhagadiolus*, beide als eigene Gattungen von *Lapsana*, *Hyoseris minima* sowohl als *radlata*, beyde auch als eigene Gattungen von *Hyoseris*, die drey letzten Linné'schen Arten des *Boeckhart*, auch als eine eigene Gattung (*Troximon*) von den übrigen, *Leontod. hirsutum* und *hispidum*

hispidum als eine eigene Gattung (Vireo) von den übrigen Arten des Löwenjähns, die erste Art des Winterkrauts (echinoides) als eine eigene Gattung (Helminthia), die Hypochaeris radicata eben so (Achyrop. ornis), die hartige Crepis eben so (Tolpis) von den übrigen Arten, die Sternstiel (Calcitrapa) und einige mit ihr zunächst verwandte Arten, auch die Kornblumen und der Kardobenedict, eben so von der Klockenblume, die Mariendistel und die herrliche (Cirsium) beyde als eigene Gattungen von den andern Distelarten, der Carthamus caeruleus und lanatus, beyde als eigene Gattungen (Onobroma und Atractylis) vom Esel, der Senf von dem Wermuth, die stammlöse Filago von den andern Arten, der Sparganophorus von der Erbulie, die Athanasia maritima und annua, beyde als eigene Gattungen von der Athanasie, die Jakobskraut vom Grundkraut, die Serratula glauca und spicata, als eine eigene Gattung, von der Echarte, die Arten der Strohblume und Kübelpflanze mit nackendem Fruchtboden, so wie die Arten des Dufellichs und der Kaugenblume mit gestrahlter Blume, das Chrysanth. frutescens und corymbosum, die Calea scoparia von den übrigen, die abendländische Zigeiselle von der morgenländischen, die Kamille von den andern Arten der Anthemis, die Wechle und die stächliche Polymnia, beyde als eigene Gattungen von der Polymnie, die farnartige, die niederhängende und die steife Gerterie, alle drey als eigene Gattungen von der Gerterie, die Cineraria glauca und purpurata, auch als eigene Gattung von der Hoheopflanze, die knotige Verbeine von den andern Arten, die Callicornia von der Kopsere, der Fuchsalant vom Asant, Arctotis paradoxa, pilifera und anthemoides, auch als eine eigene Gattung vom Wärmohr, die heidenartige Ströbe

eben so von den andern getrennt; hingegen die Scorzonera picroides und tingitana zur Gänse-distel, die Gänse-distel von Florida zum Lattich, das yorenäische Habichtkraut zum Bitterkraute, das Sprengerische zu seiner Helminthia das Hierac. tarax. zu seiner Virea, der goldenen Löwenzahn eben dahin, der rauhe (Leont. hirt.) zur Hyosceris, die Personata zur Distel, das niederhängende Kraut zur Mariendistel, die Korbstümmenartige Distel zur Scharte, das Chrysanth. flocculos. zum Rheinarten, die Tetragenotheca zum Silphium, gebracht. In den Blumen der Kubie hat der Verf. die Staubbeutel, wie bey den meisten übrigen Blumen aus dieser Familie, in eine Scheide vereinigt gefunden. Zum Beschluß folgt noch ein Nachtrag zu den vorübergehenden Hunderten, und unter diesen auch neue Gattungen und Arten, freylich meist (die Palmengattung Manicaria ausgenommen) nur nach ihren Früchten beschrieben, als: Heptapleurum, Porocarpus, Titou-cote (eine neue Art Strych-tos), Balangue aus Madagascar, Cucumeroides aus Japan, Edokke, Giek, Wal-tiedde und More, alle aus Zeylon, und Pite-Haddija und Terme aus Java.

Canzler.

Leipzig.

Wey. Heinfus und Sohn: Allgemeines Litteraturarchiv für Geschichte, Geographie und Statistik, deren Nebenwissenschaften und Hülfsmittel, Landcharten u. s. w., für das Jahr 1791. von Fr. Gottl. Canzler, der Weltw. Doctor, 1792. gr. 8. Erster Band, zusammen 25 Bogen; und zwar gleich nach der letzten Diermesse erschienen. Bekanntlich setzte Fr. C. die Büschingschen wöchentl. Nachr. für 1788 und 1789 fort; allein obgleich der vermehrten Bogenzahl konnte er doch

das

das Ganze der Literatur, der sie gewidmet waren, nicht umfassen, und mußte also, um dieser Unvollkommenheit abzuhelfen, auf eine andere Einrichtung denken. Dazu ist nun gegenwärtiges Werk bestimmt, welches zwar für das Jahr 1790 nur als bloßes Repertorium erscheinen wird, und wovon bereits etwas gedruckt worden, aber mit dem hier anzugehenden Band seine erweiterte volle Bahn beginnt. Es sey uns vergönnt etwas umständlicher vor jetzt davon zu sprechen, weil in der Folge fast bloß die Fortsetzung zu erwähnen seyn wird. Für jedes Jahr sind vier Bände, jeder von einem Alphabet stark, bestimmt, und jeder Band hat wieder vier besondere Abtheilungen mit eigener Seitenzahl, damit am Ende aus allen Bänden ein vierfaches zusammengehöriges Ganze gemacht werden kann, und doch die Bändezahl, nur mit den gehörigen Nebentiteln versehen, bleibt. Außer der Einleitung, worin eigene Stücke über die Veränderungen in der historischen Literatur eines jeden Jahres vorkommen, und wovon hier zuerst der Anfang von im Jahr 1791 aufgegebenen historischen Preisfragen geliefert wird, findet man an der Spitze: Fragmente oder Beyträge für Geschichte u. s. w., worunter verschiedene ungedruckte Stücke sind, und selbst auch umständlichere Erklärungen, wozu ganze Schriften oder einzelne Stücke bey deren Recension Veranlassung werden können, wie z. B. die Gedanken über Einrichtung einer Militärgeographie, bey Gelegenheit eines ähnlichen Werks vom Prof. Jørgen in Liegnitz. Sodann folgt das eigentliche Literararchiv u. s. w. für 1791, d. h. umständliche mit Kritik begleitete Anzeige aller in- und ausländischen Schriften, welche unter der Jahrszahl 1791 im Laufe der hist. geogr. statist. Literatur erschienen sind, und wovon hier vorerst 21 angezeigt worden.

Natürlich bleibt dieß in jedem Band allemal die stärkste Abtheilung, obgleich die Journale u. s. w. ganz davon abgefordert werden. Für diese gehört die dritte Abtheilung mit der Ueberschrift: *Litteraturarchiv für Journalistik und Miscellaneen* auf 1791, und darin werden unter fortlaufenden Nummern, hier schon bis zu 224, alle Aufsätze histor., geogr. und statist. Inhalts bewerkf., mit Auszeichnung des Wichtigsten darin, welche in Zeitschriften und vermischten Sammlungen, selbst naturhistorischen, ökonomischen u. s. w. vorkommen. Dieser Abschnitt muß sich durch seinen Nutzen selbst empfehlen, wenn man auch nicht dabei zu übersehen hat, was der Verf. selbst darüber in der vorgelegten Einleitung sagt. Endlich die vierte Abtheilung ist, das *Litteraturarchiv für Landkarten, Seescharten, Grundrisse, Prospecte, Pläne, Völkerrachten*, dahin gehörige Nachrichten u. s. w. auf 1791, von einem Umfang der beynabe nichts weiter zu wünschen übrig läßt, weil hier auch alles das, was sich davon in und bey Schriften befindet, angeführt wird. Dieß wäre eine kurze Uebersicht des ausgebeuteten Plans, zu dessen trauer Einführung sich der Herausgeber bloß die Aufmunterung und Unterstützung des Publicans wüßcht. Er bestimmt dieß Werk vorzüglich allen Gelehrten, Lehrern und Freunden von Geschichte, Geographie und Statist., selbst Schullehrern, die im Unterricht mit den ihnen dazu angewiesenen Wissenschaften, vorzüglich den geograph. statistischen, fortrücken wollen, um ihnen ihre Forschungen und Arbeiten dadurch zu erleichtern. Eine Hauptsache wird, um das Publicum für sich zu gewinnen, auch die schon, ununterbrochen und bald die Bände für 1791 vorerf. folgen zu lassen, damit das Interesse durch überall sichtbare Neuheit noch mehr geweckt wird. Hoffnung ist

indessen

indessen schon vorhanden, daß mit dem zweiten Band gleich nach kommendem Michaelis, auch bereits der erste für 1792 wieder erscheinen wird. Nutzen wird das Ganze gewiß stiften, und ihn vorläufig schon etwas zu berechnen, mag andern kritischen Blättern anheim gestellt bleiben, da wir uns hier darauf nur einschränken, Plan und Zweck des Ganzen zu bemerken, und früh das Publicum aufmerksam zu machen, auch von seiner Seite zur Ausführung desselben mitzuwirken.

Leipzig.

Giranner.

In der Müllerschen Buchhandlung: Versuch einer französischen, lateinisch, italienisch, deutschen Nomenclatur der neuern Chemie. Nach Bachez frey bearbeitet und vermehrt vom deutschen Herausgeber. 1792. 114 S. in 8.

Der ungenannte Verf. hat die Girannerische Nomenclatur zum Grunde gelegt, und mit derselben die italienische Nomenclatur des Hrn. Brugnatelli verbunden. Hieraus ist eine sehr brauchbare Uebersicht der neuern chemischen Sprache entstanden, welche Rec. jedem Chemiker empfehlen kann, ob sich gleich einige wichtige Fehler eingeschlichen haben. So findet man hier z. B. außer der Schwefelsäure und dem Schwefelsäuren auch noch eine Vitriolsäure: da doch, wie bekannt, Vitriolsäure und Schwefelsäure einerley ist. Zuweilen hat der Verf. die Nomenclatur des Hrn. Giranner abgeändert, wahrscheinlich in der Absicht dieselbe zu verbessern. Aber diese Verbesserungen beweisen, daß er in dem Geiste der neuen chemischen Sprache noch nicht ganz eingedrungen ist. So setzt er z. B. statt Magnesium und Molybden wiederum Braunstein und Welsferbley,

ferbley, da doch das Magnesium nicht braun und auch nicht ein Stein, sondern ein Metall ist; und da das Molybden weder Wasser noch Blei in seiner Mischung enthält. Die neue Nomenclatur verbannt solche Wörter: denn der größte Vorzug der neueren chemischen Sprache besteht darin, daß sie philosophisch richtig ist, indem alle Wörter richtige und bestimmte Begriffe bezeichnen müssen.

Haßner.

Hamburg.

Vom diesigen Schifferkalender für 1793 ist nur das zu erinnern, daß er den vorhergehenden ganz ähnlich ist. Zusätze, die sein Verfertiger, Hr. Capit. Müller in Stade, hätte liefern können, würden die Kosten zu sehr vergrößert haben. Die hamburgische Commerzdeputation hat ihn bisher auf Veranlassung der Hamburger Gesellschaft zu Beförderung der Künste und nützlicher Gewerbe herausgegeben. Er diene, wie schon mehrmal ist erinnert worden, nicht nur Seefahrenden, sondern auch Liebhabern der Astronomie auf seinem Lande. Neben des Mondes von Sonne und Sternen enthält sonst kein deutscher Kalender. Des sehr mäßigen Preises, 10 Ggr. in Golde, ohngeachtet, ist doch der Aufwand auf ihn nicht ersetzt worden, und so möchte das jetzt angezeigte Jahr wohl sein letztes seyn. Deutschland unterhält reichlich viel Taschenkaleender, aber kaum kümmerlich Hrn. Bodens so vortreflichen astronomischen. Es muß also in Deutschland noch nicht sehr gemein seyn, in wahrer mathematischer Astronomie Nutzen und Vergnügen zu finden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1792.

Königsberg.

Kaßner.

Prüfung der Kantischen Critik der reinen Ver-
 nunft, von Joh. Schulz, R. Hofsr. und
 ordentl. Prof. der Mathem. Zweyter Theil. Bey
 Nicolovius, 1792. 296 Octavseiten. Mit Bewillig-
 ung des Recensenten vom ersten Theile hat gegenwär-
 tigen ein anderer übernommen. Keiner von beyden ver-
 antwortet also des andern Meynungen. Den Anfang
 macht: Prüfung der transcendentalen Aesthetik.
 1. Abschnitt: Bestätigung daß die Vorstellungen von
 Raum und Zeit nicht allgemeine Begriffe sondern An-
 schauungen sind. Zuerst gegen Hrn. Eberhard, der im
 philosoph. Magaz. das Leibnizische System wider die
 Kantische Critik in Schutz genommen, auch Hrn. Sch.
 Schrift der Hauptsache nach ausdrücklich zu wider-
 legen gesucht. Diesen Streit mit Exception und
 Replik darzustellen, möchte wohl hier der Raum
 desto

deso weniger anzuwenden seyn, da wahrscheinlich noch mehr Sätze erfolgen, ehe die Acten geschlossen werden. Also nur Einiiges von Hrn. Sch. Gedanken. Der Raum hat drey Abmessungen, und so viel Arten von Gränzen, die Zeit nur eine, wie die Linie, mithin nur eine Art der Ausdehnung. Raum und Zeit sind beyde stätig, und ins Unendliche theilbar. Dieses sind wesentliche Stücke des Raums und der Zeit, müssen selbst reine Verstandesbegriffe seyn, wofern Raum und Zeit dergleichen seyn sollen: aber welcher metaphysische Tiefsum ist im Stande aus bloßen reinen Begriffen eines Zusammengesetzten aus einfachen Dingen an sich zu zeigen, daß ein Zusammengesetztes aus einfachen Substanzen an sich eine Größe von drey Abmessungen sey, und Flächen, Linien und Punkte zu Gränzen habe, ein Zusammengesetztes aus einfachen Zuständen hingegen eine Größe von einer einzigen Abmessung sey, und bloß Augenblicke zur Gränze haben müsse, wofern er nicht ausdrücklich vorher seine sämtliche Vorstellungen von diesen Abmessungen und Gränzen in jenes Zusammengesetzte an sich hincingetragen, und es dadurch zuvor auf eine widersprechende Art in ein sinnliches Zusammengesetztes verandelt hat? Und welcher Metaphysiker will es wohl zweitens übernehmen, einen körperlichen Raum, eine Fläche, eine Linie, einen Punkt, oder einen Augenblick durch einen unsinnlichen reinen Verstandesbegriff zu erklären, oder auch nur zu zeigen, daß ein solcher reiner Begriff möglich sey? Also ist es offenbar, daß das *Leben=* und *Nacheinandersseyn* der Dinge an sich, wodurch Leibniz Raum und Zeit definiert, Worte sind, mit denen sich nicht der mindeste Begriff verknüpfen läßt, wofern er sich nicht selbst widersprechen, und darunter ein Seyn im sinnlichen Raume und in der sinnlichen Zeit verstehen

sehen will. (Wenn sinnlich heißt: von dem was die Sinne uns darstellen abstrahirt, so möchte L. wohl nie gelügnert haben, daß diese Begriffe zum Sinnlichen gehören. Nach seinen Lehrsätzen von der Monadologie S. 63. bildet jede Monade die Welt ab, indem sie den Körper, der ihr auf besondere Weise zugehört, abschildert, und ganz körperlose Seelen sind ein scholastisches Worturtheil S. 14. Also möchte, in angegebener Bedeutung, einem endlichen Wesen ganz unsinnliche Vorstellungen zuschreiben, nach Leibnizens System wohl Unsinn heißen. Daß wir aber bey den Dingen, wo sich uns Raum und Zeit darstellen, die Darstellung mag nun herkommen wo sie her will, ordinem coexistentium und successivorum wahrnehmen, ist doch offenbar. Bemerkten wir beym Raume nur Ordnung einer Reihe coexistirender Dinge, so stellen wir uns eine Linie vor, das ist für den Geographen die Gränze zweyer Länder, der Rhein so gut als die Pyrenäen. Unterschiedne Reihen von Coexistirendem geben unterschiedne Linien, und wenn der Geometer von den Körpern, die ihm die Sinne darstellen, das Allgemeine des Körperlichen und der Fläche abstrahirt hat, so giebt er dann diesen Linien Lagen in Flächen und Körpern. Zeit ist eine Linie, wenn man nur eine Reihe nach einander folgender Zustände betrachtet; Chronismus z. B. der Kaiser und der Päpste, ist so was wie Parallellinien, gehört schon in eine Zeitfläche. In Reichsgeschichte, oder gar Universalhistorie, erfordern die Reihen von Begebenheiten so viel einander mannichfaltig durchkreuzender Zeitlinien, daß die Zeit, die sie alle umfaßt, für den Historiker ohngefähr eben so was ist, als für den Astronomen der Raum um die Sonne, in den er Bahnen der Planeten und Kometen legt. So möchte sich wohl das gebräuchliche Wort Zeitraum nicht

immer auf eine Linie einschränken lassen. Aus einfachen Substanzen eine Größe von drei Abmessungen zusammen zu setzen, ist nicht in Leibnizens System, wo die Ausdehnung Erscheinung ist, die in dem eingeschränkten Geiste bey Vorstellung einfacher Entitäten, die er einzeln nicht unterscheidet, entsteht, nicht etwas das aus denselben außer ihm zusammen gesetzt wird. Leibnizens Verteidiger haben eben denen metaphysischen Liefflim abgesprochen, die in dem berühmten Monadenkriege sich einbildeten L. und Wolf setzten die Körper aus einfachen Wesen zusammen, wie das Ganze aus Theilen. Was ein einfacher Zustand ist, möchte sich schwer angeben lassen. Wenn auf eine Scheibe mehrere Farben getragen sind, und die Scheibe geschwind gedreht wird, so empfindet man eine Farbe in der keine der einzelnen kennlich ist. Das ist doch wohl eine Reihe schnell nach einander folgender Zustände, die jeder für einen einzigen halten wird, der die Scheibe nur im Drehen, nicht ruhig, gesehen hat. Nach des Rec. Einsicht ist Hr. Sch. mit dem wahren Leibnis eins). Zweyter Abschnitt: Bestätigung daß die Vorstellungen von Raum und Zeit Anschauungen a priori sind. Wiederum gegen Hrn. Eberhard. Daß man die Zahl der Axiome so viel als möglich vermindern müsse, ist er mit Hrn. L. einig, und giebt bey der Gelegenheit einen Beweis des Axioms, das er selbst so in seiner Geometrie an gegeben: Wenn sich eine gerade Linie in einer gewissen Ebene befindet, so befindet sich in derselben auch der Linie Verlängerung. (Entwicklung der Begriffe und Schlüsse die man schnell hinter einander denkt, wenn man den Satz als Axiom zugiebt. So hat auch Wolf arithmetische Axiomen bewiesen). Hr. Sch. stellt die Leibnizische und Wolfische Eintheilung der Begriffe mit seinem Beyfalle dar. Daß die

die geometrischen Forderungen: durch zween Punkte eine gerade Linie zu ziehen, jede gerade Linie zu verlängern, sich nicht erweisen lassen, leitet er daraus her, weil aus dem bloßen Begriffe einer Sache ihre Möglichkeit oder Wirklichkeit nicht folgt, wie Leibniz von dem Beweise des Daseyns Gottes aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens erinnert habe. Act. Er. Lips. 1684. p. 539. Hätten wir also auch den deutlichsten Begriff von einer geraden Linie, so könnte uns doch kein Schluß auf ihre Möglichkeit führen, und jene Postulate blieben immer Postulate. (L. erinnert a. a. O., wie Hr. Sch. selbst anführt, Möglichkeit lasse sich aus Definitionen nicht eher schließen, bis gezeigt ist, die Definitionen enthalte nichts widersprechendes. Er macht da den Unterschied zwischen Real- und Nominaldefinition, den Wolff ferner gebraucht hat. Dieses hat schon Euklid genau beobachtet, dessen Aufgaben die Möglichkeit der Begriffe zeigen, von denen er nur Worterklärungen gegeben hat, z. B. eines gleichseitigen Dreiecks. Wo also der Begriff deutlich ist, läßt sich immer seine Möglichkeit zeigen, wenn man zeigt, daß die einzelnen Merkmale sich zusammen fügen lassen. Durch zweene gegebene Punkte einen Kreisbogen zu ziehen ist eine Aufgabe, der deutliche Begriff des Kreises zeigt in ihrer Aufklärung, daß unendlich viel solcher Kreisbogen möglich sind. Also möchte doch wohl deutlicher Begriff der geraden Linie zeigen können, daß durch zweene Punkte nur eine möglich ist. Euklid nimmt aber diese Möglichkeit an, die eben so klar ist, als der Begriff der geraden Linie). Selbst nennt Hr. Sch. es sey nicht ausgemacht, daß der Begriff der geraden Linie nur undeutlich ist. Ihre Definition ist: alle ihre Punkte und Theile haben einerley Richtung. Das Merkmal vom Geraden ist also Identität der Richtung. Von Richtung hat jeder einen klaren Begriff, der

von Identität aber ist nicht bloß klar, sondern auch deutlich, also nach Leibniz die Erklärung der geraden Linie eine richtige Nominaldefinition, und der Begriff, den sie uns vom Geraden giebt, nicht bloß klar, sondern auch deutlich, welches Hr. Sch. dadurch zu bekräftigen sucht, das man aus ihm selbst herleiten könne, daß alle geraden Linien einander ähnlich sind. Ueber Hrn. Prof. Schwab Versuch zu zeigen, daß die geometrischen Demonstrationen nicht auf Anschauung, sondern auf bloßer Zerlegung der Begriffe beruhen. Gegen Hrn. Eberhard der die Gewißheit der Geometrie für unvollständig erkläre. Ueber das Nothwendige und Zufällige des Raums, desselben Einzeinheit und Unendlichkeit, Unterschied zwischen Größe im Raume begränzt, und der die durch Aneinandersehung wie Zahl entsteht. (Der geometrischen mittleren Proportionalinie zwischen einer einfachen und einer doppelten Linie, und der arithmetischen Quadratwurzel aus 2.) Das Successive bey unserm Zählen liege im Objecte, das bey unserm Denken sey bloß subjectivisch. Die Vorstellung von der Zeit sey Anschauung a priori; nicht etwas in den Dingen an sich, dessen Vorstellung uns von ihnen durch die Wahrnehmung gegeben würde, sondern ganz unabhängig von ihnen bloß in unserm Verstellungsvermögen gegründet. Dritter Abschnitt: Hauptresultate der bisherigen Prüfungen für die Theorie der Sämlichkeit. Sämlichkeit bestehe nicht in den Schranken unsrer Vorstellungskraft, sondern sey ein vom Verstande gänzlich unterschiedenes Anschauungsvermögen, durchs Affektirwerden zu Vorstellungen von Gegenständen zu gelangen; Verstand, ein selbstthätiges Vermögen sich seine Vorstellungen selbst zu machen. Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit, so fern wir von demselben afficirt werden. Vorstellung dieses Eindrucks heißt Empfin-

Empfindung. Vorstellung die Empfindung enthält, empirisch; die nichts von Empfindung enthält, rein. Empfindung die sich auf den Gegenstand bezieht, empirische Anschauung, wenn sie mit Bewußtseyn verbunden ist, Wahrnehmung; bezieht sie sich bloß auf das vorstellende Subject, ohne daß sie sich auf den affirenden Gegenstand beziehen läßt, so heißt sie bloße Empfindung oder ein Gefühl der Lust und Unlust. Keine Vorstellung, wenn sie sich unmittelbar auf Gegenstände bezieht, reine Anschauung; ist nichts anders, als eine in unsrer Sinnlichkeit ursprünglich gegründete und durch sie allein möglich bestimmte Vorstellung, die in jeder empirischen Anschauung eines Gegenstandes von eben der Art nothwendig vorkommen muß, und daher der Möglichkeit derselben a priori zum Grunde liegt. Dasjenige bloß in unsrer Sinnlichkeit ursprünglich gegründete, und durch sie möglich bestimmte, dessen Vorstellung ein nothwendiger Bestandtheil einer jeden empirischen Anschauung von gewisser Art ist, heißt eine ursprüngliche Form unsrer Sinnlichkeit. Dergleichen sind Raum und Zeit; nicht in den Gegenständen, sondern bloß in unsrer Sinnlichkeit gegründet, nicht für sich selbst etwas bloß subjectiv Reales, jener hat eine absolut nothwendige und unmittelbare Beziehung auf alle äußere Erscheinungen, diese eben dergleichen auf alle Erscheinungen überhaupt, also hat jener in Ansehung aller äußeren Erscheinungen, diese in Ansehung aller Erscheinungen überhaupt schlechterdings objective Realität, oder objective Gültigkeit. Betrachtet man sie hingegen als etwas das außer unsrer Sinnlichkeit und unabhängig von dieser, entweder absolut, oder als ein Accidens anderer Dinge an sich da ist, so sind sie in dieser Bedeutung ganz und gar nichts, sondern unmittelbare Widersprüche, das heißt in der Sprache unsers

uners Weltweifen: die objectivie Realität des Raums und der Zeit ist bloß empirisch, aber nicht transscendental. Fernere Erläuterungen und Anwendungen lassen sich hier nicht beybringen, da ohnedem diese Recension so lang geworden ist. Vielleicht aus Vorliebe für seine Wissenschaft, glaubt der Dicc. daß Hr. Sch. die philosophischen Kunstwörter so kurz, bestimmt und deutlich zu erklären, seine mathematische Einsicht geleitet habe. Auch in der Bescheidenheit, mit welcher Hr. Sch. den Streit bloß durch umständliche Darstellung seiner Gründe führt, zeigt sich etwas von dem Unterschiede zwischen dem Geometer Euklid und dem Stifter der christlichen Secte. Wenn nun etwa dabey einfiel, daß die Geometern noch jezo, jeder in der Sprache seines Volks, Euklids Kunstsprache reden, neue Bezeichnungen und Ausdrücke nur dulden, wo sich dadurch Untersuchungen der Griechen abkürzen und erleichtern lassen, und die Wissenschaft durch Entdeckungen, von denen noch Euklid, Archimedes und Apollonius nur die ersten Begriffe hatten, ins Unendliche erweitert wird, . . . der muß sich erinnern, daß ein uraltes Recht jedem Philosophen gestattet seine eigne Sprache zu reden.

Anmerkung.

Nürnberg.

Woh Grattenauer: *Karl Kaspar Siebold's* chirurgisches Tagebuch, mit 6 Kupfertafeln. 1792. 192 S. 8. In der Vorrede schildert er den verachteten und traurigen Zustand, in dem er die Chirurgie vor 25 Jahren in Franken antraf, welche Schwierigkeiten er zu bekämpfen hatte, bis er endlich durch die Güte seines wohlwollenden Fürsten unterstützt, dennoch siegte, "und so recht im Stande war im Juliuspitale die Kunst nach Herzenslust u. Grundlügen in vollkommene Ausübung zu bringen, u. manchem Zweifler eine handgreifliche Redemonstration von der Wirksamkeit der

der Kunst am Krankenbette zu liefern." Dennah von der ersten Stunde der Ausübung seines Lieblingsfaches ließ er es sich eine Angelegenheit seyn, die allermeisten Fälle aufzuzeichnen, wozu er auch seine jüngern Amtsbrüder aufmuntert, u. so entstand dieser Band. Jetzt in seinem 55. Lebensjahre herrert er die schriftstellerische Laufbahn, wozu ihn seine Freunde fast mit Gewalt nöthigen mußten. Es ist sehr betrübt zu sehen, wenn ein so verdienter Mann, aus dessen Fülle von Erfahrung man so begierig ist zu lernen, durch das Urtheil muthwilliger Rec. mißmüthig gemacht, sich zur öffentl. Mittheilung derselben kaum entschließen mag. 1. Lippenkrebs der tödlich ward, weil sich der Kranke der Operation nicht aussetzen wollte. 2. Angeborener Hodensackbruch in einem 3½ jährigen Knaben, der durch 1½ jährigen fleißig fortgesetzten Gebrauch eines Bruchbandes vollkommen geheilt ward. 3. Caridäses Geschwür des Oberschenkelgelenkes; schon seit 2 Jahren klagte ein 5jähr. Mädchen über Schmerzen in diesem Gelenke. Er fand feberhaften Puls, Schwappen tief unter den Glutaeis, dem Acetabulo gegenüber, doch ohne Absche u. Schmerzen; schlug eine Oeffnung vor, in die man nicht willigte, bis 5 Wochen später von einem Wader es geöffnet ward, u. 2½ Jahr lang eine große Menge Eiter ausfloß, u. das Kind starb. Der Schenkelkopf war nach oben u. hinten ausgewichen, u. so wie die Pfanne caridä. Daß man in Büchern kaum einen Fall einer Heilung eines solchen caridäsen Oberschenkelgelenkes finde, komme vom Mangel an Dreistigkeit des Wundarzte, durch tiefen Einschnitt die angefrissenen Knochen der topischen Behandlung frey zu legen. Indessen heilt doch die Natur manchmal ein solches caridäses Oberschenkelgelenk durch Auswüchzung des Kapsels des Schenkelhals, wovon sich nicht nur ein Beyspiel in den Phil. Trans. N. 466. p. 270.

und Hofmann vom Scharbeck S. 248. findet; sondern wovon wir selbst ein paar Beispiele besitzen. Auch riet schon Camper in seiner Abh. vom Hinken einen Einschnitt zwischen dem Sartorius u. Tensor Fasciae femoris zu wagen, um diesen Keibel vorzubeugen). 4. Wasserbruch der Hodenscheide, den er 6mal während 28 Jahren durch den Trokart hob, weil sich der Kranke durchaus nicht zur Radicalkur entschließen wollte; doch ist es jetzt schon zwey Jahr daß der Stich nicht vorgenommen wurde, da sich das Wasser vielleicht wegen des Alters nicht so häufig mehr ansammelt. 5. Ein complicirter Beinbruch des Unterschenkels, die Verklutung u. Beschmetterung machten daß der Patient nach einigen Tagen am Brande starb. 6. Kopfwunde mit übereinander geschobenen Stirnbeine; von einem auf den Kopf gefallenen Faß waren mehrere Schedelknochen, so wie auch einige Rippen, gebrochen. Nach dem Trepaniren u. Aufheben des eingedrückt Stücks stieg das Blut wieder zu fließen an, doch starb der Patient dieselbe Nacht noch. 7. Eine Lendengegeschwulst; der Patient starb 4 Wochen nach der Oeffnung dieser Geschwulst, welche dünne röthliche Materie enthielt, nach dem Tode fand man 4 - 5 Hölen tief zwischen die Lenden u. Rückenmuskeln eindringen. (Sollte nicht eine Caries an den Lendenwirbeln Ursach davon gewesen seyn?) 8. Bruch des Oberschenkels beinhalbtes in einem alten Manne, schmerzhaft u. tödtlich ohne Verkürzung u. Auswärtsdrehung des Fußes. 9. Außerordentlich große Milz in einem 13 Monat alten sehr rachitischen Kinde. 10. Hasenscharte ward in einem 1 Jahr. Kinde binnen 10 Tagen vollkommen geheilt. 11. Wurm am Finger heilte in 14 Tagen nach herausgenommenem cariösen Nagelgeliede. Er bemerkte einmal in einem kalten Winter fast epidemisch dieses Uebel an Dienstboten. 12. Ein in zwey Theile

Theile bis an das Gaumenbein gespaltenes Häp-
 fchen, unheilbar. 13. Schußwunde; eine Pistole
 war in der Hand zersprungen; (sollte das Betäupfen mit
 Terpentinöl nach den Einschnitten in die brandigen
 Theile nicht überflüssig, wo nicht gar schädlich seyn?)
 14. Zinken, vernunthl. von einer Anhäufung des mo-
 natl. Bluts im Hüftgelenk entstand in einer 30jähr. fet-
 ten Frau, Ancylois imperfecta. 15. Blasenstein
 nebst einem Bruche im Hodensacke. 16. Eine von
 ausgetrennem Blut entstandene Geschwulst am
 Kopf eines 3 Wochen alten Kindes; schien in der
 Geburt entstanden zu seyn, u. verging beim Aufschla-
 gen des Abfalls von den Keyfräutern in rothem Wein
 mit Salmiak auf die gescherne Stelle. 17. Ein Kno-
 ren in der Brust einer 53jähr. Frau ward glücklich
 ausgeschnitten. 18. Speckgeschwulst im Nacken von
 der Größe eines 2jähr. Hundertops ward glückl. ausge-
 schält, u. wiegt 2 Pf. (Gerade ein solches Steatom
 schälten wir auch aus einem noch lebenden Manne, doch
 hielten wir nicht für nöthig weder von der Haut noch von
 der Sehne etwas mitzunehmen.) 19. Unheilbare
 Krebsartige Warze am männl. Gliede; die Wobhaut
 war mit der Eichel zusammen gewachsen, das Betäupfen
 mit Höllenstein machte sie nur größer; auch Mercurius
 u. Schierling half nichts, bis er endlich den Kopf des
 männl. Glieds amputirte. (Um die Wundung zu stillen
 würden wir doch lauwarmes Wasser dem Weingeist vor-
 ziehen; auch haben wir wenigstens keine Unterbindung
 einer Arterie bey einer gleichen Abschneidung, auch kein
 Einlegen eines eisernen Röhrchens nöthig gesehen).
 20. Ein Loch im hintern weichen Theile des Gau-
 mens; dieser vernunthlich vom Uebel entstandene
 Fehler ward durch ein silbernes, an ein Schwämmchen
 befestigtes, Plättchen gehoben. 21. Eyerung u.
 Steifigkeit in den Gelenken der obern Schenkel-
 beine. Auf Taf. 2. theilt er die Abbildung einer solchen

durchgängigen vollkommenen Verwachsung des Hüftgelenks mit. 22. Unordnung der monatl. Reinigung verbunden mit Geschwulst am Becken, mit Geschwüren u. heftigen Schmerzen an cariösen Zähnen; die Ausziehung der kradhaften Zähne brachte alles in Ordnung. 23. Ein Tierstein mit mehreren Becken; die Dame starb nach vielen ausgestandenen Schmerzen; die Niere mit dem in ihr stehenden Steine ist abgebildet. 24. Schwürige Aniegeschwulst mit Heinfrebs; tödlich, weil man sich nicht zur Ablösung entschließen konnte; scrophulöf. Weinfrebs sey unter den Würzburgern ein sehr gemeines Uebel. — (Was mag wohl die Ursache davon seyn?) 25. Verhärtung in der Brust; ward einem 18jähr. Mädchen glücklich ausgeschnitten; der elliptische Schnitt ward so eingerichtet, daß die über dem Knoten befindliche Warze an der Haut blieb. 26. Entzündung des Auges mit extravasirtem Blute in der vordern Augenkammer, u. mit erfolgter Ungefahrtheit u. Verengung des Augensterns; das Uebel war durch einen Peitschenschlag verursacht worden; das Lichtloch blieb unbeweglich. 27. Doppelter Bruch auf der näml. Seite, u. an dem näml. Orte; bey einem alten Manne, wo ein Suspensorium die besten Dienste leistete. 28. Blasengeschwür; am Halse der Blase, so tödlich ward. 29. Ein in beyden Augen mit der St. Nesselischen Nadel operirter Staar. 30. Meine erste Operation des Staars, nach der Davielsch. Methode, für die er eine gewisse Vorliebe erhalten hatte; die Instrumente, deren er sich bediente, bildet er ab. 31. Zweyte Staaroperation. 32. Abseß an der Brust; man müsse die Heilung von Abscessen besonders an der Brust nicht durchs Messer beschleunigen, sondern so einfach als möglich zu Werke gehen. Er behandelte ihn mit dem Unguento Martis. 33. Ein eingesperrter Schenkelbruch; kalt Wasser übergeschlagen u. Laback's

Tabacksrachstücker hoben die Einsperrung des übrigen angewachsenen Bruchs. 34. Unbekannte Geschwulst unter der Achsel; ein Kind ward damit geboren. 35. Geschwür am Halse. 36. Schleimige Wirkung der Tabacksrachstücker bey einer Windelst. 37. Unvorhergesehener Tod eines 1½jähr. Kindes nach der Ablösung des Zahnfleisches zur Vorbereitung zur Operation der Zahnscharte; starb die Nacht darauf an Convulsionen, hatte aber viel Wasser im Kopf. 38. Verhalten des Urins u. Ausfluß einer weißgelblichen Matric aus der Harnröhre, als die Folge eines dem Manne von der Frau abgeschlagenen Bey Schlafes. 39. Gespaltenes Rückgeath, wie gewöhnl. angeboren. 40. Wasser-Darm- u. Nieren-Hodenfistbruch; man wandte den Stuch u. ein Sulpenforium zur Heilung an. 41. Ein Stein zwischen der Vorhaut u. Eichel des männl. Gliedes, welcher eine Gonorrhoe spuria veranlasste. Die Beschneidung der Juden sey keine unnütze zwecklose Operation, da er nie von Phymosis, Paraphimosis oder Zerreißung des Wändchens der Eichel bey Juden gehört habe. (Ueber das was in Mergelnändern allenfalls gut seyn mag, mögen wir uns nicht an zu urtheilen, allein unsere Juden beschneiden sich doch wohl nur aus einem Vorurtheil, in welchem wir diese Nation nicht gern bestärken möchten). 42. Dritte Staroperation; durch Entzündung gieng das Auge verloren. 43. Backengeschwulst u. Zahngeschwür. 44. Außerordentlich große Geschwulst von ausgeronnenem Blute am Kopfe eines vor 6 Tagen gebornen Kindes; gleich dem 16. Falle. 45. Verhalten des Urins durch den Druck einer schwangern Harnmutter auf den Blasenhalß nebst ungeschädl. 8 tägiger Zurückbleibung der Nachgeburt. 46. 4te Staroperation, welcher von äußerlicher Quetschung entstanden war, durch einen Wurf mit einem Apfel

Apfel aus's Auge; die Linse ward mit sammt der Kayfel glücl. heraus genommen. 47. Stöschleingeschwulst unter der Zunge; diese Ausdehnung des Spartouiamischen Kanals ward das erstemal durch die Lanzette geheilt, das zweytemal vergieng sie von selbst, das drittemal auf ein Verlaß u. Umschläge von trocknen Säckchen mit Hauptkräutern. 48. Fünfte Staaroperation, nach welcher das Auge ausgeschworen ist; bey kachektischen Personen solle man die Niederdrückung des Staars der Ausziehung vorziehen. 49. Sechste Staaroperation mit Durchschneidung der Iris, doch mit glücl. Erfolge. 50. Fistuloses Geschwür von einem cariöf. Zahn. 51. Entzündung der Gebärmutter. 52. Der spanische Kragen; durch wiederholte Einschnitte geheilt. 53. Wurm am Finger von der 3. Gattung u. einer äußerl. Ursache; (solte wohl das warme Terpentindl bey dieser Gelegenheit nicht nützlich haben wegbleiben können?) 54. Veraborgener Krebs an der Brust; ward durch Ausschneidung gehoben, nach 7 Monaten zeigte sich in der Achsel ein neuer Scirrhus, der ebenfals glücl. weggenommen ward. Sehr richtig u. wichtig, u. auch durch unsre eigene Erfahrung bestätigt ist die Anmerkung, daß, der Verhärtung der Achseldrüsen ungeachtet, durch die Operation glückliche Heilung mögl. ist. 55. Balggeschwulst am Hals; ward glücl. durch einen Einschnitt mit Zurücklassung des Säckchens, welches allmählig auschwor, geheilt. (Auch wir haben auf gleiche Art Balggeschwülste glücl. durchs Messer geheilt, wenn auch gleich ein Theil des Säckchens zurück blieb). 56. 7te Staaroperat. mit Verlust einer Portion der gläsernen Feuchtigkeit; heilte glücklich. 57. 8te Staaroperat. an beyden Augen, aber mit unglücl. Erfolge. 58. Fistuloses Geschwür am Unterinnbadebeine. 59. Ein beynabe emzwey gehauenes u. hernach abgestorbenes Stück des vordern

dern Glieds am Daumen. 60. Wurm am Finger von der 3. Gattung aus einer äusserl. Ursache. 61. Wahre Entzündung von einer äusserl. Ursache; näml. ein Brandstich am Unterschenkel. 62. Abnehmung des vordern Glieds vom linken Daumen. 63. Eine in Brand übergegangne Phlegmone am Arm. 64. Balggeschwulst an d. Unterlippe; kommt mit dem 55. Fall überein. 65. Verhaltung des Urins bey einer im 3. Monat schwangern Frau. 66. Eine 8 Wochen alte Verrenkung des rechten Oberarms, welcher, einer 2maligen Einrichtung ungeachtet, nicht mehr in seiner natürl. Lage bleiben wollte. 67. Wahre Verwachsung eines Fingergelenkes durch einen Nähnadelstich verursacht. 68. Glückliche u. geschwinde Heilung eines Nähnadelstichs. Ein 1-jähr. Junge stieß sich eine Nadel bis ans Ohr ins Handgelenk, nach 14 Tagen Vernachlässigung bemerkte man bis zum Ellenbogen hinauf ein Schwellen; man schnitt ein, es floß dünnes Eiter herans, u. alles gieng bald aufs beste. 69. Rippenbruch; die 7. 8. 9 u. 10. Rippen waren gebrochen, heilten aber leicht. 70. Sphacelöser spanischer Kraken; ein 40-jähr. Mann beschloß ein junges unvorberbenes Mädchen, konnte die Verbaut darauf nicht mehr hervorstreifen, vernachlässigte sich, ward aber doch durchs Wegschneiden der Eichel gerettet. 71. Amputation einer Hand, deren Knochen u. Bänder von einer gesprungenen Klumpe zertrümmert u. zertrümmert waren; diese Abbitung machte er à deux terns, nachgehends durchschnitt er aber bey Amputationen des Ober- u. Vorderarms jederzeit Haut u. Muskeln mit dem näml. Schnitt, u. die Heilung erfolgte bald u. leicht. 72. Ein umher dem großen Gefäßmuskel lange Zeit verstreuter Absceß besserte sich nach einer Öffnung; der Kranke starb jedoch, weil er während der Reconvalescenz von einer Leier fiel. 73. Scirrhiböse Verhärtung

zung der linken Speicheldrüse am Ohr; wahr-
 scheinl. von arthrit. Schärfe; ein von einem Pflücker
 gewogener Stich hätte bald die traurigsten Folgen gehabt.
 74. Unheilbar offener Krebs an der Brust. Er
 habe nie im offenen Krebs eine Wirkung vom Schierling
 gesehen. 75. Bruch des untern Schenkels; Soll
 breit über dem Anorren; auch hier ließ er, wie bey
 allen obigen Behandlungen von Brüchen, zur Ader.
 76. 9te Staaroperat.; er versuchte die Ausziehung,
 da aber die Linse sich herunter begab, so ließ er sie zurück,
 u. der Kranke erlangte doch sein Gesicht wieder. 77.
 Lippenkrebs. 78. Scirrhusse Verhärtung der bey-
 den Mandeldrüsen rottete er durch die Unterbindung
 gützl. aus. 79. Complicirter u. tödl. Bruch der
 beyden untern Schenkel. 80. Queregebrochener
 Hocker des Ellenbogens; ward in sechs Wochen
 leicht geheilt ohne die geringste Strifigkeit. 80.
 Queregebrochene Speiche. 82. Zehnte Opera-
 tion eines verhärteten steinartigen Staars.
 83. Elfte Operation des Staars durch die Aus-
 ziehung; gerieth nicht. 84. Zwölfte und drey-
 zehnte Operation des Staars durch Ausziehung;
 die Heilung geschah unvollkommen. 85. Angeborene
 Krumme Füße erklärte er für unheilbar, und liefert
 bey dieser Gelegenheit Abbildung von einem aus-
 gewachsenen solchen Fuß. Er bedauert, daß Hr. Venet
 seine Methode nicht schriftlich hinterlassen habe.
 (Das Eigene und Vorzügliche der Methode des Hrn.
 Venet's besteht, wie wir an ein paar von ihm
 trefflich geheilten sehen, nicht sowohl in der We-
 trefflichkeit seiner Maschinen, als vielmehr in der
 Beharrlichkeit und Geduld in Anwendung derselben,
 denn die Kranken dürfen schlechterdings nie diese
 Maschinen, weder bey Tage noch bey Nacht, ables-
 gen.) — Der Schluß folgt in einem der näch-
 sten Stücke.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1792.

Göttingen.

Schleusner.

Das Pfingstprogramm von diesem Jahr, welches unser Hr. Dr. Schleusner diesmal außer der Reihe geschrieben hat, enthält auf 3½ Bogen in Quart: *Commentarii novi critici in Versiones veteres Proverborum Salomonis, Specimen secundum*. Da die Absicht, welche der Hr. Verf. durch diese Arbeit zu erreichen sich vorgelegt hat, von uns bereits bey der Anzeige der ersten Probe dieses neuen kritischen Commentars, welche im Jahr 1790 als Litter-Programm erschien (s. G. gel. Anz. 1790. 85. St. S. 849.), bestimmt angegeben worden ist, und der Hr. Verf. auch diesmal seinem gemachten Plane und den Regeln die er sich selbst dabey vergeschrieben hatte, ganz getreu geblieben ist, so wollen wir bloß aus der Menge der hier vorgetragenen kritischen Bemerkungen und Vermuthungen

thungen (mit welchen sehr häufig auch erklärende Anmerkungen über den hebräischen Text selbst verbunden worden sind), die sich diesmal nur über das sechste Capitel der Sentenzen des Salomo von dem zehnten Verse an erstrecken, einige zur Probe auszeichnen. Bey dem 11ten Verse dieses Capitels trägt der Hr. Verf. die Vermuthung vor, daß die Alexandriner, wenn sie sowohl hier als unten Cap. 24, 34. die hebräischen Worte וַיִּשְׁרַע durch $\omega\sigma\tau\epsilon\sigma\ \alpha\gamma\alpha\delta\omicron\varsigma\ \delta\rho\alpha\upsilon\omega\varsigma$ ausgedrückt haben, wahrscheinlich an das arabische سرع gedacht haben, welches in der 10. Conjug. schnell seyn, laufen, bedeutet, und verbessert bepläufig die in der englischen Vologlotte abgedruckten lateinischen Uebersetzungen des Chaldäers und Syrens, welche so oft diejenigen, die sich zu sehr auf sie verlassen, irre geführt haben. Mit Hilfe der arabischen Sprache werden die Worte וַיִּשְׁרַע W. 13. gegen Schultens von demjenigen erklärt, der andere mit seinen Augen verläumdet, so wie וַיִּשְׁרַע denjenigen anzeigt, der durch Stoßen mit den Füßen andere einem übeln Verdacht und dem Spotte aussetzt. Bepläufig wird eben daselbst eine neue und bessere Eintheilung der Verse vorgeschlagen, welche durch den Parallelismus der Glieder notwendig, und durch das Ansehen der Vulgate bestätigt wird; und die Semitische Conjectur $\mu\acute{\alpha}\chi\alpha\varsigma$ statt $\tau\alpha\rho\alpha\chi\acute{\iota}\varsigma$ bey den Alexandrinern zu lesen, als unnöthig verworfen. Bey W. 22. wird die schon oft vorgetragene Bemerkung aufs neue bestätigt, daß die syrische Uebersetzung oft aus der alexandrinischen interpolirt ist, und bisweilen Zusätze aus andern quernischen Schriftstellern der Juden enthalte, und W. 23. die alexandrinische Uebersetzung nach

Paris. 1791. 64 Quartseiten, 2 Kupfertafeln. Hr. Cassini hat sich seit zehn Jahren eifrig mit den Bewegungen der Magnetnadel beschäftigt. Einen Aufsatz in Gestalt eines Briefes über ihre täglichen Veränderungen findet man in Kozier Journal de Physique Apr. 1784. Eine Abhandlung, die er auf Verlangen der Academie 1791 vorgelesen hat, läßt er hier mit vorerwähntem Aufsätze drucken. Ein jetziger Zusatz zum Briefe meldet, Hr. C. habe eine Magnetnadel zumerst in den Kellern der Sternwarte geholt, die andre in den obern Zimmern, deren Bergsichung er mittheilt. Er wollte solche Beobachtungen von neuem anfangen, aber Bewaffnete schleppeten ihn in die Keller, wo er, wie sie glaubten, Waffen, Pulver, Gefangene oder Nicht verborgen hätte, sie fanden freilich nichts als ganz unschuldige physikalische Werkzeuge, aber doch wurden solche Besuche mehrmals wiederholt. Er mußte also, zu seiner und anderer Beruhigung, Thermometer und Magnetnadeln da ungebraucht lassen. Die Abhandlung fängt mit der Geschichte der Beobachtungen der Abweichung seit 1667 an. Jetzt bedient Hr. C. sich der Aufhängung der Magnetnadel an einem langen Faden von Coconseide, wie Hr. Coulomb vorge schlagen hatte, und beschreibt die Vorrichtung. Die tägliche Bewegung erzählt Hr. C. so: Mit dem pariser Meridiane macht der magnetische jezo einen Winkel von 22 Gr. In der letzten Richtung befindet sich die Nadel etwa um 3 Uhr Nachmittag, und bleibt da eine zeitlang ohne Bewegung; nachgehends nähert sie sich dem Pole, bis etwa um acht Uhr des Abends, hält in der letzten Lage die ganze Nacht bis früh acht Uhr, dann macht sie die entgegengesetzte Bewegung, entfernt sich wiederum vom Pole eben so weit, kommt gegen Mittag in den magnetischen Meridian, wo sie 2 bis 3 Stunden stehen bleibt,

bleibt, den Nachmittag wiederum wie vorher rückwärts geht, und so diese hin und hergehende Bewegung wiederholt. Diese seit der Mitte des jetzigen Jahrhunderts wahrgenommene tägliche Veränderung bestimmt Hr. C. nur genauer durch schärfere Beobachtungen. Die Nadel beschreibt nicht alle Tage gleiche Bogen, fast immer weniger als 3 Minuten, selten bis auf 5 Min., übersteigt sie dieses, so leidet sie eine besondere Störung. Der größte Bogen welcher in jedem Monate durchlaufen wird, ändert sich von 4 . . . 8 Minuten, im May, Junius, Julius, August, scheint er gewöhnlich am größten zu seyn. Man muß also bey der jährlichen Veränderung der Nadel mit auf die Zeit des Jahres acht geben. Umständlicher hievon zu reden, müßte eine Menge einzelner Erfahrungen ausgezeichnet werden. Eine Kupfertafel stellt die Verriehung zum Aufheben und Beobachten vor. Die Spitze der Nadel, welche mit einem Glase bedeckt ist, wird durch ein Mikroskop mit Mikrometer betrachtet. Eine andre Tafel auf einem ganzen Bogen zeigt den Gang der Nadel vom 4. May 1783 bis 28. Dec. 1788.

Ebendasselbst.

Kupfert.

Extrait des observations astronomiques & physiques. faites par ordre de Sa Majesté, à l'Observatoire Royal, 1788, 1789, 1790; Mr. de Cassini Directeur, Mrs. Nouet, Pery & Ruelle Elèves. Jedes Jahr ein Heft in Quart. Vorige Jahre sind bey den Memoires erwähnt worden (Gel. Anz. 1790. 1419. C.). Bau an der Sternwarte hinderte 1788 den gewöhnlichen Gebrauch der Werkzeuge. Man bedient sich indeß zu Durchgängen des Mittagsfernrohrs von $3\frac{1}{2}$ Fuß.
S 3

seine Oeffnung ist nur 22 Linien, so kann man nur wenig Sterne ben Lage sehen, und den Mercur sehr selten. Uebere Witterung hat dieses Jahr noch mehr schuldert als Schwäche des Fernrohrs. Hr. v. C. sagt unterschiednes zum Lobe des herzoglichen Quadranten von 6 Fuß, mit welchem Mittagshöhen genommen werden. Hier wäre es ohne unständlichere Beschreibung nicht deutlich. Seine Carcasse ist von Eisen, der Rand von Messing, die Stellung der Fernrohre lehret vom Sommer zum Winter keine merkliche Aenderung, und es giebt zu allen Zeiten einerley Resultate. So ist die Verbindung zweyer Metalle nicht so nachtheilig als oft behauptet wird. Auf Sternwarten, wo man die Werkzeuge in verschlossenen Behältnissen vor Gewalt der Luft verwahrt, kommen die Aenderungen der Temperatur geschwächt und stufenweise zu ihnen, haben also nicht die Wirkungen, die sich bey den Versuchen der Naturforscher zeigen. Uebrigens haben allerdings Wärme und Kälte Einfluß. Daß sich zuweilen bey Resultaten von Höhen-Beobachtungen Unterschiede zeigen, rührt größtentheils daher, daß die Schichten der Atmosphäre nach Stärke, Richtung, selbst Eigenschaft gewisser Winde, die auch in andern Höhen anders sind, Aenderungen leiden, woher ungleiche Refraction entsteht. Erwähnter Quadrant ist vor 47 Jahren von Langlois verfertigt, seine eiserne Carcasse hat nur vier Halbmesser zur Verbindung, er giebt eben die Resultate wie die neuesten, größten und vollkommensten Werkzeuge. Viel Verbindungsstangen, wie man zur Festigkeit der neuern Werkzeuge anwendet, sind also wohl überflüssig, vielleicht schädlich, sie vergrößern des Werkzeugs Masse, machen die Zusammenfügung beschwerlicher, und stellen der Wirkung der Ausbreitung mehr Flächen dar.

dar. Noch bey 1788, als Ergänzung, Auszug der vornehmsten Beobachtungen 1767 . . 1777.

Vor 1788 wird gemeldet, daß man statt des einfachen Objectivs im horizontalen Fernrohre des beweglichen Quadranten von 6 Fuß ein achromatisches eingeklebt habe, das 26 Linien Oeffnung hat, von einem geschickten jungen Künstler Rebour. Ueber die Verschwindung des Rings vom Saturn im May. Schwierigkeit die Zeit genau zu beobachten, da es auf Reinigkeit der Atmosphäre, Güte der Fernrohre u. dergl. ankommt. Saturn gieng damals nur 1 St. vor der Sonne auf. Die Wiedererscheinung im August geschah unter vortheilhaftern Umständen, da sich Saturn um Mitternacht beobachten ließ. Auf der Sternwarte sah man die Handhaben deutlich den 29. um 11 Uhr in der Nacht. Hr. Méchain hatte sie schon den 28. gesehen, er beobachtete in freyer Luft mit einem achromatischen etwas längern Fernrohre, auf der Sternwarte mußte man im Gebäude bleiben, der Zustand der Luft darinne ist sehr oft von der äußern ihrem weit unterschieden, das hat bey Oeffnung der Fenster nachtheilige Wirkungen. Hr. Messier setzt die Wiedererscheinung auch d. 28. Hr. du Séjour hatte aus Theorie sie den 24. angekündigt, da die Erde durch des Ringes Ebene gieng. So wären die pariser Beobachtungen um 4 Tage von der Theorie unterschieden, aber der Hr. Chevalier d'Angos hat bey Drisagni in Sardinien die östliche Handhabe den 24. gesehen, und gegentheils versichert Hr. Herschel, mit seinem Teleskope von 40 Fuß, und selbst mit dem von 24, habe er nie aufgehört den Ring zu sehen, die Vortrefflichkeit seines Werkzeuges entzog ihm eine Erscheinung, die es nur für schwächere war. Hr. du Séjour hat schon erinnert, da die Dicke des Ringes,

ges, so klein man sie auch annehme, doch etwas seyn müsse, so könnten wohl die Fernrohre so vollkommen werden, daß er ihnen nie ganz verschwände.

In 1790 finden sich auch Beobachtungen über Verschwinden und Wiedererscheinen des Ringes, die mit den angeführten verdienen verglichen zu werden. Bemerkungen über Vortheile der neuen Winkelmesser die ganze Kreise sind. Bey der Schwierigkeit einen vortreflichen Quadranten von 6 Fuß zu verfertigen, kann man nie sicher seyn, daß er die Höhen allemal auf eine Secunde angeben werde. Nach Vermeidung jedes Irrthums in der Theilung müßte man Folgen der Ausdehnung, Biegung der Theile, Aenderung der Gestalt und Ebnen verhüten, welches alles desto schwerer ist, je mehr Fläche der Quadrant hat. Ein Kreis von einem mäßigen Halbmesser ist schon wegen seiner zusammenhängenden und ordentlichen Gestalt einer größern Solidität fähig, die Ausdehnung ist in allen seinen Theilen gleichförmiger, verursacht also weniger Aenderung, er bietet zur Theilung und Berichtigung sehr leichte Mittel dar, und einerley Abmessung kann auf allen unterschiedenen Puncten seines Umfangs so oft wiederholt werden und sich durchkreuzen, daß sich nicht nur die Fehler der Theilung, sondern auch der Beobachtung ihre, vernichten lassen.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $\frac{2}{3}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethanen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 23. August 1792.

Göttingen.

Tychsen.

Die Abhandlung, die Hr. Prof. Tychsen in der Sitzung der Societät am 7. Jul. las, hatte die Aufschrift: De Numis Hasmonaeorum Paralipomena, und suchte einige bey dem Streit über die Aechtheit dieser Münzen nicht genug erwogene Punkte ins Licht zu setzen, um, wenn auch nicht die Parthejen einander näher zu bringen, doch zur Bestimmung des Urtheils uneingenomener Richter etwas beizutragen. Da der Streit bloß die Münzen von Simon betrifft, so erinnert der Verf., daß die Münzen seiner Nachfolger, deren Aechtheit man nie bezweifelt hat, einen nicht gehdrig benutzten Beweis für jene enthalten. Es giebt nämlich Münzen von Johannes Hyrcanus, Alexander Jannäus und Antigonus, dem Sohn von Aristobulus, die der Verf. zusammen stellte und die Inschriften, so weit

es sich aus den zum Theil sehr fehlerhaften Zeichnungen thun ließ, erläuterte. Vom Alexander Jannäus, der den hebräischen Namen Jonathan führte, ward eine bisher unedirte Münze angeführt, die Dr. Münter in Kopenhagen dem Verf. mitgetheilt hatte. Das Merkwürdige ist, daß diese Münzen beweisen, daß die Juden in jener Zeit wirklich Münzen geprägt haben, und daß die Schrift auf den Münzen von Simon eine damals übliche Schrift sey. Eine zweyte Bemerkung war, daß sich aus historischen Zeugnissen für die Münzen des Simon kein entscheidender Beweis führen lasse, weil die Stelle im Buch der Maccabäer bloß einen Vermuthungsgrund gebe, und Josephus zwar von geprägten Münzen rede, aber nicht bezeuge daß sie von Simon waren. Der Hauptbeweis müsse aus der Beschaffenheit der Münzen selbst genommen werden, und da Kenner, wie noch neulich Barthelemy, Münzen von Simon mit allen Kennzeichen der Falschheit gesehen zu haben bezeugen, so ist es dem sorgfältigen Verfahren in der antiquarischen Kritik gemäß zu glauben, daß es ächte giebt, und nicht um einzelner Schwierigkeiten willen, oder wegen der Menge von falschen Münzen die man gesehen hat, die ganze Gattung für ein Werk des Betrugs zu erklären. Indessen giebt es wohl in keiner Gattung verhältnißmäßig mehr falsche Münzen, als in dieser, weil nirgends der Betrug ein größeres Interesse fand. Die Sectel mit hebräischer Schrift, die man überall antrifft, und die Münzen mit Bildern von David, Moses &c. sind wohl größtentheils von Juden nach Hörensagen geschmiedet, letztere nach einer fabelhaften Stelle des Talmuds. Bey denen mit sogenannter samaritanischer Schrift, lassen sich zwey Gattungen unterscheiden. Einige sind mit Sorgfalt gearbeitet, und haben fast das Ansehen echter Münzen.

Münzen, und diese scheinen Werk des Betrugs zu seyn, nach echten Originalen copirt; andere sind offenbar bloße Abgüsse, die sich Gelehrte oder Liebhaber, hauptsächlich um der Schrift willen, verschaffen ließen. Von beyden Gattungen befindet sich ein Exemplar im academischen Museum, außerdem noch ein schön geprägter goldner Sessel ohne Jahrzahl. Am häufigsten sind diese unechten Münzen in Deutschland, wo sie desto leichter Abgang fanden, je weniger hier die echten Exemplare bekannt waren. Da unter den Abbildungen von samaritanischen Münzen vermuthlich manche von unechten Exemplaren herrühren mögen, so darf man, ohne ungerecht zu seyn, aus den Fehlern und Abweichungen solcher Abbildungen nicht gegen die Richtigkeit der Münzen selbst schließen. Eine besondere Classe mächter samar. Münzen sind die mit einem samar. Stempel umgeprägten Münzen von Trajan, auf welchen noch Spuren des römischen Gepräges sichtbar sind. Da Henrici und neuerlich Warthelemy von diesen Münzen einen Grund hernahmen, alle oder doch mehrere Münzen des Simon in die Zeit des Barcochab unter Hadrian herab zu setzen, so unterrichte der Verf. diese Hypothese, und zeigte, daß sie durch die Geschichte widerlegt werde, weil bey der zweyten Campdrung unter Hadrian, die Barcochab anführte, die Juden gar nicht Jerusalem eroberten, das längst zerstört und in eine römische Colonie verwandelt war, wo also die Inschrift nach der Befreyung Jerusalems, eine Ungereimtheit gewesen wäre. Auch dauerte dieser Krieg nicht bis ins vierte Jahr, sondern nur 3 Jahre, was wieder mit den Inschriften der Münzen nicht zusammen stimmt. Wollte man indessen die Hypothese auf die numos recusos einschränken, so sey es nicht unwahrscheinlich, daß sie zur Zeit der ersten Camp-

rung im 1. Jahre Hadrians als Nachahmung der alten Münzen von Simon geschlagen worden, und dann möchten vielleicht mehrere Münzen ohne Jahrzahl in diese Zeit gehören.

Nach wurde in dieser Sitzung ein Aufsatz des Hrn. Dr. Keineggs in St. Petersburg, den die Societät zum auswärt. Mitgliede ernannt hatte, vorgelegt, unter der Ueberschrift: Etwas über die orientalische Literatur. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die Schwierigkeit orientalische Schriften zu lesen, besonders auf Siegeln, deren Schönheit in zierlicher Verziehung der Wörter besteht, berichtet der Hr. Dr. eine Erklärung eines persischen Siegels, die Hr. Hofr. Tychsen in Heft 6. Stück der gelehrten Beiträge zu den Mecklenburg = Schwerinschen Nachrichten 1788 gegeben hatte. Hr. Hofr. T., nachdem er verschiedene Erklärungen von andern Gelehrten widerlegt hatte (unter welchen die unterm Hrn. Prof. Tychsen beigefugte gewiss auf einer Verwechslung beruht, weil dieser sich nicht bemüht ist, je von dem Siegel gehört zu haben), erklärt die Inschrift: Abubeker ben Darara oder auch Abub. chodabende, "aus Chodabende, einer berühmten persischen Stadt." Mit Recht wundert sich Hr. Dr. Keineggs über diese sonderbare Variante, besonders da die Ähge sehr leserlich sind, und bemerkt, daß es ohne Zweifel heiße, Abubeker der Knechte Gottes, denn das heißt das persische Chodabende, das nie Name einer Stadt war. Aus den übrigen Bemerkungen, die eine überfandte persische Münze und Siegelring betreffen, läßt sich hier nicht füglich etwas anzeichnen. Wir fügen also nur noch die Nachricht hinzu, daß man bey den Völkern am Caucasus und andern tartarischen Nomaden häufig Siegel von Horn antrifft, dergleichen

vergleichen eines selbst der beredigte Scheiß Mansur führte, daher Hr. K. vermutet, daß die ältesten Siegelringe von Horn waren, ehe man in Steine zu schneiden verstand, woraus denn der frühe Gebrauch von Siegeln selbst bey Wildern die Kunst keine Künste hatten, begreiflich würde.

Königsberg.

Contin.

Beschreibung des Weichselzops, nebst einer Anweisung, wie man sich in dieser Krankheit verhalten müsse, um davon zu genesen. Zum Besten des Landvolks, aus dem Polnischen übersezt, von Jak. Friedr. Hoffmann, der A. u. B. Dr. 1792, bey Nicolovius. 2 Bogen in Octav. Der ungenannte Verfasser nimmt eine eigene Weichselzopschärfe an, deren Entstehung und besondere Beschaffenheit er zwar nicht kenne, welche er aber doch in einer eignen Verderbenheit der Lymphen sezt, worauf er denn auch die Heilart gründet. Diese Schärfe könne lange vor sichtbarer Erscheinung des Weichselzops im Körper verborgen liegen, und die heftigsten und hartnäckigsten Zufälle so lange unterhalten. Bei der entstehenden Weichselzop, als eine Art Krise, das bisherige Uebel entweder lindert oder ganz heilet. Die Verwirrung der Haare erstreckt sich auf alle mit Haar bewachsenen Theile des Körpers. Die Heilart besteht in gelinde abführenden und blutreinigenden, die Ausdünstung befördernden Tränken, wobei er anfangs den Goldschwefel (aber warm in Meerzwiebelnwerbony gemische, und auf eine so unsichere Art, theilweise verordnet?), bey anhaltendem Uebel aber das verflüchtete Quecksilber zu ein bis zwey Gran, mit Krebssteinpulver, und alle fünf Löss ein Purgierpulver aus Jalappwurzel, giebt. Hiermit läßt er abwechselnd fortfahren, bis das Haar ein paar Zoll lang schlicht herans gewachsen

sen ist: warnt aber auch dringend, dieß nicht früher zu thun, weil nach seiner Erfahrung alsdenn öftte Zufälle, Blindheit, Taubheit, Auswüchse, Verkümmung der Glieder aller Art, köhner zu heilende Geschwüre, Lu. zehnung, Wasserucht, zuweilen selbst Verriickung des Verstandes darauf erfolgen. Da diese Wege für das Landvolk bestimmt sind, hätte doch die Verordnung S. 25. Nr. 3. anders müssen vergeschriben seyn. Drey Unzen gereinigten und gepülverten Salpeters sollen nämlich in einer halben Laffe Wasser aufgelöst, und dem Kranken davon alle zwey Stunden ein Theelöffel voll gegeben werden! vermuthlich soll ein Theelöffel voll Salpeter in einer halben Laffe Wasser aufgelöst, alle 2 Stunden zu geben, gemeyn seyn?

Nesner.

Gotha.

Magazin für das Neueste aus der Physik u. Naturgesch. . . Zuerst von Leg. Dr. Lichtenberg, fortgef. v. Joh. Seiner. Voigt, Prof. d. Math. zu Jena. . . VII. Band. 4. St. 1792, bey Ettinger, 4 Kupfr. 8 Artikel als neue Beobachtungen, darunter 2) Whites Beschreibung des Kangaroo von Neuholländis; nach Hr. Dr. Meyer Vererinnerung Blumenbach's u. Krusen's Jaculus Giganteus. 3) Hr. Meyer Bericht zur Naturgesch. des Speckkäfers. Seine Larve muß als Cy in die Insecten kommen, er fand sie z. B. in Ph. Tau, u. Sph. Elpenor, ohne Deffnung wahrzunehmen. Um alles zu bewahren u. doch dem Thier das sie zerstört seine Haltung nicht zu rauben, frist sie abseweise, u. durchragt das Thier in Spirallinien. Sie liebt mehr die consistenter als die membranösen Theile der Insecten, Grillen, Spinnen, vorzüglich Nacht- u. Abendvögel sind ihre liebste Speise. Campher u. Reinlichkeit entfernen sie, abgekaltete Theile der Insecten nehme man sorgfältig weg, lange Nadeln sind dienlich daß

daß die Insectenkörper den Boden nicht berühren. Käfern scheinen sie weniger zu schaden. Wenn man die Kästen an trocknen Orten verwahrt, oft ausläßt u. ansiebt, sind sie weniger fürchtbar. 7) Hr. Waleber, Prof. zu Gießen, beschreibt umständlich die Würben der Rothbuche, wie er sie in der ersten Maywoche 1792 gesehen, zur Vergleichung mit Hrn. Richard Erinnungen. Maschinen. Elektrifizmaschinen des Hrn. v. Marum u. Hrn. Wild. Naturerscheinungen, darunter ausführlich der Hrn. Chouret u. Soucroy Erzählung vieler Merkwürdigkeiten bey dem auf dem Kirchhofe des Innocens ausgegrabnen Leichnamen. Muthmaßungen Hrn. Meyer über das Vorgefühl der Thiere bey einer Wetteränderung. Darstellung des Loaldischen Systems über die Wahrscheinlichkeit der Witterungsveränderungen durch die Mondspuncte. Aeltere Nachrichten u. Anzeigen. Bey dem göttlingischen Botaniker Murray sind seine beyden jüngern Brüder erwähnt, die noch in Schweden leben, der ältere, Joh. Philipp, Prof. u. Mitglied der Soc. d. W. zu Göttingen, starb d. 12. Jan. 1776.

Nürnberg.

Sammlung

Von des Hrn. Hsfr. Siebold's chirurgischem Tagebuche (G. N. 1792. 132. St. S. 1320.) sind noch folgende Nummern zurück: 86. Verdorbenes Armgelenk (am Ellenbogen) nebst Lungensuche von angeborner scrophulöser Schärfe; die Patientin starb. 87. Entzündung der Hand durch allzubefrige Anspannung der Muskeln. 88. Scierhöle Mandeldrüse; ward abgebunden. 89. Vierzehnte Operation des Stears durch Ausziehung; das Messer war, wie in einigen vorübergehenden Fällen, zu stumpf, daher sie nicht gelang. 90. Offene Knochengeschwulst am Schenkel; die vorgeschlagene Methode, die er oft

ist glücklich in gleichen Fällen angewandt, nämlich, die Geschwulst kreuzweis durchzuschneiden, die Membran abzutrennen, und das verdorbene wegzubohren oder wegzubrennen, wollte der Kranke nicht gestatten. 91. Täglich zweymal beynahe zwey Monate hindurch applicirter Katheter. Es giengen Steinen mit ab, und der Patient starb. 92. Geschwinde Heilung einer Wunde nach einer ausgetretenen Speckgeschwulst; sie saß auf der Stirne, hatte die Größe eines französischen Thalers, und war beweglich; die Wunde heilte in sechs Tagen vollkommen. 93. Der kalte Brand am untern Schenkel und Fuße bey einem mit geschwürigen Lungen behafteten 43jährigen Maler; der Kranke starb. 94. Aus einem übel behandelten Korblause am untern Schenkel entstandenes und mit dem glühenden Eisen geheiltes caridöses Geschwür. 95. Heilung eines Ueberbeins an der großen Zehe durch einen Schnitt. 96. Strophulöse Speicheldrüsen; der achtjährige Knabe starb. 97. Spitze eines Dorns in der Hornhaut. 98. Ein vermurtheter Rippenbruch. 99. Junfzehnte Operation eines Milchs- und Kapselfaars von äußerer Ursache; gerieth sehr gut. 100. Ohne Kunst abgelöster Fuß.

Wir wünschen sehr, recht bald die Fortsetzung von diesen mit der reinsten Wahrheitsliebe ausgezeichneten Fällen zu sehen, und vermögen unsere Bitten etwas, so würden wir den verdienten Hrn. Verf., der mit so trefflichen Schülern manche Provinz von Deutschland versorgte, ersuchen, sich durch keine häßliche Beurteilung anommischer Recensenten oder unantbarer tüchtiger Schüler von deren Ausgabe zurück halten zu lassen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 25. August 1792.

Göttingen.

Heyne.

Unser Herr Professor Meister ist unterm 2. August zum Hofrath ernannt worden.

Altona.

Reichmann.

Denen, welche mit den Mitteln, die Landwirthschaft zu verbessern, gründlich bekannt sind, und sich an Widerlegungen derselben von Personen, denen hinlängliche Kenntniß oder Unpartheyllichkeit mangelt, müde gesehen haben, wird eine Schrift höchst erfreulich seyn, welche aufrichtig und vollständig erzählt, wie alle diese Verbesserungen in großen königlichen Anstalten wirklich ausgeführt worden, welche Schwierigkeiten dabey zu überwinden gewesen sind, und welchen Erfolg diese Unternehmung für die Landwirthe, für die herrschaftliche Casse und das ganze gemeine Wesen gehabt hat. Eine Schrift

11 *

von

von solchem seltenen Werthe ist folgende: Beschreibung der nach dem Vorichlage einer Königl. Commission in den seelandischen Aemtern Friedrichsburg und Cronburg vorgenommenen Einrichtungen, von Hansen, Conferenzrath und erstem Deputirten der Königl. Rentkammer zu Copenhagen. 1792. 1 Alphab. in Octav. Die Commission ward im Novemb. 1784 angelegt, und erhielt den Auftrag, in den genannten Aemtern die Landwirthschaft so viel möglich zu verbessern, und zu diesem Endzweck bei Bauern, wo es ohne Verkürzung der herrschaftlichen Einkünfte geschehen könnte, obliches Eigenthumsrecht zu ertheilen. Zu Bestreitung der dazu nöthigen Vorschüsse wurden jährlich 30,000 Thaler angesetzt. Es war ein großes Glück, daß zu diesem wichtigen Auftrage Männer von vollständigen Kenntnissen, vom eifrigsten Vorsatze zu rufen, und von genugsamem Geduld und Langmuth zu Ueberwindung der Schwierigkeiten gefunden und gewählt wurden. Diese waren: die geheimen Räte Hr. Heim. Levegow, Hr. Graf Ch. D. F. Reventlov, der Kammerherr Hr. Graf F. L. Reventlov, Hr. Conferenzr. Hansen und Hr. Justizrath N. Hammelcf. Die Commission untersuchte anfänglich den Zustand der dortigen Landwirthe aufs genaueste; sie ließ alle Ländereien vermessen und schätzen; sie setzte die Gemeinheiten auseinander, bemühte sich jedem Landwirthe seine Ländereien beisammen zu geben, verlegte deswegen manche Höfe außer den Dörfern; sie hob die Knechtsdienste auf, beförderte die köstlichste Einküchlung der Felder, gab den Höfen und Häusern die nutzbarste Einrichtung, erließ den Bauern den Kornzehnten gegen eine billige Abgabe, führte den Kleebau und die Stallfütterung ein, verschaffte mögliche Sämereyen, veranlaßte Baumschulen, setzte ge-

schickte Gärtner an, auch einige answärtige arbeit-
samen Colonisten; sie vermehrte und verbesserte die
Dorfschulen, bewürkte einige Spinnschulen, auch
eine Versorgung für Hebammen, verminderte die
Dorfschenden, und entfernte manche andere Beranz-
lassungen, welche der Arbeitsamkeit, der Industrie,
der Sittlichkeit und der Gesundheit schaden konnten,
mäßigte die Abgaben gegen die völlige Freiheit, und
beobachtete bey allen diesen Unternehmungen, bey
denen Privatvortheile und mancherley Pflichten in
Collision kamen, so gänzliche Unpartheylichkeit und
Mäßigung, daß sie den besten Lohn dieser mühseli-
gen Geschäfte, allgemeinen Beyfall, gewann, wie-
wohl nicht selten Localumstände manche Verbesserung
unthunlich gemacht, oder doch eingeschränkt haben.
In manchen Fällen hat die Commission durch aus-
gebotene Belohnungen dasjenige ausgeführt, was
guter Rath allein nicht bewirken konnte. Auf diese
Weise sind in den beyden Aemtern im Jahre 1790
bereits so viele Steinwälle angesetzt worden, daß
ihre Länge 21 dänische Meilen ausmacht. Auf
gleiche Weise hat sie Bauern und Häusler zu An-
pflanzung der nüglichen Weiden aufgemuntert. Die
Anlegung lebendiger Hecken hat bisher aus Mangel
der dazu dienlichen Stauden noch keinen sonderlichen
Fortgang gehabt. Dieß alles ist hier so vollständig
und aufrichtig erzählt worden, daß man diese Vorge-
denen bestens empfehlen kann, welchen einst auch
in andern Ländern ein solches Geschäft anvertrauet
werden sollte. Am Ende ist eine Berechnung der
bisherigen Ausgaben aus dem Fond der Commission
gegeben worden. Sie hat in den fünf Jahren nicht
die ganze ihr verwilligte Summe, nämlich 150,000
Thaler, sondern noch nicht völlig 138,786 Thaler,
ausgegeben. Inzwischen gebühren noch mehr Jahre
dazu,
ll 2

dazu, um zu bestimmen, wie groß dereinst, nach Ersetzung aller Verschüsse, der jährliche Zuwachs der königlichen Einnahme seyn werde. So viel erhellet jedoch schon, daß dieser Zuwachs sehr ansehnlich, und vielleicht das Doppelte dessen, was diese Aemter bis-hr ertragen haben, seyn werde. Die versprochene Fortsetzung dieser Berechnung wird dieses bezwecken. Der Anhang enthält die von der Commission dem Könige gemachte Vorstellung wegen der künftigen Abgaben; ferner auch ein Formular eines Einnahmsbriefes für einen Hofner, bey dem jedesmal eine genaue Ebarte von den zum Hofe gehörigen Ländereyen beigefügt wird. Den Eigenthümern wird darin frey gegeben, nach Verlauf von sechs Jahren ihren Hof in mehrere Stücke zu zertheilen, auch einzelne Stücke davon zu veräußern. Weislich wird dieß erst nach sechs Jahren erlaubt, damit der Bauer den wahren Preiß des Landes und dessen Entbehrlichkeit erst genau kennen lerne; wiewohl auch vor Ablauf der 6 Jahre, wenn die Umstände es anrathen, dazu Erlaubniß versprochen wird. Es ist aber auch festgesetzt worden, wie viel von diesen Ländereyen höchstens eine Person besitzen darf, um dadurch die Entstehung gar zu großer Höfe und einer neuen Abhängigkeit zu verhüten, indem diese Höfe zu allen Zeiten freyes Eigenthum bleiben sollen. Daß bey Forttheilungen auch die Abgaben verhältnißmäßig vertheilt werden sollen, versteht sich von selbst. Die Uebersetzung ist von unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger Hrn. Friedr. Wilh. Otre in Schleswig, der sie auf seine Kosten hat drucken lassen. Sie ist, ohneachtet manche dänische Ausdrücke ohne Noth beybehalten sind, z. B. S. 8. im Tüdder stehen, gerüddert werden (pferchen, Herdenschlag), dennoch verständlich; auch

individuellen Zwecke hinderlich, und die Hauptabsicht verfehlt würde, ein System zu lehren, und zugleich zum Selbstdenken und eignen Prüfen anzuleiten. Indessen es kommt alles auf den Gesichtspunct an, aus welchem jeder Docent sein Publicum betrachtet, wie er glaubt am besten wirken zu können, und Rec. macht jene Erinnerungen eben nicht, um die Manier des Verf. als minder tauglich darzustellen, die für seine Verhältnisse vielleicht die angemessenste ist. Die Ausföhrung des Plans ist sich gleich geblieben, und man bemerkt mit Vergnügen auch bey diesem zweyten Bande die Eigenschaften wieder, die dem ersten gerechtes Lob erworben haben: Deutlichkeit der Begriffe, Popularität des Ausdrucks, gelehrte Bekanntheit mit den Quellen der ältern und neuern philosophischen Systeme, und scharfsinnige, unparteyische, nach Wahrheit strebende Beurtheilungen derselben. Die Uebersetzung des Verf. scheint sich mehr nach der Leibniz-Wolffschen, als der Kantischen Philosophie hinzulenken, wenn er gleich diese durchaus nicht verkennt, und selbst manches aus ihr aufgenommen hat. Unter den Einwürfen gegen Kantische Behauptungen sind mehrere weder an sich so kräftig, wie sie hier characterisirt werden, noch auch unwiderlegt geblieben. Dahin gehören unter andern die Raisonnemens gegen die Theorie von Raum und Zeit (S. 39. 66.), als Formen der äußern und innern sinnlichen Anschauung; gegen die Deduction des Grundgesetzes der Causalität (S. 113.) u. s. w. Um nicht bloß decisiv zu scheinen, wollen wir die Gründe durchgehen, die der von Kant angenommenen Priorität der Vorstellung des Raumes entgegen gesetzt sind. A) "Aus der Unentbehrlichkeit der Vorstellung vom Raume, um etwas als außer uns, und als außer einander zu erkennen, folgt die

die Priorität derselben nicht notwendig. Eine Vorstellung kann mit einer andern so genau verbunden seyn, daß diese ohne jene niemals da ist; aber beyde Vorstellungen können in eben dem Dinge ihren Grund haben; (folglich auch die Vorstellung vom Raume in dem Dinge, das im Raume vorgestellt wird). Das was in der Vorstellung eines Dinges der Zeit nach eher ist, ist es darum nicht auch der Natur nach.“ — Die Vorstellung vom Raume ist nicht bloß mit der Vorstellung von Etwas im Raume verbunden, sondern diese wird durch jene erst möglich. Wir können uns den Raum ohne Gegenstände darin, aber nicht äußere Gegenstände ohne den Raum vorstellen. Also muß die Vorstellung des Raumes nicht bloß der Zeit, sondern auch ihrer Natur nach eher seyn; denn sie ist von der Erfahrung unabhängig, was die Vorstellung von Gegenständen im Raume nicht ist. — B) “Die Unmöglichkeit der Vorstellung, daß überall kein Raum sey, ist nicht erwiesen.“ — Erwieien genau! Man versuche es doch einmal, sich ein Nichts außer uns vorzustellen. Hr. S. meint zwar in der Note, es liege kein Widerspruch darin, daß wir uns vorstellen, es sey überall nichts. Den Widerspruch hat aber schon Jeno der Eleatiker darin gefunden, der so schloß: Wenn das Nichts ist, so ist Seyn mit dem Nichtseyn einerley. — C) “Es ist nicht erwiesen, daß sich alle Menschen den Raum als eine unendlich gegebne Größe vorstellen müssen, und falls es erwiesen würde, folge daraus die Priorität der Vorstellung desselben nicht.“ — Dem Rec. hat es noch nicht gelingen wollen, mit seiner Vorstellung an das Ende der Raumes zu kommen, und dieß dürfte wohl keinem Menschen gelingen. Die Erfahrung aber kann keinen unendlichen Raum zeigen. Noch leichter wäre das zu

132 *Obst. Aug. 175. St., den 25. Aug. 1792.*

zu beantworten, was gegen den Kantischen Beweis aus der apodictischen Evidenz geometrischer Wahrheiten gesagt ist.

Ruchten.

Leipzig.

Reise durch Spanien in den Jahren 1786 und 1787, vornehmlich in Absicht auf Ackerbau, Manufacturen, Handlung, Bevölkerung, Abgaben und Einkünfte — von Joseph Cowensend — übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von J. J. Volkmann, Dr. 1792. Zwey Bände. 539 und 474 Seiten in gr. Octav. Den Werth und Character dieser reichhaltigen Reisebeschreibung kennen die Leser schon aus der Anzeige des Originals, im 174. St. des vor. Jahres. Die Uebersetzung enthält alles was im Original enthalten war, auch ein Register und drey Kupfertafeln mit Abbildungen von den verschiedenen in Spanien üblichen Pflügen, die Prospecte hingegen sind, als bloße Zierratzen, weggelassen. Zur leichtern Uebersicht des Inhalts ist die Reihe in 39 Abschnitte getheilt, und jedem Abschnitt eine Inhaltsanzeige vorgesetzt, die vor jedem Bande wiederholt ist. Außerdem hat der Uebersetzer Anmerkungen hinzugefügt, die die Levenskudischen Nachrichten ergänzen und erläutern, oder mit andern Reisebeschreibungen vergleichen. Sie sind aus Erwinburne, Dillon, Boussing u. a. genommen, und nicht zu häufig angebracht. Das einzige was man in dieser Uebersetzung vermisst, ist die am Ende des 2. Bandes angehängte Tabelle über den Werth der spanischen Münzsorten. Warum Hr. V. diese weggelassen hat, können wir nicht wohl erklären, wenn er nicht etwas aus einem Exemplar überseht, in dem diese Tabelle fehlte.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 25. August 1792.

Paris.

Miller.

Memoires du Baron de Capellen de Marich,
 Membre de l'ordre équestre du Comté de
 Zutphen & des Etats souverains du Duché de
 Gueldre, Député extraordinaire à l'Assemblée de
 L. H. P. les Etats-généraux des Prov. unies;
 condamné à perdre la tête, par une sentence de
 la Cour de Gueldre du 8. Août 1788, après le
 bouleversement de la République par les troupes
 Prussiennes. Traduit du Hollandois. 1791.
 530 Ecites in Octav.

Wir zeigen die Uebersetzung an, weil uns das
 Original nicht zu Gesicht gekommen; obgleich gilt
 sie selbst auch als Original, da sie unter der Aufsicht
 des Verf., und wahrscheinlich zum Theil von ihm
 selbst, gemacht worden. Die am dem Titel des
 Werks bemerkte Sentenz des Gedruckt Hofes ist
 gleich-

gleichsam der Hauptort, über den der Verf. commentirt, und gewiß wird jeder, der in den politischen Grundrissen mit dem Verf. eintaucht, die Apologie in vielen Stücken eben so wahr als köstlich finden. Auch fehlt es daran nicht, daß der Verf. nicht gemocht haben sollte, diesen politischen Grundrissen sowohl im Allgemeinen, als in der Anwendung auf sein Vaterland, eine solche Evidenz zu geben, die den Mann, der darnach handelte, als bedächtigen, redlichen Mann zeigen kann. Aber eben diese unprendeutige Auseinandersetzung, was der Verf. eigentlich gewollt, und wozu er unablässig gestrebt habe, giebt zugleich den klarsten Beweis, daß sein Schicksal ebengefällt das werden mußte, was es ward, und daß seine Gegner, die nun einmal von entgegengesetzten politischen Principien ausgingen, einen Mann dieser Grundzüge und einer so unerschrockenen, rastlosen Thätigkeit, keine Grundzüge wirksam zu machen, unmöglich milde behandeln konnten. Wenn es dem Hrn. v. Capellen oft geschienen, daß man die Wahrheit seiner politischen Grundzüge durchaus nicht läugnen könne, ohne unredlich zu sein, so ist dies ein Schein, den seine Gegner eben so gut als er unterworfen sein konnten, denn auch dieser ihre Grundzüge sind einer sehr guten, systematischen Auseinandersetzung fähig. Und wenn es ihm manchmal recht schmerzhaft aufgefallen, Männer von denen er glaubte, sie seien mit ihm auf einer Straße zu einem Ziele, mit einem mal auf halbem Wege desertiren oder unbeweglich stille stehen zu sehen, so hatte er wohl vergessen, wie leicht bei Männern dieser Art der optische Betrug ist, andere auf eben demselben Wege zu erblicken, und wie wenige der Menschen überhaupt sind, die Lust oder Kraft genug haben, irgend einen Weg ganz zu machen.

Die älteste moralische Bildung des Hrn. v. C. fiel in eine Zeit, wo er von nichts anderem hörte, als wie der Staat dadurch gerettet worden sey, daß man die Stathalterswürde wieder hergestellt, und ohne alle Restriction für das Lramische Haus erblich gemacht habe. Er war nämlich ein Knabe von 5 Jahren, wie die Revolution von 1747 sich ereignete. Man übertrug damals (heißt es S. 6. 7. der Vert.) einer Familie fast monarchische Gewalt, um einer untrüglichen Aristokratie ein Gegengewicht zu geben. Wäre ich selbst damals (1747) ein Mitglied der Regierung gewesen, ich selbst würde gewiß auch die Wiederherstellung der Stathalterschaft verlangt haben, denn das Uebel war so hoch gestiegen, daß man sich wohl gezwungen sah, diese gefährliche Partide zu ergreifen; aber weil man, gar zu sicher, nicht in die Zukunft hinaus sah, so verlor man sich in eben demselben Augenblick wieder vom guten Wege, und rannte ins Verderben." So bald er daher zu irgend einem freyen Nachdenken gekommen, sey es ihm schwerhaft aufgefallen, daß sich die Bereiter fast immer nur mit einem Ding, was Freiheit seyn sollte, hätten befriedigen lassen, ohne die Freiheit selbst zu besitzen, und wie er 1762 zu Arends mit seinem Vetter, dem bekannten Capellen de Holl, sprach, so hätten sie damals schon manchmal über die unglückliche Lage ihres Vaterlandes gesprochen, und eben die (demokratischen) Ideen theoretisch bey sich ausgebildet, die sie nachher auszuführen gewacht. Sie hätten schon damals fest beschloffen, keinen Privatabsichten je Gehör zu geben, und wenn sie einst im Heurer kommen würden, bey jeder guten Gelegenheit, es sollte auch was es wolle, aus allen Kräften dem fortschreitenden Despotismus sich zu widersetzen. Diß freyen sie als Endessen zu Muth über die Kunstgriffe erkannt, wie man in

den öffentlichen Vorlesungen den Studierenden gerade das entzogen, gerade das nicht vorgetragen habe, was sie als künftige Staatsbürger vornehmlich hätten wissen sollen, und dies alles hätte den Entschluß in ihnen noch mehr aufregen müssen, den ganz erloschenen Patriotismus wieder anzufachen, und ihre Landeskunde, langsam aber sicher, ohne Revolution aber doch zuverlässig, zu einer Regeneration hinzuleiten. Diefem großen Werke wollten sie sich ganz widmen. Nun bald nachdem der Verf. dieser Memoires von der Universität abgegangen, trat er in die Dienste der Republik, erlitt aber 1769, da er als Dragoner-Capitain abgehen wollte, von Seiten des Prinzen Statthalters eine Verlesung, die er zwar dießem nicht allein zuschrieb, die auch damit wieder fast gut gemacht war, daß der Prinz selbst anerkannte, es sey Unrecht geschehen, in der man aber doch nachher die Ursache seiner patriotischen Gesinnungen suchte, so sehr er selbst gegen diese Herleitung derselben protestirte. Wenigstens ist so viel wahr, daß die Hefigkeit der antiovanischen Gesinnungen, die der Baron schon seit 1771 bewies, so bald er nämlich unter den Geldrischen Staaten sich und Stimme genommen, selbst seinen Kollegen, den übrigen von der Geldrischen Ritterschaft, sehr auffiel, und da es sein Vetter in Dersffel, Capellen de Holl, eben so heftig trieb, so zog dieß endlich für seinen Bruder, der nachher in Weick als Gefan-gener starb, eine solche Unnade des Statthalters nach sich, daß er ihm den Cammerherrnschlüssel abfordern ließ. Die ganze Dramische Partie sah denn, wie leicht zu erachten, den Baron von Capellen nicht denen ihm zugehörigen als ihren Todfeind an. Er selbst aber nennt in diesen Memoires zeigen zu können, daß sie nicht Ursache dazu gehabt hätten. Seine Absicht sey nie gewesen die Statthalterschaft

aufzuheben, sondern nur einzuschränken; er habe nicht die Constitution auszuwerfen wollen, sondern nur auf ihre wahre, ächte Urform zurückzuführen. Es sey nicht gegen die Constitution gesprochen, wenn man das bekannte Seldene Administrationsreglement für null und nichtig erkläre, denn ein Reglement, wodurch das Recht, die Obrigkeiten zu wählen, vom Volk abgenommen und dem Statthalter überliefert worden, und wodurch auch dem Volk noch andere wesentliche Rechte entzogen seyen, könne an sich nicht gültig seyn, besonders da der Statthalter selbst nicht einmal in den Gränzen geblieben, die das Reglement ihm vorschreibe. Seine Absicht bey Behauptung und bestiger Behauptung aller dieser Sätze sey sehr rein gewesen. Er habe auch nicht den Statthalter klein machen wollen, um die Herren Regenten groß zu machen, sondern nur dem Volk seine Rechte zu verschaffen. Je gewisser er vielmehr gewußt, daß der republikanischen Freyheit von jeher nichts gefährlicher gewesen als die Aristokratie, je verderblicher habe er dagegen gesprochen. Er habe wohl gesehen, wie seine Herren Kollegen vom Ritterstande keine geringeren Ansprüche gemacht hätten, als daß ihre Gewalt von Gott sey, und daß sie also auch dem Himmel allein verantwortlich seyen; dieß sey ihm aber immer lächerlich vorgekommen! Die Herren Aristokratenregenten hätten sich auch wohl anfangs mit den demokratisch gesinnten Demogenen verbunden, aber offenbar nur in der eigennütigen Absicht, um durch sie desto sicherer den Statthalter völlig zu unterjochen. So bald sie gesehen, daß das Volk nicht bloß spielen und mit sich spielen lassen wolle, sondern wahren Einfluß zu haben suche, seyen sie der guten Sache untreu geworden, und man wäre gewiß in der Hauptsache, in der Wiederherstellung der ächten alten Constitution glücklich gewesen, wenn man

man sich nicht mit diesen unreinen Mäurten so tief eingelassen hätte, und so lange mit ihnen in Verbindung geblieben wäre. Daher sey es gekommen, daß die antoranische Partbie nie einmütig gewest, was sie wolle. So hatten noch im May 1787 einige Chefs der Patriotenspartbie in Holland nebst dem Baron von Capellen eine Conferenz mit dem französischen Ambassadeur dem Marquis von Verac, und da dieser, um seinem Könige genau berichten zu können, angelegentlich fragte, welchen Plan die Herren hätten? und durch welche Mittel sie ihren Plan auszuführen gedächten? so antwortete ein holländischer Pensionarius, der zugegen war, recht offenherzig: Ueber unsern Plan bezathschlagen wir erst noch! Der Verf. verbeht nicht, daß auch er, bey der großen Catastrophe, die entscheiden mußte, ob der Statthalter oder seine Gegenpartbie den Sieg behalte, fest auf französische Hülf sich verlassen habe; entwicelt aber zugleich was besonders die Provinz Holland hätte thun müssen, um der patriotischen Sache einen guten Ausgang zu verschaffen. Allein die Stände dieser Provinz waren bloß in den Deliberationen unermüdet, und im französischen Ministerium nahm sich zwar Graf Montmorin der Sache recht eifrig an, aber der damalige Minister en chef war Haupturheber der elenden Rolle, womit Frankreich in diesen Angelegenheiten endigte. Uebrigens giebt der Verf. die Hoffnung gar nicht auf, daß es in seinem Vaterlande noch ein anderes werden müsse. Es scheint aber nicht sowohl Hoffnung des calculirenden Politikers als nur Erwartung eines Mannes zu seyn, der einmal seine Sache für die gute Sache hält, und jeder guten Sache einen endlichen guten Ausgang verspricht. Auch mag vielleicht diesen seinen Hoffnungen eine große Nahrung geben, daß er in der Geschichte

Geschichte seines Vaterlandes ein immer wieder neues Aufleben der Nationarischen Parthei, selbst nach den größten Niederlagen derselben findet. Allein nicht die demokratische, sondern die aristokratische Parthei ist's, die einen solchen Keim der Unsterblichkeit in sich trägt, und die Erfahrungen, die letztere gemacht hat, wie gefährlich es sey, erstere als Instrument ihrer Absichten brauchen zu wollen, mögen vielleicht für mehr denn ein Jahrhundert lehrreich genug seyn, wie mehr ein ähnliches Experiment zu wagen. Wie lange wird nicht ohnedies das traurige Beyspiel von Frankreich auf ganz Europa wirken!

Bamberg.

Grellmann.

Hier sind verschiedene Schriften nach einander in wenigen Jahren geliefert worden, die alle in die Geschichte und Verfassung des Hochstifts Bamberg einschlagen, und eine desto angenehmere Erscheinung sind, da dieses wichtige geistliche Fürstenthum, ohnerachtet es eins der jüngsten Bisthümer des deutschen Reichs ist, seiner Geschichte und Verfassung nach bisher unter die unbekanntesten gehörte, zu dessen Kenntniß, außer den Annalen des weiland bambergischen Archivars Hofmann, nur höchst dürftige Hülfsmittel in den Händen des Publicums waren. Den Anfang dieser neuern Bemühungen machte im Jahr 1787 Hr. geistl. Rath und Pfarrverweser Schellenberger mit einer Geschichte der Pfarre zu U. L. Frauen in Bamberg, die an sich zwar ein Stück Arbeit ist, das selbst ein Bruder dem andern für schlecht erklären muß, aber doch das Verdienst zu haben scheint, daß dadurch die nachgefolgten glücklichen Verhände erst veranlaßt worden sind. Eine der neuesten Schriften der Art, die wir vor uns haben, sind die Beyträge zu Bambergs topographischen und statistischen sowohl ältern

als neuern Geschichte, von Benignus Pfeufer, Bamberg Hofr. und geh. Archivare. Mit Beylagen, zusammen 571 Seiten groß Octav. "Da mein Plan, sagt der Hr. Verf. in der Vorrede, die bey Auswärtigen so sehr verkannte dermalige Verfassung Bamberges zum Hauptgegenstande hat, so gehe ich bloß und nur in so weit bey jedem Artikel auf die ältere Geschichte zurück, als mir die eingesehenen Protokolle und Urkunden für jede Thatsache die Beweise leisten, und den Faden reichen, von dem was war, auf das was dermalen ist, mit Sicherheit vorkreiten zu können." Durch diese Erklärung, und selbst schon durch das vom Verf. bekleidete Amt eines geheimen Archivars, wird man gestimmt, an ihm durchaus einen sehr sichern Führer zu erwarten, der, so oft er es unternimmt, seine Leser durch dunkle Gebiete der mittlern Geschichte zu leiten, überall mit dem reinsten Lichte der Wahrheit verleuchte. Sehr bald aber findet man Ursache, diese Erwartung fallen zu lassen, und statt dessen vielmehr zu glauben, daß der Hr. Verf. wohl allerdings zuweilen von Gegenständen rede, worüber er nichts weniger, als je eine Urkunde nachgesehen oder gehörig erwogen habe. Dieß wird man schon S. 4. an der unrichtigen Vorstellung gewahr, die er, bey Gelegenheit des Ursprungs der heutigen Oberamtmannschaften in den Bambergischen Ländern, von der ehemaligen Gerichtsverfassung dieses Hochstifts geltend zu machen sucht. Seiner Behauptung zufolge gab es in den Zeiten des Mittelalters keine Richter von Adel im Hochstift, die über einzelne Districte und Ortschaften auf dem Lande Recht zu sprechen gehabt hätten. Demen von Adel sey nur die Vertheidigung der verschiedenen festen Schlösser im Lande, nebst der Obfürsorge für öffentliche Sicherheit innerhalb ge-

wisser.

wiffer, ihren Schöffern angewiesenen Bezirke anvertraut gewesen. Gerechtigkeitspflege habe außer ihre Bestimmung gelegen, die sey vom kaiserlichen Landgerichte besorgt worden. Nur in den beyden Städten und Festungen Vorchheim und Kronach sey der Commendant zugleich auch Versichter der Magistratsgerichte gewesen, die aus bürgerlichen Mitgliedern bestanden hätten u. s. w. Diese Sätze sind in einem so zuversichtlichen Tone vergetragen, als wenn der Verf. die entschiedenste Wahrheit auf seiner Seite hätte, da er doch aus des Hrn. Enfsiedemanns Schuberts schätzbarem historischen Versuche über Bamberg's Staats- und Reichsverfassung, dem er hier, wie so oft an andern Orten, ohne Voricht widerspricht, billig hätte abhandeln mögen, was für beträchtliche Lücken seine Urkundenlehre, so wie seine historische Kenntniß des Mittelalters überhaupt habe. Sehr übel wird auch der Verf. hin und wieder von seiner Logik bedient, indem er aus manchen wirklich eingesehenen Actenstücken Resultate zieht, die nicht nur dem Inhalt der Acte vollkommen fremd sind, sondern bisweilen sogar durch eben den Beleg, auf den er sich beruft, geradezu widerlegt werden; wie davon Proben S. 66 ff., in Ansehung der hochgepriesenen, und "vier Jahrhunderte hindurch bey nahe unabhängig erhaltenen Selbstständigkeit" des Bambergschen Stadtmagistrats, zu lesen sind. Zuverlässiger und brauchbarer aber scheinen des Hrn. Verf. Nachrichten in Betreff der neuern Zeiten zu seyn. Diefen zufolge enthält das Hochstift Bamberg 3 Haupt- und 18 Landsüdte, 16 Marktstellen, und 1200 theils Dorfschaften, theils sogenannte Einzeln oder große Höfe; ohne die Ortschaften, die unter Bambergschem Lehnsbände von reichsritterschaftlichen

chen Gliedern befehen werden. Wie groß aber eigentlich das Grundgebiet desselben sey, und wie viele Menschen es enthalte, ist der Regierung weniger, als manchen statistischen Labellenschreibern bekannt, welche genau wissen, daß es 65 Quadratmeilen, und theils 1802, theils 185,000 Seelen habe. Der Verf. indessen glaubt mit Zuverlässigkeit behaupten zu können, daß gegen die wirklich vorhandene Menschenzahl auch selbst die letztere Summe noch zu geringe angelegt sey. Um sich von diesem wichtigen Gegenstande zu belehren, sind zwar laut S. 140. zu einer wirklichen Conscription bereits alle Anstalten getroffen; ob aber auch diese in Anregung gebrachte Zählung so bald zu Stande kommen, oder ein genaues Resultat geben werde, ist bey den mancherley Jurisdictionscollisionen sehr zu zweifeln. Kurz, aber doch wichtig und alles Dankes werth, sind (S. 206 - 223.) die Nachrichten über die ehemaligen Landtage des Hochstifts, die zur ordentlichen Bewilligung der Steuern, oder auch sonst nach Bedürfniß der Umstände, von 1529 bis 1652 (1654?) gehalten, und wozu nicht nur das Domcapitel und die Prälaten (zu Michelsberg, Banz, Theres, welches nun unter Würzburg gehört, und Langheim) nebst dem Adel (der aber bereits 1581 nicht mehr erschien) und sämmtlichen Städten, sondern selbst auch alle Marktschickten des Hochstifts berufen wurden. Bischöfliche Schulden waren eine der ersten Veranlassungen mit zur Entstehung der Landtage gewesen, und wurden nun mittelbarer Weise auch die Ursache zu ihrer Abstellung. Diese Schulden nämlich hatten sich, aller von Zeit zu Zeit bewilligten Steuern und Beyträge ohngeachtet, in der Folge gleichwohl so wenig vermindert, daß sie vielmehr zu einer ungewöhnlichen Höhe gestiegen waren.

waren, als die Stände 1652 abermals auf dem Landtage erschienen. Hier fanden die Forderungen des Fürsten den heftigsten Widerstand, indem die Stände nicht nur an sich schon mit schwierigen Bestimmungen einen großen Theil des Uebels dem übertriebenen Aufwande des Hofes beymaßen, sondern auch durch das vom Fürsten behauptete Recht, Steuern nach eigenem Bedünken auflegen zu können, noch mehr in Gährung gesetzt wurden. Fürst Philipp Valentin, aus dem Geschlechte von Kienek, fand daher, als 1658 die bisherigen Bewilligungen zu Ende giengen, nicht für gut, die Stände weiter zu versammeln, sondern schüßte in einem an sie gerichteten Umlaufschreiben verschiedene Hindernisse vor, die ihre Berufung jetzt unthunlich machten, und hatte, indem er durch eben dieses Schreiben die fernere Hebung der Steuern eigenmächtig anbefahl, zugleich die Vorsicht, die bisherigen um ein Merkliches zu vermindern. Dieses Mittel wurde sofort wiederholt, und so wußte sich dieser Fürst (jedoch, wie Hr. Schubert bemerkt, mit Bestimmung des Domkapitels) wirklich bis an seinen Tod aller landchaftlichen Zusammentünfte zu überheben. Sein Nachfolger, Philipp von Dernbach, der gleichen Weg einschlug, aber von Seiten des Domkapitels unbiegsamen Widerstand fand, wendete sich an den Kaiser, und bewirkte 1677 einen Befehl, kraft dessen er von niemand, bey namhafter Strafe, so wenig in dem Recht "Steuern aufzulegen," als in andern unstreitigen Fürstenrechten, gehindert werden sollte. Nach seinem Tode wußte sich nun zwar das Domkapitel durch die Wahlkapitulation zu helfen, die Mitwirkung der übrigen Stände aber hatte auf immer ein Ende. Der heutige Steuerfuß im Dammbergischen

bergischen beruht auf einem System, das bereits 1716 festgesetzt worden ist, und kann, kraft eines Decretes von 1748, werin überhaupt die gegenseitigen Verhältnisse des Fürsten und des Domkapitels bestimmt sind, ohne Einwilligung des letztern nicht erhöht werden. Die Anlage ist überaus mäßig; auch contribuirn die Geistlichkeit gleich den Weltlichen von allen Eigenthumsgütern, und zahlt außerdem noch ein Bestimmtes von ihren Beneficien. Merkwürdig ist es auch, und kann den Verlust der Landtage gewissermaßen verschmerzen machen, daß diese Steuern, von welchen zugleich alle Kreis- und Reichsbeyträge bestritten werden müssen, bisher unter allen Umständen sich gleich geblieben, und selbst in dem lästigen siebenjährigen Kriege um keinen Kreuzer erhöht worden sind; die Steuerkasse mußte sich aus eigenen Kräften helfen so gut sie konnte. Unter dem übrigen Inhalte des bisher angezeigten Buchs sind besonders die Nachrichten noch lehrreich, die der Verf. von den getroffenen mancherley wohlthätigen Verfügungen des jetzigen vortrefflichen Fürstbischoffs, Franz Ludwigs von Erthal, ertheilt, und die wir mit gleicher Wärme hier, wie schon in Hrn. MarLus Schrift über Krankenhäuser, gelesen haben. Diese Anordnungen erstrecken sich fast auf alle Theile der öffentlichen Wohlfahrt, und müssen den auswärtigen wie den inländischen Staatsbürger mit Liebe und Hochachtung gegen den edlen Fürsten erfüllen, der mit so väterlicher Redlichkeit das Glück seines Volks zu machen sucht.

Hrn. Pfeuffers häufiger Widerspruch gegen Hrn. Stiftsbechant Schubert, und die in der That ziemlich starke Art, wie er in der Vorrede

Vorrede seines Werks Hrn. Schuberts Bemerkungen herabwürdigt, hat diesen veranlaßt, neuerdings

Ohne Druckort

Spellmann.

auf 194 Seiten in groß Octav — rechtfertigende Nachträge zum historischen Versuche über die geistliche und weltliche Staats- und Gerichtsverfassung des Hochstifts Bamberg, mit 31 besondern Beylagen — zu liefern, die überaus triftige und tiefgehende Erörterungen in Betreff der sritigen Gegenstände enthalten, aber hier keines Auszugs fähig sind.

Leipzig.

Schlagner.

In der Weidmannischen Buchhandlung, 1792: *Johannis Augusti Ernesti Institutio Interpretis N. T. Editionem quartam suis observationibus auctam curavit Christophorus Fridericus Ammon.* 392 Seiten in Octav.

Wir würden etwas sehr überflüssiges unternehmen, wenn wir bey der Anzeige dieser neuen Ausgabe uns über den innern Werth und die allgemeine Brauchbarkeit der von dem sel. Ernesti im Jahr 1761 zuerst herausgegebenen Anleitung zur richtigen Erklärung des N. T. ausbreiten, und sie selbst unsern Lesern empfehlen wollten, da diese Schrift schon so viele gute Ausleger des N. T. gebildet hat, und alle Kenner über die Vortrefflichkeit derselben vollkommen einverstanden sind. Je entschiedener aber der Werth dieses Buchs ist, und je mehr Nutzen man mit Recht von demselben auch für die Zukunft erwarten kann, desto mehr war es zu wünschen, daß eine neue zu veranlassende Ausgabe desselben einem Manne übertragen werden möchte, dem

dem es weder an Fleiß noch an Kenntniß und Geschmack fehlte, alles was nach Ernesti's Tode in diesem Theil der theologischen Litteratur geleistet worden ist, mit reifer Beurtheilungskraft zur angemessenen Vollendung dieses Buches zu bringen, und mit weiser Sparsamkeit am gehörigen Ort einzuschalten. Dieser gerechte Wunsch ist nun durch diese neue Ausgabe, welche Hr. Prof. Ammon in Erlangen (der schon so oft hialängliche Beweise von seinem rühmlichen Eifer seine ausgebreiteten Kenntnisse gemeinnütziger zu machen, gegeben hat), auf Verlangen des rechtmäßigen Verlegers, besorgt hat, vollkommen und auf eine Art befriediget worden, die ihm neue gerechte Ansprüche auf die Dankbarkeit des gelehrten Publicums giebt. Wie beträchtlich die Zusätze und Berichtigungen sind, mit welchen Hr. A. vorzüglich aus den kritischen Schriften eines Semler und Geiesbach seinen Schriftsteller bereichert und ergänzt hat, kann man schon aus der vermehrten Seitenzahl abnehmen, da die dritte Ausgabe nur 276 Seiten, diese neue aber 392 Seiten stark ist. Wir zweifeln übrigens gar nicht, daß Hr. Prof. A. diese seine neue Ausgabe leicht noch beträchtlicher hätte vermehren können, wenn er alles hätte geben wollen, was er in seinen wiederholten academischen Vorlesungen über dieses Buch zur Erläuterung und Berichtigung sich gesammelt hatte, da aber dieses weder nöthwendig, noch eben wegen der allzu großen Bequemlichkeit vieler unserer Zeitgenossen wünschenswerth war, und da die Güte der wirklich gegebenen Zusätze und für ihren größern Umfang vollkommen schadlos hält, so wird niemand dieses dem Hrn. Herausgeber zu einem gerechten Vorwurf machen können.

Halle.

Halle.

Manzoll.

Bev Michaelis und Bispink: L. C. Laue
hard's, vor Zeiten Magisters der Philosophie, und
jetzt Musquetiers unter dem von Thadden'schen Res-
giment zu Halle, Leben und Schicksale, von ihm
selbst beschrieben, und zur Warnung für Eltern und
stüdierrnde Jünglinge herausgegeben. Ein Beytrag
zur Charakteristik der Universitäten in Deutschland.
Erster Theil. 1792. Octav.

Es ist nicht zu leugnen, daß ein Buch dieser
Art, die aufrichtig erzählte Geschichte der Verir-
rungen eines jungen Mannes auf der Universität,
in verschiedenen Hinsichten sehr nützlich werden,
aber manches, was noch immer vielen Studie-
renden zum größten Nachtheile gereicht, Auf-
schlüsse geben, und Eltern und Erziehern nicht
weniger, als dem unersahnen Jünglinge selbst
zur Warnung und Belehrung dienen kann. Auch
hat der Verfasser der vor uns liegenden Ges-
chichte über sehr vieles, was Aufmerksamkeit ver-
dient, offenberzig genug gesprochen und nicht sel-
ten auf die ersten und fruchtbarsten Quellen ge-
wisser Ausschweifungen hingewiesen. Er hat ins-
besondere das Erdensreisen auf Academien, worin
er selbst verwickelt war, in seiner ganzen Schäm-
losigkeit und Lächerlichkeit dargestellt, und die Ur-
sachen gezeigt, warum diese Verbindungen, trotz
allem, was bisher dagegen gethan worden ist,
noch immer fortgedauert haben. Er erzählt über-
dies sehr lebhaft, macht manche sehr feine Be-
merkungen, und man muß bekennen, daß er, im
Ganzen genommen, kein schlechter Beobachter ge-
wesen ist. Aber wir glauben dennoch, daß die
meisten Leser sein Buch bald aus der Hand legen,
und

1768 Odt. Aug. 176. Et., den 25. Aug. 1792.

und die Unterhaltung damit nicht wenig edelhaft finden werden; und selbst Recensent hat sich nur aus Pflicht dazu entschließen können, die Lectüre fortzusetzen: so roh und leichtfertig ist der Ton der Erzählung, und so sehr fühlt man sich dadurch beleidigt, eine Menge noch lebender, bisweilen allgemein gekannter und verdienstvoller Männer gemißhandelt und lächerlich gemacht zu sehen. Der Verfasser hätte seine ehemalige fehlerhafte Denk- und Handlungsweise doch wenigstens in einer gekürzten Sprache darlegen, und sich nicht so darüber ausdrücken müssen, als ob er noch jetzt ein Bergmägen daran fände; und dieses hätte ihm, da er übrigens die Sprache ziemlich in seiner Gewalt hat, nicht ganz schwer werden können. Auch hätte er viele gar unbedeutende Kleinigkeiten sählich weglassen können, mehrere nicht ganz saubere Ausdrücke weniger lebhaft schildern, und auf das seine Gefühl und den guten Geschmack solcher, die nicht an dergleichen Erscheinungen und Geschichten gewöhnt sind, mehr Rücksicht nehmen sollen. Nur dann, wenn er sich bey der Fortsetzung seines Werks vor diesen so auffallenden Fehlern hüten, und insonderheit aller anstößlichen Personalitäten enthalten wird, kann er durch seine Lebensbeschreibung das bewirken, was er sich als Zweck vorgesetzt zu haben versichert.

Verbefferungen.

- ©. 274. 3. 22. lies demüthliches f. verräthliches
— 224. — 17. — 7 für 103.
— 224. — 5. 9. unten mißgebildeten f. ausgebildeten.
— 226. — 2. 9. unten choledechus f. cholodochus.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 27. August 1792.

Ohne Druckort.

Priller.

Du Pouvoir exécutif dans les grands Etats
 par Mr. Necker. T. I. 407 Seiten. T. II.
 368 Seiten. 1792. in Octav.

Hrn. Necker's gegenwärtige Lage muß peinvoll
 seyn, und jede Nachricht, die jetzt aus Frankreich
 kommt, mag ihm wie ein Schwert durch die Seele
 gehen. So frey zwar ein großer Mann von der
 Schwäche ist, seine Handlungen und Entwürfe, die
 er trotz dem Widerspruch vieler andern auch verständ-
 igen Männer endlich durchgesetzt, bloß in dem
 Schatten oder Lichte zu sehen, das ihnen der Erfolg
 einiger Jahre giebt, so unwohlerföblich ist doch eine
 gewisse Rückwirkung des Erfolges unserer Unterneh-
 mungen auf unsere eigene Schätzung derselben, und
 es leuchtet auch in dieser Schrift hie und da hervor,
 daß der Verf. dieser Zurückwirkung nicht ganz aus-
 weichen

welchen konnte, ob er schon außer der Rechtfertigung seiner Absichten und außer dem Bewusstseyn nicht ohne wichtige Gründe gehandelt zu haben, noch eine andere starke Schutzwehr in sich selbst fand, die er mit einem großen Theil von Menschen gemein hat. Was nun guter Rath eines Schriftstellers vermag, sucht er jetzt noch beizutragen, um die eccentricischen Köpfe auf die Bahn zurück zu bringen, die er selbst, vielleicht schon gleich anfangs, für die allein richtige gehalten haben mag, so wenig er auch ehedem alles mögliche that, um auf dieselbe hinzuwirken. Allein Rec. zweifelt sehr, daß diese Critiken und Reformatiionsprojecte und Rathschläge viel wirken werden, und würde selbst auch alsoam noch zweifeln, wenn die Gemüther weniger erbitzt, die Partien weniger tobend, und die letzte, schreckliche Crisis weniger nahe wäre. In Veredelmheit und Darstellungsgabe hat es zwar Hr. L. nicht fehlen lassen, und in dieser Beziehung möchte gegenwärtiges Werk einen entschiedenen Vorzug vor den meisten ältern Schriften desselben haben; allein selbst sein Name, so viel wohlverdienter Ruhm denselben auch begleitet, wird ihm bey keiner Partie zur Empfehlung dienen. Wenn man noch so billig urtheilt, und bey dem Urtheile, das man fällt, bloß das zum Grunde legt, was Hr. L. in seiner eignen Geschichte seiner Staatsadministration erzählt, so finden sich doch überall Data genug, um begreiflich zu machen, wie ein Mann dieser Art eben so wohl alles Zutrauen der Nomiers und Vally verlieren, als der Gegenstand der Verfolgung von Mirabeau und andern seines Gleichen werden mußte.

Das Hauptthema des gegenwärtigen Buchs ist, zu zeigen, daß in der neuen Constitution die Formirung der erercenten Gewalt theils fast vergessen, theils völlig verfehlt sey, daß die hochwichtigen Herren mit

mit diesem Prunk ein mächtig künstliches Schiff gebaut hätten, das aber vom Stapel gelassen und ins Wasser gebracht nicht von der Stelle kommen könne, und so gebaut, wie sie es hätten, ewig nicht von der Stelle kommen werde. Es liege nicht bloß in temporären, absichtlichen oder zufälligen Hindernissen, daß alle öffentliche Ruhe und Ordnung verschwanden, und die schamloseste Anarchie triumphiere, sondern es liege in der neuen Constitution selbst, daß nie Ruhe und Ordnung entstehen könne, und nie Gehorsam gegen die neuen Gesetze statt haben werde. Möge man auch den Jacobinerclub zertrümmern oder zerstreuen, damit sey wenig oder nichts geholfen, denn eben die Ursachen, die dieses Phänomen hervorgerufen, und die tief im Wesen der Constitution selbst liegen, würden gleich wieder ein anderes ähnliches Phänomen hervorbringen. Es sey ein wunderbarer Einfall, wenn man glaube, bloß dadurch Gehorsam gegen die Gesetze und Verfassung herbeizubringen, wenn man Gehorsam gegen die Gesetze und Verfassung beschle. Das große Problem des Gesetzgebers bestehe darin, eine solche Verkettung moralischer Ursachen auszufinden und in die Constitution hineinzubringen, wodurch die Gemüther gleichsam umschlagen, und eine allgemeine Disposition zum Gehorsam hervorgerufen würde. In der neufränkischen Constitution aber sey gerade das Gegentheil. Man habe alles mögliche gethan, um die vollziehende Macht recht zu entkräften und herabzuwürdigen, und die momentan, bis zur höchsten Indecenz gestiegenen, leidenschaftlichen Explosionen gegen den gegenwärtigen Depositair derselben sey weit nicht das Hauptübel. Die ganze Organisation dieser wichtigen Staatsmacht sey der Art, daß der genievollste Mann, in die Lage gesetzt, die Kraft der neuen Constitution

dem Chef der executiven Gewalt angewiesen, ohnmöglich seiner Bestimmung entsprechen, und den erwarteten Beitrag zum öffentlichen Wohl thun könne. Man habe alsdenn noch überdies Begriffe von allgemeiner Gleichheit und Freyheit gewedt, accreditirt und recht wirksam gemacht, die zuverlässig eben so unwahr seyen, als notwendig sie allgemein zum Ungehorsam disponiren müßten; Dagegen der Religion, in der so viel Kraft zur Herbeibringung und Erhaltung auch der Staatsruhe liege, eben so alle Kraft benommen, wie man durch die ewigen Volksagitationen und Volksversammlungen allen Privatleiß und gewerbhame Familiennuß zu zerstören drohe. Alles sey dabei im Ganzen so organisirt, daß auch nicht vor einer der constitutionellen Mächte der stille, hohe Respect stehen könne, der eine sicherere Garantie der Befolgung der Gesetze sey als alle angedrohte Strafen; denn selbst die Mächte, die in der Constitution sichtbar begünstigt seyen, könnten wegen dem schnellen Wechsel der Personen, denen diese Macht anvertrant worden, nie zu wahrer Autorität gelangen. Es sey ein ewiges Noticiatmachen. Kaum daß sich etwa einer hier durch sein neues Amt zu bilden angefangen, so müßte er wieder abtreten, und ein anderer Noviz trete wieder auf Kosten des Publicums in seine Probe ein. Der Geist des politischen Argwohn und der politischen Eifersucht habe überall bey Fabricirung der neuen Staatsmaschine präsidirt, und wo dieß der heilige Geist sey, der die neuen Gesetzgeber belebe und leite, werde gewiß nichts Kluges gemacht. Die Herren Legislatoren hätten sich in den wichtigsten Fällen betragen wie die Chämänner, die alle Mittel brauchen, der Treue ihrer Frauen sich zu versichern, nur der Liebe nicht. So subordinirt als die gegenwärtige Legislatur dem Einflusse der Clubs

Clubs und dem Dominate der Galerien sey, so werde und müsse es künftighin immer seyn, denn ohne diese beiden Stützen werde die Nationalversammlung selbst nach der ganzen Einrichtung, die man ihr gegeben, eben so wenig Autorität behaupten können, als jede andere constitutionelle Macht. Wie überhaupt auch schon die bisherige Erfahrung genug gezeigt habe, daß selbst auch die Nationalversammlung bloß da Gehorsam finde, wo sie die Wünsche der dominirenden Clubs und die Forderungen des Volks befriedige. Dies alles und mehrere ähnliche Betrachtungen werden hier vortreflich entwickelt, und manche der wichtigsten Punkte treffen genau mit dem überein, was zwey unserer besten politischen Schriftsteller in Deutschland, Brandes und Kochberg, gegen die neue Constitution längst erinnert haben. Das ganze Nachwerk tauge nichts. Man möge es im gerechten Unwillen ein metaphysisches Fabricatum nennen, denn die Herren, die zum Unglück von 26 Millionen Menschen den neuen Bau aufgeführt haben, stellten sich auf eine metaphysisch = politische Tempelzinne hinauf, und überhaueten alles von einer solchen Höhe herab, daß sie das individuelle Bedürfniß, wie es einmal aus gewissen gegebenen Zeiten und Menschen nothwendig entspringt, gar nicht wahrnehmen konnten. Es werde auch damit nicht geholfen seyn, wenn etwa zwey Kammern errichtet, dem König das Veto-Recht eingeräumt, und einige andere Veränderungen gemacht werden sollten, denn dieß alles werde doch noch nicht hinreichen, der Maschine eine reguläre Bewegung zu geben. Hr. Z. hat dieß durch Parallellisirung mit der englischen und nord-americanischen Constitution sehr evident gemacht. Er zeigt, daß nicht nur in diesen beyden Ländern

sondern selbst in den kleinsten europäischen Republiken die vollziehende Macht weit besser organisiert sey, mehr Kraft habe, und mit der gesetzgebenden Gewalt viel passender und dauerhafter zusammengefügt sey, als in der neufränkischen Constitution. Er erklärt auch endlich geradezu, daß es wohl am räthlichsten gewesen seyn möchte, alles neuen Constitutionen sich zu enthalten, die englische Verfassung als Muster anzunehmen, einige Mängel derselben zu verbessern, einige ihrer Einrichtungen den Localbedürfnissen von Frankreich mehr anzupassen, und so denn im sichern Vertrauen auf die hundertjährige Probe, die man schon an der Themse gemacht habe, in Frankreich sie einzuführen. Allein die Herren wollten etwas ganz neues, bisher nie gesehenes anstellen, und freylich so wie auch einmal die herrschenden Bestimmungen in Frankreich waren, hätte man nie mit dem Project, die britische Constitution einzuführen, so offen hervortreten dürfen, als Hr. T. thut.

Woher denn aber der große Beyfall, den eine Constitution, so fehlerhaft als die neufränkische seyn soll, in ganz Frankreich, und selbst unter vielen der edelsten und aufgeklärtesten Männern außer Frankreich erhalten? Denn es ist gewiß nicht zu läugnen, daß unabhängig von den tausend Intriguen, womit in Frankreich bald Beyfall erschlichen, bald entzogen worden, daß großer, reiner, freywilliger Beyfall da ist. Hr. T. zeigt die Ursachen sehr schön. Eine Staatsconstitution zu beurtheilen, ist gar nicht Sache des großen Haufens; selbst der weiseste und aufgeklärteste Mann, wenn er frey von Dünkel ist, wird bey einer so neuen Maschine, die so einzig ihrer Art ist wie die neufränkische Constitution, immer noch sein erprobendes Urtheil suspendiren, bis

bis er sieht, wie sich die Maschine bey dem Gebrauche hält. Der Dinge sind gar zu viele, die hier mit einem Blick überschaut und zugleich gefaßt werden müssen; partielle Schönheiten, besonders wenn ihrer viele da sind, wie sehr leicht bey großen Radicalsfehlern viele da seyn können, verwirren oft die Urtheilskraft selbst des geübteren Mannes. Die ganze Wissenschaft der Gesetzgebung trägt auch noch gar zu sehr die Spuren ihrer Jugend. Man muß billig daher alles erst gegen die Erfahrung halten, und es ist keiner der geringsten Fehler der neufranzösischen Constitution, daß sie die künftige Revision und Ausbesserung der Maschine durch unerläßliche Bedingungen, die hinzugefügt worden, so erschwert hat, daß nie eine solche Revision zu Stande kommen kann. Die constituirende Versammlung hat unvorsichtig viel, viel einzelnes Gute verordnet; alles dieses Gute sieht man insgemein als Theile der neuen Constitution an, wenn es auch gar nicht zur Constitution gehört. Man parallelisirt die neue Verfassung mit dem Zustande der 1789, oder gar mit dem älteren, noch despotischeren Zustande, und findet sich denn so bezaubert, daß man die Frage vergißt, ob nicht die neue Verfassung ihre eigenthümlichen großen Fehler habe. Man hat besonders in Frankreich den Menschen gar keine andere Wahl gelassen, als das Ganze anzunehmen oder das Ganze zu verwerfen. Für die Vertheidiger des alten Gouvernementes hatte man einmal den Parteynamen Aristokraten erfunden, und nun hieß jeder so, der etwa auch nur zwei Kammern wünschte, der die übertriebene Schwächung der vollziehenden Gewalt mißbilligte, der es als nothwendig anah, daß ein Nationalrepräsentant ein gewisses Vermögen an Grundeigenthum haben müßte. Man vermischte und

und vermischte Revolution und Constitution. Dieß gieng doch in Frankreich so weit, daß man die Constitution, noch ehe sie fertig war, zweymal beschwören mußte. Ein Beispiel, das in der ganzen Geschichte gar nicht seines gleichen hat. Bekanntlich ist auch die Collection dessen, was eigentlich constitutionell seyn sollte, was also unter der Sanction des Eides lag, endlich so stark gediehen, daß es weit über 300 Artikel wurden. Endlich halfen auch die Assignate nicht wenig, denn jeder, der ein Assignat besaß, glaubte sich, kraft seines eigenen Interesses, verpflichtet, für das zu sprechen, was seines Erachtens die Sicherheit des realen Werths seines Papiers ausmachte, für die Constitution. Auch meinten alle Staatsgläubiger nunmehr hinlänglich gesichert zu seyn, und die neuen Finanzrats, die man immer nur für einzelne Jahre machte, gaben diese Versicherung doppelt, weil man hiebey die Bequemlichkeit sich verschaffte, temporäre Einnahmen als ordentliche Einnahmen aufzuführen, und so dem freylich kein Deficit zu haben. S. 296. 297. zeigt Hr. K., daß wenn man den Etat recht mache, daß gegenwärtig (Apr. 1792) die fixe jährliche Ausgabe 161 Millionen höher stiehe als die fixe jährliche Einnahme. Im letzten Capitel des ganzen Werks S. 328 - 364. wird bewiesen, daß es gewiß aller Partien in Frankreich ein Interesse sey, das unformliche Ding, das jetzt Constitution heiße, zusammen zu werfen, denn halten könne sie sich doch nicht, und für einzelne Verbesserungen sey sie zu feyerhaft.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 30. August 1792.

Leipzig.

Heyne.

In der Weidmannschen Buchhandlung: Bei
 Schreibung der Ebene von Troja, mit einer
 auf der Stelle aufgenommenen Chartre von Hrn.
 Lechevalier — mit Anmerkungen und Erläuterun-
 gen vom Hrn. Prof. Waizel in Edinburg — aus
 dem Englischen übersetzt, und mit Vorrede, An-
 merkungen und Zusätzen des Hrn. Hofr. Heyne be-
 gleitet; gr. Octav. 284 Seiten. Mit vier Charten,
 1792. Hr. Lechevalier, der königl. Societät zu
 Edinburg Mitglied, Correspondent der königl. Soc.
 der Wiss. zu Göttingen, Mitglied der Academien zu
 Metz, Cassel, Rom, befand sich in den Jahren
 1785, 1786. bey der französischen Gesandtschaft
 zu Constantinopel; der Gesandte, Graf Choiseul
 Gouffier, Hr. Anse de Villosion, welcher ihn be-
 gleitete, und Hr. Lechevalier, waren alle drey mit
 3 Auf-

Aussuchung des Alterthums beschäftigt. Der letztere nahm sich das alte Troja zu seinem vorzüglichsten Gegenstande gleich im Anfange seiner Reise; von Africa aus ließ er sich nach Cap Baba (das alte Vorgebirge Lectos) übersetzen, gieng von hier nach Alexandria Troas, von da machte er die Reise längs (nicht längst, wie hier immer gedruckt ist) der Küste des ägäischen Meeres nach Jenischwer, wo das alte Sigeum lag. Von dem Vorgebirge überschaute er die ganze Gegend, und unternahm eine nähere Besichtigung nach verschiedenen Seiten zu. Erst gieng er nordwärts über den Strom Menderé längs der Küste des Hellesponts hin bis nach Trin-keu oder Tr-Guelmes, nicht weit von Cap Perbier; wendete sich von da ostwärts ins Thal Thimbrect, das alte Thymbra, er folgte dem Strom, der von dem Thale herfließt, kam wieder zurück an den Menderé, den alten Simois, gieng über denselben, durchforchte die Ebene, kam an einem andern Strom, der sich mit dem vorigen ehemals vereinigt hatte, jetzt aber in einen Canal geleitet war; mit einem Worte, er entdeckte die Stelle, wo Troja gestanden haben muß; denn er fand die Quellen des Scamander; er gieng weiter hinauf, dem Bette des Simois nach, bis Ené (Zné), das alte Aenes, nahm auch hier die Stelle in Augenschein, wo Wood das alte Troja hingesezt hat, und gelangte bis auf den Berg Catolus, wo der Simois entspringt. Hr. Lechevalier that eine zweite und dritte Reise von Constantinopel aus nach der Gegend. Dieser Theil des Buchs ist der wichtigste, in den ersten vier Capiteln. Das Uebrige ist Commentar, den sich allenfalls ein Gelehrter auf seinem Zimmer auch machen könnte. Er besetzt in Vergleichen jener Wahrnehmungen und des wahren Locals mit den Nachrichten der Alten und Neuern

Neuern von der Lage des alten Troja und der Gegend, mit Beurtheilungen; wobey der Leser freylich hie und da verschiedenen Sinnes seyn, manches entbehrlich finden, sich es schon anderwärts, auch wohl besser ausgeführt, gelesen zu haben, erinnern kann. Daneben giebt doch auch die hier getroffene Stellung der Sachen, und der Zusammenhang nebst den Erläuterungen und Prüfungen, manches Licht, das man vorhin nicht hatte. Wenn man sich also hier bey dem, was aus Herodot u. a. aus Pocock, Eandler u. a. hergebracht ist, nicht aufhalten will, so sind doch andere wichtige Hauptstücke, und darunter die Beschreibung von Troas im Strabo, nach dem Demetrius von Skepsis, da ihr Wood gefolget ist, und dadurch gänzliche Verwirrung in die Frage von der Lage des alten Troja gebracht hat; Strabo sollte hiebei weniger Schuld tragen, denn er macht selbst Schwierigkeiten gegen die Behauptungen des Demetrius, zeigt Widersprüche und befreit ihn. Nämlich wenn von der Lage des alten Xium die Rede ist, so ist zuerst das neue Xium davon zu unterscheiden; das that Strabo sorgfältig; das alte Xium lag an den Quellen des Scamander, welche Homer so genau beschrieben hat. Demetrius, der in der Nähe zu Hause war (Skepsis liegt nicht weit davon), fand sie nicht, verwechselte den Simois mit dem Scamander, gieng jenem ins Gebirge, wo er herkommt, nach, fand unfern von Heneia eine Stelle, wo ein Bach hincinsfällt, diesen nahm er für den Scamander an, und so verfestete er die Stelle des alten Xium höher hinauf zwischen die Berge, wo nun alles dem so deutlich angegebenen Local im Homer widerspricht; nun konnte man sich nicht anders retten, als mit der Ausflucht, die Zeit müsse, vielleicht durch Naturvorfälle, das ganze Local verändert

der haben. Hr. Boss, der zwar sagt, er habe die Gegend mit dem Homer in der Hand bereiset, muß mehr den Strabo in den Händen gehabt haben; genug er folgte der Hypothese des Demeitrus, fügte seiner Beschreibung von Troas eine diesem gemäßige Charta bey, und veranlaßte dadurch, daß man mit dem alten Homer ganz irre worden war. Des Hrn. Lechevalier Hauptentdeckung war also diese: er fand den wahren Scamander, dessen jetziger Lauf und Ausfluß in das Meer mit dem Dichter übereinstimmt; aber sein altes Bett, durch welches er sich mit dem Simois vereinigte, ist noch vorhanden. Hr. Lechev. traf ferner auf die warme und kalte Quelle des Scamanders, bey dem Dorfe Bomar-Bakhi, und nun entdeckten sich mehrere Spuren von Trümmern von Gebäuden; die wichtigste Wahrnehmung war die abschüssige Felsenbänke, am Einmünd, wo die Lage des alten Pergamus so trefflich hinpaßt; Hr. Lechev. macht nun eine Reihe Bemerkungen mehr über die Lage vieler andern Plätze, die im Homer vorkommen, in welchen man ihn folgen und beschreiben kann, oder nicht: es ändert in der Hauptsache nichts. Er fand 3. B. verschiedne Hügel, welche allem Ansehen nach Grabhügel gewesen sind; die sich auch mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen lassen; er glaubte auch sogar das Grabmal Achills nicht nur entdeckt, sondern auch seine Urne gefunden zu haben mit einer Pallad; das Factum kann wahr seyn, wenn die Urne auch von späterer Zeit war.

Hr. Lechevalier legte bey seinem Aufenthalte zu Emden im vorigen Jahre der dortigen Königl. Gesellschaft seine Reiseschriften durch den Hrn. Andreas Dalzel, Mitglied derselben, Professor der griechischen Literatur und ersten Bibliothekar der Universität zu Emden, vor, welcher den Auftrag

aus dem Französischen ins Englische übertrag; der Aufsatz ward nun bestimmt in den neuen Band der Schriften der Academie aufgenommen zu werden; da aber dieser unter Jahr und Tag nicht erscheinen wird, so erhielt Hr. Lechev. die Erlaubniß, daß Abdrücke voraus gemacht, und dem Hrn. Hofr. Heyne ein Exemplar davon aus den Charten zugesellt, auch gestattet wurde, nach der Erscheinung jenes Bandes der Transactions of the Royal Society of Edinburgh, eine deutsche Uebersetzung davon zu veranstalten. Er trug dies dem Hrn. Karl Friedrich Doernedden, Accessiten bey der hiesigen Univ. Bibliothek, auf.

Des Hrn. Lechevalier Beschreibung der Ebene von Troja hat also nunmehr verschiedne Zusätze erhalten; erst vom Hrn. Prof. Dalzel, welcher aus seiner Bekantheit vieles beygefügt hat; die Schrift ist überschrieben: Description of the Plain of Troy; with a Map of that Region delineated from an actual Survey, read in French — by the Author Mr. Chevalier — translated from the Original not yet published, and the Version accompanied with Notes and Illustrations by Andrew Dalzel, Professor of Greek and principal Librarian in the University of Edinburgh. Edinburgh, gedruckt für L. Cadell in London, 1791. gr. 4. 1 Alph. mit 4 Charten. Man sieht, daß Hr. Lechevalier dem Hrn. Prof. Dalzel vieles zu verdanken hat, dessen Anmerkungen eine feine Gelehrsamkeit enthalten, und in einem liberalen, bescheiden, Ton geschrieben sind. Wenn man in diesen Anmerkungen manches findet, was unter den deutschen Gelehrten nicht unbekant ist: so muß man denken, daß einerley Literatur in verschiednen Ländern verschiednen betrieben wird. Eigne Anmerkungen hat Hr. Hofr. H. (einige handschriftlich mitgetheilt)

geheilte Insätze des Hrn. Ledebauer ungenügend) nur bey solchen Stellen beygefüget, wo es Erläuterungen von Stellen des Dichters und Rechtfertigung des nicht verstandnen Strabo's betraf; auf diese Weise ist etwas mehr Griechisches in die Anmerkungen gekommen, als bey Rechenachrichten sonst sich erwarten ließ. Eine lehrwürdige Anmerkung vom Hrn. Hofr. Kästner ist S. 231 - 245. eingehaltet, über Höhe und Schatten des Athos, der sich bis nach Lemnos erstrecken soll. Was sich aber sonst noch vom Hrn. H. herkömmt, ist eine Vorrede, und ein Aufsatz über das Local der Iliade S. 246 - 279. Schon 1783 hatte er in einer Vorlesung in der hiesigen Societät einen Versuch über diesen Gegenstand gemacht. Verleitet durch die Charten in Pope und Wood verwickelte er sich in Schwierigkeiten; Er nahm nachher aufs Neue die Sache vor, so daß er seinem ersten Versuch, bloß dem Homer allein zu folgen, mehr getreu blieb. Jetzt fand er in den Nachrichten des Hrn. Ledebauer eine völlige Uebereinstimmung des Locals in beyden; er legt also nun den Fremden des Dichters diese Abhandlung zur fernern Prüfung vor. Auskömmlicher ist nun freylich vieles im Homer, und so muß auch das Vermögen der Leser des Dichters dadurch ungemein gewinnen. Einige Schwierigkeiten bleiben immer noch, die sich nur mutmaßlich beheben lassen; allein für das Ganze, auch für Interpretation des Dichters, ist ein großer Schritt gethan. In der Vorrede wird der eigentliche Gesichtspunct angegeben, aus welchem der Werth der Schrift beurtheilt werden muß. Von den vier hundert nachgeschickten Charten ist die wichtigste, eine große Charte von der Ebene von Troja, vom Hrn. Ledebauer selbst entworfen; diese muß man fortan neben der Iliade liegen haben.

Edenda

Ebendasselbst.

Heyne.

Wilh. Gilpin's Observations relative to picturesque beauty, sind zur Zeit, da sie erschienen waren, in diesen Blättern angezeigt: G. N. 1787. S. 755. und 1789. S. 1817. Jetzt erscheint eine deutsche Uebersetzung davon bey Junius, Wilh. Gilpin's Bemerkungen vorzüglich über die malerische Naturschönheit, auf einigen Reisen durch verschiedene Gegenden von England und Schottland angeführt. Erster Theil 1792. gr. 8. Er begreift das ältere Werk: Die Reise nach Cumberland und Westmoreland, nebst einem Theile von der andern Reise auf dem Severn Wye und in einigen Gegenden von Südwallis. Da von der letztern in diesen Blättern noch nicht gedacht worden, wollen wir einiges jetzt daraus anführen. Die Reise erstien 1789, war aber schon gehalten 1770; sie gieng von der Nachbarschaft von London aus, auf Gloucester und von da auf Ross; von hier beschloß Hr. G. den Weg nach Rommorth auf dem Strome Wye (der Uebersetzer nennt ihn die Wye) zu machen. Der Strom hat große Schönheiten, theils wegen seiner hohen Ufer, theils wegen seines sich hin- und her schlängelnden Laufs; hierzu kommt die Ausschmückung durch Erdboden, Gehölz, Felsen und Gebäude, und durch ihre malerische Verbindung. Beschreibungen von Naturschönheiten sind und bleiben matt und ermüdend gegen das, was der Anblick gewähret; die Sprache bietet nichts als allgemeine Ausdrücke dar; aber der Verf. hat seine Beschreibung unterhaltend zu machen gesucht, indem er als Maler von dem Anblick spricht, und eine Landschaft als Gemälde betrachtet, die Gründe der Schönheit und des Wohlgefallens aufsucht, und das Gefühl des Schönen in dieser Art von Gegenständen leitet und richtet, folglich eine Art von Unterricht giebt.

1384 *Öst. Anz.* 138. *St.*; den 30. Aug. 1792.

giebt, wie man schöne Ansichten sehen und beurtheilen soll. In dieser Hinsicht ist Giltin nicht nur ein unterhaltender, sondern auch ein wichtiger Schriftsteller selbst für die Kunst und die Aesthetik. Wenn die Uebersetzung auch nicht von der größten Eleganz ist, so ist sie doch lesbar. Der Verfasser derselben, der sich unter der Vorrede nennt, G. S. Bunch, hat erläuternde Anmerkungen, insonderheit aus Shaw beygefügt; er gedenkt auch die neu erschienenen Remarks on Forest scenery beyzufügen.

Heyne.

Cilli.

Critische Untersuchungen über die Ursache und Wirkung des Lächerlichen. Von Keppler. Erster Theil 358 S. Zweyter Theil 189 S. Der Verf. fand in allen, die bisher vom Lächerlichen gehandelt haben, auch in Hrn. Prof. Kibgel, Widersprüche. Anfangs, die verschiedenen Meinungen und Erklärungen vom Lachen und vom Lächerlichen. Weit entfernt, den Contrast als die Ursache des Lächerlichen anzunehmen (der wenigstens eine Gattung ausmache), nimmt er das Gegentheil an, die vollkommenste Ähnlichkeit des Gegenstandes mit der Schilderung, und leitet das Lachen ab von einer angenehmen Empfindung mit Ueberraschung. Es läßt sich freylich so viel durch Erklärung hineinlegen, daß man in vielen Fällen damit auskommen kann. Der Verf. hat die Abhandlung, welche leicht auf wenig Blättern geendigt war, durch Hineinzichung verwandter und fremder Dinge, und durch Einrückung von Beyspielen so erweitert, daß es ein dickes Buch geworden ist, bey dem er eine Classe Leser voraussetzt, die noch alles durch Neuheit überraschet; vielsleicht werden auch diese die mühsam herben gesuchten Beyspiele überall anpassender finden, als manche andre Leser.